

Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden

Justinus Andreas Christian Kerner, Theobald Kerner, Ernst Müller

Justinus Kerners

Briefwechsel mit seinen Freunden.

Erster Band.



Justinus Kerner

Alldiweil lieb bey lieb ist, weiß lieb
lieb nicht wie lieb lieb ist, — wenn
aber lieb von lieb scheidet weiß lieb
wohl wie lieb lieb ~~ist~~ was. —

Suso.

Justinus Kerners

Briefwechsel mit seinen Freunden.

Herausgegeben von seinem Sohn

Theobald Kerner.

Durch Einleitungen und Anmerkungen erläutert

von

Dr. Ernst Müller.

Mit vielen Abbildungen und Facsimiles.

Erster Band.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1897.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.

Porträts:

Vorwort des Herausgebers.



In jetziger Zeit des Hastens und Rennens, im Zeitalter der Correspondenzkarten, wo man sich, einem allgemeinen Zuge folgend, in schriftlichen Mitteilungen an Freunde und Bekannte einer geschäftsmäßigen Kürze befleißt, wage ich es als achtzigjähriger Mann, mit einem Briefwechsel an die Oeffentlichkeit zu treten, der die Leser in Zeiten zurückführt, die lange schon entschwunden sind, und Persönlichkeiten, die längst der Literaturgeschichte angehören, in ihrem geistigen Sein ihnen vor die Seele führt. Manche werden solche, die sie aus ihren Schriften lieb gewonnen haben, aus ihren schlichten Briefen noch genauer kennen lernen und sie nur um so mehr hochschätzen. Mein Vater hat diese Briefe von seinen Studentenjahren bis ins hohe Alter treu bewahrt,und sie waren ihm oft in einsamen Stunden eine Unterhaltung und liebe Rückerinnerung; sie bei Lebzeiten dem Druck zu übergeben, hat er nie im Sinne gehabt, doch verweigerte er nicht deren Veröffentlichung in späterer Zeit. Als aber Ludmilla Assing das Tagebuch und den hinterlassenen Briefwechsel ihres Onkels Varnhagen von Ense unmittelbar nach dessen Tod herausgab und es dabei sehr an liebevoller Durchsicht fehlen ließ, so daß viele Stellen, die füglich hätten weggelassen werden können, Widerspruch und Verdruß erregten, so traf mein Vater die Bestimmung,

daß sein Briefwechsel nicht früher als dreißig Jahre nach seinem Tode dürfe veröffentlicht werden, und nur sein Sohn, der ihn ja am besten kenne, solle es thun dürfen, dies legte er mir nicht allein mündlich ans Herz, sondern setzte es auch in seinem „letzten Willen“ schriftlich fest.

Das war eine lange, allzu lange Frist! Ich wurde dabei alt, immer ferner und ferner lagen hinter mir die Jahre meiner Jugend voll Licht, Leben und Poesie, nur hie und da wie im Träumen tauchte gleich einem sonnigen Eiland aus grauem Meere die Erinnerung an sie vor meiner Seele auf, und als ich zur Herausgabe des Briefwechsels schreiten wollte, als die Briefe, teilweise gebunden, meist aber in Kisten und Schubladen in chaotischer Unordnung vor mir lagen und ich bald da, bald dort zu lesen, zu sichten, zu ordnen versuchte, da erkannte ich erst die schwere Aufgabe, die mir in meinem hohen Alter gestellt war. Ueberall, wo ich hinsah und las, stieß ich nur auf Briefe von solchen, die jetzt tot sind; mit vielen, jünger als ich, einst so fröhlich und lebenslustig, verband mich innige Freundschaft, auch sie tot! Je mehr ich, mit dem Lesen der Briefe beschäftigt, in die Vergangenheit zurückgriff, desto mehr zerrann mir der schöne Traum meiner Jugend, mir war's, als wandle ich in einer Totenstadt, rings um mich unheimliche, gespenstische Stille, nur unterbrochen durch das Rascheln eines Briefes, er brachte mir die Nachricht von dem schnellen Tode meiner einzigen, heißgeliebten Schwester. Das drückte mich körperlich und seelisch darnieder. Ich verfiel in eine lange, schwere Krankheit, von ihr erwacht und wieder genesen, vollendete ich das Manuskript nach dem milden Sinne meines Vaters, und jetzt, von Herrn Dr. Ernst Müller in Tübingen mit feinem, kundigem Sinn durch die nötigen Anmerkungen und Erläuterungen bereichert, wandert es in die weite Welt. Möge der Briefwechsel meines Vaters allerorts freundliche Leser finden!

Theobald Kerner.

Zur Einleitung.

Mit Freuden folgte ich der Aufforderung, den Briefwechsel von Justinus Kerner zu „bearbeiten", obgleich ich mich bisher fast ausschließlich mit Schiller beschäftigt hatte. Es war mir eine Lust, diesen Briefwechsel zu studiren, der so umfassend ist wie wenige. Die Arbeit wurde mir dadurch noch erleichtert, daß mir Herr Hofrat Th. Kerner und die Deutsche Verlags-Anstalt mit größtem Vertrauen entgegenkamen und mir volle Freiheit in der Bearbeitung ließen. Eine schwierige Sache war die Auswahl der Briefe. Es mögen im ganzen zwischen 3—4000 an Zahl sein; davon lagen mir etwa 1200 abgeschrieben vor. Das waren indes noch viel zu viele für zwei Bände mit circa siebzig Bogen, zu deren Herausgabe die Verlagshandlung sich entschlossen hatte. Da galt es immer noch viele auszuscheiden, viele wenigstens zu kürzen.

Bei der Auswahl — es kamen natürlich auch die nicht abgeschriebenen Briefe noch in Betracht — leiteten mich in erster Linie literarische und historische Rücksichten. Ich hielt es für meine Aufgabe, alle die Briefe, die von wesentlicher Bedeutung für die Literaturgeschichte waren, möglichst unverkürzt zu geben. Was ich weggelassen habe, ist ohne Unterschied mit . . . bezeichnet. Nach dem Vorgang anderer Briefsammlungen sind gewöhnlich die Anreden und Briefschlüsse (um Raum zu gewinnen) weggelassen; nur in besonderen Fällen sind sie beibehalten. Geändert habe ich nichts, höchstens einige offenbare Schreibfehler oder sonstige unbedeutende Versehen. Die Schreibung der Briefe ist nach neueren Vorgängen modern, zumal da der Unterschied nur ganz gering ist, wie die Facsimiles zeigen. Unter die

letzteren habe ich einige aufgenommen, die im Drucke fehlen. Ich wollte sie wenigstens auf diese Weise den Literaturfreunden zugänglich machen.

Die Anordnung der Briefe ist streng chronologisch. Am Schlusse jeden Bandes (vgl. Brief Nr. 1) sind dieselben zur Uebersicht nach ihren Verfassern zusammengestellt.

In den Einleitungen und Anmerkungen habe ich mich auf das Nötigste beschränkt, um dadurch nicht zu viel Raum den Briefen selbst zu entziehen. Die lateinischen Stellen in denselben sind gewöhnlich verdeutscht, weil der Briefwechsel auch weitere Kreise interessiren dürfte. Das Register, als Ergänzung der Anmerkungen, mußte, um nicht zu groß zu werden, auf das Notwendigste beschränkt werden. Demselben sind auch einige notwendige Berichtigungen angehängt.

Für freundliche Unterstützung bei meiner Arbeit fühle ich mich den Beamten der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart und der hiesigen Universitätsbibliothek zu lebhaftem Danke verpflichtet, insbesondere den Herren Prof. Dr. Steiff, Oberbibliothekar Dr. Geiger und Dr. Thomae. Außer diesen sei auch der Tochter Karl Mayers, Frau Pfarrer Feuerlein, und der Großnichte von Gustav Schwab, Frau Thekla Wörner, die beide hier leben, auch an dieser Stelle für ihre gefälligen Mitteilungen herzlich Dank gesagt; desgleichen Herrn Prof. Dr. Strauch in Halle und meinen Kollegen, den Herren Prof. Naegele und Dr. Wörner.

Durch Mitteilung von Briefen Kerners haben uns erfreut Frau General von Pfister in Stuttgart, Herr Hauptmann Spindler und Herr Buchhändler Pietzcker hier. Auch ihnen sei hiemit der gebührende Dank ausgesprochen.

Noch sei bemerkt, daß das bisher ungedruckte, von A. v. Keller in „Uhland als Dramatiker“ schon erwähnte Jugenddrama Kerners „Die unbewohnte Insel“ nebst anderen poetischen Produkten Kerners und Uhlands in einem besonderen Bändchen erscheinen wird.

Tübingen, 2. März 1897.

E. Müller.

I.

Lehr- und Wanderjahre.

1805—1810.

Eine glückliche Jugend lag hinter unserem Justinus Kerner. Er hat sie uns selbst ja so anziehend in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804" geschildert. Jetzt — es war noch im Jahre 1804 — durfte er, den der Beruf eines Kaufmanns so wenig als der eines — Konditors fesseln konnte, zu seiner größten Freude die Hochschule seines Vaterlandes, die Universität Tübingen, beziehen. Sein väterlicher Freund Conz, der eben damals Professor der Aesthetik in Tübingen geworden war und auch eine poetische, freilich nicht sehr starke, Ader besaß, hatte von der besorgten Mutter — der Vater, Regierungsrat Kerner, war ja längst tot — diese Erlaubnis ausgewirkt. Er hatte sie wegen der Studienkosten beruhigt. So ward aus dem Kaufmannslehrling ein Musensohn. Mit allem Fleiß warf sich der nunmehr achtzehnjährige (er ist bekanntlich 1786 geboren) auf das Studium der Heilkunde. Die Professoren Kielmeyer und Gmelin und der Kanzler Autenrieth waren seine Lehrer.

Neben dem Fachstudium wurde jetzt auch die Dichtkunst, die schon dem jungen Kaufmannszögling so manche schöne Stunde bereitet hatte, aufs eifrigste gepflegt. Ein Kreis von gleichstrebenden Freunden, die sich bald zusammenfanden,

erhöhte Kerners eigene Lust und Liebe zur Poesie. Allen voran steht unter ihnen Ludwig Uhland. Nach ihm ist zu nennen Heinrich Köstlin (später Obermedizinalrat) und sein Bruder August, der nachherige Konsistorialpräsident. Weiterhin gesellten sich dem Bunde bei: Karl Mayer, der sinnige Naturdichter, der Bayer Heinrich Breslau, nachmals Leibarzt des Königs Ludwig, ferner Varnhagen von Ense, der Naturforscher Georg Jäger, Friedrich Kölle u. a., die uns in den folgenden Briefen der Frühzeit schon vor Augen treten. Der Sammelplatz der jungen Dichter war der Neue Bau, Kerners Wohnung. Das erste, was die Freunde gemeinsam unternahmen, war das „Sonntagsblatt für ungebildete Stände", das im Gegensatz zu dem Cottaschen „Morgenblatt für gebildete Stände" (1807) die romantische Idee verfocht. Die Hauptmitarbeiter an dieser nur handschriftlich verbreiteten Wochenschrift waren neben Kerner (als Clarus) und Uhland (Florens) Heinrich Köstlin und Karl Mayer. Letzterer illustrirte jede Nummer durch Karikaturen.

Ein entscheidender Tag in Kerners Leben war der 26. April 1807. An diesem Tage — es war Uhlands Geburtstag — unternahmen die Freunde eine Fahrt nach der Achalm bei Reutlingen. Beim Aufstieg auf den Berg lernte Kerner sein „Rickele", Friederike Ehmann, kennen, die er im Jahr 1813 als Gattin heimführte. Ein Denkmal dieser Liebe sind Kerners Briefe und Gedichte aus jener Zeit. Seine Tochter Marie (als Gattin des Arztes Dr. Niethammer) hat in dem schönen Buch „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus" (1877) diese Zeit in pietätvoller Weise geschildert.

Im Jahr 1809 beendete Kerner sein Studium. Zu seiner weiteren Ausbildung besuchte er jetzt die großen Spitäler in Hamburg, Berlin und Wien. Auf dieser Reise

machte der junge Arzt sehr wichtige Bekanntschaften. In Hamburg lernte er Rosa Maria, die Schwester Varnhagens, und deren Freundin Amalia Weiße (Schoppe), die fruchtbare Schriftstellerin, kennen. Beide Damen wurden nachher eifrige Mitarbeiterinnen an Kerners Almanachen für 1812 und 1813 und waren mit ihm stets in treuer Freundschaft verbunden. In Berlin verkehrte er einige Zeit mit den Dichtern Chamisso und Fouqué. In Wien gewann er die Freundschaft Fr. Schlegels und dessen geistreicher Gattin Dorothea. Auch der unglückliche Dichter Stoll, auf dessen Tod später Uhland das bekannte Gedicht „Auf einen verhungerten Dichter" verfaßte, trat ihm näher. Außer diesen ist noch der Arzt Assur zu nennen, der spätere Gemahl von Rosa Maria Varnhagen; auch den schon damals berühmten Musiker Ludwig van Beethoven zählte Kerner, der selbst Virtuos auf der Maultrommel war, zu seinen Bekannten. So war diese Reise, die auch seine „Reiseschatten" zeitigte, für den Dichter wie für den Arzt von hoher Bedeutung. Das zeigen uns die Briefe aus jenem Zeitraum, die er hauptsächlich mit Uhland wechselte.

Nach seiner Rückkehr ließ sich Kerner, nach kurzem Aufenthalt in der Heimat, vorübergehend in Dürrmenz bei Mühlacker als Arzt nieder.

Die Hauptquelle zum Verständnis dieser Periode bilden die nachstehenden Briefe, die uns ein treffliches Bild von dem Thun und Treiben des Kerner-Uhlandschen Kreises gewähren.

1. Georg Kerner[1]) an J. K. (Studiosus in Tübingen).

Hamburg, den 4. Januar 1805.

Gall[2]) ist hier, er war einen Mittag zum Essen bei uns. Ueber seine Lehre wird hier viel für und gegen gesprochen, Du magst selbst entscheiden, was Gutes daran ist. Ich habe ihn gehört, sein Vortrag ist nicht angenehm, sein anatomisches Verdienst ist unverkennbar, allein was seine Schädellehre betrifft, so vermißt man dabei auch jedes leise Gefühl für höhere Menschennatur, übrigens schimpft er gewaltig auf Philosophen jeder Art und hält ihnen die Keule einer zwanzigjährigen Beobachtung entgegen, mit der es jedoch oft sehr jung aussieht . . .

Ich umarme Dich mit brüderlicher Liebe.

Dein

Georg Kerner.

Nachschrift: Neulich wurde hier zuerst seit langer Zeit wieder Richard, coeur de lion, bei uns aufgeführt, ein Stück, das viel Unglück im Anfange der Revolution verursachte, nachher in Frankreich verboten wurde, in Hamburg manchen Tumult zwischen den Republikanern und Royalisten erregte, deswegen auch von unserem Theater verbannt wurde. Alles stürmte jetzt zu der neuen Aufführung hin. Es scheint aber, als sollte dieses Stück immer unglückbringend sein, im letzten Akt stürzte die Festung, aus der man eben Richard befreien wollte, zusammen. Mehrere Menschen wurden beschädigt, einer verlor den Arm, man mußte aufhören zu spielen, Richard konnte nicht befreit werden.

---

1) Ueber das Leben und die Persönlichkeiten der einzelnen Briefsteller ist die Uebersicht vor dem Text der Briefe nachzusehen.

2) F. J. Gall, bekannter Phrenolog (1758—1828), der über seine Schädellehre in verschiedenen größeren Städten Deutschlands Vorträge hielt.

H. 2t July 1808.

Liebster Christian,

mit Vergnügen vernehmen ich die gute Fortschritte die du in deiner Wissenschaft machst; ich würde dich einladen nach Hamburg zu uns zu kommen, allein meine Praxis ist noch sehr unbedeutend, die Menge der Ärzte hier ist wie Sand am Meer etc. Das Schicksal dieser Stadt noch äusserst zweifelhaft. hast du jedoch Lust, so mache es mit der Überbringerin dieses Briefs ab —: sie ist niemand anders als deine alte Correspondentin, meine Friedrike, das Weib meiner Jugend, das ich mich freue, damit sie das Andenken [illegible] in meinem Herzen erneure. Empfehle mich Herrn Kielmeyer, Autenrieth u. Conz; ich hatte [illegible] Herrn kennen lernen wird. da ich habe ob ihr sehr ungebunden Tübingen gut besprochen

nehmen.

Lebe wohl u: liebe ferner Deinen

George Kerner

2. Ludwig Uhland an J. K. (in Ludwigsburg).

Tübingen, Mittwoch den 9. Oktober 1805.

Da ich nicht so glücklich war, Dich während der Vakanz zu sprechen, so will ich Dich durch einen Brief an mich erinnern. Ohngefähr 10 Tage war ich in Stuttgart und Feuerbach und zweimal auf dem Wege nach Ludwigsburg, wurde aber beidemale durch Gerüchte von einer großen Revue, welche Bonaparte in Stuttgart halten würde, u. s. w. wieder zur Rückkehr bewogen. In Stuttgart sah ich den Kaiser, Murat u. s. w. und Soldaten ohne Zahl. Am Samstag kam ich hieher zurück, und nun sagte mir jedermann, daß ich eine höchst interessante Vakanz gehabt habe. Ich laß es gelten, nur war sie nicht gerade höchst angenehm, und auch das freut mich nicht besonders, daß ich einen großen Teil der Vakanz in dem nun ziemlich verlassenen Tübingen zuzubringen habe. Doch sind wirklich Tafel und Gmelin[1]) auch hier.

Du wirst so viel Interessantes und Angenehmes gesehen haben, daß ich bald eine poetische Reisebeschreibung von Dir lesen zu dürfen hoffe. Conz[2]) sagte mir, daß er Dir empfohlen, die Dir aufstoßenden Memorabilien zu Papiere zu bringen. Laß es doch nicht daran ermangeln, besonders da Du jetzt vielleicht Zeit gewinnen kannst.

Auch mir hat Muße und Einsamkeit ungewöhnlich Vieles eingegeben; was freilich den Wert betrifft, darüber wirst Du zu seiner Zeit selbst urteilen können. Hier eine kleine Probe, erst von vorgestern her, unter den gewöhnlichen Bedingungen:

[Die sanften Tage.]

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wenn in der ersten Frühlingszeit
Der Aether, bläulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;

---

[1]) Tafel, der nachmalige Professor der Philologie in Tübingen; Hermann Gmelin, später Oberjustizrat in Eßlingen a. N.

[2]) Karl Philipp Conz, 1762—1827, seit 1804 Professor der Philologie in Tübingen, Gönner Uhlands und Kerners.

Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt;
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben,
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt;
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wenn auf die mild besonnte Flur
Zum letztenmal sich Greise wagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle;
All ihre Arbeit rastet nun;
Sie sammelt sich in süße Stille
Und ihre ew'gen Kräfte ruhn [1]).

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug;
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Grüße meinen Vetter [2]), der vielleicht jetzt in Ludwigsburg ist, und wer sonst noch zu grüßen ist; Du aber sei tausendmal gegrüßt von Deinem

L. Uhland.

---

1) Dieser Vers weicht von den bekannten Drucken ab.
2) Ernst Uhland, später Oberamtsarzt in Ludwigsburg.

3. J. Kerner, stud. med., an seinen Schneider in Ludwigsburg.

Tübingen 1. Januar 1806.

Profit s'Neujahr!
In welche Gefahr
Durch Feuersnot,
O lieber Gott!
Ich gekommen schier,
Vernehmen Sie hier:
Ganz ruhig ich saß
Am Ofen und las
In einem Buch,
Wie Gottes Fluch
Und alle Uebel
Ohne Bibel
Durch Laxiren und Speien
Zu heilen seien;
Als plötzlich — o!
Ganz lichterloh
Ins Ofenloch
Der Teufel kroch,
Mir mit glühenden Klauen
Den Küree zu rauben.
Ich bin nicht dumm,
Dreh' mich um,
Schüttel und rüttel
Den brennenden Kittel.
Aber ein Loch
Bleibt dennoch,
Wie Sie werden sehn,
Wenn Sie ihn umdrehn.
Was ist zu machen?
Sie werden lachen.
Ich aber möchte weinen
Bei Gott und den Seinen.
Jesus je,
Mein Küree!
Sie sind der Mann,
Der helfen kann,
Darum setzen Sie doch
Einen Pletz fürs Loch.
Aber nur bald;
Denn es ist kalt.
Vielleicht hat Sprösser[1])
Oder noch besser
Die Fabrik[2])
Noch ein Stück
Der Art feil.
Ihr Kerner in Eil![3])

[1]) Ein noch bestehendes kaufmännisches Geschäft in Ludwigsburg.

[2]) D. h. die herzogliche Tuchfabrik in Ludwigsburg, in welcher Kerner einst sich als Kaufmann ausbilden sollte.

[3]) Dieser poetische Brief an den Schneider Noae in Ludwigsburg ist bereits im „Bilderbuch" S. 385 f. gedruckt; da aber der vorliegende Text wohl der ursprünglichere ist und von dem schon gedruckten in manchem abweicht, so wird der wiederholte Abdruck keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen. Ein Abdruck dieses ältesten Textes findet sich auch in der Zeitung „Der Bote von Aalen" vom 3. Jan. 1838. Nr. 1. — Ein heiteres Geschichtchen von diesem Küree (Mantel) findet sich in Marie Niethammers Buch „J. Kerners Jugendliebe" S. 54.

4. Leo von Seckendorf an J. K.

Regensburg, den 7. Februar 1807.

... Haben Sie vor allen Dingen für Ihr freundschaftliches Erbieten, meine literarischen Ideen für vaterländische Poesie zu unterstützen, herzlichen Dank. Bisher ging es mir noch sehr hinderlich, und so lange die Zeiten sich nicht ändern, wird auch schwerlich viel ausgeführt werden können. Meine Vorbereitungen gehen indessen fort und zerfallen in folgende drei Hauptklassen:

I. Korrekter Abdruck der vorzüglichsten altdeutschen Dichter selbst, vornämlich aus der Zeit der Minnesänger mit einem kurzen Glossar für jedes Wort, d. h. Fortsetzung der Müllerischen Sammlung, aber mit mehr Geschmack und Kritik. Dies ist nur durch bedeutende Unterstützung einer neu zu errichtenden Gesellschaft für vaterländische Altertümer möglich — also wenn Kontribution und Plünderung ein Ende haben — Fürsten haben für so etwas weder Sinn noch Geld.

II. Deutscher Percy[1]), mit Hinsicht auf Entwicklung der Sprache — Sammlung der deutschen lyrischen, hauptsächlich Volkspoesie. Das Wunderhorn[2]) hindert mich hier nicht. Ich habe manches daran auszusetzen; aber die Herausgeber würden schwerlich meine Meinung annehmen, daher kann mein Werk sehr wohl neben dem ihren bestehen. Ich wünsche nur Originale mit den ursprünglichen Lesearten, nach Zeiten, Stoff und Dialekten geordnet, zu geben, Volkslieder mit der echten Melodie, wo sie zu finden ist. Wahrscheinlich werde ich mit einer Sammlung dieser Melodien (vielleicht schon in diesem Jahre) den Anfang machen. Können Sie mir welche mitteilen?

---

1) Der englische Dichter Thomas Percy (1728—1811) gab 1765 eine Sammlung altenglischer Volkslieder und Balladen heraus: Reliques of ancient English poetry.

2) „Des Knaben Wunderhorn", eine Sammlung älterer deutscher Volkslieder, gab Achim von Arnim mit Clemens Brentano in drei Bänden (Heidelberg 1806—1808) heraus. Das Werk wurde öfters neu gedruckt.

Wie gerne würde ich sie annehmen, aber es muß sie ein Musikverständiger, ganz kunstlos, ohne allen Schmuck aufsetzen, und die Variationen der verschiedenen Gegenden genau angeben. Kommt noch ein zweiter Teil des Wunderhorns heraus, allein Brentano allein ist zu nachlässig, Arnim aber in Ostpreußen verschollen, so gebe ich gern die Texte meiner Lieder dazu — einstweilen stehen sie da gut. Sonst veranstalte ich eine eigene Sammlung — und suche diese hauptsächlich durch die möglichste Wohlfeilheit dem Landmann selbst in die Hände zu spielen . . .

III. Bibliothek der Volks- und Ritterromane, vaterländische und fremde, aus den Quellen, einfältig treu, jeden nach seiner Weise und Ton wiedergebend. Hier hat Schlegel einen guten Anfang gemacht — Tieck nahm sie zum Stoff eigener Gedichte — doch gehören einige seiner älteren Volksmärchen unter dem Namen Peter Lebrecht[1]) hieher. Sonderbar, daß er den gehörnten Siegfried und Fortunatus bis jetzt vergessen, vom ersten steht ein dramatisirtes Fragment in Schlegels Europa. Genovefa, Octavian, Herzog Ernst müssen auch noch treu wiedergegeben werden — vom letztern steht ein Auszug, wie überhaupt von den meisten, in Reichards Romanenbibliothek. Aber auch die Romane der Tafelrunde, von Karl dem Großen, die Amadisse, von Dieterich von Bern u. s. w. sind unerschöpfliche Fundgruben. Reichard in Gotha wollte 1779 schon eine solche Bibliothek beginnen, und damals erschien der erste Teil unter dem Titel: Buch der Liebe . . . Die Romanbibliothek[2]) enthält nur ein paar kleinere ganz, von den übrigen z. B. Insel Felsenburg, Eulenspiegel, Simplicismus, Elbenstein, Markgraf Walther, Schildbürger, Lancelot vom See . . . werden Auszüge gegeben, auch bloße literarische Notizen, indes muß man sie doch haben . . .

Ich hoffe nicht, daß das seichte Gewäsch im Morgenblatt[3]) über unsern Almanach Ihnen mehr als ein unschuldiges

[1]) „Peter Leberechts Volksmärchen" von Tieck erschienen 1797.

[2]) Reichards „Bibliothek der Romane" erschien 1782—1794.

[3]) Von dem Satiriker Mitredakteur Weißer. J. Kerner hat in den Reiseschatten XI, 4 diese Kritik verwertet. „Das Morgenblatt für gebildete Stände (Leser)" erschien im Cotta'schen Verlag von 1807—1865.

Lächeln gekostet haben wird, und rechne vielmehr recht sehr auf Ihre fernere Unterstützung bei dessen Fortsetzung, die ich allerdings willens bin, zu versuchen. Interessant wäre es, wenn der nämliche Verleger des Morgenblattes diese Fortsetzung übernähme — denn hier bleibe ich schwerlich lang genug, um sie hier zu besorgen. Kennen Sie Cotta so weit, um ihn vielleicht darüber zu sondiren?

Ich habe in diesen Tagen noch besonders über diesen Punkt (die Kritik des Morgenblatts) wie über altdeutsche Literatur an Herrn Uhland weitläufiger geschrieben, erlauben Sie mir, daß ich mich, um nicht zu wiederholen, größtentheils auf den Inhalt jenes Briefs beziehe[1]).

Hölderlins[2]) Schicksal geht mir sehr nahe, aber wie alle Welt soll er ohne Umgang, ohne Aufsicht, ohne Befriedigung für sein gequältes Herz durch Erquickungen der Freundschaft zurecht kommen? Das ist sehr traurig — gerade die tötende Einsamkeit, das ewige Brüten hat ihn so zerstört! Grüßen Sie ihn doch recht herzlich von mir, wenn er der Erinerung empfänglich ist — kann er vernehmen und Anteil nehmen? Er weiß nichts, daß von seinen Gedichten etwas im Almanach gedruckt ist, denn als ich Sinklair[3]) davon schrieb, war er unzugänglich. Ich habe sie mit äußerster Schonung, aber doch hie und da verändern müssen, um nur Sinn hinein zu bringen.

Leben Sie herzlich wohl.

Leo Seckendorf.

N. S. Mein erstes Lebenszeichen auf Ihren freundschaftlichen Brief vom August erfolgt etwas spät, häufige Reisen haben

---

1) Seckendorfs Brief vom 25. Januar 1807 steht im Auszug in Uhlands Leben von seiner Witwe S. 30 f. Ein Brief von S. an U. steht ebenda S. 26 ff. Vgl. Fränkels Uhland II, 377 ff.

2) Der lyrische Dichter Friedrich Hölderlin (1770—1843) lebte von 1806 bis zu seinem Tode in völligem Wahnsinn in Tübingen.

3) Der bekannte Freund Hölderlins. Er gab u. a. 1803 Gedichte und 1807 ein Trauerspiel „Der Gipfel des Cevennenkriegs" heraus. Er starb 1815 als hessen-homburgischer Geheimerat und Major

mich etwas außer Cours gebracht. Ihre Gedichte stehen sämtlich im Almanach auf 1808, auch das auf die Jungfrau — mögen sie darüber schreien, was kümmert's uns [1]).

Prometheus [2]) beginnt unter günstigen Auspicien — möge er sich erhalten. Er soll Feuer vom Himmel holen, nicht zu verzehren, aber Himmel und Erde zu versöhnen [3]).

5. Nehrlich an J. K.

Hechingen, den 24. Februar 1807.

Die persönliche Bekanntschaft hat meine Liebe zu Ihnen vollendet. Ich wünsche, daß Sie sich mir künftig recht oft mitteilen mögen. Ich habe mich für den Plan, einen Almanach herauszugeben, entschieden. Ob Ihnen dieser Plan vielleicht gar nicht gefallen mag, so wird Ihre Freundschaft mir doch Beiträge dazu liefern, auf die ich mich wirklich recht freue. Ich sehe in Ihnen immer Hölty von den Toten auferstanden. Liebliche Empfindungen wohnen wie Engel in Ihrer Brust. Gönnen Sie mir recht viele Ihrer Poesien. Auch ich will von meinen Gedichten so viel zusammennehmen, als ich gerade finde. Gelehrt sind sie nicht, aber das in ihnen ausgesprochene Gefühl hoffe ich, soll den Leser nicht ohne Teilnahme lassen. Uhland — was

[1]) In Seckendorfs Musenalmanach von 1807 und 1808 erschienen Gedichte von Kerner und Uhland.

[2]) Die Monatschrift „Prometheus", „ausschließend der ästhetischen Bildung des Menschen gewidmet", gab Seckendorf mit dem Dichter Joseph Stoll heraus. In ihr erschien auch Goethes Pandora. S. die Briefe Nr. 10. 11.

[3]) In einem späteren Brief (vom 13. August) schrieb Seckendorf über Hölderlin: „Ich fürchte, er ist unheilbar! Der sonderbare Mensch! Also hatte er doch die ‚Aurora' nicht vergessen. Es ist wahr, vor mehr als vier Jahren empfing ich Gedichte von ihm für diese Zeitschrift statt prosaischer Aufsätze, die ich verlangt hatte. Die Aurora ging ein. Von Honorar war nie die Rede, ich wollte ihn nur zur Arbeit vorbereiten. Trüge der Almanach Honorar, ich würde es ihm wahrlich am ersten ganz überlassen, und redlich soll alles geschehen, was ich für ihn zu bewirken vermag."

sagt Uhland dazu? Mit Ihnen gönne er mir seine Beiträge. Ist seine Poesie wie seine Philosophie, dann darf ich nur Gutes von ihm erwarten. Nächstens werde ich mich mit ihm über das Romantische näher unterhalten. Es wäre mir lieb, wenn er mir seinen Aufsatz über das Romantische zur Einrückung in den Almanach mitteilte. Sobald Sie können, schicken Sie mir das Sonntagsblatt, um daraus auswählen zu dürfen. Das Komische soll vorerst ausgeschlossen bleiben. Wenn unser Conz — — doch mündlich darüber mehr!

Machen Sie alle Volkslieder, die Sie vorrätig haben, in ein Päckchen zusammen und heben mir sie auf, daß ich sie nächstens von Ihnen mitnehmen kann.

Nehrlich [1]).

---

[1]) Karl Nehrlich, im Weimarischen geboren, ließ 1798 ein Trauerspiel Seltamiro und im Jahr 1805 Gedichte erscheinen, die der Frau v. Ahlefeld gewidmet sind. Der beabsichtigte Almanach kam, wie es scheint, nicht zu stande. Ueber seine literarischen Beziehungen gibt uns folgende Stelle aus seinem Brief an J. Kerner vom Jahr 1808 Auskunft: „Sie fragen, ob ich nichts an meinen Brentano zu bestellen habe? Bringen Sie ihm meine Klage vor, daß ich fürchten müsse, die schöne Poesie seiner Briefe auf immer zu verlieren ... Sagen Sie ihm, daß meine Nachfrage bei ihm wegen der edlen Frau von Ahlefeld vollkommen beantwortet sei. Sie war selbst hier! Sie hat Brentano aufgesucht, aber leider nicht gefunden. Er sollte fast darüber weinen müssen ... Kommen Sie zu Arnim, so bitte ich ihm meine freundliche Begrüßung zu sagen und ihm den Brief zu geben. Vielleicht sehen Sie außer Voß auch Ewald in Heidelberg. Ich habe in meiner frühen Jugend mit ihm liebend geschwärmt. Wenn ich ihn persönlich sehen sollte, so wäre mir's, als ob ich vor eine ehemals Geliebte träte, die ich hätte aufgeben müssen." Nach Gödeke war Nehrlich Maler und Lehrer am Hoftheaterinstitut in Karlsruhe. — Von Kerner kursirte folgender Vers über Nehrlich:

Unserm Nehrlich
Riet ich ehrlich:
Dichte spärlich;
Denn gefährlich
Ist der Paß
Zum Parnaß.

6. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, Sonntag den 4. Oktober 1807.

Zwei Briefe machen wenigstens Eine Antwort zur Pflicht. Dieses ist bei den Deinigen um so mehr der Fall, da Dein zweiter eine Frage enthält: warum ich nicht schreibe? Aber wie war es mir möglich, einen Brief zu beantworten, aus dem von allen Seiten Witz und Poesie hervorquillt, wie der Saft aus einem guten Schweizerkäse? Ich wartete daher immer, ob mir die Musen (aus der heidnischen Götterlehre bekannt als Töchter Jupiters und der Mnemosyne, sie lebten zu den Zeiten Homers u. a., ja es wollten sie noch in neueren Zeiten mehrere Poeten gesehen haben) nicht etwas eingeben möchten, das wenigstens einigermaßen wert wäre, Dir zugeschickt zu werden. Umsonst! Die gestrenge Themis (die Göttin der Gerechtigkeit) verjagt mit ihrem großen Schwerte alle eleganteren Gottheiten. Uebrigens wäre es jetzt stille genug hier, um das ruhigste und gesetzteste Lehrgedicht ausarbeiten zu können. Der Neuenbau[1]) ist leer,

Die Klöster[2]) sind ausgenommene Nester,
Tübingen ist worden zu einem Trübingen,
Der Ammerhof[3]) zu einem Jammerhof,
Lustenau[4]) zu einer Schmerzenau rc.

Bei Dir wird es anders sein, Du hast sehr angenehme Gesellschaft, z. B. den Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft. Ueberdies wirst Du genug zu lesen haben (diesen Augenblick sieht mir mein kleines Bäschen ins Papier und läßt Dich grüßen) an all den Almanachen, die Du mit Deinen Beiträgen beehrt hast. So hörte ich, daß Du Mitarbeiter an dem Frankfurter Frauenzimmeralmanach seiest[5]). Dieser Almanach

[1]) Der „Neue Bau", ein noch bestehendes Familienstift, war die Wohnung J. Kerners, H. Köstlins u. a., „das eigentliche Nest der Romantik".

[2]) D. h. das evangelische Stift und katholische Convikt, die beiden theologischen Seminare.

[3]) Königl. Hofdomäne bei Tübingen.

[4]) Lustnau, Dorf bei Tübingen ($1^1/_2$ km entfernt).

[5]) Ist nicht der Fall.

erscheint, soviel ich mich erinnere, in Maroquin gebunden, mit Spiegel, Schere, Zahnstocher, Ohrlöffel u. s. w. ausstaffirt. Da er vielleicht überdies auch prosaische und poetische Aufsätze enthält, so bin ich sehr begierig, zu erfahren, in was eigentlich Deine Beiträge bestehen.

Von Koelle habe ich einen Brief erhalten. Er findet Deine Abreise sehr gut.

„Einen Vorschlag! Machen Sie oder Kerner, oder beide „eine Cantate auf die Geburt Christi. Es lassen sich herrliche „Partien anbringen, Chor der Hirten, Engel, Propheten. Ich „bin zu wenig musikalisch dazu, und habe hier auch keine An„leitung zunächst um mich."

Wenn man es näher betrachtet, ist der Gedanke doch nicht so übel . . .

Ueberdies umarmt Dich Hr. Koelle[1]) ganz so, wie Göthe sagt: „Kurz ist der Könige Arm" ꝛc.

Herrmann [Gmelin] ist noch hier und reist ungefähr in 8 Tagen ab.

Ich werde vielleicht Mittwoch oder Donnerstag durch Ludwigsburg passiren, um nach Brackenheim zu gehen[2]). Da Du, wie Du mir sagtest, Deinen Schwager in der Nähe von Brackenheim besuchen willst, so könnten wir ja wieder zusammen gehen. Lasse Dich aber durch diesen ungereiften Plan von nichts abhalten. Deine Lieder haben mich sehr gefreut, besonders das Nächtliche. Es hüllte mich in einen romantischen Duft wie ein glänzender Staubregen. Von mir erhältst Du einige Verse, die ich Mayer ins Stammbuch schrieb. Das Lied auf der Kehrseite, das Du schon gelesen, war ursprünglich nicht für Dich hingeschrieben. Ich suche diesen ganzen Morgen auf der Gasse, um auch einige Gedichte zu finden, aber vergebens, denn am gestrigen Samstag wurden alle Straßen gekehrt und gesäubert.

---

[1]) Fr. Kölle aus Stuttgart, später Legationsrat in Karlsruhe und Geschäftsträger in Rom.

[2]) In Brackenheim war ein Dekan Uhland, Oheim des Dichters. Auch J. Kerner hatte sich bei ihm, der ein Neffe seines Vaters war, einige Zeit gesundheitshalber, noch von Maulbronn aus, aufgehalten.

Für die Notizen über Novalis[1]) dank' ich Dir sehr. Es ist viel Schönes darin.

[2]) Welch herrliches Herbstwetter! Es ist, als riefe der Gott des Jahres uns zu: „Kommet herbei, die ihr nicht genossen des Frühlings, des Sommers arkadischer Freuden, denen umsonst die Bäume geblüht, die Rose geduftet. Die Halle meiner Freuden soll nicht ganz verschlossen werden, bevor auch ihr euern Theil davongetragen. Noch einmal schlag' ich auf meinen blauen Himmel. Noch einmal laß ich meine Sonne herrlich leuchten. Meine Trauben sind reif, mein Weingarten geöffnet. Eilet heran! Die Zeit ist kostbar. Ersetzet, was ihr versäumet! Die ihr im Mai nicht von Liebe gesprochen, sprechet jetzt! Auch euer Liebchen ruf' ich noch einmal in den Garten. Mädchen und Jünglinge! Lebet und liebet!".

Vale!

L. U.[3]).

7. Ludwig Uhland an J. K.

Den 11. März 1808.

Die Dichter reisen, es sind große Bewegungen. Wenn das Reisen der Zugvögel den Frühling verkündigt, was läßt das Reisen der Dichter erwarten? Gewiß einen ewigen Frühling, das tausendjährige Reich. Auch geht die Sage, daß von hier bis Ludwigsburg aus den Chausseesteinen unzählige Blumen aufgeblüht seien, daß die Bäume (wie in der Atmosphäre von

---

[1]) Der Dichter Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, 1772—1801, ist „der eigentliche Dichter des Gemüts unter den älteren Romantikern." Vgl. Brief Nr. 38 a.

[2]) Von hier ab bis Schluß hat Kerner in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" S. 211 den Brief bereits mitgeteilt.

[3]) Ueber diesen Brief urteilte Notter, der in seiner Uhlandbiographie (S. 64 f.) davon einen kleinen Auszug gibt, er sei der einzige, worin sich wirklich etwas von tollem Jugendmute, wenn auch unter der Maske des Gegenteils, finde. Vgl. aber jetzt die folgenden Briefe.

Kaiser Karls Rosenstock[1]) plötzlich zu grünen angefangen, daß den Postillonen die Tulipanen hinter den Ohren hervorwachsen, daß die Schlagbäume zu Regenbogen geworden, daß das Waldenbucher Schloß schimmere wie Mond und Sterne, d. h. wie das Elfenschloß in des Isidorus[2]) Romanze. Du fragst: Wer sind denn diese reisenden Dichter alle? Du, Reinbeck (mit dem Du das erstemal in den Taschen der Grazien zusammengetroffen, ob aber der Ort der zweiten Zusammenkunft auch unter dem Schutze der Grazien stand?) und — Er. Doch ehe ich Dir sage, wer dieser Er ist, mußt Du wissen, daß indessen auch zwei Pakete von Schober[3]) wie Feuersäulen über diesen Weg

---

[1]) Kerner behandelte diese Sage in dem Gedicht „Der Rosenstrauch" (Dichtungen: S. 179).

[2]) Isidorus Orientalis, Dichtername des Grafen O. H. v. Löben.

[3]) Ueber Schoder erzählte Kerner in späteren Jahren der Schriftstellerin Emma Niendorf: Sch. war Magister und sogar Primus seiner Promotion. Sein Verderben war, daß er sich ganz in Schiller versenkt hatte und ihn überbieten wollte. Er war in Tübingen Mitglied einer geheimen Verbindung, die nach — Otaheiti auswandern wollte. Der alte König verfolgte sie und ließ ihre Papiere wegnehmen. Da fand sich bei einem gewissen Hoch (der später die Beilsteiner Chronik schrieb) ein Brief von Schoder, worin dieser in seinem Wahnsinn schrieb, daß er, als „der Tyrann" Parade hielt, mit einem Messer im Busen herumgegangen sei und zugeschaut habe und ihm gerne das Messer ins Herz gestoßen hätte. Sch. wurde festgenommen und nach Hornberg gebracht. Später kam er wieder los — man erklärte ihn für verrückt — und ins Dänische als Hofmeister. Da ertrank er 1811 beim Baden in der Nordsee. Im Jahr 1805 erschienen „Gedichte" von ihm. J. Kerner hat seine excentrische Dichterei parodirt. Vorahnend sprach Sch. in einem der Gedichte, daß ihn Phöbus in die Wogen hinabgezogen habe. Ein Trauerspiel von ihm, „Die Albigenser", kam nicht zum Druck. Als Student faßte Sch. mit Hoch den Plan, den Postwagen anzufallen, um sich der Briefe zu bemächtigen, weil man durch das Erbrechen dieser mannigfaltigen Korrespondenz trefflich Menschenkenntnis sammeln könne. Später verwandelte es Sch. bloß in einen Plan zur poetischen Behandlung, was, wie Kerner urteilte, eine sehr gute Idee war, denn in allen diesen fingirten Briefen, wie könnte man da die Charaktere

hinschwebten und sich auf den Neuenbau niederließen. Dieser Er, ist Er, dessen Name (obgleich ein deminutivum) wie Sternenschrift, von Paris bis Utrecht und von Utrecht bis München reichet, der ewige Jüngling, der, wenn ich nicht irre, am Montag in meinem Zimmer erschien. (A propos Herr Reinbeck erzählte Conz, daß er in Waldenbuch eine interessante Bekanntschaft gemacht habe.) Ich war indes sehr viel mit ihm — nämlich Kölle — zusammen, er ließ mich seine Gedichte lesen, von denen ich Dir, um Dir doch auch einigen Genuß von Kölles Hiersein zu verschaffen, diejenigen, die mir am besten gefielen, abgeschrieben zuschicke. Lasse sie niemand lesen. Aber nein! Wenn die Kölleschen Lieder durch die Seele glänzen, so sind sie Dir nicht von mir zugesandt, sondern wie Herrn Auberlens große Blume verbreitet dieser Dichter seine poetischen Düfte 20 Meilen im Umkreise, so daß also in Ludwigsburg der Geruch noch sehr stark sein muß.

Doch laß mich mit dieser Seite den Unsinn schließen, dessen Du noch aus meinem fürchterlichen Handbillet übersatt bist! Kölle reist morgen ab, wird sich aber, wie ich glaube, vorerst noch in Stuttgart aufhalten. Er ist nach München bestimmt. Er las mir auch einige Elegien: Pariser Abende, vor, die er wohl in Cottas Almanach geben wird. Er bedauerte, daß nicht wir drei etwas unter dem Titel: Kleeblättchen herausgeben, oder unter Conz' Vorsitz und mit Beihilfe Rehfues'[1]) einen Almanach unternommen hätten. Bei Conz war ich gestern und wollte Deinen Almanach holen, er sagte mir aber, daß er gerade in der Rezension desselben begriffen sei, mir ihn jedoch in einigen Tagen zustellen werde, wo ich ihn Dir dann schicken will. Ich würde Dir den meinigen schicken, wenn er nicht ausgeliehen wäre. Du erhältst aber hiebei so viele Gedichte von mir und Kölle, daß sie auch für einen Almanach gelten, und

zeichnen! Vgl. ferner Notters Uhlandbiographie S. 50 und A. Reinhards Kernerbuch S. 44 (2. Aufl.).

[1]) Rehfues, P. J., 1779—1832, Verfasser des Romans „Scipio Cicala", Kurator der Universität Bonn. 1811 ff. gab er die „Süddeutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst" heraus.

zwar für den allerneuesten; denn es sind doch vielleicht keimende Almanache für 1809, 1810 u. s. w. Doch was mich betrifft, so weiß ich nicht, ob ich etwas in Almanache für 1809 gebe. Denn da es mir leicht im Jahre 1809 einfallen könnte, meine Gedichte, wenn sie sich noch vermehren, zu sammeln, so könnten mich die Almanache geniren, da es, wie ich höre, Stil ist, dasjenige, was man in einen Almanach gegeben, nicht im nämlichen Jahre noch einmal drucken zu lassen, außer wenn es hieße: Proben aus einer zu erscheinenden Sammlung ꝛc. Eher könnt' ich etwas in ein Journal schicken. Ich bin begierig, was Du Cotta sendest, suche korrektere Stücke aus, und wenn Du ihm den Rino[1]) zudenkst, so hebe zuvor den Uebelstand (wenn Du ihn anders nicht schon gehoben hast), daß er — nämlich Rino, nicht Cotta — sich zuerst nach dem Sterne sehnt, und am Ende selbst Stern ist. Schreibe mir auch Dein Urteil über meine Gedichte, sende mir, was Du Neues machst, und überhaupt schreibe mir bald wieder, denn auch ich werde ziemlich einsam sein. Diese Woche verschaffte mir Kölle Unterhaltung, auch hat mich früher, während meines Hausarrestes Breslau östers besucht und mich durch Novitäten erquickt. Tiecks poetisches Journal habe ich jetzt durch Schickardt[2]) von Conz, es gefällt mir sehr.

Conz schien etwas günstiger für den Seckendorfschen Almanach gestimmt. Derselbe soll im Journal des Luxus und der Moden rezensirt und gewaltig mitgenommen, auch der Vers: Es schwimmet drei Fischle ꝛc. ausgehoben sein.

Kölle erzählte mir von einem altfranzösischen Gedichte, das König Franz im Thurme machte, und das er gerne übersetzte, aber fast verzweifle, damit zurecht zu kommen. König Franz erzählt, wie in ihm zwei Elemente sich bekämpfen, Feuer und Wasser. Er würde längst im Turme zerflossen sein, wenn sich nicht das Liebesfeuer wieder entgegensetzte u. s. w.

---

[1]) Rino von Kerner blieb Fragment. Karl Mayer teilt dasselbe in seinem Uhlandwerk I, 25 ff. mit.

[2]) Schickardt, Theolog, ward später Gymnasialprofessor in Ulm, wo er auch starb.

Von Schober waren zwei Pakete, an Dich adressirt, angekommen, beide waren frankirt. Da ich denken mußte, daß sie auch Dinge an mich enthielten, weil ich ihm zuletzt geschrieben, so erbrach ich sie und fand auch wirklich eine große Menge alter Gedichte, die er mir zum Präsent machte. Was Dir zugehört, ließ ich ziemlich unberührt und schick' es Dir zu. Ich war letzthin doch nicht ganz gerecht gegen Schober, ich sah erst nachher, daß das Mahnungsschreiben ein verspäteter, weit früherer Brief war.

Einen Brief von Augsburg und einen von Breslau erhältst Du hier. Daß Breslaus Brief ein Gedicht enthält, sah ich, hab' es aber nicht gelesen. Die Schober'sche Parabel bei allem Grotesken und Greulichen enthält doch einige gute Züge.

Von Herrn Kölle tausend Grüße! Von mir nur Einen!

Dein

L. Uhland.

... Wäre Kölle auch Mitarbeiter am Mannheimer Almanach gewesen, die Grazien würden ihn ohne Zweifel auch zu euch nach Waldenbuch geführt haben. Es will verlauten, daß das Reisen der Dichter seinen Grund in einem großen Feste habe, welches alle Mitarbeiter und Korrespondenten des Morgenblatts am ersten Mai hier feiern werden, und zwar in einem großen Tempel der Aurora, der auf dem Gipfel des Oesterbergs [1]) erbaut wird. Rings auf dem Berge umher lagern sich die Drucker, Setzer, die Sturmin und die übrigen Austräger, und überhaupt alle Nebenpersonen des Morgenblatts.

Soeben erhalt' ich das gedruckte Programm, welches die ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten enthält. Die Zeit ist zu kurz, um es Dir abzuschreiben, male Dir selbst das Weitere aus.

Herr B. wird das Fest mit einer Anrede eröffnen, welche einen ganzen Tag lang währt [2]).

---

[1]) Am Fuße des Oesterbergs liegt das „Uhlandhaus", Uhlands Wohnung von 1836 bis zu seinem Tode 1862.

[2]) Dieses „Maienfest" hat J. Kerner in seinen Reiseschatten I, 4 persiflirt.

8. Autenrieth an J. K.

Tübingen, den 12. März 1808.

... Das erste, was ich bei Ihrer Frau Mutter zu bewerkstelligen suchen würde, ist mehrere Befreiung der Brust, damit der Bluthusten aufhört. Durch den Versuch der Natur, ein akutes Gliederweh an den Händen zu erregen, ist es nun doch offenbar, daß die Krankheit von selbst eine Tendenz hat, durch peripherische Sekretionen entfernt zu werden, und ich bin überzeugt, daß sowohl der Husten als die rheumatischen Schmerzen an der Hand bloß Folgen sind, daß die Haut bis jetzt nicht thätig genug war ... (Folgen genaue Vorschriften zur Heilung.)

Uebrigens wenn nur Ihre Frau Mutter wieder gesund wird, so liegt nichts daran, was ihre Aerzte von unserer Ansicht der Krankheit urteilen; ich für meinen Theil bin schon lange abgestumpft; denn gerade darüber, worin ich meiner innern Ueberzeugung nach etwas Nützliches leistete, habe ich immer am meisten schimpfen lassen müssen. Sind unsere im Klinikum entstandenen Versuche und Ansichten die richtigen, so werden sie schon unvermerkt von denen, die schimpften, selbst angenommen werden; und keinen weitern Zweck als Verbreitung des Nützlichen können sie ja nicht haben.

Leben Sie recht wohl. Unter den besten Wünschen für die Wiederherstellung Ihrer Frau Mutter [1])

der Ihrige

Autenrieth.

---

9. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, 18. März 1808.

Eigentlich habe ich Dir diesesmal nichts zu schreiben, und doch möcht' ich Dir schreiben, gerade wie der Herausgeber manches Journals, der, wenn wieder ein Tag oder Monat heranrückt, wieder ein Blatt oder Heft zum Druken fördert, ohne

[1]) J. Kerners Mutter genas wieder. — Sie starb im Juni 1817. Vgl. Uhlands Brief an K. vom 24. Juni 1817.

eigentlich zu wissen warum? sondern eben, weil dieser Tag oder Monat heranrückt.

Allein ich kann doch eine Absicht dieses Briefs angeben, nämlich die, daß er dem Conzschen zum Couvert dienen soll. Ich hätte Dir diesen schon das letztemal zusenden sollen, vergaß es aber.

Schoders höchst pressante Briefe sind freilich höchst langsam gelaufen, der eine von Tübingen über Ludwigsburg nach Hirsau . . .

Das letztemal fing ich an [1]): Die Dichter reisen — diesesmal wollt' ich eben anfangen: Die Dichter sterben — als ich plötzlich innehielt, weil mich eine große Angst befiel. Allein ich sagte, der Tod ist ein Altpoetiker, der uns gar nicht als Dichter anerkennt und daher in Ruhe läßt, auch werden ihm seine Berufsgeschäfte nicht zugelassen haben, die Seckendorfschen Almanache zu lesen, und zu gutem Glücke stehen unsere Namen nirgends.

Aber Kölle — großer Gott! Ich habe zwar einmal ein Gedicht an den Tod gemacht, worin ich ihn mutwilligerweise herausgefordert, allein ich dachte dabei doch eigentlich nicht so an den rechten, knöchernen Tod; und dann hab' ich ihm ja in jeder meiner Balladen eine oder auch mehrere Seelen in die Hände geliefert, und zwar zu meinem eigenen Nachteil, indem ich das Sterben oft nicht einmal gehörig motivirte, um es nur schnell vor sich gehen zu lassen, und mir dadurch den Tadel des Herrn Haug und gewiß vieler anderen Kritiker zuzog. Herr Professor Reinbeck hat sich glücklich in das unsterbliche Morgenblatt gerettet, an dem er nun Mitredakteur sein soll. Rette Du Dich schnell in den Damenkalender!

Kölles Gedichte sind allerdings zu subjektiv, denn mit den gebräunten Männern und reisenden Sängern meint er doch niemand als sich. Allein — im Ernste — Kölles Gedichte gefallen mir beim Wiederlesen meist besser als beim ersten Anblick.

Ich glaube, Schoder meint, seine Briefe segeln sicherer,

[1]) S. oben Brief vom 11. März.

wenn er sie jedesmal gehörig mit Ballast befrachtet, nächstens werden wir auch Predigten erhalten und, wenn ihm der eigene Vorrat, wie das letztemal, ausgeht, Visitationsschriften u. s. w.

Kölles Trinklied beruht, wie er mir sagte, wirklich darauf, daß die ägyptischen Priester das Weintrinken darum verboten, weil der Wein Titanenblut sei. Kölle hat es in der That gut durchgeführt: es verdiente komponirt zu werden.

Von Deinen Liedern würden sich für den Damenalmanach, nach meiner Ansicht, folgende am besten eignen: An "" (das Dir nicht gefällt, wahrscheinlich deswegen, weil Du es nicht gleich anfangs in der Gestalt ausgeführt, die es jetzt hat), Treue, Er und Sie (wenn die Konstruktion etwas verändert wird), Durch Sturm und Nacht ꝛc. (wenn die Zahl der einsilbigen Worte vermindert würde); das Wanderlied: Wohlauf und gewandert ꝛc. würde wohl den meisten Beifall erhalten, auch so, wie es jetzt ist, allein um Deiner selbst willen würd' ich Dir raten, ihm, ehe Du es hergibst, die Uebereinstimmung zu geben, die wir daran vermißten; Herbst scheint mir nicht recht für diesen Almanach zu passen [1]).

Im Durchschnitt bemerke ich zu Deinen Liedern, daß Du viel zu oft lange Worte kurz brauchst, so erwähn' ich nur in An """ der Vorsilben: Flog, Kampf, Steht, Fern, Ruht, Fühlt, die hier alle kurz gebraucht sind. Ich weiß wohl, man nimmt es nicht so genau damit, ich laß es auch da gelten, wo die Silbe zwar lang, die darauf folgende aber noch länger, d. h. von noch größerem Nachdruck ist; dies ist aber bei

---

[1]) Von diesen Gedichten ist „Treue", „Er und Sie" und „Durch Sturm und Nacht", d. h. Wanderers Nachtlied", im Cottaschen „Taschenbuch für Damen" 1809 erschienen. „An **" scheint nicht gedruckt zu sein. Das „Wanderlied" steht in den „Dichtungen" (3. Aufl.) S. 172 als „Wanderung". (Das allbekannte Lied: „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein" hat die Ueberschrift: „Wanderlied" [a. a. O. S. 117] s. Brief Nr. 12.) Ueber den „Herbst" hat Kerner verschiedene Gedichte verfaßt, vgl. „Dichtungen" S. 65, 96. Ob das obige eines davon ist, steht nicht fest.

Dir nicht immer der Fall und solche Härten kommen allzu oft vor.

Möchtest Du doch das Gedicht, das mit: Ritter und Dame Aehnlichkeit hat, ausführen! Das meinige hätte in einem andern Moment vielleicht besser werden können. So ist die Ausführung ziemlich oberflächlich. Es kann sein, daß in Fräuleins Wache[1]) der Ausdruck unnatürlich ist, und den Eindruck, den etwas auf Dein Gefühl gemacht, kann ich nicht wegdisputiren. Sonst möcht' ich sagen: da das Ganze Ironie ist, so trägt es doch einige Milderung in sich, denn das liebende Fräulein spricht gerade das Entgegengesetzte von sich und ihren nächtlichen Abenteuern aus, sie spricht also absichtlich anders, als sie denkt.

Um das Sonett hat Herr Voß große Verdienste, er hat es auf eine bisher wenig gekannte Art gebraucht. Statt daß nämlich diese Urform von den alten Troubadouren (besonders Petrarca) meist als Glockenspiel zarter Gefühle gebraucht wurde, hat er daraus eine Stampfmühle mit 14 derben Stämpfeln gemacht, und die zu große Weichheit, welche man bisher an dieser Gedichtsform tadelte, hat er durch den Gebrauch von Kernworten, wie: wann's unfügsam, Kernholz, Stümmlung glücklich vermieden. Auch machte er die Vorzüge seines Sonetts dadurch um so sichtbarer, daß er das Goethische, welches viel zu urban und wohlklingend ist, zugleich abdrucken ließ.

Mein Glaubensbekenntnis über das Sonett ist ungefähr folgendes: Das Sonett ist eine liebliche, harmonische Form, was die für Wohllaut so empfänglichen Südländer wohl fühlten; sein ganzer Bau eignet sich sehr zu einer sinnreichen, ins Epigrammatische spielenden Schwärmerei. An sich hat es daher nichts Verwerfliches, hat vielmehr nicht unbedeutenden Wert. Ob es sich aber für unsere Sprache eigne? Ich glaube nicht, daß das Sonett in unserer weniger reimreichen Sprache zu einer solchen

[1]) Das originelle Gedicht, zuerst in der Einsiedlerzeitung 1808 erschienen, fehlt in den späteren Uhlandschen Gedichtausgaben. Gedruckt ist es indes bei O. Jahn: L. Uhland (1863) S. 118 und bei Fränkel II, 329.

Allgemeinheit gelangen kann und darf, wie es sich bei den südlichen Völkern nationalisirt hat. Wenn aber ein deutscher Dichter seine sinnvolle Schwärmerei (die gerne bei sich selbst verweilt und sich spielend mit sich selbst Mühe gibt, wie man oft nicht ohne Mühe Blumen zu einem Kranze reiht, aber zu eigener Lust) glücklich in die Form des Sonetts gekleidet hat, warum sollten wir ihn nicht um so mehr bewundern, je mehr er Schwierigkeiten zu überwinden hatte? Denn daß er seine Mühe nicht für etwas Geringfügiges angewandt, folgt aus dem obengezeigten absoluten Wert des Sonetts. Daß wir gute deutsche Sonette haben, wird auch Herr Voß nicht leugnen; die schlechten aber können der Sache so wenig schaden, als die vielen schlechten Nachahmungen der Klopstockianer dem alkäischen und sapphischen Metrum präjudiziren. Bei den griechischen Silbenmaßen ist der Rhythmus schwer, bei den Sonetten ist der Reim die Hauptschwierigkeit, der Rhythmus hingegen ist leicht und die langen Zeilen lassen die mannigfaltigsten Wendungen zu. Aber Du hast Langeweile zum Sterben! Hier nun auch ein Sonett von mir, das übrigens nicht zum Beweise dienen soll, wie auch den Deutschen das Sonett gelinge. Ich hätt' es schon letzthin dem Knechte mitgegeben, allein der Mann sah mir nicht aus, wie wenn er den Sonetten hold wäre, und wenn er etwa das Ding (wie eine Repetiruhr) hätte immer klingeln hören, so hätt' er's vielleicht im Eifer gar vertilgt. Ich habe nämlich, was ich eben von Holz, nicht gerade Kernholz, bei der Hand hatte, verhauen, wozu ich, wie Du siehst, meine Feder geschärft, und daraus angezündet beifolgendes

Liebesfeuer[1]).

Vom Feuer, das in Liebenden sich dränget,
Wie Ebb' und Flut, vernehmt geheime Kunde!
Sind sie getrennt, so bleibt es tief im Grunde
Des sehnsuchtsvollen Herzens eingeenget;

[1]) Zuerst gedruckt von Notter (a. a. O. S. 76). In die Gedichtsammlung hat es Uhland nicht aufgenommen; erst Fränkel hat es in seiner Ausgabe I, 431 beigefügt.

Nur Widerschein der Glut, die innen senget,
Gelangt zum dunklen Aug' und bleichen Munde,
Bis nun erscheint des Wiedersehens Stunde,
Wo sich das Feuer aus der Tiefe sprenget.

Wie erst mit heißen Blicken sie sich grüßen!
Wie beider lang verhalt'ne Flammen streben,
Sich zu vereinen durch das Spiel der Augen!

Bald senken sie die Wimpern, um in Küssen
Noch tiefer eins des andern glühend Leben
Aus Lippen, dann aus Augen einzusaugen.

L. U.

10. Ludwig Uhland an J. K.

[Tübingen, April 1808.]

Nur einige Zeilen zu Breslaus Brief!

Deine Gedichte werde ich morgen Herrn Cotta schicken und zwar ohne Verbesserung oder Verwässerung, als wovon ich Dir schrieb. Auch leg' ich vielleicht selbst einige bei.

Die für Seckendorf bestimmten lassen sich vielleicht durch die Cottaschen fortbringen. Was mich betrifft, so werde ich das angebotene Honorar acceptiren und ihm dies zu verstehen geben, schreibe mir, ob ich es auch in Rücksicht auf Deine Gedichte thun darf oder nicht; nur schreibe mir nie mehr: ich solle thun, was ich wolle. Doch ist es noch immer eine Frage, ob meine unelegaten Balladen in ein so elegantes Journal aufgenommen werden.

In Deinen Gedichten wird es brav Druckfehler setzen, da Du so schlecht schreibst. Ist die Hutkomödie auch für den Prometheus [1]) bestimmt? Seckendorf hat ja besonders um dramatische Arbeiten, die sich bei der Wiedergeburt des Wiener Theaters zur Aufführung eigneten, geschrieben.

Durch Buchhändlergelegenheit schickt man wohl keine Hüte, ich werd' eben eine Schachtel dazu anschaffen müssen. Ob die

[1]) S. Brief Nr. 4.

Witwe Dollinger, von der Zigeuner[1]) seinen Hut gekauft hat, die Mutter Deiner Gepriesenen ist, weiß ich nicht, da könnte freilich ein großer Fehler entstehen, wenn Du einen unkräftigen Hut erhieltest. Das viele Gerede von der Dollingerin machte. beinahe, daß ich die für Cotta bestimmten Gedichte an sie, statt an die Buchhandlung, schickte. Ist ein Hut von der verlangten Art zu haben, so will ich ihn am Donnerstag oder Samstag auf die Post geben. Meine Mutter ermahnte mich aber, Dir vorher noch zu schreiben, daß Zigeuners Hut 10 fl. gekostet, ob Dir dies nicht zu teuer wäre? Der meinige hat vor einigen Jahren ungefähr 7 fl. gekostet, ich höre aber, daß die Hüte jetzt überhaupt teurer seien. Ist Dir jener Preis daher nicht anständig, oder verlangst Du etwa einen weniger feinen, wenn ein solcher zu haben ist, so mußt Du mich es schnell noch wissen lassen.

Noch einen Vorschlag für den Transport des Hutes. Mein Oncle kommt diese Woche von Feuerbach hierher und fährt Freitag oder Samstag zurück. Diesem geb' ich den Hut mit, er gibt ihn Schober[2]), Du holst ihn bei Schober, oder noch besser: Schober besucht Dich, oder ihr kommt in Zuffenhausen zusammen. Er kommt mit dem neuen Hute, Du mit dem alten, nun tauscht ihr, Du kannst ihm dann den alten wohl schenken, und er darf sich auch nicht daran schämen, da es Abenddämmerung wird, bis er zurückgeht. Schreibe auch hierüber in möglichster Bälde

Deinem gespannten

L. U.

11. Ludwig Uhland an J. K.

[Tübingen, April 1808.]

Die Abreise des Herrn Dr. Zeller macht es uns möglich, Deine Briefe so schnell zu beantworten. — Was Teufels ist denn das, auch ich erhielt von Schober ein Trauerspiel: Die Albigenser (aber von 3346 Versen,) mit beiliegendem Billet.

[1]) S. den folgenden Brief.

[2]) S. Brief Nr. 7.

Ich glaubte beinah' es sei eine Neckerei von Dir, denn es kam am nämlichen Abend an, da auch Dein Brief anlangte. Ich habe noch nichts darin gelesen, hab' aber im Sinn, es abzuschreiben.

Eigentlich schrieb ich Dir aber so schnell wieder wegen der Hutkommission. Sie soll besorgt werden, sobald ich weiß, wie ich Dir den Hut zuschicken kann, daß er nicht verdorben wird? Weißer[1]) wunderte sich, daß Du von hier einen Hut wollest, da Du so nahe bei Stuttgart seiest, auch möchte Dein schmales Gesicht im breiten Hute nicht zum besten aussehen, er selber habe ja des Zigeuners[2]) Hut oft aufgesetzt und sich im Spiegel besehen. Auch solltest Du Dich bei dem neuen Herrn Dr. Zeller, Ueberbringer dieses Briefs, erkundigen, ob ein Tirolerhut auch für einen Doktorhut gelte, welch letztern doch der Deinige vorstellen soll. Ich fürchte aber beinahe, das Ganze ist darauf abgesehen, meinem jungen Herzen durch die schöne Dollinger Schlingen zu legen, und mich durch die schwarzen Drollinger ihrer Augen darein zu locken. Du siehst, daß ich schon in den Hymnenstil hineinkomme, aber Trotz sei ihr geboten der schönen Hutmacherin! Ich werde machen, daß ich stets vor ihr auf der Hut bleibe. Aber im Ernste laß mich bald wissen, ob ich Dir den Hut mit der Post schicken, oder eine andere Gelegenheit abwarten soll, oder ob Du nicht lieber Deinen Kopf heraufschicken willst. Du kannst vielleicht des Zigeuners seinen Hut haben, denn er trägt jetzt eine Seehundsmütze. Um von dieser auf den Prometheus zu kommen, so ist das erste Heft erschienen[3]). Hör und staune! Es enthält ein Drama: Pandora von Goethe, das aber im nächsten Heft fortgesetzt wird; ein, so viel ich weiß, neues Liedchen von Goethe, durch Reichard komponirt. Ein treff-

---

[1]) August Weißer, als Obertribunalrat in Stuttgart gestorben (nicht zu verwechseln mit dem Satiriker Friedr. Christoph Weißer von Stuttgart).

[2]) Spitzname von Ernst Uhland, des Dichters Vetter. Kerner sagt von ihm im „Bilderbuch" S. 210: Er paarte mit äußerem Ernste und Trockenheit ein sehr gemütliches und joviales inneres Wesen.

[3]) S. Brief Nr. 4.

liches Gedicht von A. W. Schlegel an seinen Bruder Friedrich; des letztern Antwort darauf. Ein Gedicht vom alten Wieland 2c.

Da ich nun sehe, daß Gedichte aufgenommen werden, so möcht' ich ihm auch was schicken, etwa meine 5 Balladen 2c., um zu sehen, ob auch meine Gedichte aufgenommen werden. Wär' es nur nicht so weitläufig, etwas über Leipzig nach Wien zu schicken, und dann soll man die Briefe frankirt schicken und kann es doch nur an die Grenze. Willst Du nicht auch etwas hergeben, etwa: Abreise, das geistliche Lied, zwei Särge[1]) 2c. Deine Lieder werd' ich Herrn Cotta zustellen. In Er und Sie wär' es vielleicht statt: „Stehen Blumen“ besser: „Blumen stehen“[2]). Im Nachtlied behagt mir das Unglück weniger als der Schmerz, trotz der einsilbigen Worte. In An — sollt' es heißen: voll Erbarmens, was aber nicht im Reim geht, etwa mit? statt: „schien ihm bald,“ erschien ihm?

Wie kannst Du es wagen, an Herrn Cotta und für den Drucker so schlecht zu schreiben? Herr Cotta wird Dir eine Lorbeerkrone schicken, dann brauchst Du keinen Hut. Du bringst mich fast auch zum Almanachgeläufe.

Mit Bedauern höre ich von Breslau, was Du für Kämpfe mit den Ludwigsburgern Philistern zu bestehen hast. Da mag es Dir freilich nicht gelegen sein, mit mir über Allotria zu korrespondiren. Solche sind z. B. daß ich heute Deine Gedichte nebst einigen von mir Herrn Cotta geschickt; daß ich an Seckendorf noch nicht geschrieben ... Wie meinst Du? Mir ist von einem Freunde, dem meine neuen Gedichte nicht behagten, angeraten worden, eine Pause des Dichtens zu machen. Was meinst Du, großer Arzt?

Die Kantische Schrift sucht' ich vergebens unter Deinen Büchern, bis mir Breslau sagte, daß sie im Faß liege, wo ich sie hervorzog.

[Unterschrift fehlt.]

---

[1]) Die beiden ersten Gedichte sind unbekannt; die „Zwei Särge“ stehen in den Dichtungen S. 321.

[2]) Kerner änderte: „Blumen prangen.“

12. J. K. an Ludwig Uhland.

Stuttgart, März 1809.

Ich schlenderte, als Du mich verlassen[1]), so meinen Gang weiter in einem Zickzack... und dichtete auch wirklich ein Wanderlied, das ich Herrn Obersteuerrat Weißer[2]) präsentiren wollte, um ihn zu fragen: Ob — er's — teuer — ratsam und weiß fände, wenn ich so zu dichten fortführe? Aber das Lied hatte bald darauf das Glück, noch eh' ich Stuttgart erreichte (bekreuzigt euch, ihr sieben Weisen Stuttgarts!), von einem Handwerksburschen gekrönt und somit auf eine Höhe gestellt zu werden, die keine in den Morgennebel getauchte Gänsefeder erreicht. Das Lied heißt so: aber ich habe, wie Du siehst, mein Steinhauerlied dabei geopfert:

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.

Ade nun, ihr Berge!
Du väterlich Haus!
Es zieht in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht steh'n,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu geh'n.

Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort fliegt
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.

So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher.

Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie treiben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, sie kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß.

Und Liebe, die folgt ihm,
Dem Herzen verwandt;
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land[3]).

---

[1]) Im März 1809 verließ Kerner nach beendigtem Studium die Universität. Uhland begleitete den Scheidenden. Vgl. K. Mayer, „L. Uhland" I, 110.

[2]) F. Ch. Weißer, der Satiriker, Redakteur am Morgenblatt, gest. 1834.

[3]) Dieser letzte Vers weicht von den bekannten Drucken ab.

Zu Echterdingen [bei Stuttgart] schrieb ich es im Wirtshause für die Langeweile auf, und als ich weiter ging, sang ich es auf der Straße vom Blättchen nach eigener Melodie ab. Da kam ein Handwerksbursche die Straße her, der lief auf mich zu und bat mich sehr höflich, „doch ihm dies Lied zu geben." Da vergaß ich, daß es noch nicht gefeilt war, und gab es vor den zehen Jahren der Feilung (Fäulung) in die Welt hinaus, aber dennoch einerseits nach des Herrn Hofrat Jus Weise, der, wie ich einmal hörte, seine Gedichte auch nicht drucken ließ. —

Noch an dem Abend führte mich Harppracht [1]) an das Wirtshaus, die Sonne, allwo die Herren Verfasser des Morgenblatts residiren. Aus Furcht, anzubrennen (weil mir schon nach Noas [2]) Aussage das Feuer nicht günstig ist), ging ich nicht hinein, sondern lief bescheiden, ein kleinerer Stern, um die Sonne bloß herum ... Morgens war ich bei Grüneisen [3]), der sehr höflich war, übrigens doch was Stößigtes im Gesicht hatte. Haug war sehr freundlich. Ich traf Herrn Rehbein [4]) gerade bei ihm, der nach Spanien abreiste. Harppracht beklagte sich, daß Du ihm gerade das, was er von Dir verlangt, das Blatt übers Morgenblatt, zurückbehalten hättest ...

Ohne Haug was zu sagen, ging ich mit Sporn und Peitsche auf Weißer los, traf ihn aber leider! nicht zu Hause. Seiner Magd band ich meinen Namen fest ein und empfahl ihr sehr: dem Herrn zu sagen, daß ich dagewesen sei, ihm meine Aufwartung zu machen. Harppracht sagte nachher, ich müsse eine große Dosis von Unverschämtheit besitzen, daß ich diesen Gang gewagt hätte, denn W. wisse vom Epigramm, dem Brief an Haug und all den Historien und sei über mich desperat erbost.

[1]) Friedrich Harppracht studirte Rechtswissenschaft und Forstwissenschaft, wurde dann Offizier und fiel im russischen Feldzug 1813. Vgl. „Denkmal Fr. v. Harpprechts" &c. 1813. Vgl. Notters Uhlandbiographie S. 45.

[2]) Gemeint ist wohl der Schneider Noae. S. Brief Nr. 3.

[3]) Grüneisen war Konsistorialsekretär, Freund Haugs, Vater des späteren Oberhofpredigers.

[4]) Rehbein d. h. Rehfues. S. Brief Nr. 7.

— Harpprecht hat mich nachmittags bis in das nächste Dorf begleitet.

Grüße mir Mayer und alle und hier noch ein Lied. —

Dein Kerner.

Nächtlich[1]).

Ich kam vor Liebchens Fensterlein,
Thät viele Stunden stehen,
Ob nicht im milden Abendschein
Die Liebe wär' zu sehen.

Was fühlt dies Herz, so Lust als Weh.
Sie kommt, o süßes Bangen;
Ich sah wohl zitternd in die Höh' —
Da kam der Mond gegangen.

Doch jetzt, doch jetzt, was fühlt das Herz!
Gewiß! sie ist nicht ferne!
Ich sah wohl zitternd himmelwärts —
Da standen tausend Sterne.

Denn drüben an dem Fensterlein
Sich mir ihr Bildnis zeigte,
Es war des Himmels Widerschein,
Was sich herunter neigte.

---

13. Varnhagen von Ense an J. K.

Kassel, den 10. März 1809.

Sei nicht verwundert, mein geliebter Freund, daß ich Dich mit Du anrede! Ich wüßte mich jetzt, da die Entfernung jede Scham und Verlegenheit, die mir sonst jeden Ausbruch des Gefühls gegen Männer zurückhält, fällig weggetilgt hat, in keine andere Form zu finden, zumal da ich von Deiner Seite einer herzlichen Aufnahme so sehr versichert bin! Schon in Bruchsal wollte ich Dir schreiben, dann in Frankfurt, und an beiden Orten standen schon einige Zeilen auf dem Papier; die früheren zerriß ich wieder, weil mich das Schreiben in der Freundlichkeit des Gemüts, die mich auf heitere, lebenslustige Weise den Freunden

[1]) Das Gedicht erhielt später die Aufschrift „Ständchen".

zuwandte, stören wollte. In Frankfurt aber war ich zu unruhig, und es that mir weh, voraus zu sehen, wie ich Dir in dem ersten Briefe nur ein wildes Wolkengewirr geben würde, hinter dem Du den Sonnenschein wohl geahnt hättest, aber nur durch Dein Verdienst, nicht durch meins. Denke aber nur nicht, teurer Freund, weil ich Dir jetzt schreibe, fühle ich mich auch im stande, Dir alles zu sagen, was für Dich in mir aufgeglüht ist, und die Beziehungen alle, die von Deinem Leben auf meines übergegangen sind, als helle Liebes- und Freundschaftsgaben, wieder vor Deine Augen zurückzugeleiten und hinzustellen; vielmehr habe ich aufs neue gefunden, daß das Beste und Innigste lautlos vorüberzieht und nur dann erst kann festgehalten werden, wenn es sich aus seinem hohen kreisenden Schweben im Gemüt auf eine Begebenheit im Leben niedersenkt und an dieser sich anknüpft. Dir sei es genug, daß ich Dir sage, daß solche Liebesgefühle für Dich in meiner Seele aufsteigen, deren Art und Weise Du in Dir selbst am besten erkennen mögest. Mich hat es oft gerührt, zu sehen, wie doch sogleich an dem fremden Ort der Sinn zu dem Sinn sprach, und mir war es ein herrlicher Trost, indem ich an so vielem verzweifelte, in Dir und Uhland mich von zwei treuen Menschen, die mir nah' geworden waren in einer Zeit, wo alles von mir sich hätte entfernen sollen, umgeben zu wissen ... Wie freue ich mich, Dich in Hamburg wiederzusehen. Die Reise war sonst recht angenehm ... Ich habe niemals zu den Deutschen solches Vertrauen gehabt, als diese Reise mir gegeben. Das Volk ist vortrefflich, ein allgemeines Zutrauen ist unter ihm, ganz offen redet jeder, sobald er nur weiß, daß ein Deutscher vor ihm ist, doch ist es hier besonders sehr gefährlich, frei zu reden. In Westfalen ist alles auf franz. Fuß ... Ich hoffe von Dir bei meiner Ankunft in Hamburg wenigstens einige Zeilen zu finden, denn so schreibunlustig wirst Du doch wohl nicht gewesen sein, um über alle an mich noch eingelaufene Briefe nur bloße Couverte zu machen, die Dir im Grunde schwerer fallen als Briefe selber. Grüße von ganzem Herzen Uhland!

Dein treuer Freund

Varnhagen.

14. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 11. April 1809.

Daß Du meintest, ich werde Dir zuerst schreiben, ist in der That sonderbar, es ist doch allgemeine Sitte, daß man dem Abgegangenen, bevor er selbst geschrieben, keine Briefe nachschickt es wären denn Steckbriefe. Daß es Dir noch an den Elementen der epistolarischen Kunst fehlt, ist aus Deinem Schreiben zu ersehen; fehlendes Datum, die Putzscherentraube[1]) statt eines ordentlichen Siegels, unbeschnittenes Papier, ohne Zweifel des Christentums halber. Es hat mich sehr gefreut, daß Dein für die Ombres chinoises [Chinesische Schatten] ausgegebener Sechsbätzner bereits so reiche Zinsen getragen. Du hast dem chinesischen Schattenspieler ganz die Kunst abgelernt, denn die Gestalten, die auf Deinem Vorhang so lustig und lebendig erscheinen, waren ohne Zweifel hinter demselben recht hölzerne und pappendeckelne Drahtpuppen. Mit den Geistererscheinungen (in der Kirche) hast Du recht gut umzugehen gewußt, so auch (im Traume) mit den im Verschwinden zwar kleiner, aber immer heller werdenden Bildern. [Reiseschatten I, 1 und 2.]

Den Traum hast Du wohl erst eine Nacht später gehabt, als Du erzählt. Die von Dir nimmer besuchte Gegend hat nämlich den Entschluß gefaßt, Dir nachzuschwimmen. Es stürzten sich daher die Berge, die Kapelle, auch eine Pappelallee, den Kopf zu unterst, in den vorbeifließenden Bach und ergossen sich mit demselben in den Neckar. Als sie nun bei Neckardolfingen [Neckarthailfingen bei Nürtingen a. N.] unter der Brücke durchpassiren wollten, fuhrest Du gerade darüber und thatest einen Blick in den tiefen Spiegel, und Dein Auge, das die Bilder empfangen, spiegelte sie im Traum nach innen hinein. Wenn Du wieder über den Neckar fährst, hast Du vielleicht diese Begegnung noch einmal[2]).

[1]) Soll wohl heißen: Putzscherenschraube?

[2]) Die Aeußerungen Uhlands über die „Reiseschatten" sind um so interessanter, als bisher, wie es scheint, nur ein Wort Uhlands an Karl Mayer (in dessen Uhlandwerk I, 125) darüber bekannt war. Vgl. auch H. Fischer, Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens, S. 67.

Daß es Dir auf dem trägen Postwagen bald langweilig wurde und Du bei der Poesie Extrapost nahmst und mit ihren idealen Pferden, dem Pegasus und Kölles projektirtem Pferde lustig dahinfuhrst, ließ sich erwarten. Daß jedoch Deinen Dichtungen einige Wahrheit zu Grunde liege, erfuhr ich durch einen wunderbaren Vorfall.

Als ich mich nämlich gestern, eh' ich noch Deinen Brief erhalten, auf einem einsamen Spaziergange bis in den Wald verstieg und hier mit vielem Vergnügen bemerkte, daß die Vögel bereits die Probe von dem großen Singspiele: der Frühling — anstellen, begegnete mir unter den aufgrünenden Bäumen ein herumwandelnder dürrer, der sich für einen vom Wege abgekommenen Seelenhirten ausgab, welcher schon manches verirrte Schäflein im Geistlichen auf den rechten Weg gebracht habe, und nunmehr im Leiblichen das Nämliche von mir erwarte, indem er bisher vergeblich gehofft, daß dieses grüne Waldmeer sich vor ihm öffnen würde, wie weiland das rote vor den Kindern Israel. Es zeigte sich nun bald, daß dieser Mann Gottes kein anderer war als derjenige, welcher mit Dir in der Diligence gesessen. [Reiseschatten I, 3.] Sein Gesicht trug Spuren eines tiefen Kummers und er erzählte, wie er von dem Morgenblattsfeste abgewiesen worden, weil er mit ungepudertem Haar erschienen, dagegen die übrigen Gäste selbst im Gesichte gepudert gewesen wären. Er sei nun zwar hinabwärts mit der Diligentia gefahren, weil er aber daselbst einen wahnsinnigen Neupoeten angetroffen, so habe er, um nicht ein ähnliches Rencontre zu haben, die Rückreise mit Fleiß nicht mehr mit der Diligence, sondern zu Fuße gemacht. Unter dem Neupoeten verstand er niemand anders als Dich, von Hölderlin wollte er nichts wissen, und er fand darin bloß ein Spiel Deiner Phantasie, welches er mir psychologisch erklärte.

Er erzählte, wie er bald gemerkt, welches Gelichters Du seiest. Als Du nämlich viel von dem Klinikum in Tübingen, von neuer Poesie, von Ludwigsburg, als dem Ziel Deiner Reise, gesprochen,

---

Uhlands Urteil über die anderen Teile der „Reiseschatten" ist aus den Briefen Nr. 15, 17 u. s. w. zu ersehen.

auch den Poeten Goldfasan [Conz] Deinen alten Freund und Führer genannt, so habe er sich aus diesen verwirrten Reden den Zusammenhang gebildet, daß Du im Tübinger Klinikum an der Wut der neuen Poesie krank gelegen, nunmehr aber als incurabel in das Bicêtre [1]) nach Ludwigsburg transportirt werdest, wobei Dir Goldfasan als Führer beigegeben sei. Das Hauptsymptom jener Krankheit, nämlich das Kopfschütteln über die alte Poesie, habe sich bei Dir besonders stark gezeigt, vorzüglich aber in dem Augenblick, als er Dir einige seiner bei sich habenden Gedichte präsentirt und Du erklärt, daß sie wegen der wässerigen Tinte sehr unangenehm zu lesen seien. Er berichtete ferner, wie Du häufig einen kleinen Korkzieher an den Mund gelegt, was der Chemiker so erklärt habe, daß Du mittelst desselben gewisse innere Stöpsel hebest, um den Sauerstoff des Wahnsinns herauszupumpen, wodurch dann die wunderlichen Töne entständen. Was Du darüber gesagt, sei noch viel unverständlicher gewesen. Du habest z. B. geäußert: die Menschen hätten bisher den Stahl dazu gebraucht, sich einen stählernen Arm, das Schwert, anzufügen, der ihnen zum Werkzeug der Wildheit und des Hasses dienen müsse, Du nun habest Dir aus Stahl eine Zunge gemacht, wodurch Du die zartesten Empfindungen der Liebe auszudrücken wissest, bei denen die fleischerne Zunge verstummen müsse, worüber Du auch bereits das Nötige ins Morgenblatt eingerückt habest. Dies habe jedoch er, Morgenblatts-Prediger, nicht glauben können, indem dieses nüchterne Blatt gewiß nie solche aegri et ebrii somnia [Träume eines Kranken und Betrunkenen] aufnehmen würde. Er fügte noch viele feine Bemerkungen über Dich bei und versicherte, Dich beständig beobachtet zu haben, jedoch, weil dies unschicklich gewesen wäre, nicht indem er Dich immer angeblickt, sondern indem er auf seine schwarzen Glanzhosen herabgesehen, worin Du Dich, tanquam in speculo [gleichsam im Spiegel] präsentirt.

[1]) Der Name kommt von dem Zucht- und Irrenhaus Bicêtre bei Paris her. Auch Schiller in „Kabale und Liebe“ IV, 3 erwähnt das Pariser Bicêtre.

Als er dieses erzählte, waren wir aus dem Walde heraus gerade in der Gegend mit der [Wurmlinger] Kapelle angekommen, welche sich zuerst in dem Strome, sodann in Deinem Traume und jetzt in den schwarzen Glanzhosen, jedoch hier etwas düster und traurig, abspiegelte.

Der Postwagenpredigt war er eingeständig, auch versicherte er, noch auf der Weinsteige[1]) eine Gelegenheitsrede über die Notwendigkeit der Wagensperre gehalten zu haben. Mit vieler Selbstgefälligkeit nannte er sich einen

Predigend reisenden,
Wonne Verheißenden.

Ein merkwürdiger Vorfall, fuhr er fort, habe sich in Neckarbolfingen beim Mittagessen ereignet. An dem aufgetragenen Käse sei nämlich ein Papierchen geklebt, worauf das Wort: „Einsiedler" geschrieben gewesen. Der Wirt habe zwar diese Inschrift so erklärt, daß sie so viel bedeute als Einsiedlerkäse. Er, Pastor, habe jedoch nicht getraut, ob es nicht etwa ein Stückchen der Einsiedlerzeitung [S. S. 51] sei, die er um alle Welt nicht mit dem Munde hätte berühren mögen, denn wenn es ansteckend und gefährlich sei, von einem Wütenden gebissen zu werden, so sei es gewiß nicht minder bedenklich, in einen solchen zu beißen.

Endlich teilte mir der Pastor auch einige von Dir nicht notirte Aeußerungen des Morgenblatts-Schreiners mit. Derselbe habe nämlich gesagt, daß er die Neupoeten sehr ungehobelt finde. Auch könne er, wiewohl sonst ein erklärter Gegner Tiecks, derjenigen Stelle des Zerbino[2]) seinen Beifall nicht versagen, worin der Tisch und die Stühle sich freuen, daß sie aus dem rohen Naturstande grüner Bäume nunmehr zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft gebildet worden, welches Verdienst natürlich allein dem Schreiner zukommt.

Wenn übrigens einige Rezensenten ein vernünftiges Gespräch von seiten dieser Meubles unnatürlich gefunden, so wolle er doch dagegen bemerken, so wie diejenigen Leute, welche mit Pferden

[1]) Straße von Stuttgart nach Degerloch.

[2]) Tiecks „Prinz Zerbino" setzt den „gestiefelten Kater" fort.

oder anderen Thieren viel umgehen, diesen gerne einen beinahe menschlichen Verstand und eine gewisse durch Uebung zu verstehende Sprache zuschreiben, so habe auch er durch vieljährigen vertrauten Umgang mit Tischen und Stühlen in denselben nicht undeutliche Spuren von Verstand wahrzunehmen, auch in den verschiedenen Holztönen eine gewisse Natursprache (man nehme nur das Seufzen eines schwer, etwa mit Goldfasan beladenen Stuhls) zu entdecken geglaubt.

Auf meine Frage, wie sich denn Goldfasan während der Reise benommen? erzählte mir der Pfarrer, daß dieser Dichter sich nicht in den sonst sehr lebhaften Diskurs gemischt, sondern während dessen und den ganzen Weg über die Geschichte eines neulich von ihm rezensirten Romans im Extrakt, d. h. unendlich in die Länge hinausgezogen und wie die Fahrgeleise des Postwagens nachgezogen, erzählt habe, auch daß er damit bei der Ankunft in Stuttgart nur zur Hälfte fertig gewesen und daher dem Conducteur versprochen, auf der Rückreise die andere Hälfte nachzuholen. Da jedoch Goldfasans Vortrag nicht sehr leidenschaftlich gewesen, so sei die übrige Gesellschaft in ihren Verhandlungen dadurch so wenig gestört worden als durch das beständige sanfte Knarren der Wagenräder. Uebrigens halte er, Pastor, Goldfasan für einen Bauchredner, indem während der langen Erzählung kaum eine Oeffnung seines Mundes bemerklich gewesen. Unter diesen Gesprächen kamen wir vor dem bereits geschlossenen Thore an, wo nun der wandernde Apostel zu guter Nacht (als Gegenstück der Rede über die Notwendigkeit der Wagensperre) sich in einem weitläufigen Vortrag über die Entbehrlichkeit der Thorsperre, und damit des Thorkreuzers, ausließ.

Seinen Namen erfuhr ich nicht, weil er sich am Thor nur mit den Anfangsbuchstaben angab, unter denen er im Morgenblatt aufzutreten pflegte.

Somit hab' ich Dir nun das Wichtigste erzählt, was mir bis jetzt vorgekommen. Aber doch noch eins! Am Ostermontag ging ich nach Lustenau, um das Volksfest des Eierlesens anzusehen. Als ich aber auf dem Platz ankam, sah ich weder Bauernbursche noch Eier, sondern bereits einen Trupp junger

Hühner herumlaufend, woraus ich schloß, daß ich etwas zu spät gekommen. Die Volksromane und das Wunderhorn sind noch nicht von Reutlingen gekommen. Vielleicht behält sie der liebe Mann [1]) als Pfand für seinen Eginhard zurück. Am Freitag oder Samstag wird der Zigeuner disputiren.

Der Bär [2]) läuft noch immer wild.

Viele männliche und weibliche Grüße!

Endlich wünsch' ich von Herzen, daß Deine Ombres chinoises fleißig fortgesetzt werden und sich ins Unendliche vervielfältigen, wie dort auf dem Vorhange die tanzenden Tiroler.

Dein

L. Uhland.

N. S.

Du wirst mich auslachen, wenn ich Dir schreibe, daß ich meine Gedichte Cotta zum Verlag angeboten, und soeben Antwort erhalten, daß er sie wegen der Menge seiner Unternehmungen und der Zeitumstände nicht annehmen könne, daß es ihm sonst ein Vergnügen gewesen wäre [3]).

Ich habe noch 4 Gedichte von Dir in Händen: Eine Epistel. Der Adler. An Frau V. Der Kahn des Mondes [4]). Hast Du noch eine Abschrift davon, daß ich sie behalten kann? Warum schreibst Du gar nichts von der Zeit Deiner Abreise?

Du erhältst hiebei das Fehlende vom Bären. Statt der Arie wünscht' ich freilich eine andere und will Dir die Fertigung einer solchen empfohlen haben.

---

[1]) Fleischhauer. S. den folgenden Brief.

[2]) Gemeint ist die Posse „Der Bär" oder „Die Bärenritter".

[3]) Vgl. Notters Uhlandbiographie S. 79.

[4]) Welche Gedichte das sind, ist nicht festzustellen. Unter dieser Ueberschrift findet sich keines in den Ausgaben der Gedichte. Ueber den Mond hat Kerner drei Gedichte verfaßt: Im Mondlicht (Dichtungen S. 335), Im Garten im Mondlicht (Der letzte Blütenstrauß S. 209), In der Mondnacht (Winterblüten S. 34); aber es wird wohl keines dieser drei sein.

Damit jedoch die Lücke indessen ausgefüllt werde, habe ich die meinige etwas verändert hineingesetzt.

Die Worte Hölderlins brachten mich auf einen Gedanken, wie man das Bild eines Geizigen malen könnte. Man sollte ihm nämlich zwei Münzen statt der Augäpfel einsetzen, so, wie wir es im Ochsen probirt haben.

Ein Mensch, der viele Schulden machte, sagte, es gebe vielerlei Liebhabereien, der eine sammle Münzen, der andere Schmetterlinge u. s. f., er lege sich eine Sammlung von Contos an.

Schreibst Du vor Deiner Abreise nicht auch noch an Schober? Den Tieck will ich Dir ein andermal schicken, da ich ihn nicht gleich zur Hand bekommen kann . . .

---

15. Ludwig Uhland an J. K.

Sonntag frühe. [15. April 1809.]

Teuerster Optikus!

Gestern nacht erhielt ich Deinen Brief und schreibe Dir nun in Eile einige Zeilen durch den Doktor Zigeuner [1]), werde Dir aber noch einmal umständlicher schreiben. Die neuen Ombres chinoises habe ich gestern nimmer gelesen, sondern sie aufgespart, um mir einen vergnügten Sonntag damit zu machen. Wenn man in die Kirche läutet, werd' ich in das chinesische Theater gehen und mich ohne Zweifel trefflich erbauen, denn es kommen Klöster, Nonnen u. s. w. vor. Deine Darstellung ist nämlich so lebendig und farbig, daß sie sich von selbst in bunte Bilder als Vignetten verwandelt hat und man daher schon einigen Begriff von der Sache bekommt, ehe man die Schrift gelesen.

Conz läßt Dich bitten, ihm das vollständige Titelblatt Deines alten Don Quijote abzuschreiben.

Vergiß auch nicht den Volksroman, wenn Du ihn ausgebraucht, zu schicken, damit wir nicht gegen den Reutlinger [2]) zu

[1]) D. h. Ernst Uhland. S. Brief Nr. 9.

[2]) D. i. Buchdrucker, bezw. Nachdrucker Fleischhauer. S. Brief Nr. 23. (Vgl. A. Reinhards Kernerbiographie S. 50.)

Schanden werden, der mir die Bücher noch immer nicht geschickt. Vielleicht schickt er sie diese Woche mit Marktwaren. Morgen nämlich fängt der Jahrmarkt an, wo die heilige Genofeva, der Kaiser Octavianus und all die anderen romantischen Herrschaften mitten unter den Bauern, Käsekrämern, Putzmacherinnen herumlaufen. Setze doch um Gottes willen! die Schattenbriefe fort, um mir mehrere schöne Sonntage zu machen, und schreibe mir auch noch, so lange Du in der Nähe bist, denn später wird es doch hapern. Der Tieck ist in Zigeuners Kistchen.

[Unterschrift fehlt.]

16. J. K. an Ludwig Uhland.

Ludwigsburg, Samstag, den 22. April 1809.

Was ich hier schreibe, ist wahr! Hier folgt ein zweiter Transport der Reiseschatten, sehr ansehnlich. Daß Cotta Deine Gedichte nicht annahm!!! pfui! Als ich gestern mit dem Chemicus (Staudenmaier) nach Stuttgart lief und aus voller Kehle über das Morgenblatt schimpfte, kam eine Kutsche daher und hinten schrie der Kugel (?) „halt!“ aus ihr. Ich ging alsbald näher, und da saß Musalinus (?) mit seinen zwei Dienern in ihr. Ich bot ihm alsbald die Hand, aber nur die linke, denn er war fast freundlich und war ich auch freundlich, denn es war mir lächerlich. Als ich in Stuttgart war, wollte ich ins Theater gehen, da standen aber alle Leute vor demselben, denn man erwartete französische Offiziere, und sollte deswegen das Spiel erst in einer Stunde anfangen. Da begab es sich, daß ich auf den Haug und Reinbeck stieß, mich zu erkennen gab und sehr freundlich aufgenommen wurde. Ging ich auch des Morgens zu Haug ins Haus. Ich widersprach ihm sehr, denn er schwatzte ziemlich plattistisch und unwissend. Aber recht erstaunt bin ich, wie er mir sagte, daß er den Voß erwartet, daß aber statt ihm nur sein Sohn gekommen sei, denn der Vater habe sich wegen eines Polypen in der Nase operiren lassen!!! — wörtlich, was

ich in den Reiseschatten[1]) erscheinen ließ, ohne es zu wissen. Höre! — auch habe man dem Voß an der Hand einen Schaden operirt, denn als Seume einst zu ihm gekommen, habe er ihm einen so starken Händedruck gegeben!!!!, daß er lange einen Schmerz an der Hand empfunden habe. Bald nach Seume sei Falk[2]) angelangt, und der habe ihm auf der nämlichen Stelle die Hand gedrückt, wodurch er ein großes Gewächs auf der Hand bekommen, das er sich nun habe wegschneiden lassen. Goethe, sagte Haug mit einer ernsten Miene, werde Voß zu Gunsten nun auch öffentlich ein Wort über den Streit mit Arnim sprechen. —

Haug zog besonders über die Kinderlieder los und sagte, man solle die Kinder Lieder von Goethe lehren.

Es ist mir leid, daß Du mir den Tieck so lang nicht sendest.

Ich grüße Kölle viel tausendmal, und er solle, was ich von Wahrheit und Lügen an Dich schreibe, auch als an sich geschrieben betrachten; oder nimm Du Dir die Wahrheit und er soll die Lügen nehmen, von denen er doch auch ein größerer Freund ist. Ich scheine den Haug ziemlich geärgert zu haben.

Grüße mir Deine Eltern und Oncles viel tausendmal . . . Der Zigeuner wird doch nun fertig sein. Wenn er nicht schnell kommt, kann er nimmer mit mir reisen. Schon sind fünf Tage an der Zeit, in der mein Paß gültig ist, verflossen.

Adje! Adje!

Dein K.

Wenn Du willst, so sende mir Deine Gedichte und ich will sie Mohr, Braun oder Perthes antragen. Schreibe mir nur alsbald, denn die nächste Woche werd' ich wohl abreisen.

[1]) Diese ganze Stelle erinnert lebhaft an die Reiseschatten I, 4. Wir sehen daraus, daß „der alte Poet Damon", der einen „Polypen in der Nase" hat, der Dichter J. H. Voß ist. Auch scheint mir die Stelle: „Hier gaben sich nun der Pfarrer und der Schreiber auch als Mitglieder des schmeckenden Wurms [d. i. des Morgenblattes] zu erkennen", auf Haug und Reinbeck zu gehen. „Plattisten" werden die Mitarbeiter des Morgenblattes genannt.

[2]) Der Satiriker J. D. Falk lebte von 1770—1826, J. G. Seume 1763—1810.

17. Uhland an J. K. Tübingen, den 26. April 1809.

Dein zweiter Schattenbrief hat mir unsägliche Freude gemacht, besonders das Drama. In der That es sollte gedruckt werden, mit wenigen Abänderungen. Du solltest mehreres auf diese Art bearbeiten, Volksromane, Novellen etwa aus den 7 weisen Meistern; Du würdest ein neues und den ästhetischen Theoretikern noch nicht bekanntes dramatisches Genre, das Schattenspiel, begründen. Heute werd' ich es zur Feier meines 22ten Geburtstags durch Felix Schaber [1]) und andere aufführen lassen mit einem Nachspiel, das Du hiebei erhältst.

Kölle hat nun ein Pferd gekauft, ein wirkliches Pferd mit 4 Füßen, Kopf und Schwanz, kein bloßes Surrogat. Er reitet, glaub' ich, heute damit nach Stuttgart und will zu Ende dieser Woche ganz von hier abgehen.

Das Weib mit den Volksbüchern hab' ich gestern vergeblich auf dem Markte gesucht.

Meinen Brief durch Zigeuner wirst Du erhalten haben.

Ich hätte Dir gerne noch vieles geschrieben, aber meine Prozeßgeschichten verhinderten mich, es ist Postzeit und ich wünsche, daß Dich mein Brief noch in Ludwigsburg treffe.

So sag' ich Dir denn Lebewohl! tausendmal Lebewohl!

Du schreibst mir vielleicht doch nicht so bald wieder, und ich werde Dich vor der Hand nicht so leicht mit Briefen zu treffen wissen [2]).

Wie immer, so auch in Eile Dein L. U.

(Folgt das Nachspiel zu Kerners Schattenspiel „Eginhard". Dasselbe ist gedruckt in Notters Uhlandbiographie S. 80 ff. und genau nach Uhlands Brief an Kerner bei A. v. Keller: Uhland als Dramatiker S. 186 ff., ebenso bei Fränkel II, 190 ff.)

---

[1]) Er war nach Karl Mayer „Ludwig Uhland" I, 122 (Justinus Kärrners zweites Nachtblatt rc.), der Sohn einer Aepfelhändlerin, ein etwas lockerer Zeisig, zuerst Soldat, dann Metzger und später Schneider. Er ist das Vorbild des Felix in den Reiseschatten. Vgl. Brief Nr. 44 (Schluß). H. Fischer (Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens S. 67) hat mit Recht diese beiden Felix zusammengestellt, während Fränkel, „L. Uhland" I, 480 im Zweifel über die Person des Schaber ist.

[2]) Im Frühjahr 1809 (vgl. Brief Nr. 14) unternahm Kerner

18. J. K. an L. Uhland und C. Mayer.

Neckarsteinach[1]), den 3. Mai [1809].

Mein geliebter Uhlande! Mayere!

Einen Tag war ich bei Mayer. Hab' ihm die Ombres chinoises vorgelesen. Der Bär[2]) scheint nicht seinen Beifall zu haben. Er sagt, es sei zu wenig Komisches darin. Den ersten Mai fuhr ich zu Schiff von Heilbronn ab und kam an dem Tag nach Gundelsheim. Es würde sich hier viel für einen Schattenbrief finden, wenn ich nicht zu faul wäre. Zu Gundelsheim blieb ich über Nacht und fuhr morgens voll den Neckar hinab nach Neckarsteinach, wo ich bei Hellmann[3]) schon zwei Tage bin. Es befindet sich hier ein Marionettentheater. Einmal war ich in ihm. Es wurde aufgeführt der Prinz von Castilien, eine Art Magelone. Es scheint, daß es mit den Volksdramen wie mit den Volksliedern gegangen sei, daß auch sie wie die vermischt wurden; denn was uns Varnhagen als aus einem Marionettenfaust aus Berlin erzählt, kam auch hier in diesem Drama vor. Meine Mutter heißt Hans, mein Vater Liesel u. s. w. Der Kasperle ist recht gut, spricht wie ein Schiffer von Neckarsteinach. Ich möchte gern mich mit den Leuten bekannt machen, um zu hören, was sie als haben, aber Du weißt ja, wie schwer so was hält. Uebrigens hat mich das erste Drama nicht ganz befriedigt, vielleicht aber bloß, weil sie nur die Hälfte davon aufführten.

In der allerherrlichsten Berggegend am Neckar liegen hier fünf der herrlichsten Burgen, die ich je sah. Ich habe sie schon bereist. Sie sind ganz ungeheuer fest und eine davon, wohl die älteste, die Rabenburg, ist ganz in einen Felsen gehauen und

---

eine Bildungsreise über Frankfurt, Hannover nach Hamburg, dann Berlin und Wien. Im Frühjahr 1810 kehrte er zurück. Vgl. die folgenden Briefe.

[1]) In Hessen (Provinz Starkenburg), am Neckar gelegen.

[2]) S. Brief Nr. 14.

[3]) Fabrikbesitzer in Neckarsteinach, ein Ludwigsburger Freund Kerners (Bilderbuch S. 357).

unbeschreiblich schön. Es ist dies die Burg, die durch das Rabenwunder, das einst im Morgenblatt erzählt wurde, berühmt ist, und mit einem Sandstein von ihr ist dieser Brief gesandelt. Die Burgen gehörten den Grafen von Landschaden, deren Grabsteine in der hiesigen Kirche ganz herrlich sind. Ich wollte in der That, daß Du statt dem schlechten Paris den Odenwald oder sonst deutsche Gegenden besuchtest. Die Erinnerung würde Dir gewiß teuer sein.

An vielen Kapellen und alten Schlössern fuhr ich vorüber, als da sind: Wimpfen, Ehrenberg 2c. Das Ufer stand schon recht grün mit Büschen, darin schlugen die Nachtigallen und schlugen recht schön, denn es war der erste Mai, darum man auch das Schiff mit Blumen umhängt und mit grünen Zweigen umsteckt. Das Abendrot kam, und darin stunden viele Burgen und Kapellen; da erklangen von ihnen die Glocken, und das Schiff ging recht stille.

[„Abendschiffahrt.“]

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erschallet,
Stiller da das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle.

Schiffer sinkt dann betend nieder —
Und wie aus dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.

Eines ist dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
Umgewandelt zur Kapelle,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

Teile diesen Brief gelegentlich Mayer mit. Ich versprach ihm zu schreiben, wüßt' ihm aber auch weiter nichts anderes zu schreiben als Dir auch. Oder will ich ihn an Mayer schicken · und er soll ihn Dir senden . . .

19. J. K. an Ludwig Uhland.

Frankfurt a. M., 7. Mai [1809].

Es ist einzig in der Historie! Bitte, zuerst nicht zu glauben, daß ich lügen oder poetisch sein wolle. Ich bin allhier und fast erfreut über die Herrlichkeit dieser Stadt. Großes Leben,

Reichtum, Frohsinn, schöne Frauen, Blumen und Musik, alles herrlich. Du siehst hier vier bis fünf Stunden um die schöne Stadt herum am herrlichen Main nichts als lustige Gärten mit den allerschönsten Landhäusern. Es ist jetzt Sonntag, ich schreib' unter dem Fenster des großen Lukas, der in einem Hause wohnt, das man in Tübingen ums Geld in einem Ombre chinoise könnte sehen lassen, so schön, da strömt es mit Wagen und schönen Leuten aus und ein über die Brücke in die Gärten und die Stadt, und Bethmann[1]) mit sechs Pferden und vier Jägern wie ein König fährt vorüber. Das Theater ist vortrefflich besetzt, allerschönste Dekorationen, meisterhafte Musiker.

Kassel.

Ich wollte Dir unüberschwenglich viel schreiben, nun bin ich aber zu voll von Neuem und zu ermattet von schlaflosen Nächten. Ich hatte ganz sonderbare Zusammentreffungen, Begegnungen. Du würdest alles für Fabel halten. In Frankfurt las mir ein Herr Dr. Siwing, ohne meinen Namen zu wissen, noch sonst mich zu kennen, nur, wie er sagte, im Vertrauen auf mein Gesicht, mehrere Aktenstücke der neuesten Poesie vor. Es ergab sich nachher, daß er der Verfasser des Jahrmarkts in Bethlehem, oder wie es heißt, ist, und mehrerer uns wohlbekannten oder wohlgehörten Schriften. In Frankfurt traf ich auf ? — einen Türken aus J e r u s a l e m, mit dem ich bis nach Kassel die Reise machte. Du kannst Dir gar keinen Begriff machen, was das für ein eigener Mensch war. Sein Name ist Nassi Barito und er ist eigentlich Gesandter der jüdischen Gemeine in Jerusalem und daselbst geboren. Ein sehr feiner, außerordentlich wohlgebauter Mann von 24 Jahren. Er spricht kein Wort deutsch, nichts französisch, sonst aber alle Sprachen der Welt. Er hat dreimal die Welt umreist. Saß in seinem türkischen Kostüm im Wagen mit übereinander geschlagenen Beinen, aber was anders, als Kölle

---

[1]) Vermutlich der damalige Chef des bekannten Frankfurter Bankhauses, Simon Moritz B., der viel Sinn und Verständnis für Kunst und Wissenschaft besaß. (Bethmann-Museum mit Danneckers Ariadne.)

es macht, langem Bart. Wie gut kam mir hier mein Italienisches zu statten! die einzige Sprache, die ich mit ihm sprechen konnte. Er erzählte mir viel vom heiligen Grab, vom gelobten Lande, von Jerusalem, vom Tempel Salomonis, und es würde den herrlichsten Schattenbrief geben, wenn man nicht meinen würde, ich wolle Novalis nachahmen. Aber sieh! — so wahr ich Dein Freund! welch ein hoher Schwur! es ist wahr! Arabisch und Spanisch sind ihm die liebsten Sprachen der Welt, wie die schönsten Frauen der Welt die in der Berberei in Tunis, Tripolis 2c. Er hatte einen äußerst feinen, scharfen Blick, und all seine Urteile waren treffend. Dabei war mir nur das sonderbar und lästig, daß er sich wie nur ein Kind um Dinge bekümmerte, die ein anderer unbeachtet hätte vorübergehen lassen. So wollte er z. B. bei einem jeden Wagen, der vorüberfuhr, von mir wissen, wo der hinfahre. Bei einem Frauenzimmer, auf das wir trafen, wollte er von mir haben, ich solle fragen, ob sie arm sei, warum sie unverheiratet? In Kassel wollte er mich zwingen, einen neuen Hut zu kaufen. Das Allerlächerlichste an uns, sagte er, sei ihm diese spöttische Kleidung.

Dann hab' ich noch solche Dinge erlebt, die ich Dir aus Aerger, weil Du sie für erdichtet halten würdest, nicht schreibe, besonders mit Frauen, so sonderbar, so sonderbar, daß ich mich oft, bei Gott! recht mit Anstrengung besinne, ob nicht alles ein Traum ist. Heute gab man hier Emilia Galotti. Wär' ich ins Theater gegangen, so hätte ich keinen Brief schreiben können, es soll überdies nicht viel sein.

Mayer wird Dir einen Brief von mir geschickt haben.

Adje! adje! adje!... Immer der Deine.

20. J. K. an L. Uhland.

Göttingen [Mai 1809].

In Heidelberg gab ich auf Hellmanns[1]) Anstiften einigen Freunden ein Konzert auf der Maultrommel und wo? was mir

[1] S. Brief Nr. 18.

jetzt erst einfällt — im goldenen Ochsen daselbst! Wieder welche sonderbare Zusammentreffung! — Ein sehr angenehmer Mann, Kapellmeister, sagte mir, daß Koch[1]) gestorben. Er war mehrere Wochen mit ihm auf der Reise und er sagte, daß Koch besonders sehr geschickt das Rauhe des ersten Anschlags vermieden habe, was bei mir nicht der Fall. Koch soll sehr fein gearbeitete Maultrommeln aus England gehabt haben. Mein Stock, der überall großen Beifall fand, blieb in Gießen stehen, vermutlich will er sich auf dieser Universität zu einem spanischen Rohr ausbilden. —

Unterwegs gab ich meinen Artilleriemantel, mehr weil er mich hinderte, da ich noch einen andern habe, als aus Erbarmen einem alten Juden. Ich war nicht so bald in Kassel angekommen, als ein sehr wohlgekleideter, alter Jude mit einem langen weißen Bart in mein Zimmer trat und sagte, es habe ihm der Jude gesagt, als wie er von mir einen Mantel zum Geschenk erhalten, und komme er nun nicht nur, mich kennen zu lernen, sondern auch mir Dank zu sagen u. s. w. Es war ein recht ehrlicher, wahrhaft angenehmer Mann. Er sagte, daß er in Hamburg ein gar schönes Kind, einen Knaben habe, der Sänger in der Schule in Altona sei und eine so helle, schöne Stimme habe, auch von Angesicht so schön sei, daß sich jeder männiglich seiner freue. Ich solle nur in die Schule von Altona gehen, und wenn ich da eine recht helle Stimme höre und ein Knäblein sehe, so sehe ich seinen geliebten Sohn. So sprach er wörtlich und ward mir lieb. — Fuhr von Frankfurt mit mir nach Kassel ein noch recht unverdorbenes, gutes Mädchen von Nürnberg. Sie hatte Vater und Mutter verloren und reiste nach Kassel als Hausjungfer zu einem Bruder Brentanos, der dort ein außerordentlich reicher Kaufmann ist, ihre Mutter war aus Ludwigsburg gebürtig, die Tochter eines Hofrats, dessen ich mich noch dunkel erinnere. Ich bemerkte bald, daß mich das Mädchen recht lieb zu gewinnen

---

[1]) Vgl. über Koch J. Kerners Gedicht: „Auf Franz Kochs Spiel auf der Maultrommel, genannt die Mundharmonika", in den Dichtungen. 3. Aufl. S. 327.

anfing, suchte aber alles zu vermeiden, was ihr Herz krank machen konnte. Als wir aus dem Postwagen stiegen — es fuhr der Türk mit und noch eine Frau — that mir das Herz sehr weh, wie ich sah, wie schmerzlich es dem Mädchen fiel, sich von mir zu trennen. Noch saß ich an dem Mittagessen, kam der Kellner und rief mich hinaus, da stand das Mädchen da. — Ich hätte ihr einen Brief zum Einschließen versprochen (an Burnitz[1]), einen Ludwigsburger in Frankfurt), ob er noch nicht geschrieben? „Es sei kein Mensch in Brentanos Hause, sie seien alle verreist, und sie sei nun so verlassen hier." That ich ihr den Vorschlag, spazieren zu gehen. Da gingen wir auf die Berge und sahen hinab auf die blühenden Gärten um Kassel. Gestand sie mir da, wie sehr lieb ich ihr geworden und wie sehr sie bereue, mich je kennen gelernt zu haben. Sagt ich ihr, daß sie es nicht zu bereuen habe, maßen ich ihr stets ein recht treuer Bruder bleiben werde. Mehr als ein Bruder sagte sie, sei ich ihr und fing bitterlich zu weinen an. Da zeigt' ich ihr einen Ring und gab ihr einen Brief zu lesen, wie ich ihr nur ein Bruder sein könne[2]). Dies hat sie, was man nicht hätte glauben sollen, recht beruhigt und fast fröhlich gemacht. So erbat sie sich nur, daß ich sie nicht verlassen und öfter an sie schreiben solle, welches ich ihr auch versprach und schon hielt — . . .

Das Reisen bekommt mir nicht gut und reise ich auch nicht

---

[1]) Schulkamerad Kerners (Bilderbuch S. 283).

[2]) Justinus Kerner hatte sich am 26. April 1807 mit seinem „Rickele" (Friederike Ehemann) verlobt. — Aus dem Mai 1809 ist noch ein Brief von einer „ewig liebenden Schwester Friederika Juliana Müller" (bei Madame Fortis-Brentano) vorhanden. Sie schreibt dem „teuern, geliebten Bruder": „Ach, wie hat mich Dein Zutrauen erschüttert — wie schwer wurde mir mein Herz, als Du mir sagtest, das Deinige sei nicht mehr frei; aber wie danke ich es Dir dennoch, daß Du mich nicht täuschtest, daß Du mich nicht in einem Wahn ließest, der mich vielleicht elend gemacht hätte . . . Hier, mein teurer Freund, folgt auch meine Haarlocke; es ist die nämliche, die ich mir ausreißen wollte, aber Du gabst es nicht zu, weil Du glaubtest, es mache mir Schmerzen — glaube, Teurer, es geht leichter, eine Locke zerreißen als das Herz . . ."



Johann Georg Kerner.

gerne. O wär' ich nur in Tübingen! Ich gestehe Dir, daß ich fast das Heimweh habe, wenigstens oft recht traurig werde, auch ist es mir immer weh.

Heute nacht fahr' ich nach Hannover ab, denn ich fand Gelegenheit, mit einer Dame, die ich noch nicht sah, dahin zu reisen. Wär' ich nur schon dort! denn das Reisen ist mir eine wahrhafte Pein und eigentlich ganz zum Ekel. Göttingen ist recht artig und die Gegend freundlich und blühend. Hat mir aber nach Frankfurt die Stadt Münden am meisten gefallen. Hat es auch dort so eine Menge schöner Mädchen.

In Münden,
Da gibt es schöne Kinder —

als Du Dir nicht vorstellen kannst. Ueberhaupt sind die nordischen Gegenden viel mädchenreicher, daher haben sie weniger Blumen.

In Sachsen
Die Mädchen auf den Bäumen wachsen,
Beiß nur zu aus Herzensgrund,
Hängen einem in den Mund!

... Was gäb' ich nur um einen Tropfen vom schlechtesten Neckarwein ...

Adje, mein lieber Uhland! Ich umarme Dich mit inniger Liebe! Grüße mir alle herzlich!

---

21. J. K. an L. Uhland.

Hamburg, den 24. Mai 1809.

„Alte Zeiten wurden jung,
Aus der gifterfüllten Quelle
Einen neuen tiefen Trunk.“
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „

Bist Du noch in Tübingen, mein Uhland? Wenn Du noch dort bist, so rate ich Dir, nie wegzugehen. — Nun bin ich in Hamburg. Es ist eine recht schöne Stadt und scheint es mir hier oft mehr ländlich als städtisch zu sein. Meines Bruders[1])

[1]) Georg Kerner (1770—1812) war Arzt in Hamburg.

Haus hat hinten einen kleinen Garten, worin mehrere große Bäume stehen, die schönen Schatten geben, auch stehen vor dem Hause große Bäume, wie vor mehreren in dieser Stadt. Manche Buden mit Volksliedern und Büchern hat es hier, sah es nur so im Vorübergehen, wo ich auch den Eginhard und Graf Walthern kaufte, wie den Albertus Magnus. Ich erinnere mich auch andere, uns noch unbekannte gesehen zu haben. Eine Sammlung von alten Schweizerliedern soll sich auf hiesiger Bibliothek befinden, ich werde ihnen nachgehen. Varnhagen traf ich nimmer. —

Aber o Uhland! — mein Freund! ich habe Dich nimmer und all unsere Thäler und Berge sind mir verblüht, und steh' ich verlassen in dieser großen Stadt. Und was wär' ich, hätt' ich nicht meine Maultrommel, die einzige Freundin, der ich mein Herz ausschütten darf! — O Uhland! ich wollte Dir so vieles schreiben, und nun finde ich keine Worte. Sei indes mit diesen Zeilen zufrieden, bis ich ruhiger sein kann. Ich gehe bald von hier, aber dann weder nach Württemberg noch sonst an einen Ort von Europa, Asia, Afrika, Amerika und Neuholland.

Grüße mir all die Mädchen und Kinder tausendmal und wieder tausendmal!

O, nur eine Minute von einem vergnügten Abend bei euch!

Ewig

Der Deine K.[1]).

22. J. K. an L. Uhland.

Hamburg, den 8. Juni 1809.

Ich hoffe, daß Dich dieser Brief noch in Tübingen trifft, wo nicht, so wird Dein Herr Vater die Güte haben, ihn Dir nachzusenden. Ich fange nun an, hier immer mehr und mehr einheimischer zu werden und mit dem auch vergnügter zu sein. Doch werd' ich es nimmer so, wie ich war, als wir noch bei einander waren und nachmittags Du meiner oder ich Deiner wartete und nichts vorging, was wir einander nicht mitteilten.

[1]) Aus anderen Hamburger Briefen Kerners an L. Uhland teilt Karl Mayer, „Ludwig Uhland" I, 138 und 150 ff., Auszüge mit.

O Uhland!!!! — könntest Du doch nur auch die Menge Volksschriften und Bücher [1]) sehen, die man hier an allen Ecken zum Kaufe bietet, oft ganze Häuser lang ausbreitet, das wäre eine Lust für uns! so aber mag ich sie ohne Dich nicht recht ansehen, maßen sie mir nur Schmerzen machen. Doch habe ich meine Sammlung schon mit folgenden bereichert: mit dem Finkenritter, Graf Walter, Müllerehrenkranz, Gespräch von Thieren, ähnlich dem Stechbüchlein, Glücksrad, Schildbürgern ꝛc. Die Lieder, obgleich wie in Reutlingen gedruckt, sind meistens neu, als: Freuet euch des Lebens, Brüder, lagert euch im Kreise ꝛc. Auch findet man die alten Volksbücher scheußlich modernisirt.

Der Maler David Runge [2]), der die Hamburger Märchen in die Einsiedler [3]) gab, habe ich kennen gelernt. Es ist dies ein ganz außerordentlicher Mensch, Freund Tiecks, dem er auch die Zeichnungen zu den Minnesängern lieferte, und ein ganz neupoetischer Maler, ein Novalis. Er geht wirklich darauf aus, die Tageszeiten zu malen. Den Morgen hab' ich gesehen — es läßt sich nicht beschreiben! — Er hat einen Knaben, der so außerordentlich schön ist, wie er nur einen hätte malen können! — Wächter [4]), (Veit Weber) befindet sich auch hier, ein guter Freund von meinem Bruder, ich sah ihn aber noch nicht.

Ich laufe viel bei Kranken herum und bin überhaupt immer zu sehr zerstreut und zu unruhig, um meine Schattenspiele und Lieder fortsetzen zu können. Muß auch gestehen, daß ich keine Freude an allem Dichten mehr finde. Schreibe doch ums Himmels willen!...

Meiner Schwägerin gefiel der Bär [5]) recht sehr, und so bin ich fest überzeugt, daß er gut ist, und auch Du darfst es

[1]) Kerner hatte schon in frühester Jugend für die Volksbücher Interesse (Bilderbuch S. 217).

[2]) Näheres über Runge bei Karl Mayer, „L. Uhland" I, 164 ff.

[3]) D. h. Tröst Einsamkeit, Zeitung für Einsiedler (bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erschienen), herausgegeben von Arnim, Brentano und Görres. Uhland und Kerner lieferten Beiträge in dieselbe.

[4]) Verfasser der Sagen der Vorzeit. S. Karl Mayer a. a. O. I, 127.

[5]) S. Brief Nr. 14.

jetzt fest glauben. Grüße doch das Zwerglein Egwald herzlich, Schnurrer, Rüdiger, Pregitzer, Conz[1]). Hätt' ich nur Mayer bei Runge!

---

23. J. K. an L. Uhland.

Hamburg, den 15. Juni 1809.

Ich war etliche Tage in Berlin und lege Dir einiges aus einem Briefe an meinen Bruder zu weiterer Beschreibung bei.

Varnhagen ließ sich bei den Oestreichern unter dem Regiment Vogelsang als Fahnenjunker anstellen. Chamisso war mein einziger Umgang in Berlin, es ist ein ganz vortrefflicher Mensch und würde Dir herzlich gefallen. Er wunderte sich sehr, daß der Icarus[2]) im Wunderhorn von mir ist. Eine reiche Ausbeute von Volksromanen lieferte mir diese Reise, als: Heinrich den Löwen, Gerbino (nicht Arbino), dann zwölf Bücher, enthaltend die Märchen von Tausend und eine Nacht, dann die polnische Gräfin, die drei Rolandknappen (aus Musäus), die schöne Kunigunde, die drei Schwestern, den Reineke Fuchs, die drei Bucklichten von Damaskus. Letzteres hatte ich auf der nach Hansereise schon zu einem Schattenspiel zugeschnitten, auch schon den ersten Akt im Kopfe[3]), nun aber, da die alte, öde, tötende Stimmung wieder da ist, ist alles wieder aus. — Ich habe nun nicht nur all die Volksbücher in meiner Sammlung, die Görres[4]) kennt, sondern noch mehr. Den Pontus sah ich nie, und daher

---

[1]) Egwald ist August Köstlin. Ueber die anderen s. Briefe Nr. 23. 39.

[2]) Gemeint ist das Lied: „Mir träumt', ich flög' gar bange" (Im Nachspiel der II. Schattenreihe in den Reiseschatten), das die Herausgeber des Wunderhorns in ihre Sammlung aufnahmen, weil sie es für ein altes Volkslied hielten. (Ein Facsimile der Handschrift gibt A. Reinhard in seinem Kernerbuch.) Vgl. neuestens Reinhold Steig im Euphorion III, 426 ff.

[3]) Karl Mayer in seinem „Ludwig Uhland" berichtet einzelnes darüber I, 140. Kerner hatte darnach schon verschiedenes niedergeschrieben.

[4]) Joseph Görres (1776—1848) gab 1807 die deutschen Volksbücher heraus.

bitt' ich Dich recht, doch dafür zu sorgen, daß Fleischhauer[1]) ihn nicht liegen läßt, sondern ihn entweder abdruckt oder Dir den alten wieder zustellt. Schreibe doch an ihn. Chamisso selbst hat sich sehr verwundert, daß Pontus als Volksroman existire... Im Buch der Liebe ist er abgedruckt, in dessen Vorrede aber nicht angegeben, daß er auch als Volksroman existire, da doch daselbst seine Geschichte weitläufig abgethan ist. Mehr Volksbücher existiren nun wohl hierherum nicht. Auch mit den gedruckten Liedern wird es so ziemlich aus sein. Ich sehe keine unbekannten alten unter ihnen, so viel man auch deren hier verkauft. Mehrere von Goethe find' ich gedruckt: Der Mühlknecht und der Bach rc., von Schiller: In einem Thal bei jungen Hirten rc., viele von Bürger und eine Menge abgeschmackter neuerer. Auch den Werther sah ich als Volksbuch, kaufte ihn aber nicht. Aus der Sammlung, die Arnim herausgab, existiren auch mehrere Lieder auf Flugblättern, die einen oft sehr täuschen können, ich meine von seinen selbstgedichteten Kriegsliedern. Von Hagens zweiter Theil der Lieder kam aus Mangel an einem Verleger nicht heraus, so soll es auch mit den größeren Gedichten gehen. Chamisso zeigte mir eine Bearbeitung des Fortunat[2]) von ihm, dramatisch. Es schien sehr gut zu sein, ich las jedoch wenig davon. Schreibe mir doch, bis wann Du von Tübingen abgehst, überhaupt schreibe mir auch was von Tübingen, von Schnurrer, Rüdiger[3]) u. s. w., vom Ochsen[4]), von Binders (?), von den Mädchen. Könnt' ich doch nur einmal des Abends jetzt in Doktors Garten sein! Nur einmal! O Uhland! wann und wo werden wir uns wiedersehen, recht froh mit einander sein, uns der alten Zeit recht innig erinnern können? Es umgeben mich hier entweder lauter alte oder gemeine Männer, oder solche, die die Notwendigkeit, gemein

[1]) S. Brief Nr. 15.

[2]) D. i. Peter Schlemihl.

[3]) Schnurrer, Mediziner, später herzogl. nassauischer Leibarzt in Bieberich. Rüdiger, ebenfalls Mediziner, früh gestorben.

[4]) In dem damaligen, später eingegangenen Gasthaus zum Ochsen am Schmidthor kamen die Freunde häufig beim Wein zusammen. S. Karl Mayer, „L. Uhland" rc. S. 76.

zu sein, um unter Leuten zu leben, einsehen und sich dessen recht befleißen. Es ist unter diesen Menschen an kein jugendlich Leben zu denken, obgleich sie noch im vierzigsten bis fünfzigsten Jahre voll Jugend sein wollen, toben und auf den Tisch schlagen und den, der nicht immer wie sie den Schaum vor dem Maule stehen hat, einen maulfaulen Kerl schelten. Ein Herz von der Liebe zu heilen, meinen sie, sei ein Wirtshaus die bequemste Apotheke u. dergl.

O Uhland! wo sind unsere Köstlins, Mayer, Breslau, Grähl (?), Härlin, Schnurrer???[1])

O du Zeit des Sonntagsblatts[2]) — o du langer, gottgeweihter Sonntag!

Ich meine oft, Du vernehmest alles, wie ich es niederschreibe, daher denk' ich den Brief noch nicht fortzuschicken. O, ich hätte Dir noch so vieles zu sagen! Hier sind einige Lieder, die ich bei fröhlicherer Stimmung auf der Rückreise von Berlin dichtete.

[Der Ring.]

Ein fremder Kavalier
Stieg ab vom schwarzen Roß,
Trat in den Königssaal
Mit anderen Herren groß.

Derselbe Kavalier
Trug einen Edelstein,
Wie man noch keinen sah,
Von wundersamem Schein.

Ein Stein von hohem Wert
In Königs Krone saß,
Doch schien vor diesem er
Ein mattgeschliffen Glas.

Der König bot ihm Gold,
Er bot ihm Leut' und Land,
Doch lassen wollt' er nicht
Den edlen Diamant.

Der König des erbost,
Spricht zu dem Hauptmann sein:
Bring mir des Mannes Hand
Samt seinem Edelstein!

Der Hauptmann reckt das Schwert,
Haut nach des Mannes Hand.
Doch statt dem Kavalier
Der Teufel vor ihm stand.

[1]) Heinrich Köstlin, gestorben 1850 als Obermedizinalrat in Stuttgart, dessen Bruder August K., gestorben als Präsident des württembergischen Konsistoriums; Karl Mayer, gestorben als Oberjustizrat in Tübingen, dessen Bruder August M., als Offizier im russischen Feldzug spurlos verschwunden; Breslau, später Leibarzt des Königs Ludwig von Bayern; Härlin, nachher Obermedizinalrat in Ulm. Schnurrer s. oben.

[2]) S. Einleitung I.

Glut strömt aus seinem Ring,
Zur Hölle wächst der Stein,
Schleußt Schloß und König bald
Samt allen Dienern ein.

Denkt eine Lilie euch, wenn Mond und Sterne scheinen,
So Duft als heil'ger Glanz umströmt das Haupt der reinen,
Es senken Engel sich aus wolkenlosem Blau
Und küssen liebentbrannt von ihr den Morgentau.

Denkt eine Elfe euch, in mondgewebtem Kleide
Fliegt sie dahin, ein Bild von Liebesscherz und Freude;
Denkt euch ein fremdes Kind, so wundersamer Art,
Als in dem dunkeln Schoß das stille Meer bewahrt.

Denkt euch ein heilig Bild, ein friedeathmend Wesen,
Bild so, Natur so ganz zur Anbetung erlesen:
Hoch seine Stirn, sein Mund süß, jeder Mängel bar
Sein Auge himmelblau und wie der Morgen klar.

Denkt euch ein Kleinod, so nicht angehört der Erde,
Denkt euch ein göttlich Weib voll englischer Geberde,
So denkt ihr all mein Leid, all meine Lust und Qual,
Sie meine Nacht, mein Tag, mein Mond, mein Sonnenstrahl [1]).

Die Versetzung Reinholds [2]) nach Berlin thut mir wegen meiner Schwester und meinem Bruder sehr leid. Ich selbst war noch zu wenig mit ihm bekannt.

O Uhland! Uhland! wieder lange, lange Tage voll Thränen. —

Da sitze ich ganze Nachmittage in dieser lärmenden Stadt allein, oben in meinem Stübchen, möcht' mich so gern zerstreuen, nehme meine alten Studien Kielmayer und Autenrieth zu Hilfe, doch alles ist vergebens.

---

1) In die gesammelten Gedichte nicht aufgenommen und, wie es scheint, bisher ungedruckt.

2) Ehemaliger Karlsschüler, damals holländischer Geschäftsträger bei den Hansestädten, vertrauter Freund Georg Kerners („Bilderbuch“ S. 46, 252, 397 ff.).

(Copia) Berlin, den 2. Juni.

Das Volk in hiesiger Gegend, wie fast in allen Gegenden, durch die Schill zog, glaubt durchaus nicht an dessen Tod. Der gebildete Zeitungsleser liest ihm umsonst die offiziellen Berichte über seinen Fall aus den Tagblättern vor, er wird mit dem nämlichen, seine Unwissenheit bemitleidenden Blick angesehen, mit dem er, seine Zeitungen in der Hand, unter dem ungläubigen Haufen steht. Und beide haben recht. Für den gebildeten Zeitungsleser ist Schill freilich tot, er fiel zu Stralsund, erhielt die und die Wunden ꝛc. Das Volk aber läßt solchen Frevel nicht aufkommen, sein Held lebt und wird ihm auch noch leben, wenn er für uns schon zehnmal zernichtet und tot ist. Durch dieses mystische Dunkel, so das Volk über Schills Ende zieht, wird dieser Held geheiligt, wie die Helden in den alten Gesängen. Er lebt immer noch, und wenn er schon den Jahren nach hätte sterben müssen, so lebt er doch irgendwo noch. Er ist wie Kaiser Friedrich in einen Berg zurückgekehrt, von einem Zwerglein abgeholt ꝛc. —

Nach Boizenburg[1]) schickte Schill einen Unteroffizier mit zwei Reitern, die Waffen der dasigen Bürgerbesatzung abzuholen. Der Hauptmann von Patt, ein alter Degen aus Friedrichs Zeiten, sprach: „Nur so mit guten Worten, meine Herrn, werden Flinten und Säbel nicht gereicht.“ — „Nun denn“, versetzte der Schillianer, „so stellt eure Garnison in Schlachtordnung; ich werde indessen in den Stall gehen, die Pferde zu füttern, und wenn ihr fertig seid, so pfeift — mir.“ — „Ach!“ sprach der Hauptmann, „so nimmt sie nur hin.“ (Folgt eine Stelle über Waffensurrogate ꝛc., die fast wörtlich in den Reiseschatten III, 1 steht.)

In dem Posthause in Boizenburg steht ein Tisch mit einer Schieferplatte bedeckt, die ein schillischer Reiter auf des Postmeisters Frage: pas! pas! pas! wo hinaus mit so wenig Leuten? mit den Worten: „Zur Rache, zur Verzweiflung, zum Tod und dann zum Sieg“, durch einen derben Faustschlag zertrümmerte. —

[1]) Stadt an der Elbe, das „Mittelsalz“ der Reiseschatten VIII, 1 f.

Rings um mich lag schon alles in tiefer Stille, der Mond blickte durch die Bäume sonnenhell auf den Tisch. Da schrieb ich auf eines der zerschlagenen Schieferstücke wie folgt:

Jetzt, da sie rings um mich in trägem Schlummer liegen &c. [1]).

[Ohne Unterschrift.]

24. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 10. Juni 1809.

Bester Kerner!

Deine fortschreitende Entfernung zeigte sich auch in dem immer dünner werdenden Papier und in den sich verkleinernden Buchstaben. Doch geht es mit Freunden wie mit den Figuren der laterna magica, je kleiner und ferner sie werden, um so leuchtender. Deine Briefe haben mich unsäglich gefreut, außer gegen das Ende. Der erste Brief von Neckarsteinach (von welchem Mayer allen Sand der Rabenburg abgeschaben und für sich behalten) war recht lustig. Dann hattest Du die herrlichsten Abenteuer, und das Wunderbarste wolltest Du mir ja nicht einmal schreiben. Die Engel aber, die Dich anfangs getragen, scheinen müde geworden zu sein und ihr Amt an natürliche Wagenräder abgetreten zu haben. Diese nun haben Dich gewaltig geschüttelt und allen schwarzen Kaffeesatz des Unmuts heraufgetrieben; doch ich hoffe, es soll sich wieder klären. Oder hat die Luft in großen Städten für den Neuling etwas Drückendes? So hab' ich auch

[1]) Das Gedicht in erweiterter Form ließ J. Kerner erst im Jahr 1859 in seinen „Winterblüten" erscheinen (S. 92). Verändert hat er später nur zwei Zeilen. Im Druck heißt es nämlich gegen den Schluß:

Blickt, kann ein knechtisch Haupt sich von der Erde heben,
Die ihr des Siegs euch rühmt, hin, wo die Sterne schweben!

Diesen zwei Zeilen stehen folgende vier in der ursprünglichen Fassung gegenüber:

Ihr doch, ihr Knechte, ihr, von noch viel feigern Knechten,
Die ihr des Siegs euch rühmt, ihr Sieger! o ihr Schlechten!
Kann von der Erde je ein knechtisch Haupt sich heben,
So zwingt's empor, wo Licht, Sonn', Mond und Sterne schweben.

von Hermann[1]) nach seiner Ankunft in Paris einen Brief von sehr trauriger Stimmung erhalten, wiewohl er damals in seines Vaters Krankheit einen besonderen Grund gefunden. Auch Du magst Deinen Grund haben, den ich weniger weiß als vermute, aber warum solche Niedergeschlagenheit?

Wahrlich, wer so reiche Quellen in sich hat, wer überall so viele Liebe gefunden und findet, so vieler Liebe in der weiten Welt herum sich bewußt ist wie Du, sollte nicht so verzagen. Ich hoffe aber, Deine bessere Natur wird siegen, Du hast, wie ich oft gefunden, weit mehr Lebenskraft, mehr Empfänglichkeit für Freude in Dir, als Du Dir selbst zutraust. Daß Du Varnhagen nicht angetroffen, ist ärgerlich, der würde Dich schon geweckt haben. Wenn es Dir gar nicht behagt, so komm wieder in die liebe Heimat! Deine sorgliche Mutter schrieb mir letzthin, ich solle Dich anmahnen, jedoch ohne sie zu nennen, doch ja bald wieder zu kommen, wenn es Dir nicht zuschlage. Wie Dein Bruder[2]) neuerdings mit Ehrenzeichen überschüttet worden, wirst Du wissen. Was mich betrifft, so habe ich Dich Reisenden beneidet, denn ich lebe hier so einsam, so einsam. Der Mai ist mir nicht sehr zum Wonnemond geworden, ich hatte viel mit meinem Prozeß zu thun. Hier ein Epigramm auf einen regnerischen Maitag:

Blumen und Blüten wie licht! das Glorienlaub um die Bäume!
Bleibe nur, Sonne, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Ich ging öfters abends allein ins Wunderhorn. Einmal traf ich einen Betrunkenen an, der wahrscheinlich ehmals unter dem Militär gestanden, denn er sang beständig von der Festung Belgerad. Endlich kam sein Weib und wollte ihn nach Hause bringen. Sie machte ihm Vorwürfe über seine Lebensart, er antwortete aber bloß damit, daß er zwischen ihre Tiraden hinein

[1]) Hermann Gmelin wurde später als Oberjustizrat geisteskrank und lebte dann im Kernerhause in Weinsberg.

[2]) General Karl Kerner zeichnete sich am 16. Mai 1809 im Kampfe gegen die Oesterreicher aus und erhielt von Napoleon das Offizierskreuz der Ehrenlegion und von seinem König den württembergischen Militärverdienstorden. „Bilderbuch" S. 391.

ganz ruhig das Lied: Gott grüß' euch, Alter! schmeckt das Pfeifchen? [1]) ihr vordeklamirte.

Derselbe versicherte, daß wenn er nachts im Rausche wie ein Vieh nach Hause komme, er doch jedesmal nach seinen Kindern sehe, ob sie auch einen leichten Atem haben [2]). Ich blieb damals bis in die Nacht draußen. Der Mond trat aus den Wolken, kein Zecher mehr im Hause, kein Wanderer mehr auf der Straße, nur die Tierwelt regte sich noch. Der Schimmel graste am Bache, die Enten quatelten über den Weg, der Hund sprang um sie her, Kätzchen schlich vorbei; ich meinte, die Tiere müssen anfangen zu sprechen, ich war ganz in der äsopischen Fabelwelt, zwar ohne an Morale zu denken, aber ganz mit dem romantischen Gefühle, womit ich in meiner Kindheit die Fabeln gelesen.

Ein andermal traf ich zwei von verschiedenen Seiten gekommene Vikarien, wovon je einer den andern ausforschen wollte, wo dieser sich aufhalte? jeder aber sich darin gefiel, den Unerforschlichen zu machen.

Wieder einmal auf dem Heimweg ging ich hinter zwei weinseligen Handwerksburschen her, die auch aus einer Schenke kamen, und deren Gespräch für eine Scene in einem Lustspiel benützt werden könnte. Der eine stellte den genialen Satz auf: daß unter einer Perücke nicht immer ein Gelehrter, sondern oft ein Strohkopf stecke. Er war unermüdlich, diesen Satz zu wiederholen und zu kommentiren. Der andere sprach von einem ganz verschiedenen Gegenstand, etwa vom Weine. Diese völlig heterogenen Gespräche waren aber durch die dialogische Form verbunden. Sie fragten sich, sie antworteten, aber die Antwort hatte natürlich nicht den geringsten Bezug auf die Frage, diese handelte vom Wein, jene von der Perücke, und umgekehrt. Es waren zwei Monologe in dialogischer Form.

Da hiemit meine merkwürdigen Begebenheiten schon zu

---

[1]) Anfang des bekannten Gedichtes von Pfeffel: Die Tabakspfeife.

[2]) Kerner benützte diese Notiz in seinen Reiseschatten IV, 6. Vgl. Brief Nr. 44.

Ende sind, so muß ich mich zu dem wenden, was ich in Büchern gefunden. Ich habe einiges bei Haselmeier[1]) gefischt. Fünf Bände der Wielandischen Uebersetzung des Shakespeare. Ich las hier mehrere Lustspiele, die nach italienischen u. a. Novellen gedichtet sind. Der große Meister erscheint hier so mild und freundlich und fordert einen eigentlich auf, auch was dieser Art zu versuchen. Lern ihn doch auch näher kennen! Ich denke, er wird Dich ermuntern. Der dramatische Dichter, der seinen Stoff aus der alten romantischen Zeit, d. h. aus Heldenliedern, Volkssagen, Novellen nehmen will, hat in der That mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Heldensagen sind großenteils zu sehr auf körperliche Kraft, überhaupt auf das äußere Leben berechnet, um sich für's Drama zu eignen. So die Kämpfe mit den Drachen; das Roß Bayart, das eine Hauptrolle in den Heymonskindern spielt. Die Novellen sehen sich großenteils so ähnlich, daß man selten etwas Pikantes antrifft. Sodann weil sie hauptsächlich auf seltsame Verwicklung der Begebenheiten und nicht auf Charakteristik ausgehen, so verteilen sie sich oft in eine unendlich lange Zeit, die dem Drama nicht sehr zusagt, wie auch selbst Jean Paul im Drama die Einheit der Zeit beobachtet wissen will, weil andere Zeiten andere Seelenzustände seien. Die schöne Historie vom Markgraf Walter z. B. wäre schwer dramatisch zu bearbeiten. Denn von der Zeit an, wo Griseldis aus der Hütte geholt wird, bis zum Schlusse der Geschichte, müssen ja die Kinder erst groß werden, und diese Zwischenzeit zu füllen, ist zu wenig Stoff vorhanden. Ein anderes ist schon im Kaiser Octavianus, wo die Geschichte durchaus einen solchen Reichtum von Personen und Abenteuern hat. Ueberhaupt aber läßt sich nie voraussehen, durch welch glückliche Wendung sich das Genie zu helfen weiß.

Hat man aber einen sonst günstigen Stoff gefunden, so zeigen sich dem dramatischen Dichter für die Auflösung des Knotens, für den fünften Akt, noch besondere Schwierigkeiten. Die meisten Novellen nehmen einen glücklichen Ausgang, der sich

[1]) Antiquar in Tübingen.

meist schon einige Zeit vorher erraten läßt. Sie können sich aber dadurch helfen, daß sie gegen das Ende kurz werden und schnell zum Ziele eilen. Im Drama soll aber bis zum Ende dargestellt werden. Wie soll es nun hier der Dichter machen, daß er nicht am Ende lahm wird, nicht schon im vierten Akt erraten läßt, was im fünften folgen wird? Man ist selbst mit den fünften Akten Shakespeares nicht immer zufrieden. Hier nun muß freilich der Dichter sehen, daß er, wenn ihn die Novelle nicht selbst begünstigt, von ihr abweiche und eine pikantere, unerwartete Entwicklung herbeiführe, oder daß das Gemüt und die Phantasie durch die Reden und Situationen der Personen so beschäftigt werde, daß das Gerippe der Geschichte weniger in Betracht kommt.

Bei allem dem aber haben die Bearbeitungen der alten Geschichten unsäglichen Reiz, und zwar, wie mir dünkt, hauptsächlich darum, weil die seltsamen und phantasiereichen äußeren Begebenheiten und Situationen, wie sie durch die Novelle u. dergl. gegeben sind, wenn sie nunmehr durch das Drama ins Gemüt gehoben werden, die wunderbarsten Charakterzüge und Gefühle entwickeln und erwecken.

Weiter fand ich einen Band einer alten Uebersetzung der Novellen des Cervantes, die in neuerer Zeit Soltau übersetzt hat. In dem Stücke: Vitriera oder der gläserne Lizentiat fand ich folgende Stelle: „Ein andermal ward er [der Lizentiat] „gefragt, warum die Poeten insgemein an den Bettelstab ge„rieten? Es ist ihr freier Wille, daß sie arm sind, war seine „Antwort; es kommt ja bloß auf sie an, ob sie reich sein wollen „oder nicht; sie dürften nur andere von dem Genusse der Gelegen„heit, die sie alle Zeit in Händen haben, ausschließen. Ihre „Mädchen haben ja goldene Haare, silberne Stirnen, smaragdene „Augen, elfenbeinerne Zähne, korallene Lippen, kristallene „Hälse; ihre Thränen sind flüssige Perlen; sie mögen auch „außerdem auf dem unfruchtbarsten und auf dem dürresten Erd„boden gehen, sprossen gleich Jasmin und Rosen unter ihren „Tritten hervor; mit dem Atem hauchen sie nichts von sich als „Ambra, Muscus und Zibet; wer wollte also wohl daran

„zweifeln, daß sie reiche Leute wären?“ Die Aehnlichkeit eines Teils dieser Stelle mit einer im Bären wirst Du bemerkt haben. Freilich ist der Gedanke so, daß ihn leicht mehrere haben können. In diesen Novellen des Cervantes, obgleich die Uebersetzung nach einer französischen gemacht und schon 1753 herausgegeben ist, und obgleich der Uebersetzer Conradi heißt, meinte ich dennoch den spanischen Geist von dem italienischen, wie er sich im Boccaz zeigt, sehr unterscheiden zu können. Die Erzählungen des Cervantes sind weit ernster, moralischer und treten eine Stufe tiefer ins Gemüt ... Ueber den Geist der epischen Vorzeit der neueren Nationen, wie er sich in Gedichten, Sagen, Novellen hier übereinstimmend, dort national verschieden zeigt, würde sich bei gehöriger Belesenheit viel Schönes sagen lassen. In den echt deutschen Sagen und Liedern freut mich besonders das Vorherrschen der Züge von treuer Genossenschaft unter Männern, vorzüglich auch der Herrn- und Dienertreue. Die Sage vom treuen Eckhart; die Genossenschaft zwischen Otnit und Wolfdieterich im Heldenbuche [1]). Die Anhänglichkeit Wolfdieterichs an seine Dienstmänner bildet, wenn ich mich noch recht erinnere, beinahe die Einheit im zweiten Teile des Heldenbuchs, die zu diesem Verhältnis gehörigen Scenen sind überhaupt äußerst rührend; ferner im Rosengarten das Verhältnis zwischen Dieterich von Bern und dem alten Hildebrand; dann die Geschichte, die in dem prosaischen Anhange zum Heldenbuch erzählt wird: Kaiser Ementrich hatte seinem Bruder, dem Dieterich von Bern, acht Helden gefangen genommen und machte ihm die Bedingung, daß wenn er sie wieder haben wollte, so müßte der Berner dem Kaiser all sein Land abtreten und zu Fuß hinweg gehen. Da rieten dem Berner seine Mannen, „es sei besser, er verlöre seine Helden denn sein Land.“ Da sprach der Berner: „Das wöll „Gott nit: wann unter den achten ist keiner, läge er allein gefangen, eh ich ihn ließ tödten, ich gienge eh von allem meinem „Lande.“ Also gab der Berner das Land und ging mit seinen Dienern zu Fuße hinweg. In diese Klasse gehört auch die schöne

[1]) D. i. das Dresdener „Heldenbuch“ von Kaspar von der Roen.

Erzählung vom König Rother und seinen 12 gefangenen Grafen in der Einsiedlerzeitung[1]). Einen guten Stoff zu einem Drama gäbe vielleicht eine der von Conz übersetzten Balladen: Der junge Tämlän.

(Folgt eine ausführliche Inhaltsangabe, die bereits A. v. Keller in „Uhland als Dramatiker" S. 264 ff. abgedruckt hat. Ebenda S. 269 ff. findet sich auch Uhlands dramatische Bearbeitung: Tamlan und Jannet. Ebenso in Fränkels Uhlandausgabe II, 265 ff. Vgl. Brief Nr. 39).

So hab' ich auch eine Skizze zu einer dramatischen Bearbeitung des Eginhard entworfen, die aber vielleicht immer Skizze bleibt. Deiner Behandlung kommt sie freilich an Originalität nicht von ferne bei, sondern es war eigentlich bloß eine Folge meiner Lust an dem Volksbuche. Die Veränderungen an Deinem Schattenspiele, wovon ich einmal schrieb, dürften vielleicht einzig darin bestehen, daß die aus dem Volksbuche genommenen, zum Teil allzu gedehnten Stellen etwas zusammengezogen und einige von den absichtlich sonderbaren Reimen (z. B. geschlaget) gemildert würden. Ich wünschte sehr, dieses Stück bald gedruckt zu sehen. Wenn nur die Einsiedler[1]) noch dauerten! Oder wenn wir nur unter uns einen Almanach oder was dergleichen hätten zusammen machen können! Das Gemeinschaftliche freut doch weit mehr als das Einzelstehen.

Seit Du von hier weg bist, bin ich von der andern Literatur so ziemlich abgeschieden. Du wirst nun die beste Gelegenheit haben. Dennoch aber will ich Dich auf folgende Schriften, die ich bloß im Katalog fand, aufmerksam machen.

Brentano, der Goldfaden, eine schöne alte Geschichte, neu herausgegeben. Arnim, der Wintergarten, Novellen; Büsching und v. d. Hagen, Buch der Liebe 1. Teil.[2]) — Unsern lieben Bären[3]) schickte Kölle, der längst in Karlsruhe ist, an —

---

[1]) S. Brief Nr. 22.

[2]) Brentano gab G. Wickrams Roman Goldfaden (1557) i. J. 1809 neu heraus. Arnims Novellen stehen in seinen Werken, herausgeg. von W. Grimm (1842) 11. u. 12. Bd. Büsching rc. erschien 1809 in Berlin.

[3]) Ueber die folgende Bemerkung über den Bären oder die Bärenritter vgl. Notters Uhlandsbiographie S. 84 und Brief Nr. 14.

Grüneisen[1]). Dieser werde ihn anzubringen suchen. Bis jetzt hab' ich nichts erfahren.

Nächstens wird Hermann Gmelin[2]) von seiner Reise zurückkommen. Auch der reiselustige Mayer[3]), der jetzt am Bodensee sein wird, will mich auf dem Rückweg besuchen. Er protestirte dagegen, daß Du sagest, der Bär gefalle ihm nicht. Uebrigens scheinst Du mich für den eigentlichen Bärenvater ausgegeben zu haben, da doch die Hauptsache im Komischen von Dir ist und der Text der Arien bei einem Singspiele überhört zu werden pflegt und daher unbedeutend ist.

Ich habe besonders in der letzten Zeit ein solches Vertrauen auf Dein poetisches Talent und auf Deine Originalität gefaßt, daß ich Dich beschwöre, nicht nachlässig zu sein und, wenn Du irgend Muße hast, rüstig fortzumachen, auch Größeres anzugreifen. Das Komisch-Romantische gelingt Dir auf eine ganz eigene Art, oder vielmehr, es gelingt Dir nicht, sondern Du bist dessen gewiß. Kölle und Mayer hatten eine große Freude an Deinem Schattenspiel. Wenn nur auch in Hamburg einer wäre, der Dich antriebe! Hast Du keine Dichterbekanntschaft gemacht? etwa mit Reinhold[4])? Kennst Du nicht Varnhagens Schwester[5])? oder bist Du überhaupt nicht sonst bekannter und dadurch lebensfroher geworden? Lebe nun wohl! Lebe wohl! und schreibe mir auch so viel als ich Dir!

Hier folgen noch Skizzen. Da ich gegenwärtig innerlich zu unruhig bin, um etwas auszuführen, so ließ ich es beim Skizziren bewenden und teile Dir auch diese treulich mit. Die zweite Skizze sollte den Eginhard enthalten, ist aber zu lang, um für diesesmal noch abgeschrieben zu werden. Daß in diesen Ent-

---

[1]) S. Brief Nr. 12.

[2]) S. Brief Nr. 24.

[3]) Karl Mayer reiste damals in Geschäftsangelegenheit. S. sein Uhlandwerk S. 127.

[4]) S. Brief Nr. 23.

[5]) Sie hieß Rosa Maria, später D. Assings Frau. — Sie ward die Patin von Kerners ältester, nach ihr genannter Tochter Rosa Maria.

würfen bei der Ausführung noch Manches geändert werden könnte oder müßte, versteht sich.

Einige Einfälle in der Serenade sind, wie Du siehst, von Dir.

Dein

L. Uhland.

(Folgt: Die Serenade. Lustspiel in einem Akt. Bereits gedruckt bei Notter, Uhlandbiogr. S. 84 und bei A. v. Keller, Uhland als Dramatiker S. 257 ff.)

---

25. J. K. an Ludwig Uhland.

Hamburg, den 18. Juni 1809.

Noch ehe ich Deinen Brief erhielt, hatte ich schon wieder einen an Dich abgefertigt, er folgt nun auch hier. Tausend, tausend Dank, lieber, bester Uhland, für jede Zeile! Was allem eigenen gewaltsamen Zusammenraffen unmöglich war, das that Dein Brief — er band mich wieder etwas fester an ein Leben, das mir von Tag zu Tag schmerzlicher wird, ja in mancher Stunde, o wie mancher! ganz unerträglich. Wunden, die einst Dein und meines Rickeles Umgang nach und nach heilten, brachen alle mit tausend Schmerzen wieder auf — und ihr seid mir so ferne! — O Uhland! wie oft rief ich schon mitten in der Nacht Deinen Namen, wenn die süßen Bilder der vergangenen Zeit mit der fallenden Thräne erloschen und dann die einsame, kaltstarrende Gegenwart im Gewande der Nacht da stand, dem Auge sich zu schließen verwehrte, und immer schwärzere und traurigere Bilder an mir vorüberführte.

Ich weiß niemand hier, dessen Umgang mich etwas erheitern könnte. Runge[1]) ist zu beschäftigt, zu zurückgezogen und zu viel sonderbarer Mensch. Varnhagens Schwester gefällt mir recht wohl, und ist sehr angenehm, gleicht auch Varnhagen in dem, was er Gutes hat, ganz. Reinhold[2]) ist zwar ein sehr

---

[1]) S. Brief Nr. 22.

[2]) S. Brief Nr. 23.

liebenswürdiger, braver Mann, aber für meinen Umgang und überhaupt für die Poesie zu alt, verheiratet und mehr Uebersetzer als Dichter, auch kenn' ich ihn noch zu wenig. Doch gefielen mir seine Urteile über Manches nicht gerade zum Besten.

Von 8 Uhr morgens bis 12—1 Uhr habe ich mit Kranken zu thun. Bis jetzt habe ich auch nachher bis 4 Uhr, wo wir zu Mittag essen, teils aus Mangel an bestimmter Hinneigung zu einem Gegenstand, teils aus gänzlichem Ekel und Lebensüberdruß, nichts vornehmen können. Ich las hier noch nichts als Literaturzeitungen und Katzenbergers Reise von Jean Paul[1]), ein recht leicht jovialisch geschriebenes Buch, nicht so gar voll und übersättigt wie Jean Pauls andere Werke. Meine Schwester hat Schlegels Shakespeare. Ich will mich nun zwingen, ihn zu lesen, und will sehen, ob er mir Ruhe bringen kann. O Uhland! — —

Mit der Beschreibung Deiner Spaziergänge ins Wunderhorn ist mir alles wieder so neu ans Herz gedrungen. O Uhland! ich begleite Dich alle Tage, ich bin so oft bei Dir!

Ich bitte Dich, doch die Mädchen von mir recht herzlich zu grüßen und der Doktorin zu sagen, daß ich jetzt fast ebenso viel des Abends weinen als einst bei ihr lachen müsse. Mein Uhland, es ist entsetzlich! Ich wollte Dir so gerne ruhig und recht vieles schreiben, wie Du mir schriebst, aber ich finde nichts. Sende mir doch die Fortsetzung der Skizzen, schreibe mir überhaupt bald. Sage Schnurrer und Rüdiger[2]), wie sehr ich wünsche, daß sie mit mir einmal bei meinen Kranken herumgehen könnten. Ich habe im Durchschnitt alle Tage 20—30 zu besuchen, die meisten liegen mir ganz allein auf dem Hals. Schreibe doch, wie lang Du noch in Tübingen weilst. Professor Pfaff reist nächstens über hier nach Tübingen, und dann will ich ihm die Volksromane, die Du noch nicht lasest, für Dich mitgeben. Ich weiß nicht, ob ich Dir dies in Tübingen mitteilte:

---

[1]) Genauer „Dr. Katzenbergers Badereise", 1809 erschienen.

[2]) S. Brief Nr. 23.

[Winter.]

Immer, wenn Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde,
Mein' ich, o Liebe! du seist doppelt entfernet von mir,
Aber wenn Frühling und Freud', wenn Sonn' und Mond mich umspielen,
Mein' ich wohl alles, nur nicht, daß du so ferne mir bist.

(S. die Dichtungen von J. K. 3. Aufl. 1841. S. 286.)

[Ohne Unterschrift.]

---

26. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 21. Juli 1809.

„Gewiß haben Sie, würdige Eltern liebenswürdiger Töchter! längst schon, mit mir, die auffallende Bemerkung gemacht, daß in einem Zeitalter, wie das jetzige ist, wo die zarte Blume des Schönen und Guten, mitten in dem Gedränge u. s. w."

Kurz, eine neue Wochenschrift: Die Grazien, Teutschlands Töchtern geweiht, will herausgegeben werden von — Herrn August Koch[1]), dem Verfasser des Kirchhofs. Die edlen teutschen Männer und Frauen, also auch Du, sind zu Beiträgen aufgefordert.

Dies, bester Kerner! die erste literarische Merkwürdigkeit.

Die zweite: „Vier schöne neue Kriegslieder. Zum Besten der Invaliden des Feldzugs. Preis 6 kr. Standespersonen zahlen nach Belieben. Gedruckt in diesem Jahr."

Und wer sind die ungenannten Verfasser? Hebel und — Kölle. Hier einige Stellen aus den zwei Hebelschen. (Folgen Verse aus dem „Grenadierlied":

Wohlauf, wohlauf! Die Fahnen wehen! ꝛc.

und dem „Musketierlied":

Steh' ich im Feld,
Mein ist die Welt ꝛc.)

Dragonerlied (von Kölle.)

Kein schöner Leben auf Erden,
Als in den Krieg zu gehen,
Ade! du Schildwachstehen!

---

[1]) Nicht weiter bekannt, auch von Gödeke nicht erwähnt.

Schatz, wenn's dich reuet
Bleib fein zu Haus!
Juden, euch freuet!
Trompeter zahlt aus.

Und bleibt auch mancher liegen,
Kehrt mancher heim zum Herd;
Dann bleibt er hochgeehrt.
Soll ich vorspannen,
Sattl' ich mein Roß,
Reite von dannen
Mit Schwert und Geschoß.

Und lustig in Quartieren,
Bei Tanz und Saitenspiel
Liegt an der Zeit nicht viel,
Ruhst du, so singe,
Schlägst du, so triff,
Stahl an der Klinge,
Röslein am Griff!

Wenn das erste Blatt Glück macht, soll ein zweites folgen. Kölle hat ja noch sein Rekrutenlied, ich glaube den bayrischen Reiter en reserve.

Er versichert, daß diese Lieder zehnmal besser und tausendmal populärer sind als die des preußischen Grenadiers [1]). Er schrieb mir auch sonst Mehreres von Hebel, sogar unbekannterweise einen Gruß. Hebel sei ein herrlicher Mann, sonderbar von Aussehen, aber köstlich, wo er sich öffne. Er wolle auf K's [2]) Instigation Volkssagen und Lieder bearbeiten. Einige geistliche von ihm seien herrlich. Ein Zimmermanns- und ein Hochzeitspruch, auch eine Ekloge, in der eine Predigt vorkomme, seien in der Arbeit, und zwei Volkssagen, die Häfnet Jungfer und der Dengligeist, fertig. Er sei Bauernjunge gewesen und habe sein erstes Gedicht, den Statthalter von Schopf-

[1]) L. Gleim (1719—1803), Verfasser der „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers" ist unter diesem Namen allbekannt.

[2]) D. i. Kölles, als „Adjunkt" des Hebelschen „Hausfreundes" bekannt.

heim, (nach der Abigail in der Bibel) in seinem zweiunddreißigsten Jahre gedichtet[1]).

Den Bären hat Kölle unverrichter Sache von Gr.[2]) zurückerhalten. Ein Musiker und Schauspieldichter habe ihn nachher mit großem Vergnügen gelesen und nur gewünscht, daß mehr Stoff für stumme Handlung und weniger Worte in den Liedern angebracht wären. Dieser Musikus werde Kölle die Adresse Neukams[3]) geben. Dieser, der vorzüglichste Schüler Haydns, sei jetzt zu Paris. Ich solle ihm also den Bären[4]) selbst bringen.

O Denglegeist! Kölle läßt Dich vielmals grüßen.

Ach, Kerner! ich muß nur abschreiben, wenn ich Dir schreiben will. Mein Leben ist gar zu einsam und öde! Es ist mir, bei meiner jetzigen Lage, hier unaussprechlich entleidet.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben, daß mich Mayer mit einem kurzen Besuch erfreute. Ich war mit ihm in Niedernau [Badeort bei Tübingen] und Reutlingen. Die Göttinger Gmelin waren hier. Hermann [Gmelin][5]) ist nach Mailand gereist und kommt noch nicht so gleich hieher. Er soll die Guitarre so schön spielen und sich auch im Gesang gebildet haben. Da wär' er mir doppelt willkommen.

Ich las indes Weniges von Belang, außer einigen Volksmärchen von Musäus, die mir sehr gefielen. Ich möchte die modernen Einmischungen nicht tadeln. Der Geist der alten Märchen ist treu bewahrt, aber der Erzähler behält seinen

---

[1]) Diese allemannischen Gedichte Hebels finden sich in den Werken des Dichters. Der „Denglegeist" ist wohl identisch mit dem (allem.) Gedicht „Geisterbesuch auf dem Feldberg".

[2]) D. h. Grüneisen. S. Brief Nr. 12.

[3]) Uhland meint Sigismund Neukomm (1778—1858), Kapellmeister in Petersburg. Dieser lebte damals ohne Amt in Paris, später in Rio ꝛc. Er verfaßte gedankenreiche Kirchenkompositionen.

[4]) S. Brief Nr. 14.

[5]) Ueber Hermann Gmelin s. Brief Nr. 24. Einen Eduard Gmelin von Göttingen, später Oberjustizprokurator in Tübingen, erwähnt Karl Mayer „Ludwig Uhland" ꝛc. I, 76.

modernen Zeitgenossen, denen er erzählt, vor Augen und setzt die alte Zeit mit der neuen durch mannigfache Anspielungen zugleich in Verbindung und Kontrast. Eine solche reflektirende Erzählung ist unserer Zeit angemessen, auch Tieck dichtet z. B. im Kater auf ähnliche Art. In andern Stücken freilich folgt er mehr dem rein epischen Gange z. B. im blonden Ekbert, den Heymonskindern. Dieser ist freilich in unserer Zeit schwer in seiner Lauterkeit zu erreichen.

[Schluß fehlt.]

---

27. Uhland an J. K.

Den 26. Juli 1809.

(Der Anfang fehlt, dann folgt „Die Entführung. Dramatisches Märchen in 8 Scenen". Gedruckt bei A. v. Keller. S. 126 ff.)

Die Skizzen werden nun einen Stillstand nehmen, da ich nichts Neues entworfen und meine älteren Plane Dir meist mündlich erzählt habe. Deine Briefe haben die Mädchen sehr erfreut. Der Volksbücherstil mit den vielen Und, Maßen rc. war ihnen auffallend. Wilmele[1]) liegt an einem Nervenfieber krank, doch scheint die Krankheit auf keinen sehr gefährlichen Grad steigen zu wollen; obgleich die Krise vielleicht noch nicht so bald vorüber ist, so wendet es sich doch mehr zum Guten . . .

Du kannst mich vielleicht noch lange hier mit Briefen erfreuen. Bis ich Dir von meiner dereinstigen Abreise Nachricht gebe, schreibe nur immer hierher. Schreibe recht vieles, es interessirt mich alles.

Hast Du nicht V. Webers[2]) Bekanntschaft gemacht? Die Sagen der Vorzeit hab' ich zwar in neuerer Zeit nicht gelesen, aber ehemals waren sie mir sehr wert. Der Mann muß in alten Geschichten sehr bewandert sein und wüßte Dir vielleicht manches Merkwürdige zu sagen und zu zeigen. —

---

[1]) Wilhelmine Uhland, Tochter des Oberamtsarzts Uhland in Tübingen, Base des Dichters, heiratete später Uhlands Freund, den Obertribunalrat Weißer. S. Brief Nr. 10.

[2]) S. Brief Nr. 22.

Arbeite doch auch an Deinem Fortunat[1]) fort, an den Schattenspielen u. s. w.!

Im Cottaischen Almanach sollen von Goethe Meisters Wanderjahre, Fortsetzung der Lehrjahre, stehen. Meister reist nach Aegypten u. s. w. Ob wohl hier auch die Abenteuer vom Doppelroman vorkommen?

Lebe wohl

L. U.

28. Ludwig Uhland an J. K. (in Hamburg).

Tübingen, den 22—27. August 1809.

Ich will einmal wieder einen Brief anfangen, mit der Zeit wird doch das Blatt voll werden, im Notfall kann ich einige Lieder beisetzen.

In neuerer Zeit haben sich wieder einige Erscheinungen aus der alten gezeigt. Jäger von Paris gekommen, flüchtig vorübereilend; Roser von Neapel und Rom, ganz italienisch braun; Köstlin aus Wien, der nun schon längere Zeit hier bei seinem Bruder ist. Er geht noch nach Paris, wahrscheinlich aber erst gegen das Frühjahr, so daß wir vielleicht zusammen reisen, denn ich werde schwerlich mehr vor der Vakanz disputiren können und möchte auch nicht gern einen großen Teil meines Ausbleibens in den Winter fallen lassen, so sehr ich mich weiter wünsche. Ich komme mir oft wie ein Gespenst vor, wenn ich abends im Mondenschein um die Stadt die Runde mache.

Der blühende Mohn, der sonst Vergessenheit bringt, erinnerte mich diesen Sommer oft recht lebhaft an unsere Abendspaziergänge im vorigen und an Dein damaliges Vergessen. Doch waren wir damals auch nicht immer im besten Humor, wegen der Examensplagen. Dein Brief, was ich zuerst hätte schreiben sollen, hat mich unsäglich erfreut. Schreibe doch, ums Himmels willen! ein Buch in der Manier wie der Brief aus Berlin! Du bist überhaupt zu wenig schriftstellerisch, indem Du Deine Laune, wie zum Teil in den Schattenbriefen, oft gerade auf Dinge

[1]) Wurde nicht vollendet.

richtest, die nicht zum Drucke passen. Ein anderer, z. B. ich, würde mit seinen Gottesgaben besser haushalten und alles so einrichten, daß man es gleich in die Druckerei tragen könnte. In [1]) v. d. Hagens u. s. w. Museum, das überhaupt sehr unterrichtend ist, las ich, daß Hans Folz Meistersänger und „Barwirer“ zu Nürnberg war, auch daß er eine Privatdruckerei hatte, wahrscheinlich weil er keinen Verleger fand, eben wie ich, der ich nun auch Mohr und Zimmer [2]) meine Opera vergeblich angeboten habe. Ihre vielen Engagements, die niederschlagenden Erfahrungen der letzten Messe, sonst würden sie mit besonderer Vorliebe 2c.

Für Deinen herrlichen Kavalier erhältst Du hier eine Braut, aber eine kalte, nämlich eine steinerne.

(Folgt das bei Notter S. 104 und Fränkel I, 435 gedruckte Gedicht, das in die Sammlung nicht aufgenommen wurde.)

Wenn Du das Buch der Liebe gesehen hast, was ist es denn mit dem Fierabras [3])? ein gewaltiger Name!

In obgedachtem Museum kommen mehrere ältere und neuere Bearbeitungen des Fortunats aufgezählt, als neuste eine Erzählung im Phöbus. 1808. Heft 6. Laß doch die Deine nicht liegen!

In Keyßlers Reise 1740 steht Folgendes: „den Possenreißern fehlt es zwar in keinem Lande an Zulauf, allein sie finden solchen absonderlich an der italienischen, als einer dem Müßiggange sehr ergebenen Nation. Man nennt sie Maccaroni von dem Essen einer Art Nudeln, aus welchen die Italiener viel Wesens machen. Die Harlequins haben in sehr vielen Ländern ihre Benennung von solchen Speisen, die daselbst vor andern geliebt werden. Dieses zeigt, außer jetzt gemeldetem

---

[1]) Die beiden folgenden Sätze teilt schon Notter in seiner Uhlandbiographie S. 79 mit.

[2]) In Heidelberg, die Verleger der Einsiedlerzeitung.

[3]) Den altfranzösischen Roman Fierabras gab 1829 der berühmte Philolog J. Bekker heraus, von Uhland unterstützt. Vgl. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung 2c. VII, 645.

Exempel, der Franzosen Jean Potage, der Holländer Harengspecs, der Engländer Jack Puddings und der Deutschen Hans Wurst. Ich lasse dahingestellt sein, ob sie wegen ihrer Schmarotzerei dergleichen Ehrentitel davongetragen haben, oder weil man insgemein dergleichen Narren so lieb hat, daß man sie, wie im Sprichworte gesagt wird, fressen möchte."

Hier auch einmal wieder ein Volkslied! Pregitzer [1]) brachte es von seiner Schwester Hochzeit mit, wo es die Näherinnen sangen. Er hat es auch für Gebildete bearbeitet. Hier aber das Original!

Das Mägdle trat in die Kammer hinein:
Ei Mutterle! wem füllst Du das Federbett ein?

Mutter.

Das Federbett füll' i meim Töchterle ein,
Bis morga soll se a Hochzeitre sein.
Das Mägdle trat in die Scheuer hinaus:
O Vater! meine beste Tägle sind aus.

Vater.

Deine beste Tägle sind no net aus,
Deine beste Tägle sie fanget erst an,
Deine beste Tägle sollst habe beim Mann.

Töchterlein.

Jtzt b'hüt euch Gott, ihr Knecht' und ihr Mägd',
Jtzt dienet ihr fein meine Elterle recht!
Jtzt b'hüt di Gott, du spitziger Stein!
Mei Lebelang därf i jo nimmermeh heim.
Jtzt b'hüt di Gott, du Laub und du Gras
Und alles, was auf dem Erdbode wachst [2])?

Von Schoder erhielt ich letzthin einen Brief aus Hornberg, er hat, seit er dort ist, nichts gemacht. Ich hörte sagen, er habe Trauerspiele an Schelling geschickt, um sie auf die Berliner Bühne zu bringen.

---

[1]) S. Brief Nr. 34.

[2]) Das Lied findet sich in Uhlands Sammlung: „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder" nicht.

Den Roman Hermann von Sachsenheim, den ich einmal in Prosa anfing, hab' ich nun in Romanzen angefangen. Es würden ungefähr 20 oder mehrere werden. Paris [Ritter Paris] gehört ursprünglich auch dahin. Hier eine kleine Probe:

Clärchen wandelt durch den Garten 2c. [1])

Wilmele ist wieder ganz hergestellt.

Hast Du die Sammlung alter Schweizer Lieder noch nicht gesehen, die, wie Du schriebst, sich auf der Hamburger Bibliothek befinden soll? Ueberhaupt gibt es sonst nichts dort?

Während ich an diesem Briefe schreibe, ist auch Hermann Gmelin [2]) hieher gekommen. Er war auch in Italien, bis Genua. Werner [3]), der Vater der Söhne des Thales, war hier, ich sah ihn aber nicht. Er soll in einer Gesellschaft bei Froriep Balladen deklamirt haben. Auch J. Paul werde hieher kommen.

Lebe wohl

L. U.

---

29. J. K. an Ludwig Uhland.

Schloß Schildeis in Böhmen, den 2. Oktober 1809.
Freystadt. — [4])

Es ist mir ergangen wie meinem König Eginhard. Ich bin umhergeirrt, bis ich endlich in die böhmischen Wälder kam, und da hieß es wohl: — fand kein Dorf und keinen Wirt mehr — ausgemergelt miserabel.

---

[1]) Wie es scheint, hat Uhland nur drei Romanzen davon gedichtet, die Karl Mayer a. a. O. S. 135 mitteilt. Vgl. Notter S. 105. Ueber den schwäbischen Dichter Hermann von Sachsenheim hat Uhland „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage" II, 219 ff. ausführlich gehandelt.

[2]) Hermann Gmelin. S. Brief Nr. 24.

[3]) Zacharias Werner (1768—1823). „Die Söhne des Thales" sind eine „Verherrlichung des romantischen Katholizismus."

[4]) In Freystadt in Böhmen lag damals Karl Kerner als Generalquartiermeister in Garnison.

An allen Wirtshäusern ging ich hier nachts 1 Uhr umher und wurde überall zurückgewiesen, weil alles voll Quartier. Endlich fand ich in einem Art Stall ein Unterkommen. Morgens erst kam mein Bruder hieher, und nun leben wir lustig und in Freuden und schnarchen noch morgens 9 Uhr wie die im Schlosse Schildeis. Im Schlosse speise ich mit der Generalität und ist alles recht lustig, denn es besteht das Leben nur in Schießen, Jagen, Maultrommeln, Essen, Reiten, Fahren rc. ganz à la Zigeuner. In drei bis vier Tagen werd' ich nach Wien reisen, wo ich den Winter über bleiben werde. Es ist mir doch recht, recht ärgerlich, daß ich so lange keinen Brief von Dir erhalten kann, bei Gott! ich möchte fast verzwatzeln.[1]) Ist dies nicht ein schönes Wort? Ich habe die Schattenbriefe fortgesetzt, besonders noch Hans Flügels Schwanenkonzert [X, 2] abgehandelt, es ist aber nicht der Mühe wert, daß ich es absende. Professor Schwimmgürtel von Tübingen[2]) spielt darin auch eine Rolle. Wenn ich Zeit finde weiter zu machen, so kann ich es vielleicht in Wien drucken lassen. Schreibe auch an Rosa.

Ewig Dein

Chr. J. K.

30. J. K. an Ludwig Uhland.

Freystadt, den 7. Oktober 1809.

Ich bin noch immer hier in Freystadt bei unsern Kriegern. Theobalds[3]) Umgang gewährt mir viele Freude. Könntest Du nur einmal sein Gesicht sehen! Ich werde wahrscheinlich in zwei Tagen nach Wien gehen, und dort erwarte ich einen Brief

[1]) D. h. sich zu Tode zappeln, vor Ungeduld und Unruhe völlig vergehen (schwäbisch und bayrisch).

[2]) X, 4; gemeint ist darunter Prof. Plouquet S. Brief Nr. 33.

[3]) General von Theobald, durch seine militärischen Schriften bekannt, wurde mit Uhland und K. Mayer Theobald Kerners Pate, der nach ihm seinen Rufnamen erhielt. J. Kerner hatte diesen Namen gewählt, um dadurch seinen Bruder, den General Karl Kerner, und den General Theobald, die mit einander auf gespanntem Fuße lebten, zu versöhnen.

von sechs Bogen von Dir, sonst bin ich nicht ruhig. Sende nur alles an E. in A.[1]) Es träumt mir wirklich öfter, wir hätten uns wiedergesehen. Geh' ich mit Dir auch öfters im Traume spazieren.

Ewig Dein

C. J. K.

31. Rosa Maria an J. K.

Hamburg im Anfang Oktober 1809.

Mein teurer Freund! Mir ist ganz wehmütig in diesen Tagen zu Mut, daß Sie denn nun wirklich von uns fortgezogen sind; denken Sie sich, ich möchte mir manchmal einreden, daß Sie noch nicht weg sind, daß Sie vielleicht noch aufgehalten worden und noch wiederkommen könnten... War Ihnen hier mein Umgang, wie Sie mich oft versicherten, erheiternd und tröstend, so wünschte ich, daß er es auch in der Folge einigermaßen bleiben könnte; wie würde es mich freuen, zu erfahren, daß meine Worte Ihnen, auch aus der Ferne zugerufen, noch tröstlich und erfreulich werden, so wie mich die Ihrigen lebhafter an die Tage erinnern werden, die wir in herzlicher Freundschaft zusammenlebten, und die ich nie aus der Erinnerung verlieren werde. — Was gäbe ich darum, könnte ich von meiner heitern Lebensansicht Ihnen etwas mitteilen! Nur etwas von der Ruhe geben, die mir inwohnt! Es war auch nicht immer so in mir, auch stürmische Tage gingen mir vorüber, jetzt ist es mir lieb, diese Schmerzen gehabt, diese Stürme bestanden zu haben; ich habe Erfahrung dadurch erkauft und verstehe anderer Schmerzen und Leiden besser und kann fühlen, was andere leiden, da ich selbst gelitten habe... Ich habe viele guten Hoffnungen für Sie, so wenig Sie auch selbst haben. Richten Sie nur Ihre Blicke um sich, auf die Sie umgebenden Gegenstände, und geben Sie sich nicht dem Schmerz und dem Gram hin, man kann selbst viel dagegen thun.

[1]) Friederike Ehmann in Augsburg.

Ich bin sehr ungeduldig, Briefe von Ihnen zu erhalten, und freue mich sehr darauf; schreiben Sie mir nur immer, wie es mit Ihnen steht, lassen Sie mich es immer wissen, so sehr es mich auch betrüben wird, zu erfahren, daß Sie leiden, so werden Sie mich doch erfreuen und ehren durch Ihr Vertrauen und selbst vielleicht einige Linderung darin finden, sich mitzuteilen und sich zu ergießen, es wird Ihnen gewiß leichter dadurch, als wenn Sie Ihren Schmerz in sich verschließen, um so mehr, da Sie überzeugt sein können, daß ich zu denjenigen gehöre, die an Ihrem Schicksal den meisten Anteil nehmen . . .

Ich bin heute den ganzen Tag mit den Kindern allein, Madame Oppenheimer[1]) ist nach der Stadt und diesen Abend im Theater; wie schmerzt es mich, daß ich mich nicht mehr wie sonst der Hoffnung freuen darf, daß Sie kommen und ich den Abend mit Ihnen verplaudern könnte! . . .

Ich freue mich, daß Sie so gutes Wetter zu Ihrer Reise haben, denn ich denke, es muß recht weit bringen und ist nicht hier allein so schön, ja ich sehe es als eine gute Vorbedeutung an, daß gerade zu Ihrer Reise das Wetter so schön geworden ist. — So, wie auf der Erde die Jahreszeiten abwechseln, so gehen auch im Innern des Menschen Veränderungen vor, die ich mit den Jahreszeiten vergleichen möchte. Glauben Sie mir, auch in Ihnen wird wieder Frühling werden und diese trübe Winternacht ihm weichen müssen. Wer verzweifelt wohl im Winter, daß es je wieder Frühling und Sommer werde? Wer in der Nacht, daß es nicht wieder Tag werde?

Meine Freundin Amalie [Weiße] ist gekommen und hat den Abend bei mir zugebracht, ich bin mit ihr und den Kindern noch spazieren gewesen, der Abend war herrlich und herbstlich. Ich bin mit ihr den Weg nach der Gegend der Alster gewesen, den Sie auch einigemale mit uns gegangen sind; Kerner, lieber Kerner, ich denke oft an Sie; als wir wieder nach Hause kamen, setzten wir uns behaglich um den Ihnen wohlbekannten runden Tisch

---

[1]) Rosa Maria war Erzieherin im Hause eines Herrn Oppenheimer.

zum erwärmenden Thee; ich fühlte wieder, daß Sie fehlten. Ich sprach von Ihnen mit Amalie, und las ihr von Ihren Gedichten vor, sie hatte aber nicht genug an einemmal und las sie noch für sich selbst; auch die Kinder hörten mit zu, und wenn sie auch gerade Gedichte oft nicht verstehen, so habe ich bemerkt, daß ihnen doch der Tonfall der Reime großes Vergnügen macht. Klärchen frug verwundert, ob das wirklich Herr Kerner gemacht habe. Ueberhaupt erwähnen die Kinder Ihrer oft und haben mir alle sehr viele Grüße an Sie aufgetragen, so wie auch Madame Oppenheimer und meine Amalie. Ich hoffe, Sie werden mir auch aus Augsburg schreiben, wie Sie Friederike[1]) finden, und wie das liebe Mädchen lebt, grüßen Sie sie auch noch von mir, und sagen Sie ihr, wie vielen Anteil ich an ihr nehme. Machen Sie dem guten Kind Freude durch Ihre Anwesenheit, und ängstigen Sie sie nicht durch Ihre trüben Ansichten, es wird gewiß noch alles gut werden. Leben Sie recht wohl, lieber, guter Kerner, Gott möge Sie erhalten, und vor Gefahren und neuem Leid schützen, meine besten Wünsche sind mit Ihnen. Schreiben Sie mir recht oft, wie sehr werden Sie mich dadurch erfreuen! Von ganzem Herzen Ihre Sie liebende Freundin

Rosa Maria.

---

32. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 12. November 1809.

(Anfang fehlt.) Wie herrlicher Nachsommer! Der ganze Tag ist jetzt ein glänzender Abend (des Jahres) mit den goldenen Bäumen, den duftigen Bergen.

So weit schrieb ich schon vor 14 Tagen und schickte den Brief indes nicht fort, weil gar nichts darin steht, er muß aber

[1]) Kerners „Rickele" hielt sich (nach Marie Niethammer „J. Kerners Jugendliebe ꝛc." S. 25 und A. Reinhards Kerner-Biogr. S. 59 erst seit Dezember 1809) in Augsburg bei Verwandten auf. Kerner kehrte mit ihr in die Heimat zurück und brachte sie zu ihrer Stiefmutter nach Schorndorf.

nun doch fort, damit Du weißt, daß ich noch hier bin und wahrscheinlich bis zum Frühling bleibe.

Hier eine Stelle aus einer altenglischen Tragödie[1]):

Horazio.

Kind! sprich nicht so! Das Glück ist unser Freund,
Den Tag verschloß der Himmel uns zu lieb.
Die Sterne halten ihren Schein zurück
Und Luna birgt sich, siehst du, uns zu lieb.

Bellimperia.

Du hast gewonnen. All mein Zweifel flieht,
In deiner Lieb' ertränk' ich meine Furcht,
Ich bebe nimmer, Lieb' ist all mein Denken.
Was setzen wir uns nicht? Denn Lust will Ruhe.

Horazio.

Je länger du in diesen Lauben sitzest,
Je mehr wird Flora sie mit Blumen decken.

Bellimperia.

Erspäht dich Flora hier, dir allzu nah'
Erschein' ich ihrem eifersücht'gen Aug'.

Horazio.

Horch, Mädchen! Vögel singen in der Nacht
Vor Freude, Bellimperia hier zu schaun.

Bellimperia.

Nein, Amor macht die Nachtigallen nach,
Begleitet mit Musik Horazios Rede.

Horazio.

Wenn Amor singt, ist Venus auch nicht fern:
Ja, du bist Venus oder ein schönerer Stern.

L. U.

1) Vgl. Brief Nr. 34.

33. J. K. an Ludwig Uhland.

Wien, den 26. November 1809.

Bester, liebster Uhland! mein teures Leben!

Ich habe hier den Stoll kennen gelernt, es ist ein recht guter Mensch, aber höchst arm. Es ist himmelschreiend, wie man den Sohn des großen Arztes Stoll so kann laufen lassen. Rüdiger, Schnurrer [1]), Dein Oncle sollen Dir von seinem Vater erzählen. O Deutschland! Bei denen, für die sein Vater Leben und alles aufgeopfert, konnte er nicht einmal eine Schreibersstelle erhalten. Er hat sich an Napoleon im Elend gewendet, und der hat ihm eine Professorsstelle in Westfalen versprochen. Franzosen sollen diese Schande der Deutschen gut machen! Er gab ein Taschenbuch Neoterpe heraus, ganz von ihm. Dieses enthält ein herrliches scherzhaftes Spiel — Die Schnecken. — Es sieht hier um die Literatur schlimm aus, nichts ist zu haben — die Zensur ist gar toll. — Stoll erzählte mir ein Lustspiel, das er dichtet. Sehr gut. Ich bitte Dich jetzt, der Rosa ein paar Zeilen und Gedichte beizulegen — das Berglied u. s. w. Es gefällt mir gerade nicht hier. Das Theater ist nicht schlecht, aber man muß sich die Beine herauslaufen, bis man an Ort und Ziel kommt. Auf Deinen Eginhard freue ich mich; der meine ist aber wohl nimmer zu brauchen. Wir sollten ein Taschenbuch sammeln [2]), bestehend in Eginharden, dem Bären, Schattenbriefen, Deinem Herbstbrief [3]) u. s. w. und Gedichten. Schreibe mir darüber. Den Bären [4]) will ich hier auch Componisten vorführen, mit den Köllischen Bravourversprechungen ist es doch nichts. — Wie ich hier wieder zu ringen und zu kämpfen hatte — das kann ich Dir nicht aussprechen. — Man verfolgt mich bis hieher. Die Unruhe in und außer mir ist zu groß, als daß ich was Poetisches vornehmen könnte. Ich habe meinem

---

[1]) S. Brief Nr. 23.

[2]) Die erste Idee des nachher von Kerner „besorgten“ poetischen Almanachs für 1812.

[3]) Vgl. Brief Nr. 24.

[4]) S. Brief Nr. 14.

Bruder Karl, den ich liebe — aber — — — dem hab' ich fast durch einen Eid versprechen müssen, nichts mehr zu dichten — wie sehr ich geplagt wurde, wie tief gekränkt — — o Uhland! — — Dir geht es recht gut. Varnhagen steht in Ungarn. Rosa schreibt:

Kommst du auf der Reise
Wohl an einen See —
Nicht gesäumt und werfe
Rasch hinein dein Weh.

Mit welcher Sehnsucht Uhland! nein das kannst Du nicht fassen! — denk' ich oft zurück an jedes Kraut und Gras, über das wir gingen, und dann muß ich den Hut ins Auge drücken — auf daß die Leute nicht sehen, daß der da weint.

Mein Wunderhorn und Reutlingerbuch ließ ich in Freystadt bei Feldzeugmeister v. Wöllwarth in Gedanken. Wenn sich nur **Theobald**[1]) der Bücher annahm, sonst geht alles zum Teufel. Du kannst Dir nicht vorstellen, welch ein lieblicher Mann dieser Wöllwarth ist, der Chef unserer Truppen. Ich habe immer an seiner Tafel gespeist, und Theobald las meine Gedichte vor. Wo ich nur nachher zu leiden hatte, weil Theobald immer zu meinem Bruder sagte: „Er wird kein Mediziner, er wird ein Dichter, er macht's wie Schiller u. dergl."

Theobald kennt Dich wohl. Dein Schattenriß wurde oft an der Tafel gezeigt. Fl. v. Wimpfen hat mich mit Löschblei so gut gezeichnet, daß mich jedes Kind alsbald erkennt. Rickele hat's. Es ist doch sonderbar, daß hier alle Theater Württemberger zu Konditors haben, die die Erfrischungen liefern. Es sind hier fünf große Theater. Die Oper oft ohne Vergleich herrlich. —

Für die Medizin ist es gar nichts hier — Dir gesagt, versteht sich! Ich werde also so bald als möglich weiter gehen — wohin, weiß ich nicht. Soll ich nach Ungarn? Oder geh' ich gerade nach Tübingen und bleibe im Ochsen, bis Du gehst, sei's 3—4 Monate. Hier ist es nicht sehr teuer, aber schlecht —

[1]) S. Brief Nr. 30.

scheußlich schmutzig alles. Der Ochs ist ein Engel gegen einen hiesigen Walfisch. Mein Rickele, mein liebes Kind, kommt nun zu unserer Rosa [1]). Freut es Dich nicht auch? Das arme Kind! Wie wird Rosa für sie sorgen und ihre lieblichen Anlagen ausbilden. Rosa schrieb nichts von Deinem Blatt. Du mußt nun an sie schreiben — es ist nicht schön, daß Du es nicht thatest. Es pressirt mit der Absendung der Briefe nicht so; Du nimmst meine Worte gar zu juristisch.

Der Verleger hier hat Stoll einen verdammten Streich mit seinem Taschenbuch gespielt. Derselbe dachte nämlich, das Wort, den Titel „Neoterpe" verstehe niemand, und so ging der Herr her und ließ auf die Hälfte der Auflage, ohne Wissen Stolls, folgenden possirlichen Titel setzen, weil das Spiel, so darinnen vorkommt: die Schnecken heißt, Schneckenalmanach, ein lustiges Taschenbuch auf das Jahr 1810. Schneckenheim bei Hörner u. C.! — O ihr Verleger! — herausgegeben von Stoll. — Kannst Du Dir den Plouquet als Professor Schwimmgürtel [2]) [Reiseschatten X, 4] nicht auch recht lebhaft denken? Vor mir steht er, wie er lebt und webt. — Vom Zwerglein Egwald [3]) hör' ich nie ein Wort! Weißt Du keinen Stoff für eine Tragödie für mich, lustig und traurig, wie die vom weisen Mann? Es muß aber zugleich die grasseste, schauerlichste Tragödie werden, die je existirte; Satyrs müssen mit Leichen, Teufeln und Totengerippen wechseln. Professor Schwimmgürtel und der Geist eines ermordeten Königs, der noch den Dolch in der Brust stecken hat, müßten sich begegnen. Der Abendstern müßte als personifizirtes Schicksal durch das ganze Stück sprechen, zuletzt muß alles wahnsinnig werden und der Dichter verrückt hereinstürzen und das ganze Stück fressen, wie Johannes in der Offenbarung das Büchlein. — Ich arbeite bereits daran, sende Du mir indes den Stoff. — Wenn diesen Brief ein Rezensent oder ein Plattist lesen würde!!!!!

---

[1]) Geschah nicht; vgl. Brief Nr. 31 u. 44.

[2]) Vgl. Nr. 29.

[3]) Vgl. Brief Nr. 39.

Der Stephansturm und die Kirche ist ein ungeheures Werk! Ich ging übrigens noch auf keine Merkwürdigkeit hier aus. Es ist schwer, über altgotische Kirchen mehreres zu sagen, man kann nur über eine sprechen, weil sie einander fast alle gleich. Was Du über die Marionetten schriebst, schreibe nieder, man kann es zu den Schattenbriefen brauchen. Schreibe alsbald! sogleich! plötzlich! auf der Stelle!

In treuer Liebe

Dein Kerner.

---

34. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 8. Dezember 1809.

Ich erhielt von Dir Schattenbriefe, in Regensburg geschrieben, und einen Brief aus Wien vom 26. 9. Warum ich Dir nicht von Speismeister rc. schreibe? weil alles ist, wie vorlängst. Willst Du also über derlei Dinge etwas Geschriebenes lesen, so schreibe selbst. — Mayer schrieb mir erst unmittelbar vor seiner Abreise, daß die Reise in stand komme, ich konnte ihm also keine Anweisungen geben. Er ist noch nicht zurück. Sein Bruder August [1]) studirt jetzt hier, von dem ich Dir einmal Gedichte zeigte. Auch einige neuere gefallen mir. Er hat überhaupt vielen Sinn für Poesie. — Daß Du doch Dein Wesen immer so heimlich treibst! In Baggesens [2]) Taschenbuch für Liebende sollen mehrere Gedichte von Dir stehen, unter anderen das schon im Damenkalender befindliche: Durch Sturm und Nacht rc. Fleischmann [3]) hat dies komponirt. Baggesen hat auch einen Karfunkel — oder Klingklingel-

---

[1]) Karl Mayers Bruder August, Jurist, wurde später willkürlich zum Militär ausgehoben, machte den russischen Feldzug mit und verscholl auf dem Rückzug. In Kerners poetischem Almanach für 1812 erschienen fünf Gedichte von ihm.

[2]) J. Baggesen, der dänische Dichter (1764—1826), hatte ein viel bewegtes Leben. Er starb in Hamburg. In seinem idyllischen Epos Parthenais steht er neben Voß.

[3]) Fleischmann, nachher General und Diplomat, stand dem Uhlandschen Kreise nahe. Er war ein vorzüglicher Sänger.

Almanach, ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker, auf das Jahr der Gnade 1810 herausgegeben. Er scheint Dich nicht darunter zu rechnen. — Der Vorschlag zu einem Taschenbuch gefällt mir. Der Hauptumstand wäre aber, einen Verleger zu finden. Wüßtest Du jemand? Doch weiß ich nicht, ob es nicht vorteilhafter für Dich wäre, die Schattenbriefe besonders herauszugeben, weil Du dann auch die früheren Gedichte entweder einschalten oder beifügen könntest und so Dein ganzes bisheriges poetisches Treiben darlegtest. Sollte es aber ein Almanach sein, so würden zu Deinen Schattenbriefen, in die der Eginhard eingeflochten bliebe, und Deinen übrigen Liedern mein Eginhard und mehrere Lieder von mir, dann etwa der Herbstbrief, die Volksliedervorrede [1]), Gedichte von den Brüdern Mayer, auch der Bär u. s. w. hinzukommen. Sodann käme es auf eine gute Verteilung der Aufsätze an. Auch müßte es womöglich ein Frühlingsalmanach werden, mithin so bald als möglich zum Werk geschritten werden. Die Personal- und Lokalitäten in den Schattenbriefen müßten an manchen Orten, wenigstens in Hinsicht auf Namen, wegfallen, da es ja doch meistens erst von Dir vollends ausgebildete Personen und Orte sind. Die Geistergeschichten vom Harze gefielen mir nicht ganz. Sie sind zum Teil nicht sehr interessant, wie z. B. die Neubaugeschichte, die sich erst durch den Zug am Ende, den Grabstein, hebt. Dann sind sie auf der einen Seite doch etwas zu grell in die Wirklichkeit verwoben, da der Reisende selbst erzählt, und auf der anderen Seite sollen sie gewissermaßen dem Gespensterglauben das Wort reden, wollen auf Wahrheit Anspruch machen, wie können sie dies in einer sonst fabelhaften Erzählung! Du hättest überhaupt bei Sammlung der Briefe auf eine gewisse Haltung des Tons zwischen Fabel und Wirklichkeit, so daß sie nicht einander gegenseitig Eintrag thäten, zu achten. Endlich

---

[1]) Der „Herbstbrief" ist unbekannt. In der „Volksliedervorrede", die offenbar in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr erhalten ist, dürfen wir wohl die erste Beschäftigung Uhlands mit diesem Gegenstand erkennen. Vgl. seine „Abhandlung über die deutschen Volkslieder", Schriften 3. Bd. — Vgl. auch Brief Nr. 33 u. 38.

müßten sie einer sorgfältigen Korrektur unterworfen werden... Ueberhaupt wünsch' ich alles Grelle, in Inhalt und Form, da vermieden, wo nicht innerer Gehalt, wahrer Schwung der Phantasie u. dergl. dabei ist. Diese Ausstellungen im einzelnen glaubte ich um so eher machen zu müssen, je werter mir die Schattenbriefe sonst durch herrliches Phantasiespiel und komische Kraft sind. Du wirst in Wien erfahren können, ob von mir etwas in den Prometheus gekommen, für den ich den Herbstbrief und 4 Gedichte im Mai 1808 abgeschickt hatte. Ich zweifle daran, allein man müßte Gewißheit haben [1]).

Wie sollte der Titel lauten? Hast Du nicht den ausgearbeitet [2])? Das englische Trauerspiel [3]) ist keineswegs von mir. Schlage Bouterweck Geschichte der Poesie Bd. 7 Seite 204 nach und laß Dir die Stelle dort verteutschen! Auf Dein Trauerspiel [4]) bin ich recht begierig. Einen Stoff weiß ich Dir nicht anzugeben, Du wirst schon einen gefunden haben. Das Hereinstürzen des Dichters zum Teil auch das Wahnsinnigwerden kommt im Zerbino [5]) vor. Wenn Du dieses Stück beendigt hast, so arbeite zum Gegenstück ein gehalteneres, regelmäßigeres aus, das sich fürs Theater eignete [s. S. 109]. Kein übler Stoff zu einem Drama wäre: Saul und David. Ueberhaupt hat die altjüdische Geschichte im Alten Testamente herrliche Punkte. Neuerlich kam ein Trauerspiel: Judith, heraus, ich sah es aber nicht. Das hebräische Kolorit hat freilich für uns Schwierigkeiten. — Könnte man nicht den Volksroman vom gehörnten Siegfried in Balladen, im Volkston, bearbeiten?...

[1]) In der von Seckendorff und Stoll herausgegebenen Zeitschrift Prometheus (S. Brief Nr. 4) erschien von Uhland nichts; wenigstens ist in L. Fränkels Uhland-Ausgabe I, 517 der Prometheus gar nicht unter den ersten Druckquellen genannt.

[2]) Die Lesart ist unsicher, da das Original an dieser Stelle defekt ist.

[3]) S. Brief Nr. 32. Uhland hat sich, wie es scheint, damit nicht weiter beschäftigt.

[4]) Gemeint ist „Der Totengräber von Feldberg" in den Reiseschatten. S. Brief Nr. 38.

[5]) Von Tieck S. Brief Nr. 14.

Bestätigt sich Seckendorffs Schicksal[1]? Als ich damals den Brief mit Deiner Nachricht erhalten hatte, ging ich in der Dämmerung spazieren. Es fiel eine Sternschnuppe im geröteten Abendhimmel. — Meine Disputation ist nun im Rohen fertig, doch wird es schon noch eine Weile währen, bis alles im reinen ist, wenn ich im März oder April fortkomme, darf ich froh sein. Nur selten komm' ich aus dem Zimmer, Doch will die Arbeit nicht vom Ort, Geöffnet sind die Bücher immer, Doch rück' ich keine Seite fort. Bald spielt mein Nachbar auf der Flöte Und führt mir die Gedanken hin, Bald sitzt am Fenster, beim Filete, Die angenehme Nachbarin[2]. — Köstlin hat sich in Stuttgart gesetzt und scheint nimmer nach Paris zu gehen. Schnurrer versprach wegen Deiner Frage an ihn zu schreiben. Es ist aber noch nichts erfolgt. — Das Morgenblatt florirt noch immer. — Glaube nicht, daß ich so in der Poesie drinn stecke, weil ich Dir nicht von solchen Dingen schreibe. Ich kann Dir doch nicht von der Disputation schreiben, so wenig als Du mir von Deinem medizinischen Treiben. — Am Mittwoch halten wir meist eine Zusammenkunft im Lamm: Schnurrer; Pregitzer; Repetent Seybold; Fleischmann[3]); Withusen, ein Däne, Mediziner. — Frage den Verleger von Stolls Almanach, ob er nicht einen Titel für den unseren wisse? — Kommst Du nicht auf die Wiener Bibliothek? es muß dort viel für unsereins sein. — Mit Schober habe ich auch wieder Briefe gewechselt und ihm einige Gedichte zugeschickt. —

Lebe wohl

Dein L. Uhland.

---

[1]) Am 6. Mai 1809 als Hauptmann im österreichischen Feldzug schwer verwundet, verbrannte er in einer Scheune.

[2]) Uhlands Gedicht „Schlimme Nachbarschaft". Vgl. dazu Fränkels Uhland-Ausgabe I, 487.

[3]) Vgl. über Schnurrer Brief Nr. 23. — Pregitzer war Theologe, schon im Jahre 1812 starb. Seybold war ebenfalls Theolog; über Fleischmann s. oben; über Withusen s. Brief Nr. 38.

35. J. K. an Ludwig Uhland.

Wien, den 1. Januar 1810.

Herrlichster, liebster Olof!

Es ist höchst sündlich, daß Du mir auch rein nie schreibst, da ich Dir alle Augenblicke schreibe. Ich hoffe, daß Du endlich an Rosa werdest geschrieben haben. Von Varnhagen wirst Du nächstens einen Brief erhalten. Derselbe schrieb der Gräfin Fuchs Dein Turney „Meine Fürstin war die Rose" [1]) u. s. w. in das Stammbuch, das unter einem hohen Adel allhier großen Beifall fand.

Varnhagen und ich gehen fast alle Abend mit Stoll ins Theater, deren es hier fünf hät. Das Komische wird so herrlich gegeben, daß es unmöglich ist, es sich besser zu denken. In einem Stücke in dem Theater an der Wien: „Rochus Pumpernickel" [2]) bliebst Du rein tot vor Lachen. Es ist mir also sehr lieb, daß Du es nicht sehen kannst, und glaub' ich fast, daß die weisliche Vorsehung bloß deswegen Dich nach Paris und nicht nach Wien führt. Die komischen Ballette sind auch einzig — gänzlich einzig, es ist unmöglich, sich was Komischeres zu denken — als die Stellungen und die Teufelsstreiche dieser Kerls. Wir sahen letzthin einen Laufer, der ganz ungeheuer schnell sprang und — nicht vom Punkt, auf den er den Fuß zuerst setzte, kam. Wir sahen zwei Schulmeister (lebende Menschen), die, wenn sie nieder- oder aufsaßen, gänzlich, wie an Drähten gezogen auf und zuschnappten, das ein grenzenloses Gelächter kausiren muß. Selbst in den Kotzebueschen Stücken, z. B. im Intermezzo, findet man den echten Kasperle, wie man ihn im Marionettenspiel nicht besser machen kann ... Wie göttlich war es, als im Intermezzo der Bediente (der Kasperle) dem wirklichen Souffleur auf

---

1) Aus Uhlands Gedicht „Der Sieger".

2) Musikalisches Quodlibet in drei Aufzügen von dem Oesterreicher Matthäus Stegmayer, Tonsetzer, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller (1771—1820). Das Stück war ein „Kassastück". Ludwig Devrient spielte in Deutschland die Titelrolle. (S. Biogr. Lexikon des Kaisertums Oesterreich von Wurzbach.)

dem Theater eine Ohrfeige gab und sagte: Du, Kerl do unte schreist mar jo wia a Zahnbrecher in d' Ohre nein. Ueber alles aber geht „Rochus Pumpernickel" dies ist das Allerlächerlichste, was ich je sah, und doch möcht' ich im Stück weinen, daß Du und Mayer es nicht sehen. Das Stück, die Worte sind zwar an sich nichts und von einem hiesigen Schauspieler, der schon viel Schlechtes machte — allein gespielt wird es und wie — — — das muß man sehen. Werners Attila[1]) sahen wir letzthin auch — — — grenzenlos schlecht! grenzenlos schlecht! ohne alles Interesse — voll gemeiner Sprüche, unter Kotzebue. — Ich habe meine Schattenbriefe so ziemlich fortgesetzt und zwar jetzt an Nürnberg nach Erscheinung des Teufels auf dem Kirchhof fortgefahren. Es macht mir aber wie jede Gegenwart keine Freude. — — — O Uhland! wär' ich bei Dir!

Was muß indes mein armes, krankes Rickele leiden — indem ich bequem und — ja doch schlecht und unglücklich lebe — !!

Es ist mit den Schattenbriefen so eine Sache, ich kann sie nicht, was ich schon gern möchte, vereinen, es müssen Fragmente bleiben, und als Fragmente sind sie wieder nichts. Wollt' ich's vereinen, müßt' ich zu viel schreiben, und es könnte zu wässerigt werden. Betracht' ich's als wirkliche Reise, so ist eine Lücke von Waldenbuch bis nach Hamburg (keine kleine Lücke) und von Nürnberg nun bis an die Donau: denn von der Donau schrieb ich schon. Nächstens komme ich aber, wenn nicht persönlich, doch in den Schattenbriefen, nach Ludwigsburg[2]). Schreibe mir, was Du davon hältst und wie es sich machen läßt.

Ein Lied hab' ich hier noch nicht gemacht.

Geht Varnhagen, das jetzt bald ist, so ist es mir hier sehr entleidet. Ich finde mich jetzt schon nicht in dies Leben, besonders da mit der Medizin hier so wenig zu machen ist, und nach Ludwigsburg mag ich doch auch nicht so bald zurückkehren.

Schreibe mir gleich! viel! ausführlich und interessant!

---

[1]) Ueber Zacharias Werner s. Brief Nr. 28.

[2]) In den Reiseschatten als Grasburg bezeichnet V, 1.

Prosit das neue Jahr!

Dir und Deinem ganzen Hause vom Keller bis unters Dach!

treuster, allergebenster Freund

Justinus.

36. J. K. an Ludwig Uhland.

Wien, 6. Jan. 1810.

Stolls Bekauntschaft ist mir außerordentlich erfreulich, es ist ein lieber, herzguter Mensch. Mit Seckendorff schien es bös auszukommen, da Stoll nicht mit ihm auskam. Die Schatten brauchst Du nicht an Rosa zu senden, da es nicht der Mühe lohnt, das Porto in Hamburg auch so rasend teuer ist. Schreibe doch Rosa zu meinem Brief. Das Porto, so Du für mich auslegst, schreibe auf, daß ich es Dir wiedergebe. Du bist im Briefschreiben ungemein unfleißig, ich erhalte fast nichts von Dir, und Du solltest alle Wochen schreiben ... Schreibe mir ein Urteil über die Fortsetzung der Schatten. Dem Varnhagen und Stoll haben sie mehr Freude gemacht, als sie eigentlich hätten machen sollen. Der Erichson(?) hier soll sehr gemein sein. Ich glaube es auch, da er sich gegen den Stoll außerordentlich gemein beträgt. Varnhagen (der ihn nicht kennt) schrieb ihm ein Billet, er solle doch ihn besuchen, und wenn er nun kommt, will ihn Varnhagen (der noch immer die alte Balgsucht hat) ganz erschrecklich waschen. E. hat nun auch die so oft übersetzten griechischen Epigramme wieder übersetzt. Varnhagen hat auch übersetzt, aber nicht gedruckt, und da will ihm Varnhagen sagen, wie er nur hätte die Unverschämtheit haben können, das zu übersetzen, was Er Varnhagen übersetzt? Und wenn er es auch gleich nicht gewußt habe, so sei dies Unternehmen dennoch deswegen frevelhaft. Stoll war drei Jahre in Weimar, ein Jahr in England und zwei Jahre in Frankreich. Sein Vater war der große Arzt. Wie ist's denn mit dem Klingelalmanach[1])? was ist das?

[1]) S. Brief Nr. 34.

Stoll, Varnhagen und ich sitzen oft beim Wein und gedenken eurer. Mach doch, daß Köstlin auch an mich schreibt. Ich werde nun wahrscheinlich schon bis aufs Frühjahr hier bleiben, doch hoffe ich Dich noch in Tübingen anzutreffen. Ich habe nicht Zeit, die Schattenblätter abzuschreiben, und will's ein andermal senden. Sie gehen da fort, wo's Schattenspiel endigt, handeln noch vom Poeten Goldfasan, dem Chemicus und Hölderlin, nämlich dem Ritt des Goldfasans und des Chemici und wie Hölderlin durch einen Zufall im Wirtshaus vermeint, er und alle Anwesenden seien bloß Figuren auf einem Schachbrett, auch wie er alsdann zum Fenster hinausspringt. [Reiseschatten, III, 3 f.] — Varnhagen hat noch bei Cotta einen Koffer stehen. Den sollst Du (so wünscht Varnhagen sehr, und läßt Dich darum bitten) zu Dir nehmen, eröffnen, die darin befindliche Wäsch auslüften lassen und die Bücher und Manuskripte benützen. Sind meine Sachen noch nicht da? Ich werde sie gewiß nicht erhalten! Grüße die Mädchen und profit das neue Jahr.

[Ohne Unterschrift.]

37. J. K. an Ludwig Uhland.

Wien, den 8. Januar 1810.

Varnhagen hält die Briefe von Rickele an mich für das Höchste einer objektiven Poesie, was er je gelesen, er weinte darob einen ganzen Morgen wie ein Kind. Und er hat recht! Sie würden den allerschönsten, naivsten, lieblichsten Roman geben. Ich habe R. einen Ring machen lassen, innen mit den Worten: Liebe. Treue. Glauben. Auf dem Schilde steht: Achalm [1]). Du schreibst mir auch nie ein Wort über sie. Rosa schreibt fleißig.

Mein bester Uhland! herzlich umarmt Dich

Dein treuer Freund

Kerner.

---

[1]) Kerner lernte sein Rickele zuerst auf der Achalm kennen an Uhlands Geburtstag, 26. April 1807. Vgl. „J. Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus" von Marie Niethammer (Kerners Tochter) S. 1 f. und A. Reinhard „J. Kerner etc." 2. Aufl. S. 53.

38. J. K. an Ludwig Uhland.

Wien, den 16. 17. 24. Januar 1810.

Du wirst meinen Brief mit dem von Varnhagen und den Schatten erhalten haben — das wünsch' ich. Schlegel möchte so gern den alten Faust, wovon wir ni fallor [wenn ich nicht irre] (gelt, ich kann lateinisch?) zwei Ausgaben per Haselmaier haben [Antiquar in Tübingen]. Ich hab' ihm das Buch ganz gewiß versprochen. Habe die Güte, es Cotta oder besser, dem Laupp [Buchhändler in Tübingen] mit der Bitte zu übermachen, es so bald als möglich mit einem Paket nach Wien unter der Adresse an Herrn v. Müller auf dem Comptoir des Herrn Grafen v. Fries abgehen zu lassen. Schlegel sieht ganz anders aus, als man sich ihn wohl vorstellt. Er sieht fast philisterhaft aus, übrigens sieht man in seinem Gesicht viele Kraft und Festigkeit. In dem, was er spricht, merkt man ihm den Schlegel nicht an. An meinem Maultrommelspiel fand er viel Wohlgefallen, er nannte es eine seltsame, wunderbare Art; belobte es also mit zwei Worten, die ich sehr gern gebrauche. Ich schreibe Dir im Bette. Ich habe die Krankheit wieder, die ich alle Winter habe, Halsentzündung und nervöses Fieber. Varnhagen ist wieder bei mir wie dazumal, statt Deiner kommt Stoll (der inklusive seinen Socher und Pocher fertig hat), nun fehlt nur noch ein Conz. Den Witthusen[1]) läßt sein Freund Callisen[2]) vielmals grüßen. Ich lernte den Callisen schon in Hamburg kennen und nun besucht er mit mir hier die klinischen Anstalten. Er möchte sehr gern wissen, wie lange W[itthusen] noch in Tübingen verweilt. Schreib's. — Sage Schnurrer, ich könne ihm von den Vorlesungen und der Klinik des Augenarztes Beer nicht genug Lobeserhebungen machen. Dies ist das Beste in Wien für die Medizin. Dem Varnhagen gefällt mein kleines Trauerspiel: der Totengräber von Ludwigsburg[3]), sehr, auch dem

---

[1]) S. Brief Nr. 34. Kerner schreibt Witthusen, Uhland Withusen.

[2]) Ueber den Arzt Callisen finden sich nirgends weitere Angaben.

[3]) Später im Druck genannt „Der Totengräber von Feldberg“ (Nachspiel der zweiten Schattenreihe).

Stoll . . . Die Schattenbriefe wachsen stark an. Ich habe im Sinne, sie durch meine wirklichen Reisen ganz fortzusetzen, es ist mir aber todesangst, da ich als noch nicht einmal in Ludwigsburg bin, und doch möcht' ich sie gern bald fertig haben. Ich bitte Dich um folgendes dringend und Du wirst es mir zu Gefallen thun: Ich hätte zu den Schatten an einer gewissen Stelle durchaus einen Brief, den ein anderer an mich schrieb, nötig und der somit immer das Eigentum des andern bliebe. Nun wünschte ich sehr Deine Volksliedervorrede [s. Brief Nr. 34 und 43] dazu zu haben, besonders da Felix in den Schatten bereits eine große Rolle spielt und ich in der Phantasie, auf Deinen Brief gestützt, schon einige Bögen schrieb, die sich ganz nur auf den Brief gründen. Daher bitt' ich Dich herzlich, mir doch die Vorrede zu senden, selbst wenn sie auch kein Brief ist. Du würdest es recht billigen, wenn ich Dir die Sache näher erklären könnte, Du müßtest das Ganze lesen. Auch bitt' ich Dich doch, mir das Hasenvolkslied zu verschaffen, das mir ebenfalls, weil irgendwo darauf gebaut ist, unentbehrlich ist. Es fängt glaub' ich an: „Einsmals als ich ging in Wald ꝛc. Trägt mich auf dem Stecken her, wie wenn ich kein Häsle wär' ꝛc. [1])". Schreib nach Reutlingen. — Von Goldfasans Reiterei an sind es nun (was Du nicht hast nämlich) noch sechzig Seiten, alles fortlaufende Geschichten, und doch bin ich noch nicht darin in Ludwigsburg angekommen. Als wir letzthin bei Schlegel waren, kam ein Mönch, ein Erzbauer. Der liest alle Abende dem Schlegel und seiner Frau eine Litanei vor. Den Varnhagen hat es sehr geärgert, ich kann mir aber wohl denken, wie so was kommen kann, und nehm's ihm nicht übel. Rosa schrieb: „Uhland hat diesmal ein beschriebenes Blatt beigelegt, ein kleines, niedliches Gedicht: „Echo und Narciß" [2]) und mich sehr erfreut durch diese Aufmerksamkeit, die mir was in die Hände spielt, ohne sich geltend machen zu wollen. Sage ihm doch meinen Dank und herzliche Grüße. ꝛc. — Amalie [Weiße—Schoppe] das Wundermädchen hat mir auch einen un-

---

[1]) Vgl. Reiseschatten III, 6.

[2]) Aufgenommen unter die Gedichte (Sinngedichte).

endlich lieben Brief geschrieben. — Eine Art Breslau habe ich hier auch wieder gefunden, einen med., Juden, der ihm viel gleicht [1]). — Rickeles Krankheit macht mir unendlich viel Kummer Tag und Nacht. So muß ich eben immer was haben, das mich quält und in allem Thun und Treiben stört, daher nie was herauskommen wird.

Wie ich zu dem Totengräber in Ludwigsburg kam, weiß ich selbst nicht, ich machte ihn in zwei Stunden, und Du wirst ihn so eigen als das Schattenspiel finden, ob er gleich fast aufgeführt werden könnte und rein nichts Grasses darin ist. Er ist eigentlich das Lied: „Mir träumt', ich flög' gar bange." [Eröffnungslied des Totengräbers v. F.] Ich muß mich nur selbst loben; denn die Rezensenten werden mich doch nicht loben. — Vom Apollosaal, in dem wir gestern waren, kann ich Dir nicht genug schreiben, er ist einzig — es ist ungeheuer! Nur ihm zu lieb sollte man, bei Gott! nach Wien reisen. — Da hörte ich auch ein neues Instrument. — Statt daß man auf eine Trommel schlägt, schlagen sie hier auf eine Art Amboß, das wie Schmieden klang und gar herrlich war. In diesem Saal übersiehst Du mit einem Blick so viel schöne Mädchen, als in Tübingen Einwohner sind; er hat ganze Labyrinthe, Springbrunnen, Felsen, Grotten, Blumengänge, alles lebendig, und doch ist es kein Garten, Du gehst auf lauter grünen Teppichen, warm wie im Sommer. Ich sage Dir, der Anblick ist einzig! Wenn man oben eingeht, so glaubt man auf einem Berge zu stehen, und in eine weite Ebene zu sehen, die mit Tanzenden angefüllt ist, ob denen tausend und tausend Lichter funkeln. Der Eintritt kostet nicht die Hälfte von dem, was in Tübingen der Eintritt in den Lammsaal kostet. Ich glaube, daß nicht in Rom oder Athen so was Aehnliches zu sehen war. Du kommst durch Zimmer, die nach türkischem, wieder durch andere, die nach griechischem, römischem, französischem Geschmack eingerichtet sind. Du kommst durch weite Gänge von gotischer Bauart und gehst in diesen Layrinthen an Menschen

[1]) Breslau ist der nachmalige Leibarzt des Königs Ludwig von Bayern; der Jude ist Dr. Julius, ebenfalls Arzt. Vgl. Karl Mayer: Uhland I, 153 ff.

aus allen Weltgegenden vorüber. Die Orientalen behalten immer ihre Tracht. Erzähle doch den Mädchen davon! Wenn ich sie nur, um aller Himmel willen! hier hätte. Ich wollte ja gern mit Wilmele [1]) tanzen, aber — nur im Apollosaal ...

Den Bären [2]) (ich überschrieb es: die Bärenritter) teilte ich auch einem hiesigen Kapellmeister mit, hab' ihn aber wieder unverrichteter Sache erhalten. Fleischmann [3]) soll einbeißen, er kann sich durch Komponirung eines solchen Stücks unsterblich machen. Wenn Du nur nicht von Tübingen gehst, eh' ich zurückkomme! es wäre mir schrecklich! — Schlegel gibt ein Journal heraus mit dem schlechten Titel: Der österreichische Beobachter [4]), ein Extrablatt soll ästhetische Dinge enthalten. Spätestens auf den Anfang Aprils komme ich. Ich würde alles thun, noch länger hier oder irgendwo anders bleiben zu können, es ist nur aber wegen Augsburg, ich muß sehen, wie es mit Rickeles Gesundheit steht, von der die meinige und mein ferneres Leben abhängt. Dies arme Geschöpf würde ein Opfer der Roheit der Menschen und einer treuen Liebe, wie noch kein Mensch auf der Welt liebte. Sie muß dies Ende nehmen. — —

O Uhland! adje.

Nachschrift.

Wien, 25. Januar 1810.

(Folgt zunächst Fr. Schlegels Ankündigung seiner historischen Vorlesungen.)

Teile doch dem Herrn Conz diese Zeitungsanzeige von Schlegel mit! — Du könntest mir einen ungemein großen Gefallen erweisen. Es haben mich nämlich Schlegel und seine Frau heute dringend gebeten, ihnen einen württembergischen Drei- oder Sechsbätzner zu verschaffen, zu welchem Gebrauch weiß ich

[1]) S. Brief Nr. 27.

[2]) S. Brief Nr. 14. Der Nebentitel „Die Bärenritter“ stammt also, wie wir hier sehen, von Kerner. Vgl. A. v. Keller S. 195.

[3]) Fleischmann, nachher General und Diplomat, ein tüchtiger Musikus, war mit dem Kerner—Uhlandschen Kreise sehr befreundet.

[4]) Im Interesse der Regierung redigirte Schlegel einige Zeit den österreichischen Beobachter.

nicht. Habe doch nun die Güte, Deinem nächsten Briefe einen solchen beizuschließen, besonders wäre es mir natürlich lieb, wenn es ein neuer wäre. Du brauchst dann auf die Adresse nur zu schreiben: „Muster ohne Wert", und es kostet nicht so viel Porto. Ich bitte Dich, erweise dem Schlegel oder mir diese Freundschaft. Je öfter ich zu Schlegel komme, je gerner bin ich dort, besonders gefällt mir die Frau. Was Varnhagen Dir über Schlegel schrieb, ist nicht ganz richtig. Schlegel war ziemlich gegen ihn eingenommen, daher die ersten Berührungsmomente nicht so erfreulich für Varnhagen waren. Jetzt aber, da er ihn näher kennen lernte, schätzt er ihn. Schlegel ist der treuherzigste, redlichste Deutsche und außerordentlich lieb und angenehm, gleich so ist seine Frau, offen und treuherzig. Im Umgang scheint aber seine Frau viel geistreicher zu sein als er, er liebt hie und da Witze zu machen, die aber oft fataler sind als die meinigen in Tübingen nach dem Mittagessen. Ueber die oder jene Speise, über den Vorteil der Wachslichter vor den Talglichtern kann er lange sprechen mit seiner Frau, wie mit anderen über Politik 2c. Dagegen ist es schwer, ihn auf literarische Gegenstände zu bringen, weil er sich sehr hütet, über irgend einen ein Urteil zu fällen, welches wohl begreiflich ist.

Wenn ich die Reiseschatten fertig habe, werd' ich eine Art Roman schreiben, wahrscheinlich in Briefen [1]).

Mein Geliebter!

Ich sende Dir diesen Auszug, weil ich weiß, daß es Dich höchst interessiren wird. Es macht aber eine sonderbare Wirkung und stört doch, wenn man sich den Novalis als Amtshauptmann oder als Salzbeisitzer denkt. Das ist entsetzlich!! Ich hätte mir sein Leben doch viel anders vorgestellt. Die Jungfer Charpentier [2]) stört auch so die Poesie. Aber sein Tod ist schön und noch vieles schön.

(Folgt ein Auszug aus Schlichtegrolls Nekrolog von Novalis.)

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 63.

[2]) Julie von Charpentier, Tochter des Berghauptmanns in Freiberg, war die Geliebte des Novalis nach dem Tode seiner Braut, Sophie von Kühn. Er konnte sie aber auch nicht heiraten, da er schon 1801 starb

39. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 21. Januar 1810.

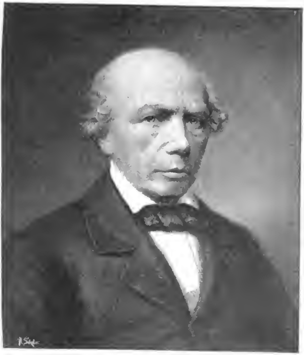
Ich habe Dir, geliebter Freund! auf drei Briefe zu antworten [1]). Wenn Varnhagen noch in Wien ist, so teile ihm diesen Brief mit. Herzlichen Dank ihm für seinen Brief, sein freundliches Andenken, sein Lied, sein Wohlwollen für die Meinigen, seine gegründeten Ausstellungen! Den Auftrag, der seinen Brief veranlaßte, werde ich besorgen und sodann an ihn besonders schreiben. Herzlichen Dank Dir für so viel Wertes!

Daß meine Bemerkungen über die Schatten so sehr gegen euren Sinn liefen, ist mir leid. Die Einheit von Fabel und Wirklichkeit unter einem höheren Prinzip verkenne ich nicht, wie vieles wäre ohne diese Anerkennung für mich verloren! Nur die Art der Vereinigung in dem Schattenbriefe mit den Geistergeschichten hat meinem Gefühle nicht zugesagt. Jener Brief war, wenn ich nicht sehr irre, bei derjenigen Sendung, welche Du mir schleunigst an Rosa abzufertigen empfohlen, was auch gleich nach der Durchlesung geschah, so daß mir ein längeres Verweilen bei der Bilderreihe nicht vergönnt war. Erst geraume Zeit nachher schrieb ich Dir hierüber nach dem Eindrucke, der mir geblieben, den in Worte zu bringen mir schwer fiel, wahrscheinlich auch nicht gelungen. Dadurch, daß ich die einzelnen Dichtungen und Erzählungen, auch die noch weiter anzureihenden, der Geisterwelt weniger angehörenden, Episteln schon zuvor als für sich bestandene Ganze gekannt hatte, mochte mir das Erkennen einer organischen Vereinigung erschwert werden und das Ganze weniger aus dem einen großen Gusse der Begeisterung als durch eine Art von Sammlung entstanden scheinen.

Wie dem sei, ich sagte Dir schon ehemals, daß mir Deine Dichtungen beim Wiederlesen immer schöner, teurer zu werden pflegen, vielleicht geht es auch hier so, wenn ich jene Briefe wieder zu Gesicht bekomme. — Die neue mystische Person der

---

[1]) Da zwischen diesem und dem letzten Brief Uhlands an Kerner Nr. 34 vier Briefe Kerners an Uhland Nr. 35—38 liegen, so muß ein Brief Uhlands an Kerner fehlen.



Ludwig Uhland.

Nachtfräulein hat mich gleich in Deinem Eginhard [1]) ergriffen, ich schrieb Dir vielleicht einmal darüber nach Hamburg. Was meinen von Dir angenommenen Unglauben in Hinsicht auf Erscheinungen betrifft, so bemerke ich, daß ich bis jetzt weder zum Verwerfen noch zum Glauben vollen Grund gefunden; daß ich, eben weil ich für den Glauben empfänglich bin, weil mir die Sache bedeutend ist, mich vor spielender Selbsttäuschung hüte, mich scheue, ungewisse oder erklärbare Begebenheiten ins Geisterreich zu heben, wie es in neuerer Zeit geschehen. — Was ich über Korrektheit, Regelmäßigkeit geschrieben, gab Dir Gelegenheit, Dich lustig zu machen. Du hast mich vielleicht mißkannt.

Ich bemerke nur, daß mir Dein Eginhard in Hinsicht auf Form vollendet erscheint. Auch laß ich mich nicht abhalten, zu dem trefflichen Schachspiel anzumerken, daß mir der Name Zwerg im Schachspiel unbekannt ist, daß ich nicht weiß, ob im Schach der Ausdruck schlagen gebraucht wird. Der plötzliche Sprung Hölders könnte ein Seitensprung sein, da die Springer im Schach auf diese Art springen [2]).

Daß wenigstens die schon gedruckten Gedichte ohne Deine Absicht in Baggesens Almanach gekommen, mußt' ich natürlich denken. Ich stellte mir die Sache so vor, daß Du, wie Du über Deine eigenen Produkte aus Bescheidenheit wortkarg zu sein pflegst, dem Baggesen die Gedichte mit einer Unbestimmtheit hingeworfen, die er nachher für seine Absicht auslegte. — Eine Anzeige ist freilich nötig, teils weil die meisten schon gedruckt sind, teils wegen der Verhunzung, teils wegen des Klein-klingel-Almanachs [3]), an dem mich am meisten ärgert, daß hier Deutsche wie von dem Fremdling zum hölzernen Gelächter über mehrere ihrer edelsten Schriftsteller abgerichtet erscheinen. Dieser Almanach scheint nun das Neue Testament dieser Leute zu sein, die comedia divina das Alte.

[1]) Reiseschatten: Nachspiel der ersten Schattenreihe oder König Eginhard, 2. Akt.

[2]) Vergl. Reiseschatten II, 3. Kerner hat offenbar Uhlands Bemerkung benützt, soweit sie richtig war.

[3]) Von Baggesen. S. Brief Nr. 34.

Nur ist mir leid, daß ihr mir die Besorgung übertragen, da ich eurem Verlangen nicht entsprechen kann. Es ist meine Pflicht, euch den Grund treulich anzugeben; er ist: weil mir doch Varnhagens Erklärung etwas zu streng dünkt. In Hinsicht der Koreffschen Gedichte[1]), besonders der vorher nicht gedruckten, sind mir die Verhältnisse doch nicht so klar. Gegen meine Ansicht nun kann ich in der Sache auch nicht einmal als mechanisches Werkzeug durch Adressirung und Uebersendung mitwirken; wenn ihr auch gleich vielleicht dies kleinlich findet, und so leid es mir thut, Freunden in etwas nicht zu willfahren. Daß ihr mir's nicht verargt, darf ich hoffen. Wenn ich hiedurch euer Vorhaben in Hinsicht auf das Intelligenzblatt des Morgenblatts verzögere, so wird euch dies um so weniger ausmachen, als ihr wahrscheinlich schon in andere Blätter geschickt habt.

Ein Druckfehler ohnegleichen soll im Almanach für Liebe stehen. Statt Ringellocken voll junger Sylphen, heißt es: Ringellocken voll Ungeziefer[2]). Im Wassernix wollte — wie Kölle erzählte — Zensor Geß Tübingen nicht passiren lassen, ihm zum Spuk wurde dann Gesingen gesetzt. Und nun zu andern Geschichten. — Mayer ist noch immer in Braunschweig und wird bis Ostern dort bleiben. — Kölle war einige Wochen hier ganz Hebel-trunken. Er scheint auch wirklich mit Hebel vertraut zu stehen. Diesen will er bereden, einen Musenalmanach herauszugeben. Baron Weber in Stuttgart, ein guter Kompositeur, hat sich bei K. angelegentlich nach dem Bären erkundigt; Kölle wird ihm diesen vorgeführt haben, das lange Ausbleiben der Antwort macht mich aber am Erfolge zweifeln. Hat Varnhagen den Bären gelesen? Die Donna Clara ist doch gar nichts. Kölle hat meinen Eginhard gehabt, mir aber kein Wort darüber

---

[1]) Joh. Ferd. Koreff 1783 in Breslau geboren, Mediziner, siedelte 1811 nach Paris über, wo er 1851 starb; 1813 erschienen seine „Lyrischen Gedichte“.

[2]) Wörtlich dasselbe schreibt Uhland an Kerner am 20. Januar 1810 — der Brief kreuzte sich also mit Kerners. — S. Uhlands Leben von seiner Witwe S. 58.

gesagt, entweder hat er ihn nicht gelesen oder keinen Gefallen daran gefunden. Er ist freilich kein Meisterstück.

So komm' ich auf mein eigenes Treiben in der Poeterei. Zum Tamlan[1]) habe ich den ersten Akt und noch eine weitere Scene ausgearbeitet. Drei Akte sollen's werden. Du erhältst hiebei einige Scenen daraus. Junker David ist ein von den Elfen statt des geraubten Tamlans ausgesetzter Wechselbalg. So wie Tamlan zurückkommt, verschwindet jener. Die Mißtöne lösen sich in Harmonie auf, Absalon findet die gewünschte Musik. Findest Du diese Scenen nicht schlecht, so kannst Du sie Varnhagen mitteilen. Schreibe Dein Urteil! Ich konnte indes nicht fortarbeiten, denn die Scenen im Elfenlande erfordern doch eine eigene Stimmung. — Ferner hab' ich ein Trauerspiel in zwei Tagen gefertigt, am einen ausgesonnen, am andern geschrieben. Aber welch ein Trauerspiel! kaum halb so groß als der Bär, in Prosa und grell, o grell! Es heißt: Benno[2]). Der Held ist ein abgelebter Greis. Im zweiten Akt stirbt er, im dritten, letzten agirt seine Leiche. Bei meiner innern Unruhe, bei meiner sonstigen, so verschiedenartigen Beschäftigung war mir bisher nichts Größeres, Ausgeführteres möglich. Und mein Talent zum Drama?

Endlich hab' ich eine schottische Ballade (in Herders Volksliedern): der eifersüchtige König, zu einem Drama, wiewohl erst leicht, skizzirt . . .[3])

An Rosa hab' ich Narciß und Echo, ein mythologisches Spiel in 13 Distichen geschickt. Hier einige neuere Distichen:

(Folgen: „Die Ruinen", „Tausch" und „An Apollo, den Schmetterling". Alle drei finden sich in den gesammelten Gedichten.)

---

[1]) S. Brief Nr. 24.

[2]) Das Stück, am 26. und 27. Dezember 1809 gedichtet, steht gedruckt bei A. v. Keller, „Uhland als Dramatiker" S. 290 ff., Fränkel II, 283 ff., und in der neuen Cotta'schen Ausgabe.

[3]) Im weiteren folgt die Inhaltsangabe, die „Idee" des Stücks, von dem sich nichts vorgefunden hat. A. v. Keller S. 309 f. hat diese „Idee" bereits abgedruckt.

Beiliegend einen Brief von dem Poeten Goldfasan [Conz]. Wie willst Du es aber mit diesem machen, daß er sich nicht gleich selbst erkennt? Sie haben ihm schon vor einiger Zeit im Morgenblatt den Spuk gemacht, unter dem Namen Oelschlägel eine Charakteristik von ihm einzurücken, die wirklich nicht übel war. — Der kleine Egwald[1]) läßt Dich grüßen.

Und somit sei oder seid tausendmal gegrüßt von Eurem

L. Uhland.

Wegen des Almanachs kann man ja vor der Hand bei Braun anfragen, mit der Sache selbst würde man am besten Deine Zurückkunft abwarten.

(Den Anhang aus Tamlan und Jannet, wie Holland nach A. v. Keller, „Uhland als Dramatiker" S. 263, vermutet, hat dieser Brief nicht, vgl. Brief Nr. 24.)

40. Heinrich Köstlin an J. K.

Stuttgart, den 31. Januar 1810.

... Die Hauptsache für einen Arzt sind in Wien die Spitäler. In diesen selbst wird's einem nicht leicht gemacht, seine Wünsche zu erreichen, die Aerzte thun ihre Sache, ohne ein Wort darüber überflüssig auszugeben, man muß daher selbst Fleiß und eine beharrliche Aufmerksamkeit sich nicht dauern lassen. Ich würde Dir raten, im Zivilspital Dir einige Krankensäle auszuwählen, die Du täglich besuchtest; dazu schlage ich Dir die des Dr. Nord und Dr. Jörgen vor, es sind dies noch die besten Aerzte und werden Dir einen näheren Zutritt leicht gestatten. Eine weitläufige klinische Behandlung der Kranken kannst Du sodann im Klinikum des Professors Hildenbrand, ebenfalls im Zivilspital finden, zwar langweilig, aber doch, da sie genau ist, nicht ohne Interesse. Ein anderer Vorzug Wiens ist für einen Arzt die Gelegenheit, eine Menge von Augenkrankheiten in kurzer Zeit zu sehen; diese findest Du beim Augenarzt Beer, dem Du eben seine schlechten Vorlesungen bezahlen mußt, um sein Klinikum zu frequentiren. Sonst rate ich Dir, keine Vorlesungen zu hören,

[1]) Später Gerichtsaktuar in Urach. S. Brief Nr. 128.

denn vom Wissen wissen die Wiener nicht viel. Im Zivilspital ist noch das Gebärhaus an sich, hernach der berühmte, wunderbare Professor Böer sehr merkwürdig. Wolltest Du Chirurgie treiben, so ist dazu gute Gelegenheit in Wien, z. B. zu einem Kurs bei Professor Ruttorfer oder Professor Zang.

In der Josephsakademie, von der schönen Sammlung anatomischer Wachspräparate, ferner von der Präparatensammlung der Universität, endlich von der großen kaiserlichen Bibliothek brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen, aber auf das Plafondgemälde im Saale der letztern will ich Dich doch aufmerksam machen. Ich wünsche, daß die Gemäldesammlung im Belvedere wieder aufgestellt sein möge. Das Taubstummeninstitut des Mai hast Du vielleicht gesehen.

Zum Kasperl wirst Du doch fleißig gehen? — Ich glaube, daß die Wiener als Individuen nichts bedeuten, aber als Volk oder Gesellschaft, und habe das öffentliche Leben in der Stadt für die Hauptsache gehalten. Ich fühlte kein großes Bedürfnis, nach einzelnen Bekanntschaften mich umzusehen. Ich kam in einige Häuser, ich wohnte schon bei einer sehr artigen Familie, und zu Tisch- und Zuggesellen hatte ich mir einige Ausländer gewählt, die für die leichten Zwecke gut waren. Den Stoll habe ich oft gesehen, muß aber gestehen, daß diese Figur und dies Gesicht und diese trostlose Nichtsthuerei mir zuwider waren. Bei Friedrich Schlegel siehst Du wohl einmal einen Bekannten von mir, Dr. Klinger, einen Wiener, der Friedrich Schlegelsch-ästhetische Kultur sich eingeimpft hat, sag ihm Grüße von mir. Willst Du einen recht gefälligen, dienstfertigen, in seinem Fach tüchtigen und darüber hinaus anspruchslosen Menschen, der Dir für Deine medizinischen Zwecke recht viel und recht gerne dienen wird, Dir schaffen, so suche den jüngeren Dr. Jäger, einen Schwaben aus Hohenlohe, auf; er und sein Bruder, der auch ein ganz braver Mensch ist, sind Assistenten des Dr. Beer, der auf dem Michaelis-Platze, gerade neben dem Burgtheater, wohnt, und in dessen Hause Du von jedem Diener die Wohnung der Jäger wirst erfahren können; siehst Du sie, so sage ihnen meine besten Grüße, daß ich mich lebhaft an ihre Gefälligkeit und Freundschaft erinnere,

und daß ich an ihre bekannte landsmannschaftliche Gutheit Dich adressirt habe.

Die interessanteste Partie meines Lebens in Wien war der Anblick des letzten Kampfes der österreichischen Monarchie um ihre Existenz. Ich verließ höchst ungern einen solchen Schauplatz. Ich ruhte mich in München, wo ich bei Schelling wohnte, ziemlich lange aus, und des Anblicks der weltlichen Dinge und ihrer Schicksale überdrüssig, ergab ich mich der Philosophie wieder. Ein Zusammenfluß ungünstiger Umstände bestimmte mich, mich zunächst als praktischer Arzt oder privatisirender Gelehrter hier anzusiedeln . . .

Schreibe mir doch, wenn Du Zeit hast, etwas von Wien und behalte mich in gutem Andenken.

Dein

Carl Heinrich Köstlin.

---

41. Varnhagen an J. K.

Prag, den 10. Februar 1810.

. . . In meinem Leben bin ich nicht so unpoetisch gewesen als in diesem philisterhaften Wohlergehen, nicht nur, daß ich keinen Vers herausgebildet, auch nicht der innere, dunkle, wüste Bildersturm, der sonst in mein Gemüt bricht . . . hat mich auf der ganzen Reise angeweht; und wenn ich das vergleiche mit der Reise von Berlin nach Tübingen und fast allen, die ich gemacht, wo ich ganze Leben auf Einer Wanderschaft, wenigstens den schmerzlichen Anteil ganzer Leben durchgelebt, so möchte ich fast mit Buchholz glauben, die Dichtkunst sei nur ein Ausbehelf für entbehrte Behaglichkeit durch Reichtum und Ansehen, und wahr ist es, die größten Dichter waren arm; ich ärgerte mich, daß mir die schönsten Sonette aus dem Gesicht strahlten als rote Backen, da ich sie lieber auf ihren 14 Beinen gesehen hätte, die lieblichsten Romanzen mir in den Unterleib fuhren, als gute Verdauung nämlich, und wenigstens dieser Aerger, da ja die Armut des Geistes auch eine ist, hätte nach Buchholz noch ein Gedicht geben können, wenn er sich nicht zu früh in gesunden

Schlaf versenkt hätte. Ich sah aber leider unterwegs genug Anstalten zur Poesie, nämlich Armut, und wenn ich wie Du Schattenbriefe schriebe, würde ich ausführlich erzählen, wie alles war, und wie ich die Poesie-(Armen-)Häuser für die leidende Menschheit eingerichtet wünschte. — In neblichtem Schneewetter kamen wir in Prag an, ... und nur wenig, gelegentlich, im Fluge habe ich die Stadt gesehen, aber indes kann ich Dir doch so viel sagen, daß Du dieser Stadt kaum irgend eine vorziehen würdest ... Ein Jesuitenkollegium steht mir gegenüber, das ich immer mit Verehrung ansehe, und wobei ich jedesmal erseufze, daß jene klugen, gewaltigen Männer es nicht mehr bewohnen... Genz [1]) ist leider gestern nach Wien gereist, ohne daß ich ihn gesehen; ich mußte gerade auf die Wache ziehen den Tag vorher, sonst hätte ich ihn da besucht ... Der Himmel scheint beschlossen zu haben, daß ich, da er mir die Freundschaft als mein Bestes und im Grunde einziges Talent gegeben hat, nie ohne Freund soll eine längere Zeit leben, und unerwartet überraschend führt er mir die Freunde zu: in Tübingen fand ich Dich, in Wien das erstemal, als ich dort war, Lofoye, den ich im Leben nicht wiederzusehen glaubte, in Ungarn sah ich wenigstens einigemal Marwitz, in Wien lebt' ich wieder mit Dir, und hieher kommt jetzt: — Willisen, ein herrlicher, edler junger Mann, der auch in Wagram Dienste nahm, auch schon bei Jena als preußischer Offizier ist verwundet worden [2]) ... Wenn er nur bald kommt! Die Abende sind mir schlimm so einsam! Du hast mich wieder sehr verwöhnt, geliebter Freund, Dich alle Abende zu sehen ... Etwas sehr Interessantes hab' ich Dir vorläufig zu berichten, hier werden böhmische Volksbücher verkauft... Grüße mir von ganzem Herzen Schlegel und seine herrliche Frau und sage ihr meine Adresse ...

Schreibe mir von Friedrichs Vorlesungen. Grüße Stoll

---

[1]) Vermutlich Friedrich von Gentz aus Breslau (1761—1832), Verfasser zahlreicher Staatsschriften, Hofrat in Wien. Vergl. G. Tagebücher aus Varnhagens Nachlaß 1861.

[2]) S. den folgenden Brief.

vielmals, versichere ihn, daß ich ihn recht von Herzen lieb habe und beklagte, ihn zuletzt so wenig gesehen zu haben. Assur grüße von mir, auch Callisen. An Uhland, sobald Du ihm schreibst, die Bitte, mir bald zu antworten . . .

Lebe wohl und sei fröhlich!

Ewig Dein

treuer

V.

Meine Adresse ist: Varnhagen, Fähnrich im K. K. Inf.-Regt. Vogelsang, wohnhaft im Leopold Kinskyschen Hause.

---

42. Varnhagen an J. K.

[1810]

Die reichen Sendungen, die Dein Brief mir gebracht, nicht länger zurückzuhalten, eil' ich, Dir einige Worte zu schreiben, die sonsten lieber noch gewartet hätten, um sich besser anzureihen. In dem Zustande Deines Reiseschattenbilds, den einen Fuß tragisch gestiefelt, den andern für die Komödie in der Socke, wozu mich eine kleine Verletzung nötigt, sollte ich billig als ein zu Hause Bleibender ausführlich schreiben können; aber die Stimmung und Umgebung ist dem durchaus zuwider. Seit mehreren Tagen wohnt Wilhelm Friedrich Meyern bei mir, Verfasser des vor 20 Jahren erschienenen Buchs Dya-Na-Sora [1]), und seit dem Ausbruch des Kriegs Hauptmann . . . ein vortrefflicher Mann von großer Tugend, vielem Geist, tapferem Mut und reicher Erfahrung. Er hat große Reisen gemacht . . . Für die Uhlandschen Mitteilungen danke ich recht von Herzen: die Scenen gefallen mir aber nicht, es ist kein Ton darin. Unsere Kritik hat ihn doch etwas empfindlich gemacht. Dir im Vertrauen teile ich mit, daß mir dünkt, seine Poesie könne jetzt nicht höher steigen, bis nicht seine Umgebung und sein Anschauen ihm verändert wird; er soll nur bald reisen, er findet vielleicht unterwegs die Pforte zum Drama; seine Distichen sind auch

[1]) Kerner lernte das Buch schon in früherer Jugend kennen. S. Bilderbuch 358.

sonderbar, meist spitzfindig und unklar. Doch kann er in dieser Dichtart, wenn er mehr Welt gesehen und mehr Verhältnisse ihn umfassen, vorzüglich werden... Mit Chamisso geht's toll her, und nur Stoll als Tanzmeister ist mir toller als der gute Freund mit der Professur... Willisen ist noch nicht hier, Marwiz in Berlin[1])... Fouqué wird an Uhland schreiben... Grüße Uhland, Julius, Conz, Stoll und Assur!... Lebe wohl, geliebter Justinus! Schreibe bald wieder und werde nicht unruhig, wenn ich Dich auf Deinen nächsten Brief länger ohne Antwort lasse: ich mache vielleicht eine Geschäftsreise ins Reich ... und bleibe ein paar Monate aus. Inzwischen kommt Rahel hieher und ich sehe doch dem glücklichsten Sommer entgegen. Lebe wohl! Lebe wohl!

Ewig Dein

K. A. V.

---

43. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 27. (22.?) Februar 1810.

Dieser Brief ist nur ein Anhang des Köstlinschen [vom 31. Januar]. Da ich diesen nicht länger aufhalten möchte, so folgt diesmal weder das Württembergsche Geldstück, das ich im Augenblick nicht auftreiben kann, noch die Volksliedervorrede[2]), zu deren Abschrift ich indes nicht gekommen, das Original wäre zu voluminös. Du wirst Dich indes des Inhalts schon ungefähr erinnern, ich werde sie Dir aber schicken, und dann kannst Du sie entweder sieden oder braten. Am besten wirst Du thun, so viel von dem meinen hinwegzunehmen und von dem Deinen hinzuzufügen, bis etwas ganz anderes herauskommt.

Varnhagens Koffer habe ich in mein Haus transportiren lassen, die Pakete ausgesucht und werde nun das Verlangte nach Berlin senden. Der Koffer bleibt bis auf Weiteres in meinem Hause.

---

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) S. Brief Nr. 34 u. 38.

Der Bär[1]) mag in dramatischer und in mancher andern Hinsicht alle möglichen Gebrechen haben, einzelnes darin ist nach meiner Ueberzeugung doch gut: die Duette: Ja wir hörten stets ein Brüllen &c. Als ich noch ein Knabe war &c. Die Verwandlung Manuels.

Meine Dissertation werd' ich wahrscheinlich in der nächsten Woche dem Präses bringen und hoffe noch vor der Ostervakanz zu disputiren, also fast spätestens in der ersten Woche Aprils[2]). Sodann werd' ich meine Abreise beschleunigen, wenn ich anders die Erlaubnis erhalte. Doch zieht es sich vielleicht schon noch bis zu Ende Aprils oder Anfang Mais hinaus, so daß wir uns, wie ich hoffe, noch treffen, zum Willkomm und Abschied zugleich.

Mayer ist noch in Braunschweig und wird ungefähr bis Ostern zurückkommen. Er war auf dem Brocken, hielt sich auch in Hildesheim auf, wo er den Rosenstock Deiner Legende sah. Für den Fall, daß er nach Hamburg käme, schrieb ich ihm Rosas Adresse, von Julius, Neander &c., auch schloß ich ihm Deinen letzten Brief an Rosa, den ich aus unverzeihlicher Saumseligkeit so lange behalten, ein. Gleich darauf kam Dein Brief mit der Nachricht von Rosas Abreise nach Pyrmont . . .

Hermann [Gmelin] erzählte mir von Neander[3]), daß dieser sich nachts so spät als möglich von den Freunden getrennt habe, weil ihm unheimlich gewesen, er erzählte von einem Deiner Geistergeschichte nicht unähnlichen Vorfall, nur in geringerem Grade und durch eine äußere Ursache, ein plötzliches Geräusch, veranlaßt. — Der Tod am See[4]) gefiel mir sehr, besonders

---

[1]) S. Brief Nr. 14.

[2]) Die Dissertation wurde erst am 1. April übergeben und am 3. fand die Disputation statt. Uhlands Leben von seiner Witwe S. 59. — Vgl. Brief Nr. 47.

[3]) August Neander, getaufter Jude, Theologe, der spätere große Kirchenhistoriker, vergl. Dr. A. N. Ein Beitrag zu seinem Lebensbilde von C. F. Kling, 1851. S. Karl Mayer, L. Uhland &c. I, 153, 157, 160.

[4]) S. Reiseschatten: Der Totengräber von Feldberg, (Dichtungen, 3. Aufl. II, 72).

der Anfang, der so recht in die grünen Tiefen hinabsehen läßt. Die angebliche Stelle des Volksromans vom Stillfried könnte als Ballade gebraucht werden, Du könntest sie aber auch, wie mehreres andere in den Schattenbriefen [IV, 5], bei der Volksliederbude anbringen. Ich wünsche überhaupt, daß Du Dich durch die größeren Dichtungen nicht von den Liedern und besonders den Balladen, denen Du so eigenen Wunderschein gibst, abbringen lässest. Der Teufelsring, der Pilger nach dem Wolkenschloß, der Herr von der Lippe sind herrlich. Ich meine, man eignet sich manche Gefühle, Bilder, mehr an, wenn sie in Strophen gebunden und für sich, als besonderes Lied abgeschlossen sind, so wie dem Herrn des Gartens auf all den reichen Blumenbeeten doch eigentlich nur diejenige Blume angehört, die er gepflückt und an seine Brust gesteckt hat. Ein Lied folgt auf seinen Schwingen, mit seinem Gesange, dem Wanderer, immer gegenwärtig, über Berg und Thal, wie ein Vogel, während die größere Dichtung zurückbleibt und nur in der Erinnerung vorschwebt, wie ein Blütenhain. Ich spreche freilich parteiisch, weil ich nichts Größeres vorzuweisen habe.

Daß Du den Spielraum Deiner Schatten auf wenigere Städte u. s. w. beschränkst, finde ich gut. Da sie überhaupt in der Fabelwelt schweben oder, wie Du selbst schreibst, in der vorigen Zeit, so sind sie auch nicht an bestimmte Orte gebunden, außer bei Nürnberg u. s. w.

Daß sich die Menschen alle wieder finden, find' auch ich gar nicht nötig, doch wird es freuen, diesen und jenen wieder zu treffen, wär' es auch nur wie ein irrig eingeschobenes Glas, das man gleich wieder zurückzieht, weil es schon dagewesen ist. Das Schattenspiel auf dem Schiffe [III, 2 ff.] ist ein herrlicher Einfall. Die Wasserspiegel könnten eingeschobene Gläser sein. Diejenige Person, die allein öfter erscheinen dürfte, ist der Schattenspieler selbst. Doch er scheint sein Metier aufgegeben zu haben und nun bloß mit den großen Schatten des Lebens zu spielen. Oder kommen doch noch mehrere Schattenspiele vor? waren die Bucklichen, der Jason zu Marionetten bestimmt?

Es gehört freilich zum Schattenspiel, daß, wie im Eginhard,

die Magie des Lichtspiels, der Verwandlung, herrsche. — Ich wollte Dir schon vordem schreiben, Du sollest doch die Neckarfahrt nach Heidelberg (wobei Du doch ein wirkliches Marionettentheater getroffen), nicht übergehen. Der erste Maientag mit dem Liede! Die alten Burgen mit ihren Sagen! Balladen!

Du hast nun wirklich eine Neckarfahrt mit viel Trefflichem, doch fehlen noch der Maientag, die Burgen, die Rabenburg. Die Poesie suchte Dich damals auf.

Felix als Trommler[1]) erinnerte mich an eine wirkliche Begebenheit. Beim Fronleichnamsfest in Rottenburg [am Neckar bei Tübingen] war die Stadtwache auf dem Markte aufgezogen. Großes Gedränge der Zuschauer. Ein betrunkener Student lag im Fenster des Wirtshauses. Der Offizier kommandirte, der Student rief gleichfalls Kommandoworte, der eine Teil der Soldaten vernahm die Stimme des Offiziers, der andere die des Studenten, der eine lief dahin, der andere dorthin, der wohlgefügte Körper war in seinem Innersten zerrissen. Professor Malblank, der es mit angesehen hatte, lachte nachher an der Table d'hôte das ganze Essen durch.

Conz erzählte mir von einer ehemaligen Schüler- oder Bürgerkomödie in Gmünd, wo die Hunde auf der Bühne herumliefen. Unter anderem wurde die Passion gegeben. Der Sekretär des Pilatus las das Todesurteil vor: Nachdem wir den hier gegenwärtigen Jesus Christus, gebürtig von Nazareth, des Hochverrats schuldig erfunden 2c. Beim Namen Jesus aber verbeugte er sich, wie man in der Kirche pflegt... Gibt denn Fouqué einen Almanach oder ein Journal heraus? An Braun hab' ich noch nicht geschrieben, denn vor allen Dingen müßten die Schattenbriefe fertig sein, mit welchen Du Dich aber darum nicht übereilen dürftest. Ohnedies drohen diese Schattenbriefe den Almanach zu verschlingen, denn was wären die paar Lieder von mir gegen jene? und Beiträge von anderen hätten wir uns doch nicht viele zu versprechen. Ich weiß nicht, was besser wäre: wenn wir unsere opera omnia ediren könnten, oder wenn wir

[1]) Reiseschatten IV, 1 f.

in einem Almanach ein Denkmal unseres poetischen Zusammenwirkens mit einigen anderen Freunden stiften könnten. Es versteht sich, daß ich meinen ohnedies nicht bedeutenden neuen Vorrat zusammenbehalte, bis wir zu einem Entschluß gekommen...

Der Zigeuner [Ernst Uhland] praktizirt wacker darauf los. Du wirst wohl daran thun, Dich nach Deiner Zurückkunft an den Zigeuner zu wenden und Dich von ihm in die Praxis einführen zu lassen. Hermann Gmelin und Roser[1]) werden sich in Stuttgart setzen. Ich vielleicht auch nach meiner Zurückkunft. — Auf den ganzen Totengräber bin ich sehr begierig. Der Drache gefiel mir besonders. „So endlich Leben wir im Tod erlangen", kann beim ersten Lesen irre machen[2]). Die Zusammenstellung des Totengräbers mit der Sonnenjungfrau [von Kotzebue] ist sehr gut. Der Studententon vielleicht nicht ganz getroffen[3]). Auch ist Kotzebue doch nicht gerade der Held der Plattisten. Wenn ich letzthin schrieb [Nr. 34], daß ich von Dir einmal ein regelmäßigeres Stück, das sich zum Aufführen eignete, lesen möchte, so hatte ich keineswegs zur Absicht, Dich von Deinem selbstgebahnten Wege abzuziehen, ich meinte kein Familienstück mit Hofräten und Hofmarschallen, sondern etwa eins in der Art der Shakespeareschen Novellen und Lustspiele, des Sturmes rc. Du bleibst wahrscheinlich in Deinen Phantasiespielen am originellsten; interessant aber wäre es denn doch, wenn Deine Phantasie einmal zur Probe sich aus ihrem Fabelreiche mehr zum Menschlichen herabließe, mit der Leidenschaft sich verbände. Mach Dich auch einmal wieder an einen Volksroman!

So, wie Du die in der Heimat aufgefaßten Bilder auf der Reise reproduzirt hast, so wirst Du umgekehrt nach Deiner

[1]) Ueber Gmelin s. Brief Nr. 24. — Roser, Karl, Jurist, 1848 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, 1861 als Staatsrat in Stuttgart gestorben. Er war Uhlands Schwager.

[2]) Die Knaben mit dem Drachen treten gleich im Anfang auf. „So Leben endlich wir im Tod erlangen" sagt das „Erste Gerippe" gegen den Schluß des I. Aktes.

[3]) Vergl. die später unterdrückten Studentenscenen im folgenden Brief.

Zurückkunft Dich mit den Gestalten, die Dir auf der Reise begegnet, beschäftigen. Aber, daß Du Reutlingen, Ludwigsburg, Maulbronn 2c. aufgeführt und Tübingen allein vergessen[1])!

Ich habe dem Conz bloß den Eginhard gezeigt. Von demselben stand noch einiges auf den Blättern, worin Goldfasan spielt, welche ich aber ihm nicht gab, sondern das zum Eginhard gehörige auf ein besonderes Blatt abschrieb.

Auch Mayers Bruder hab' ich den Eginhard und Flügels Konzert[2]) gezeigt. Er fand ausnehmenden Gefallen daran und ist für Deine Poesie überhaupt sehr eingenommen.

Schade! daß Du nicht auf die Wiener Bibliothek kommst. Es muß sehr viel Altdeutsches dort sein. Nach Johannes v. Müllers Notizen liegt daselbst eine Handschrift von Dieterich v. Bern; ferner der Herzog von Aquitanien, wahrscheinlich das bisher unbekannte Original oder die deutsche Bearbeitung des lateinischen Carmen de expeditione Attilae etc., das auch in den Kreis des Heldenbuchs gehört. — Vielleicht auch Sammlungen von alten Liedern, Reisen u. s. w.

Lebe wohl!

Ewig Dein

L. U.

---

44. J. K. an Ludwig Uhland.

[Wien, Febr. 1810.]

Du hast ganz recht, daß Du die Anzeige wieder zurücksendest. Ich habe Varnhagen Gleiches gesagt, allein Du weißt ja, wie er in derlei Sachen ist. Zu gleicher Zeit hat er sie indes an Julius [Arzt in Hamburg] für ein Hamburger Blatt gesandt und der, selbst ergrimmt, wird es wohl befördern ... Deine Episode gefällt mir ungemein und ich werde sie V., der schon seit einigen Tagen in P. ist, zusenden. Den Seitensprung hab' ich schon benützt. Die Zwerge waren eigentlich nur da, um den Phantasien Hölderlins noch mehr psychologische Wahr-

---

[1]) Ist nicht der Fall, vgl. Brief Nr. 44 und 45.

[2]) Reiseschatten: X, 2.

scheinlichkeit zu geben. Die Zwerge leiteten ihn zuerst auf was Unmenschliches, kleine Figuren u. s. w.[1]). Der Bär[2]) hat dem Varnhagen ausnehmend — mißfallen. Er kann nicht genug darüber schimpfen. Er sagt, er wolle Dir schreiben: K. [Kölle?] habe ihm ein sehr schlechtes Lustspiel, „der Bär", mitgeteilt, ob Du es auch schon gelesen? —

Der Mad. Spazier[3]) schrieb Varnhagen, daß sie an Dich um Gedichte schreiben solle, auch an Fouqué schrieb er's. Conz schrieb „Maaß!" unten an seinen Brief hin. Mit den Waldgeschichten bin ich freilich auch nicht zufrieden, wie mit vielen, allein es läßt sich so was schwer ändern. Wie ich es mit C[onz] wegen des Goldfasan mache, weiß ich nicht, es ist ein verdammter Streich! Mit dem Chemikus habe ich es schon gemacht, daß der Chemikus Staudenmayer in Ludwigsburg sich nicht darin erkennt: ich habe nämlich den berühmten Staudenmayer in Ludwigsburg mit Namen gerade als einen Gegner dieses Chemici genannt[4]). Zuletzt glaubt Kielmayer, er sei's. — Schlegels Vorlesungen über das Mittelalter wünschte ich mit Dir hören zu können. Ich hör's. —

Conz schreibt: „er schreibe ein historisches Werk über das Mittelalter." — In den Schatten ist auch fast nicht ein Gedanke aus der Zeit, in der ich reiste und jetzt lebe, alles aus Tübingen. Es ist, als thäte sich mir jetzt erst die Vergangenheit auf. Holder, Goldfasan, der Chemikus, Felix jetzt — oft die kleinsten Dinge, wenn Du nachsiehst, sind aus der Vergangenheit, selbst die Landschaftsgemälde. — Der Totengräber von Ludwigsburg. Nachdem, nach Goldfasans Ritt, noch einiges

---

1) Reiseschatten II, 3.

2) S. Brief Nr. 14.

3) J. K. W. Spazier, 1777 geboren, redigirte 1796 das Taschenbuch Urania, 1801 das Frankfurter Taschenbuch für Liebe und Freundschaft. Einige Zeit Vorsteherin einer Töchterschule, heiratete sie 1816 den Hoforgelmacher Uthe. Sie übersetzte aus dem Französischen. Gedichte und biographische Aufsätze von ihr finden sich in verschiedenen Zeitschriften. Sie starb 1825.

4) Reiseschatten V, 2.

kommt, fängt ein Paragraph an, der heißt: Die Komödianten hatten im Sinn, noch diesen Abend das herrliche Schauspiel von Kotzebue, die Sonnenjungfrau, aufzuführen ꝛc.

(Es folgt nun ein größerer Auszug aus den Reiseschatten von II, 6 an, im ganzen unverändert wie in den Drucken, aber ohne Einteilung in „Vorstellungen“. Daher teilen wir hier nur das Abweichende mit. So hat hier Kerner statt Schönaich noch Kotzebue; II, 6 bezeichnet er die „benachbarte Universität“ geradezu als Tübingen; der Totengräber von Feldberg heißt der Totengräber von Ludwigsburg. Der Kommerzienrat II, 7 ist hier ein Apotheker. Die Amtmännin, die in den gedruckten Ausgaben nach dem Kommerzienrat auftritt, fehlt hier noch. II, 7 Schluß sagt der Schauspieldirektor, er wolle aufführen den Totengräber v. F., Trauerspiel in keinem [später zwei] Akt. Jn II, 8 ist der Ton der Studenten noch ein grellerer, aber vielleicht richtigerer. Da heißt es von ihnen: „Es wurden Wachen an die Ausgänge verteilt. Bleiben müßt ihr! schrie mein Freund Hartmann, indem er seinen Rock bis an die Achseln hinaufstülpte und den Kerlen seine kraftvollen Muskeln wies.“ Ferner: „Bravo! bravissimo brüllten die Studenten, nun weiß man, welche Bagallienware ihr seid, solche Schweinehunde will man eben. Ad loca! nun schrie mein Freund Hartmann, oder ich werfe Euch so grell und graß im Volkston auf euern Hintern, daß euch die Stuhlfüße zum Maul herausfahren; ad loca! brüllten die vierzig Studenten und standen mit gezogenen Hiebern bereit, wer nur ein Maul aufthut, wer nur die Miene verzieht, den kitzeln wir an der Gurgel.“ Jn den Scenen mit dem Totengräber fehlt noch Elsbeth, dessen Tochter. Es erscheint in deren Rolle „ein Mädchen“. Jn der Teufelsscene (Dichtungen, 3. Aufl. S. 71) weist der Totengräber ursprünglich die Hilfe des Teufels zurück. Jm Gegensatz zum gedruckten Stück hieß es einst:

Du Mondlicht! — —
Sieh! ich sinke — —
Alles umsonst! — —
Jahrlanges Bemühen,
Der Freunde Spott.

Der Teufel erscheint und spricht:
Ei! o! Wie flogst du so hoch
Hum! Es gelingt dir noch!

Der Totengräber spricht:
Fort, Höllentrug!

Der Teufel spricht:
Probir's nur noch einmal!
Der Mond hat wohl die Schuld,
Die Flügel sind recht gut.
Flögst höher wohl bei hellem Sonnenstrahl.

Der Totengräber spricht:
Lobsingt Gott, ihr Himmel, Berg und Thal!
Du aber fleuch zur Hölle, schwarze Brut!
geht ab.

Der Teufel verschwindet.
Ein Engel fliegt über den Kirchhof hin und spricht:
Schlaft süß! schlaft süß! ich wache über euch.

Im Anfang des zweiten Aktes (S. 75) ist nach den Worten: „Die Rosen sind Frauen — Und die lieben nicht" folgendes eingeschoben:

Das Mädchen spricht:
Seht da ein herrlicher Schmetterling!

Der Gärtner spricht:
Da kommt mir stets der Nachbar in Sinn
Mit seinem bunten Flügelpaar —

Das Mädchen spricht:
Ei! ei! ist es wahr,
Daß er fliegt?

Der Gärtner spricht:
Da kommt sein Weib,
Bleich ihre Wange, abgehärmt ihr Leib.

Dann spricht die Frau:
Wie kam er doch so ganz zerstört nach Haus! &c. &c.

Der Gärtner [nachher Elsbeth] tritt näher:

Was spracht Ihr da?

Die Frau:

Ich sprach nichts.

Das Mädchen [nachher Elsbeth]:

O liebe Frau [Mutter], laßt Euch nichts kümmern! seht da, welche herrlichen Blumen! Wie sie duften, wie sie blühen! Es ist eine Freude, sie anzusehen. (Bricht Blumen ab.) Da, diese Rose ist Euch, liebe Frau! Da, Gärtner, diesen Stern geb' ich Euch, den Rosmarin will ich — für mich behalten. (Sie teilt die Blumen aus.)

Der Gärtner spricht:

Wo ist Euer Mann?

Die Frau:

Er gräbt ein Grab.

Der Gärtner:

Wer starb?

Die Frau:

Niemand.

Das Mädchen:

Gärtner! Euer Stern ist abgeknickt, seht!

Der Gärtner:

Schade! — — u. s. w.

Die Dichtung vom Tod am See gehört zu diesem Totengräber und dann die von dem Dichter, der eine Blume werden wollte, alles an seinen gehörigen Ort gestellt. — Ich gehe sehr oft ins Theater, fast alle Tage. Dies ist gut, um einen gewissen theatralischen Blick zu bekommen. Es hat außerordentlich viel Vorteil. Vor ein paar Tagen wurde die Braut von Messina recht brav aufgeführt. Die Chöre lassen wunderbar und herrlich. Das Stück hat aber auch seine Fehler wie Schönheiten. Es ist eben immer Schiller in jeder Person, die spricht. In den Reiseschatten bin ich nun in Ludwigsburg[1]) angekommen, nachdem ich,

[1]) In den Reiseschatten V, 1 Grasburg genannt.

(was freilich keiner thun wird oder kann), auf dem Neckar von dem Ort, in dem das Schauspiel gegeben wurde, hinabfuhr. Auf dem Schiffe, das ich Marktschiff heiße, befinden sich mehrere Mädchen, ein Jäger, ein Handwerksbursche (Mühlknecht). Dieser spielt nachher eine was größere Rolle und ist vermutlich der, der in der Schlacht umkommt und von dem in der Waldgegend gesprochen wird. Auf dem Schiff werden mehrere Lieder, die sich aufs Meer oder aufs Wasser beziehen, gesungen, denn darauf befindet sich auch die blinde Harfnerin, die auf einen Jahrmarkt zieht und die nachher im Krippenspiel in Nürnberg vorkommt. In einem fremden Mädchen [III, 4], das den anderen vom Meer erzählt, will ich Dich und mich und wer sie kennt, an Amalia erinnern. Durch sie erseh' ich, daß der Schifferjunge der Volkssänger Felix ist. Er macht einen Streich und wird vom Schiffer ins Wasser geschmissen. Auf dem Schiffe kann ich Gelegenheit nehmen, eine Gegend g a n z so zu beschreiben, wie wenn sie durch gezogene Gläser eines Schattenspiels dargestellt wäre. Dies hat dem V[arnhagen] ausnehmend gefallen. Das Schiff landet. Morgenscenen in Wald und Feld. Ich bleibe am Heerweg stehen und lasse die Leute, die auf den Markt ziehen, an mir vorübergehen. Wie ich ins Städtchen einziehe, marschirt die Bürgerwacht, wie sie bei Jahrmärkten zu thun pflegt, durch die Straßen. Beschreibung von ihr. Im Stadttrommler erkenn' ich Felix. Er macht einen gewissen Streich, dadurch kann der ganze Zug nimmer weiter, gänzliche Verwirrung. Er entkommt. Wirtszimmer. Eine Geschichte mit einem Pfarrer (ein wenig zu groß). Beschreibung einer Volksbücherbude auf dem Jahrmarkt, und was sich dabei ereignet. Abermaliger Streich von Felix [IV, 5]. Abzug. Chaussee, weinselige Bauren (wenn Du es leidest, hab' ich Deinen hier auch benützt[1]). Schneider geraten durch eine Bocksherde in großes Entsetzen. Ihr Gespräch über die Ausrottung der Böcke. Begegnung des Mühlknechts, wie er entfernt von seiner Geschichte spricht [IV, 7]. Einzug in Ludwigsburg [V, 1]. Beschreibung der Straßen. Der Mühlknecht macht

[1]) S. Brief Nr. 24.

den Ausleger. Einige Natur- und Charakterzeichnungen. Wiederfinden des Chemici. Wirtshaus zum goldnen Esel. Schatzgräber. Der Mühlknecht spricht wie ich und nimmt gänzlich mein Gesicht an. Erklärung wie das wohl geschehen könnte [V, 5]. Eine Geschichte mit einer verzauberten Puppe. Ich will nun sehen, ob ich nicht bis Frankfurt es forttreiben kann. In Frankfurt stelle ich das Stadtleben überhaupt dar, es kann Wien und Hamburg sein, denn ich kann nicht so weit das Ding hinausziehen. Von Frankfurt aber kehre ich wieder zurück nach Nürnberg und dort end' ich. Ich glaube, es ist nicht nötig, daß das Ding wie ein Roman sein muß, daß ich die Menschen alle wieder finde. Dies wäre, da das Ganze doch immer den Charakter eines Schattenspiels beibehalten soll, gerade verfehlt. Es sind bloße Bilder, die vorüberziehen, wo sie hinkommen, wenn man sie nimmer sieht, braucht Keiner zu fragen. Schreibe mir über dies doch Deine Meinung. Deine zwei Distichen haben mich sehr erfreut. Es fallen einem oft unwillkürlich Lieder von Dir ein. Wenn ich nächtlich durch die Burg gehe und es sternhell ist, so fällt mir stets das Lied vom König auf dem Thurm ein... Der Kaiser lauft auf der Redoute unter den Leuten, allein wie ein anderer im Zivilrock herum, man kennt ihn gar nicht. Ich war gestern wieder im Apollosaal — es ist einzig!... Es ist herrlich! Bei Gott! Uhland! gehe doch nach Wien! — was willst Du denn in dem fatalen Paris! warum nicht in Deutschland bei Deutschen?

Ich würde länger hier verweilen und könnt' es füglich, wenn mich nicht Rickele zurückzöge. Das Leben auf dem Prater muß einzig sein, fängt aber erst mit dem Mai an, und ich werde schon zu Anfang Aprils zurückkehren. Rickele [1]) ist, wie Du weißt, krank, sie kann, sie darf nimmer in Augsburg bleiben, sie soll zu ihrem Bruder nach Lauffen und wird mit mir reisen. Je bälder dies geschieht, je besser ist es für ihre Gesundheit. Rosa [2]) will sie durchaus zu sich haben, ob sie gleich nun in Pyrmont ist, für

---

[1]) Friederike Ehmann, Kerners Braut.

[2]) Rosa Maria Varnhagen.

jetzt aber ist nur Ruhe meinem lieben Rickele nötig, und eine solche lange Reise, Staub und feuchte Witterung, neues Klima, Postwagenleben, könnte alles noch verschlimmern[1]) ... O lieber Uhland! Hätt' ich nur einmal Ruhe! Was kann ich humoristische Briefe, Schatten, schreiben, wenn alles voll Zerrüttung und Trauer in mir ist? — Ich hoffe Dich noch in Tübingen zu finden. In allen Fällen bitt' ich Dich, daß Du mich doch zum Bibliothekar über Deine zurückgelassenen Bücher ernennen möchtest. Es sind mir viele jetzt erst merkwürdig geworden. Madame Schlegel erzählt mir oft von Novalis. Daß er im Leben ein ganz anderer Mensch gewesen sei als in seinen Schriften. — Ich werde sie in Zukunft noch öfter besuchen, denn sie gefällt mir wohl ... Grüße den Schnurrer, Pregitzer, Rüdiger, Seybold, Fleischmann[2]) herzlich. Goldfasan [Conz] hat mich schon auf vier Wochen in seinen Briefen bei meiner Ankunft in Tübingen zu sich eingeladen. — Von den Mädchen und der Tante schreibst Du nie was, so wenig als von Deiner Katze und dem Felix[3]); frag doch das Apfelweib, wo er jetzt ist? Von Hermann schreibst Du trotz aller Anmahnungen nie ein Wort, es ist, als wär' er ganz tot. Heute nacht hat es mir von Hermann [Gmelin] geträumt; seinen Bruder, der tot ist, fragte ich, wo denn sein Hermann immer sei? Dann sagte er, er sei immer bei Grimp, der in Paris Gesandtschaftssekretär war. Ich umarme Dich herzlich und grüße die Mädchen besonders. Was macht denn Zigeuner [Ernst Uhland]? Allein man kann Dich um so was nicht befragen, man erhält doch keine Antwort. Adje zu tausendmal. Dem Conz gib alsbald meinen Brief, er wird sich wundern. Zieh ihn heraus! Hast Du dem Conz von den Reiseschatten was gezeigt? Du mußt es nicht; ich werde ihn vorher anlügen und ihm allerlei davon schreiben. Er glaubt, es sei ein poetisches Tagbuch!!!

[1]) S. Brief Nr. 31. — Kerner glaubte, seine Braut „leide stark an der Auszehrung."

[2]) S. die Briefe Nr. 23, 34, 38.

[3]) Vgl. über ihn Brief Nr. 17.

45. J. K. an Ludwig Uhland.

Wien, den 10. März 1810.

Liebster Olof!

Tausend Dank für Deinen Brief! Varnhagen ist nun in Prag, ich schließe Dir seinen Brief bei, bewahre ihn aber für mich. Ich komme im April gewiß zurück.

Köstlin hat den Stoll ganz mißkannt, das dem zuzuschreiben ist, daß er ihn gar nicht kennen lernte. Das Schifflein [1]) wäre allerdings eine gute Vorrede zu einem Almanach; allein die Schatten scheinen mir fast zu voluminös, sie nehmen schon im Manuskript (teils eng, teils weit geschrieben) über zweihundert Seiten ein.

Besuche nur gewiß die Rheinstädte, die Schlegel [2]) erzählt mir so viel Schönes von ihnen, besonders von Köln. Wenn es Gottes Wille ist, kommen wir alle auf lange Zeit in Stuttgart zu einander, ich werde auch dorthin gehen und wie Hoch privatisiren, da mein Bruder [Karl] nun auch für immer in Stuttgart bleiben muß. Wenn es dann ferner Gottes Wille ist, retten wir dann die Ehre unserer Hauptstadt, die ihr die Plattisten genommen. Voce Kotzebue, verstehe ich unter Plattisten nicht allein die Morgenblätter, sondern überhaupt Leute der Art (das gebildete Publikum), deren es überall nur gar zu viel hat. In den Schatten hab' ich alle Namen, besonders auch von Zeitungen 2c. verändert, das Morgenblatt oder ein Blatt der Art heißt der schmeckende Wurm 2c. Kotzebue heißt Schönaich 2c. Die Schatten sind nun übrigens so ziemlich geendigt und enden mit Nürnberg. — Abreise von Grasburg (Ludwigsburg). Gemälde des Morgens in der Stadt. Begegnung eines Mönchs vom Kloster Rosenberg; dessen Gespräch von der Lerche [VI, 1]. Vorüberreiten des Pfarrers mit der Stockbibel (des Pfarrers, von dem beim Jahrmarkt die Rede war). Der Wald voll Vögel. Gespräch des Mönchs über den Ton, die Farbe, den

---

[1]) Dieses Gedicht Uhlands erschien überhaupt nicht im Almanach, sondern im Pantheon S. Brief Nr. 49.

[2]) Dorothea Schlegel, Gattin von Friedrich Schlegel.

Duft. Aehnlichkeit einer Nachtigall mit einer Nachtviole. Weiteres Gespräch über Ton. Besteigung des Klosterbergs. Beschreibung der Zelle des Mönchs. Der Mönch singt ein Lied. Die Kapelle, der Rosenstrauch, Legende davon. Beschreibung der Kreuzgänge. Der Schattenspieler entdeckt ein Bild auf einem Grabstein, das nämliche, das er gemalt auf der Herberge zu Grasburg fand, und erkennt aus der Umschrift und Aehnlichkeit, daß es aus der Familie seiner Geliebten[1]). Der Klostergarten. Abreise auf dem Postwagen. Auf ihm ist der Pfarrer mit der Stockbibel (Stockdegen), der Bronnenmacher von Grasburg und ein Koch. Hunger der ersten zwei Personen durch des Kochs Erzählung bis zur Wut gesteigert. Was sich in dem Wirtshaus zum grünen Rezensenten mit beiden zugetragen. Traum auf dem Postwagen von lebendig gewordenen Wirtsschildern, so sich zum Kampfe herausforderten und in effigie in den Straßen liefen. Der Koch wird morgens in dem Postwagen tot gefunden. Gang durch die Hallwälder[2]) (die Schatten vom Harz). In diesen gingen einige Veränderungen vor. Es heißt: „Ich untersuchte die alten Reste dieser Klosterbibliothek, fand aber nichts, so mich angezogen hätte als ein altes Buch, das von den Grabsteinen mehrerer Waldkapellen handelte und an dessen Ende folgende Geschichte eingeschrieben war:“ — Nun folgt eine Historie[3]) von einem Maler Andreas und einer Kaufmannstochter Anna — — welcher die Episteln einverleibt sind. Ich habe hier auch ein Volkslied benützt, das ich schon einmal in Tübingen bearbeitete, nun aber wie folgt heißt[4]) ...

Dann folgt die Geistergeschichte des Mädchens, der Tanz der Gerippe a b e r a l s T r a u m. Am Ende heißt es: „Ich erwachte, trat an das Fenster. Ruhig blickte der Mond durch

[1]) Bei der „Beschreibung der Kreuzgänge“ VI, 8 ist dieser Zug weg geblieben.

[2]) Reiseschatten VII, 1.

[3]) Diese Historie steht jetzt am Schluß der fünften Schattenreihe mit anderer Einleitung.

[4]) Es folgt nun das unverändert in die Schattenreihe aufgenommene Lied: Schwarzes Band, o du mein Leben!

das grüne Thal. Ich trat durch die Kapelle in den Kirchhof. Ich untersuchte die verschlossenen Gräber, keines trug auch nur die geringste Spur, daß es geöffnet worden, an sich, ringsum waren sie mit Moos und Epheuranken umwachsen und schienen viele hundert Jahre schon so zu liegen. Ich ging gegen das Haus zurück, bemerkte Licht und trat ein. Eine Lampe warf matten Schein durch das Schlafgemach. Da lag das Mädchen bleich und tot auf ihrem Lager, eine Bibel war ihr in die frommen Hände gelegt, zu ihren Füßen aber kniete der alte Vater betend, die Mutter schlief noch ruhig athmend. Der Mann ließ sich durch mein Erscheinen nicht stören, er betete ruhig fort. Leis trat ich nach einigen Minuten wieder hinaus und blickte in das Thal hin. Da erklang das Posthorn über die Berge ꝛc.[1]). Statt der Meerfrauengeschichte möcht' ich gern eine Waldgeschichte, such mir doch eine in den alten Büchern[2]). Die Leiche des Kochs wird in einem Dorfe abgegeben werden[3]), ein Jude sitzt in dem Wagen, Furcht desselben. Das Universitätsstädtchen Mittelsalz, dessen Stadtsoldatensurrogat (aus dem Brief von Berlin [Nr. 23 Schluß]). Der Professor auf dem Kirchenbach botanisirend [VIII, 5]. Durch enge Gäßchen ging ich nun nach der eigentlichen Universitätsstadt hin..." (folgt Schattenreihe VIII, 3 f. wörtlich unverändert; nur in VIII, 4 [S. 170, 3. Aufl.] wurde folgende Stelle im Druck verändert: „Sie [die Studenten] hatten nämlich alle Brillen auf, auf deren Gläser sie den Professor anstaunende, bewunderungsvolle Augen malen ließen, hinter denen Glasaugen aber waren ihre rechten Augen geschlossen und träumten sie alle gar lieblich hingestreckt am murmelnden Bach ins grüne Gras"). (Eingereiht war der Abschnitt: Gegen meinen Nebenmann, einen Dichter, sprach der Professor immer hin ꝛc.)

(Der Schluß von IX, 4 lautet hier ursprünglich also: „Ich machte mich eilends von dannen, denn der Postknecht hatte schon

---

[1]) Diese „Geistergeschichte" findet sich in der 7. Schattenreihe, 8. Vorstellung.

[2]) Die „Meerfrauengeschichte" wurde beibehalten: VII, 4.

[3]) Ist in den Schattenbildern nicht zur Ausführung gelangt.

vorlängst unten rüstig ins Horn gestoßen, um die Reisenden herbeizurufen. Wahrscheinlich hatte der Dichter im Schlafe die Töne dieses Posthorns, die sich in ihm zu denen eines Waldhorns verherrlichten, neben dem Gemurmel des Professors vernommen, auch zogen während seines Schlafs blökende Schafe vorüber. Daher sein Traum von Schäferin, Jäger, Waldhorn und Waldbach" . . .)

Tübingen ist ja in allen Schatten verbreitet, daher kann ich es nicht besonders aufführen; Goldfasan, Felix, der Speismeister[1]), das Konzert ist alles Tübingen. Der Ton der Studenten in dem Schauspiel ist freilich nicht der eigentliche Studententon, er ist mehr der Ton, den Varnhagen und seine Freunde in Berlin führten. Du schreibst nicht, ob Du den alten Faust absenden ließest. Der Neubau, Bok, Renß, des Speismeisters Hund und ich kommen ja weitläufig vor in den Schatten, ich hab' es Dir nur noch nicht geschrieben[2]).

Varnhagen schrieb in einem zweiten Brief, „Du werdest auf Deinen Reisen die Pforten zum Drama finden[3])." Und nun schreibe bald, denn nur zu Anfang April trifft es mich noch an. Hier ist nun ein gewaltiges Leben wegen der kaiserlichen Verheiratung, alles geht groß her, Sonntags wird die ganze Stadt in Flammen stehen. Von den Mädchen wieder kein Wort. Grüße sie, Deine Eltern, Doktors, Pregitzer, Schnurrer, Rüdiger, Fleischmann, Köstlins, Mayers[4]).

Gott segne Dich!

Ewig Dein

Ch. J. K.

---

46. Breslau an J. K. nach Wien.

Augsburg, den 10. März 1810.

. . . Nach meiner Abreise von Tübingen, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens zugebracht habe, habe ich Dir

---

[1]) Im Neuen Bau.

[2]) Vgl. über die Tübinger Beziehungen Brief Nr. 56.

[3]) S. Brief Nr. 42.

[4]) S. die Briefe Nr. 23, 34, 38.

mehreremal auch noch von Würzburg geschrieben, ohne daß ich einer Antwort gewürdigt wurde. Lieber Kerner, ich fühlte mich sehr dabei gekränkt; ich glaubte, ihr hättet mich ausgestoßen aus dem Bunde, in dem ich zu sein mich glücklich, mich stolz fühlte...

Lieber Kerner, bist Du mir wirklich noch gut, so gut als in Tübingen, so gut, als ich Dir bin? Nur mit Scheu gebrauche ich zuweilen in der Not — der Worte, der schlechten Worte, um meine Gefühle auszudrücken, sonst möchte ich es auch izt thun, um Dir sagen zu können, was Deine Freundschaft, unser Zusammenleben, auf mein ganzes Sein eingewirkt hat, wie nur die Erinnerungen an — die verlebten Tage die jetzigen leidlicher ertragen lassen.

Welche Zeit habe ich seitdem durchlebt! Schon in Würzburg begann meine Verbannung hinaus in die furchtbarliche Philisterwelt, die seither von einer Stätte zur andern mich ängstlich umhergetrieben hat. Ich weiß nicht, ist es Misanthropie, Hypochondrie oder die Außenwelt, die mir alle Tage das Herz mehr beklemmt. Nur jene herrlichen Tage mit euch habe ich gelebt, jetzt allein dastehend in Gottes weiter, schöner Welt, suche ich alle Tage ängstlicher nach gleichen Zeiten, nach gleichen Menschen und finde sie nicht...

Schon seit dem Juni vorigen Jahrs ist mir hier ein französisches Spital übergeben, und lebe dadurch — unter Franzosen. Die ganze Ausbeute dieser langen Zeit ist, daß ich nun aber diesen morbum venereum näher und bestimmter kenne, dabei die gemachten Beobachtungen an ungefähr 5000 Kranken und ein Hospitalfieber. Köstlin kam gerade von Wien hier durch, als ich körperlich und geistig kaum die ersten Tage meiner Rekonvaleszenz begonnen hatte. Damals warst Du, glaube ich, noch in Tübingen, und doch solltest Du es nicht gewußt haben, daß Du mich bei Deiner Durchreise in Augsburg treffen könntest — wenn — Du gewollt hättest?!

Der brave Jäger[1]) schrieb mir diese Wochen von Stutt-

[1]) Vermutlich der Naturforscher Georg Jäger, gestorben als Obermedizinalrat in Stuttgart. (Auch ein Theologe Christoph Jäger, der frühe starb, war Freund Uhlands und Kerners.)

gart aus einige Zeilen, ich hatte noch nicht Zeit, ihm zu antworten. Das erinnerte mich dann wieder an die herrlichen Zeiten des Bärenhäuters[1]), den der alte Rabe umkrächzte; vom Raben kam ich auf Schoder, von Schoder auf Bliefers[2]) und von ihm, ungeachtet ich die Verbindung für Sünde hielt, auf Hölderlin . . .

So gerne möchte ich Dich noch sprechen, ehe ich meine Wallfahrt nach Spanien, wie ich hoffe, antrete? Antworte bald darauf

Deinem

Breslau.

47. Uhland an J. K.

Tübingen, den 27. März 1810.

Dieser Brief, bester Kerner! trifft Dich vielleicht schon nicht mehr in Wien; ich habe ihn daher auch nicht direkt abgeschickt. Schreibe mir doch unterwegs, etwa von Augsburg aus, damit ich bei Zeit weiß, wie es mit Deiner Ankunft im Lande steht. Ich werde nächsten Dienstag disputiren, obgleich vorgestern alle nicht untüchtige inländische Studenten zwischen 18 und 25 Jahren von hier abberufen wurden, um sich bei ihren Oberämtern zu stellen. Nachher werd' ich mich um einen Paß umsehen. Wie lang es aber damit ansteht und ob ich überhaupt gehen darf, wird die Zeit lehren. Pregitzer hat schon angehalten, auf einige Monate nach Paris zu reisen, ich bin sehr auf die Antwort begierig.

---

1) Wie es scheint der Spitzname eines Freundes (Jägers?). Vermutlich hat von ihm der Titelheld von Kerners Bärenhäuter im Salzbad den Namen. Dies Stück erschien zwar erst 1835 in Lenaus Frühlingsalmanach, aber begonnen wurde es schon im Jahre 1810 oder 1811. Vgl. unten Uhlands Briefe vom 23. Februar und 12. März 1811. Vgl. auch Karl Mayer „Ludwig Uhland" ꝛc. I, 171.

2) Ueber Schoder S. Brief Nr. 7. Bliefers ist der Name eines Buchbinders in Tübingen. S. Schwabs Brief an J. Kerner vom 29. Mai 1811.

Sieveking,[1]) der einmal bei Dir in Ludwigsburg war, reist auch nach Paris und wird auf dem Wege nächstens seinen Freund Hermann hier besuchen.

Wahrscheinlich werden wir bei diesen Umständen uns noch sprechen, vielleicht kommt auch Mayer noch zurück. — Doch das Schicksal, das immer überraschen will, kann es nicht leiden, wenn man wie neugierige Kinder das Weihnachtsgeschenk vorher auslauschen will. — Recht nach Herzenslust würden wir dann über die Schattenbriefe plaudern, auf die ich mich unsäglich freue.

Sage dem Stoll meinen herzlichen Gruß und Dank für sein freundliches Andenken!

Wenn Du den beiliegenden Brief, der zugleich für Dich geschrieben ist, an Varnhagen adressiren wolltest, da ich keine genaue Adresse habe, würdest Du mir einen großen Gefallen erweisen.

Während ich an diesem Briefe schreibe, erfahre ich noch ungünstigere Nachrichten für meine Reise. — Den Conz soll Dein letzter Brief ein wenig geärgert haben, besonders, daß Du schriebst, Du habest dem V. Deine Lieder nur darum mitgeteilt, um ihn im Dichten zu unterrichten.

Rochus Pumpernickel[2]) wird neuerlich auch in Stuttgart aufgeführt. — Du schreibst von einem Briefe von Varnhagen an Dich, der Deinem letzten an mich beigelegt sein sollte. Es war aber keiner dabei.

Ich bin in der That in zu übler Stimmung, um Dir weiter zu schreiben! Neuigkeiten weiß ich keine.

Lebe wohl.

Von Herzen Dein

L. Uhland.

---

[1]) Einer der angesehensten Hamburger Kaufleute und Patrioten, ein Freund J. Kerners und seines Bruders Georg. Vgl. Wohlwills Lebensbild von G. Kerner S. 31.

[2]) S. Brief Nr. 35.

48. J. K. an Ludwig Uhland.

[Augsburg, April (?) 1810.]

Du siehst an den großen Buchstaben, daß ich Dir näher gerückt, und an den kleinen, die nach Hamburg bestimmt sind, siehst Du, daß ich recht ferne von Hamburg bin, denn ich bin dermalen in Augsburg. Du erhältst hier Briefe an Rosa, die aber zugleich auch an Dich sind. Ich habe unmöglich Zeit, das Nämliche doppelt zu schreiben. Rosa hat mich herzlich gebeten, ihr alles, was mich betrifft, ausführlich zu schreiben, besonders über Rickeles Umstände, die sie zu sich zu nehmen wünscht, daher war ich hier so weitläufig. Doch gelt, lieber Uhland! Dir ist, was meinem Herzen so nahe, auch nicht gleichgiltig? Ich passirte den Harz, Braunschweig, Gotha, Meiningen, Coburg, Weißenburg!!! Nürnberg und mehrere bekannte Städte.

Sobald ich mich gefaßt, sollen Licht- und Schattenbriefe folgen, jetzt ist es mir unmöglich. Sobald Du die Briefe gelesen, so sende sie doch alsbald auf die Post. Du kannst denken, wie viel mir wegen Rickele an ihrer baldigen Beförderung liegt.

Die Amalie, die in den Briefen genannt wird, ist das Mädchen, das sich einst so in Rosa verliebte, sie hat nun ihren Bräutigam verlassen und ist wieder zu Rosa gekehrt. Es ist das wunderbarste Wesen, so ich je sah. Sie spricht über Musik, Poesie, Malerei wie ein Gott. Ich kann mir sie nie ohne Novalis denken.

Die Kräuter von den heiligen Gräbern theile mit Rosa. Artig ist (in Beziehung auf das Morgenblatt), daß Hans Sachs' Haus nun das Wirtshaus zum — roten Ochsen ist, freilich aber ein schlechtes Gassenwirtshaus. Es ist feuerrot angestrichen. Hätte ich es bälder gewußt, hätte ich mich dort einquartiert[1]) ... Morgen werde ich nach München reisen und dort den Sigwart[2]) sehen. Ich[3]) rate Dir in der That, Uhland!

[1]) In den Reiseschatten XI, 1 wenigstens hat der Dichter dieses Haus zur Herberge sich gewählt.

[2]) Der nachherige, 1864 gestorbene Professor der Chemie und Botanik in Tübingen.

[3]) Das folgende hat bereits A. Reinhard in seiner Kernerbiographie (2. Aufl.) S. 60 f. abgedruckt.

nicht nach Paris zu gehen. Jedermann tadelt es. Du kannst mit dem Geld, das Du dort verbrauchst, Deutschland dreimal durchreisen. Was willst Du in Paris? Die in Sälen aufgeschichteten gestohlenen Kunstwerke möchte ich gar nicht ansehen. Ich möchte doch lieber als deutscher Dichter und als Dichter, wie Du, Städte wie Hamburg, Nürnberg, Berlin, Wien, Frankfurt, Augsburg, München besuchen. Die Reise bis nach Paris ist ohne alles Interesse, und Paris wäre mir zum Ekel. Gott! ich weiß es, von welchem Nutzen wären die Reisen, die ich machte, Dir mit Deinem ruhigen Gemüt gewesen! Mir waren sie nichts, als daß sie mir sagten, wie viel sie mir hätten sein können, wenn ich ein anderes Herz hätte — — — allein doch! sie können noch in der Folge manches auch mir bringen.

Ich wollte doch lieber die Kunstwerke der Meister da sehen, wo sie von ihnen hingestellt wurden, als in solchen Teufelssälen, — in den Kirchen, Rathäusern. Aus diesen gerissen haben sie für mich gar keinen Wert mehr[1]). Und da findest Du in Nürnberg noch eine Menge von Dürer, Lucas Kranach, in Augsburg wieder von Dürer, Rubens. In Nordhausen, einem Städtchen auf dem Harz, findest Du die herrlichsten Gemälde von Lucas Kranach in der Kirche, wohin er sie selbst stellte. In der Aegidien-Kirche zu Nürnberg ein Altarblatt von Vandyk, das Grabmal des heiligen Sebaldus von dem Künstler Stoß[2]), das ein ganz ungeheures Werk ist deutscher Kunst!!! u. s. w. — — Es hat mich, bei Gott, nichts so — nichts und aber nichts so, nicht Umarmung der Geliebten, nicht der Blick von einem Berg, nicht Poesie, nicht Tonkunst, nicht Sonn' und nicht Mond so hingerissen als der Anblick des ersten Gemäldes von Dürer — allein es hätte diese Wirkung gewiß nicht gehabt, wäre es in einem geweißten Saal gestanden. So aber sah ich es in den heiligen Gewölben der Sebalduskirche zu Nürnberg, wo die verklärten Bilder der Glasmalereien einen heiligen Schein um dasselbe werfen.

---

[1]) Vgl. Kerners Gedicht „Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutschen Gemälde." Dichtungen 3. Aufl. S. 284.

[2]) Vielmehr Peter Vischer.

Rosa Maria sendet Dir beigelegte Landschaft, von ihr ausgeschnitten (sie schneidet noch besser aus als Varnhagen), nebst Gedicht. Du wirst große Aehnlichkeit zwischen Rosas Hand und ihres Bruders finden.

Schreibe alsbald an mich und adressire meinen Brief an Jungfer Friederike Ehmann [Kerners Rickele] p. Adresse Herrn Krauß und Comp. beim Dom in Augsburg, sie weiß dann schon, daß es an mich ist, und wo sie es hinsenden soll.

Dein auf ewig

K.

---

49. Uhland an J. K.

Paris, den 15. Juni 1810.

Wie viel lieber, bester Freund! möchte ich einen Brief von Dir lesen, als einen an Dich schreiben! Der letzte Brief, den ich von Dir erhielt, war vom 18. März. Vergebens schrieb ich Dir am 27. März, mit Einschluß eines Briefs an Varnhagen. Keine Antwort! Seitdem keine Nachricht von Dir, bis ich endlich hier Deine Zurückkunft erfahre. Nicht umsonst hast Du so viele Aehnlichkeit mit einem Gemälde des Leonello Spada auf hiesiger Galerie, dem verlorenen Sohn, der reuig zu seinem Vater zurückkommt. Ich erwarte dafür bald recht ausführliche Nachrichten von Dir, mein Brief kann diesmal nur kurz sein, da er mit einem Kurier abgehen soll, der nicht auf mich wartet. Du bist vielleicht indes in Tübingen gewesen und hast von meinen Eltern gehört, wie es mir seitdem ergangen. Von meiner Reise nur weniges! In Karlsruhe, wo es mir ungemein gefiel, lernte ich Hebel kennen und traf ihn meistens abends bei einem Glase Bier. Er ist ein trefflicher Kommentar zu seinen Liedern, so einfach, herzlich, bieder und doch mit schelmischer, aber gutmütiger Laune. Auf der Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz hatt' ich ein sonderbares Abenteuer. Lies einmal das Lied: das Schifflein[1]), das ich Dir geschickt! Auf unserer Jacht war ein sonderbarer Geselle, ich weiß nicht, wo er auf einmal herkam. Er war

[1]) S. Brief Nr. 45.

sehr zu Possen geneigt. Er war nicht übel gekleidet, hatte aber keine Strümpfe. Er spielte, verlor und zahlte mit heiterem Gesicht. Dieser hatte eine Art Posthorn bei sich, das er zwar ziemlich schlecht blies, sich aber dabei sehr zu gefallen schien. In den Bergen über Bingen hinaus verklärte jedoch Echo die Töne, und man glaubte eine romantische Jagd durch die Gebirge hinziehen zu hören, nicht eine gewöhnliche Jagd, sondern die Deines nächtlichen Jägers[1]). Hier ist das Horn meines Liedes! Zwei Holländer, die auf dem Schiffe waren, zeigten sich sehr zum Singen geneigt. Wir saßen auf dem Verdecke, es wurde gesungen und geblasen. Ein junger Mensch aus Breslau, der bisher ziemlich stille gesessen war, wurde endlich geweckt. Er äußerte, daß er ein wenig die Flöte blase. Man drang in ihn, und er packte nun die Flöte aus dem Mantelsack. Nun war Horn, Flöte, Gesang, Widerhall, Ruderschlag wie in meinem Liede, das nun erst Bedeutung für mich hat[2]). In Coblenz trennte sich alles von mir. — Ich habe mehrere französische Volksromane gefunden. Die Heymonskinder, Fortunat, Magelone, Genofeva, sodann Histoire de Jean de Paris; Histoire de Valentin et Orson, noch in ziemlich alter Sprache. Unter den Manuskripten der Bibliothek sind ebenfalls Aymonskinder, Magelone, Melusine, Griselbis &c. Zur vollständigen Kenntnis der Poesie des Mittelalters überhaupt und auch der deutschen insbesondere gehört durchaus das Studium der Manuskripte der hiesigen Bibliothek. Der Ritterromane ist hier die schwere Menge.

Es ist ein, so viel ich weiß, noch sehr unbearbeitetes Feld: die Vergleichung der deutschen Gedichte, die aus dem Französischen bearbeitet sind, mit ihren Originalien, Vergleichung der Minnelieder mit den Liedern der Provençalen; zu sehen, was von Poesie schon in den Originalien lag, was durch deutschen Geist hinzukam. Wenn ich nur den Tristan nach Müllers Ausgabe

---

[1]) Vgl. das Gedicht „Nächtlicher Besuch". Zuerst in den Reiseschatten VIII, 4 erschienen.

[2]) Vgl. dazu Uhlands Bemerkung in seinem Tagebuch: U. Leben von seiner Witwe S. 60.

hier hätte! Die französischen Romane deuten wieder auf englische Urschriften hin. Ich fand hier ein deutsches Manuskript des Iwain von Hartmann v. d. Aue, das noch wenig bekannt zu sein scheint. Méon, bei der Bibliothek angestellt, der sich viel mit altfranzösischer Literatur beschäftigt und vier Bände Fabliaux et Contes altfranzösischer Dichter, von Barbazan gesammelt, herausgegeben hat, machte mich auf diese Handschrift aufmerksam. [Uhlands Schriften II, 118 ff.]

Vor meiner Abreise von Tübingen erhielt ich einen Brief von Fouqué, der mich sehr erfreute, mit einer Einladung fürs Pantheon. Ich habe Mehreres dahingeschickt[1]).

Ich wohne hier in einem Hause mit Pregitzer, Eduard Gmelin[2]) und Vellnagel[3]). Schickard ist gestern aufs Land abgegangen. Wir feierten seinen Abschied durch einen Commersch in Bagatelle, einem hübschen Schloß und Garten eine Stunde von hier; Schickard, Gmelin, Schubart[3]), Vellnagel, Pregitzer und ich, waren recht lustig. Sieveking wohnt in unserer Nähe, es freute mich, seine Bekanntschaft zu machen.

Lebe wohl, bester Freund! schreibe mir bald, und wenn Du nach Tübingen kommst, erinnere Dich an manchen Orten an Manches! Bist Du in Stuttgart, so grüße die dortigen Freunde, besonders sage Köstlin, daß er es ja nicht für unverzeihlichen Undank halten soll, daß ich, nachdem er mir während meines Aufenthalts in Stuttgart so viele Freundschaft erwiesen, aus dem Lande gezogen, ohne ihm Lebewohl zu sagen. Ich wollte ihm noch besonders schreiben, konnte aber in dem Strudel vor meiner Abreise nicht zu der Stimmung kommen, in der ich ihm zu schreiben gewünscht hätte. Was weiß man von dem verschollenen Mayer? Was gibt es Neues auf dem deutschen Parnaß und auf der württembergischen Schattenseite?

[1]) Im Pantheon, herausgegeben von Büsching und Kannegießer, erschienen verschiedene Gedichte Uhlands. S. Brief Nr. 60.

[2]) S. die Briefe Nr. 26, 34.

[3]) Auch von diesen Studienfreunden Uhlands und Kerners, die später nicht weiter bekannt wurden, sind verschiedene Briefe im Kernerhaus in Weinsberg.

Meine Adresse ist: Uhland, Hôtel de Piémont, Rue Richelieu Nr. 22. Einen Gruß von Pregitzer.

Dein

L. Uhland.

---

50. Amalie Weiße (Schoppe) an J. K.

den 14. Juli 1810.

Soll ich Sehnsucht jenes Gefühl nennen, welches mich am Meeresufer so wundersam ergreift[1]). Seit einigen Jahren sah ich es nicht; aber mein Empfinden beim Anblick desselben steht so klar vor meiner Seele wie es selbst. O liebes, liebes Meer, daß ich dir ferne weilen muß, nicht deinen grünlich klaren Himmel, nicht deine Demanten, nicht deine lichten Sterne auf der Oberfläche erschauen kann! Oft stand ich sonst auf meiner heimischen Insel [Fehmarn] an deinem bunten Bette und weinte Thränen der Sehnsucht dennoch dir nach — aber ich war dabei nicht betrübt; es waren Thränen der höchsten menschlichen Glückseligkeit! In jenen Stunden sind mir die Sagen der Alten von Meerfrauen verständlich geworden, mir war ja auch ein Tönen, ein Lispeln oft erklungen, welches der menschlichen Stimme zuweilen glich, oft diese an Reine und Süße unbeschreiblich übertraf. — „Komm, komm hinab in die Lichtheit!“ glaubte ich oft zu hören, und ein Grauen, eine eigene Unheimlichkeit faßte mich und trieb mich hinweg, indem zugleich die glühendste Sehnsucht meinen Fuß fesselte. Jenes Gefühl der Furcht und Sehnsucht läßt sich aber nicht aussprechen; es ist über allen Begriff seltsam. — Ich konnte mich nur durch Thränen und dadurch, daß ich mich benetzte mit dem Meerwasser, daraus befreien. Ich erinnere mich nicht, je glücklicher gewesen zu sein als in einem Schiffe; es war ein heftiger Sturm, ich glaube gar ein Gewitter — unser Schiff ward von Wellen überströmt, meine Mutter weinte und die Schiffer verzweifelten an unserer Rettung. — Ich saß ganz ruhig mit meinem Kopfe an die Mutter gelehnt und erwartete,

---

[1]) S. Brief Nr. 60.

Elmshorn an der Aue am 3ten Juny
1810.

Lieber Freund Justinus!

Schon vor langer Zeit wollte ich an Dich mein Freund schrei=
ben aber es stellten sich meinem innigsten Wollen immer
fast unüberwindliche Hindernisse entgegen die theils
aus meiner veränderten Lage, theils aus der Stimmung
meines Gemüthes ihren Ursprung hatten. Jetzt bin ich
wieder ganz zu mir zurückgekehrt und kann desto
meinen Freunden mich geben; vorher war ich nicht ich
selbst und hätte meine Geliebten mit meinem Wesen
betrogen. Du glaubst nicht mit welcher Inbrunst ich
die ganze Natur jetzt umfange — ach sie bleibt mir
ja einzig treu und hold! An dem Ufer der reitzen=
den Aue sitze ich so oft und denke an Dich, an alle
meine Geliebten und Thränen der heißesten Sehnsucht
vermischen die Wogen des Flusses — Von jeher hat
das Wasser mich angezogen welches von ~~jener~~ der
früheren Jugend mir geblieben ist denn ich erblickte
das erste Licht auf einer kleinen Insel die mir damals
größer dünkte wie jetzt die Welt. Ich spielte an den
Ufern der Ostsee meine ersten Spiele, ich sah die
Sonne aus ihrem Schoße aufsteigen und sie schien
mir gleichsam die Mutter derselben — in ihren
Fluten erfrischte ich jeden Tag meine Glieder und
war daher ihr hold. Jene kindische Gewohnheit das
Wasser so zu lieben ist mir noch nicht genommen
und mein Sehnen treibt mich unwillkürlich zu

Lieber [illegible] Ihre Freundin hat viel gelitten in dieser Zeit aber ihr Wesen blieb wie es war! —

Wie geht es Ihnen, Ihrem Kittl Ihren Freunden? Seit so langer Zeit habe ich keinen befreundeten Klang vernommen und noch nie fühlte ich gleiche Sehnsucht nach denselben, noch nie war ich der Liebe mehr bedürftig. Mir ist als wären lange Zeiten hingegangen seit ich nicht an Sie so dachte wie in dieser Stunde und doch sind es nur Tage, es kommt mir überhaupt vor als ob ich um 20 Jahre älter geworden wären seit ich Sie nicht sah.

Jetzt mein Freund leben Sie wohl! Einen Kuß Ihrem Kittl. Viele Grüße an Ihre [illegible] von mir. Sie schreiben gewiß recht bald an mich.
Gott erhalte Sie und was Sie lieben!

Ihre Wünsch

Freundin

Amalie Emma W…

still ins Land meiner Sehnsucht hinabzusinken — o wie herrlich, wie trunken vor Freude war mir zu Sinne! Jetzt sollte mir alles klar werden da unten, die Steine, die Blumen, Muscheln und Fische, ich sollte die sehen, die mich so oft gerufen hatten — alle Klänge und Gestalten des Meeres sollten dem trunkenen Blick sich aufthun; ganz sollte ich hinabgetaucht werden in meine Welt — diese Brust sollte von Wellen bedeckt, in Wellen gehüllt sein!!! Daß ich sterben müsse, glaubte ich nicht, denn mir schien das Wasser mit seiner Beweglichkeit eine Zusammensetzung des Lebens, wie hätte ich darin sterben können?

Die Wellen begrüßte ich stets wie geliebte Freunde, die von mir in eine andere Welt reisten und die mein Auge nie ferner erblicken sollte; ich weinte ihnen Thränen des Abschieds. — Kein Gedanke hat mich am Meere je mit größerem Schmerz erfüllt, als einst, wenn ich gestorben, mit der harten, kalten, festen Erde bedeckt zu werden — er schnürte mir die Brust zu, mir war's, als hätten sie mich lebendig eingegraben. Nein, das Meer war meine Wiege, es wird auch mein Grab!

Lieber Justinus!

Da habe ich vom Meer geschrieben, wie so ungefähr meine Empfindung bei demselben war; unvollkommen konnte ich mein Empfinden dem Papier nur geben, ja ich möchte diese Beschreibung meiner Gefühle den Schatten eines Schattens nennen.

Es ist jetzt so schön um mich, so still lebendig, daß ich fast gar nicht schreiben mag; ich denke, daß ich mir die Zeit ganz raube, die ich nicht im Freien, umhaucht von Rosenduft, zubringe. Ich war heute früh im Garten, es war eben erst helle geworden, am Himmel standen noch an einigen Stellen Stern-Gruppen, während im Osten die nächtigen Wolken durch die siegenden Sonnenstrahlen verdrängt wurden — kaum lilla und schwach rötliche Wolken waren erst zu sehen, noch nicht jene goldenen und purpurfarbenen, die das Auge durch ihren Glanz blenden. Diese Stunde des kämpfenden, siegenden Lichts ist die schönste des Tages, diese Zusammenschmelzung des sonst ewig Feindlichen, des Lichts und der Nacht, ungemein feierlich und herzerhebend...

Ihr Rickele will eine Locke von mir? Ich habe Rickeles Locke, ich lasse sie nicht von mir — diese zarten Fäden sollen gegenseitig ein Liebesband zwischen uns knüpfen, sagen Sie das Ihrer Geliebten . . .

Tausend Grüße Ihrer Freundin!

Ihre

Amalia Emma W[eiße].

51. Stoll an J. K.

Wien, den 20. Juli 1810.

Gestern hab' ich Ihren lieben, wohlmeinenden Brief erhalten — und plötzlich die Antwort darauf!

Ihr Antrag hätte mich nicht in besserer (oder schlechterer) Lage treffen können. Denken Sie, seit wenigen Tagen bin ich erst im Besitze meines mit unzähligen vergeblichen Schritten durch drei Monate gesuchten Reisepasses. Ich sitze nun und warte auf Gelegenheit, abzugehen. Und eine fahrende ist ungemein kostspielig. Könnte ich was Reisegeld aufbringen, so wäre ich eines Abends glücklich zum Thore hinaus. Ich schwöre Ihnen, daß solches noch und sehr bald geschehen wird, denn ich bin — am Ende. Assur, jetzt mein täglicher und alleiniger Umgang, spornt mich auch genugsam dazu an. Nun warte ich jämmerlich auf das Nöthigste, leider! zu allem.

Dieser Antrag, meine Werke anzubringen, ist ein gottgesandtes Mittel dazu. Also zur That!

In diesem Augenblick geht auch das Manuskript meiner dramatischen Schriften an jene Buchhandlung [Braun in Heidelberg] wirklich ab, wie an Sie dieser Brief. Machen Sie nun alles so gut für mich, als Sie können; und spannen Sie die Seile vorsichtig so hoch, als es geht.

Ich schicke die Schnecken, Amors Bild, Scherz und Ernst und das Duell — es macht im Manuskript ziemlich viel. Kann ich auch mein aus dem Englischen überpflanztes Stück mitgeben, so thu' ich es in der Folge. Lieb wäre mir's gewesen, wenn ich die übrigen Gedichte, die Sie kennen, hätte dazugeben können.

Um etwas Ihnen über den Preis zu sagen — was meinen Sie? Zwei Louisdor für den Bogen doch wenigstens? Doch alles, viel oder wenig, Ihrer Einsicht und Freundschaft überlassen! Nur plötzlich, urplötzlich wollt' ich sagen; damit ich jenes noch für meine Abreise zu rechter Zeit erhalte.

Binden und verpflichten Sie mich in Ihrem Namen jener Buchhandlung in der Folge, wie Sie wollen — wenn ich nur zum Sporn meiner Thätigkeit bald Geld sehe und abreisen kann[1]).

Amen!

Ewig der Ihrige

Stoll.

Assur erinnert sich tausendmal Ihrer und liebt Sie herzlich. Meine Adresse: Wien im Seiler-Gässel, N. 1154, im 4ten Stock.

52. Rosa Maria an J. K.

Altona, den 24. Juli 1810.

Lieber, teurer Freund! Inniger und sehnender kannst Du nicht meiner denken, wie ich Deiner und aller meiner Lieben denke, ich bin allein und getrennt von Euch allen; Fanny ist beinahe immer in Wandsbeck, Amalie in Elmshorn, Du, Chamisso, mein Bruder, ihr seid entfernt, und so habe ich niemand in der Nähe, mit dem ich ein vertraulich Wörtchen plaudern könnte; was mich noch erfreut, das sind Eure Briefe, diese kommen mir immer wie liebe Besuche, und erinnern mich an die vergangenen Tage, in welchen mir in Eurem Umgang und in Eurer Nähe wohl wurde. Du lieber Kerner! es ist um diese Zeit ungefähr ein Jahr, daß wir uns kennen lernten; freut Dich meine Freundschaft und gereicht sie Dir zu einigem Troste, so versichere ich Dich, daß mir die Deinige nicht minder erfreulich ist und mich in trüben Stunden erheitert . . .

Mein Bruder ist jetzt auch in Paris, sein Oberst nämlich hat ein Schreiben des Kaisers Franz an die Kaiserin Louise zu

[1]) Vgl. Brief Nr. 56.

überbringen und hat ihn mitgenommen, sie werden sich wohl einige Monate dort aufhalten, er hat mir einmal, und das nur flüchtig, von dorther geschrieben. Zu meiner Freude hat er Chamisso dort gleich aufgefunden und mehrere Freunde dort getroffen; da er von Uhland nichts erwähnt, so wußte er wohl noch nicht dessen Anwesenheit in Paris, ich habe ihm aber gleich geantwortet und Uhlands Adresse geschrieben, auch einige Worte an Uhland eingelegt, und freue mich, wenn ich denke, daß Uhland und Chamisso sich nun auch werden kennen lernen, bin recht begierig auf Nachrichten von dorther. Ich danke Dir recht sehr, daß Du mir Uhlands Brief mitgeteilt hast, ich versichere Dich, er hat mich ungemein erfreut, ich wollte, der wackere Uhland käme auch einmal in hiesige Gegend . . .

Sage Friederiken, daß mich ihr Briefchen sehr gefreut hat, es ist so ein einfacher, stiller Ton in ihren Briefen, so etwas Kindliches, ganz so, wie ich mir das Mädchen selbst vorstelle; grüße sie herzlich von mir und laß sie eine andere Locke schicken, denn die erste hat Amalie behalten.

Die Aufsätze im Morgenblatt sind gewiß von einem andern Julius, dieser hier gibt mit Dr. Zimmermann ein Journal heraus — Vaterländisches Museum betitelt, wovon bei Perthes das erste Heft erschienen ist, und an welchem die ersten Gelehrten Deutschlands arbeiten sollen; habe übrigens Julius nicht gesehen, so lange wie ich hier in Altona wohne. Lebe wohl, teurer Freund, und schreibe bald wieder Deiner Dich liebenden

Rosa Maria.

53. Stoll an J. K.

Wien, den 1. August 1810.

Eh' ich noch von Ihnen Antwort haben kann, eine wichtige Sache: wie viel Sie immer für mein Manuskript dramatischer Werke erhalten[1]), nehmen Sie es gütigst in Empfang und geben Sie es mir — selbst; denn ich reise über Stuttgart nach

[1]) Vgl. Brief Nr 56.

Paris; eine Gelegenheit, von hier einmal fortzukommen, da ich so lange vergebens auf Couriere wartete, ist mir nun schon des bloßen Fortkommens wegen erwünscht. Ich fühle: Jetzt oder nie. Sie können sich denken, wie sehr ich mich freue, Sie wieder zu sehen! ob ich gleich nur im Fluge Sie umarmen kann.

Ich bin überzeugt, daß Sie dennoch einige Zweifel hegen, und muß es dahingestellt sein lassen, bis ich Sie in Person davon überzeuge. Genug, Lieber! das Geld indes in Verwahrung, wenig oder viel; und frisch geantwortet, denn einen Brief kann ich auf jeden Fall noch hier erwarten.

Ganz der Ihrige

Stoll.

54. Ludwig Uhland an J. K.

Paris, den 23. August 1810.

Der Du ja sonst mit dem Unsichtbaren vertraut bist, warum weißt Du nicht das Mittel zu finden, daß wir unmittelbar Geist zum Geiste, ohne das lästige Briefschreiben, uns unterreden? Du würdest jeden Tag Nachricht von mir haben, denn keiner vergeht, indem ich nicht an Dich denke. Der Flug der Schreibfeder aber ist langsam. Als ich in Deinem Briefe las, daß man von Varnhagen nichts wisse, hatte ich bereits hier mit ihm gegessen und getrunken. Ich traf ihn unvermutet auf der Galerie, und obschon ich ihn gleich erkannte, so wollte ich es doch anfangs weder mir noch ihm gestehen, weil es mir zu sonderbar war, ihn plötzlich hier zu finden, nachdem Du ihn so unvermutet in Wien getroffen[1]). Ich spreche ihn nicht so oft, als ich wünschte, wir wohnen ziemlich entfernt von einander u. s. w. Chamisso habe ich kennen gelernt, wie lieb er mir geworden, brauche ich Dir nicht zu schreiben, da Du ihn selbst kennst. Schade, daß er uns bald verlassen hat! Er ist zu Schlegel nach Chaumeau gereist, von wo er vielleicht zu Ende dieses Monats mit Schlegel hierher zurückkommt. Meine Lieder hat er mit-

[1]) Vgl. damit Varnhagens Darstellung in Brief Nr. 73. S. auch Uhlands Leben von seiner Witwe S. 64.

genommen. Von seinem Fortunat[1]) hat er mir mehrere Scenen vorgelesen, die mich sehr ergriffen. Er ist mit Sammlung französischer Volkslieder beschäftigt. Unter anderem hat er eine altfranzösische Romanze aufgefunden, die vortrefflich und auch als Seltenheit merkwürdig ist, da z. B. Herder bei den Franzosen keine Romanze aufzuschreiben wußte, wenigstens keine ältere.

Ein Brief von Rosa [Maria Varnhagen] erfreute mich um so mehr, als mich Varnhagen beinahe glauben gemacht hatte, daß, was Du mir von seiner Schwester geschrieben, ein bloßes Spiel gewesen, das Du mit mir getrieben. Du bist doch recht glücklich, solche Rosen und Amalien von Angesicht zu Angesicht gekannt zu haben. Mir leuchten keine solche Sterne. Auch Mayer war in Hamburg[2]), er ist nun vielleicht wieder in der Heimat, wie begierig bin ich, Briefe von ihm zu erhalten! Du sollst ja als ein recht gebildeter junger Mann zurückgekommen sein? Hast Du einen Backenbart? Trägst Du immer lange Unterhosen zu kurzen Beinkleidern. Verwahrst Du immer Deine weiße Wäsche unter dem Sesselpolster? Sprichst Du wie jener, der von Würzburch gekommen gewest? Trägst Du immer zweierlei Stiefel? auch nicht den Schlangenrock?

Werd' ich bald ein Exemplar der herrlichen Schatten erhalten? Laß nur das Buch nicht durch unbedeutende Kupferstiche verunstalten; ich denke, die Schatten sind bilderreich genug; was soll der schwarze Kupferstich neben dem farbenglühenden Original. Nehme Dich doch auch mit Persönlichkeiten, z. B. Conz u. a., in acht. So hört' ich von Tübingen aus, daß Kerner in seinen Schatten alle ihm bekannte Personen aufführe.

Den alten Faust hab' ich meinem Vater so gut bezeichnet, als er mir erinnerlich war; Du schriebst mir nie, daß ich ihn an Schlegel selbst schicken solle, und von Dir hatte ich ja in der letzten Zeit gar keine Nachrichten. Eine Schwägerin von Fr. Schlegel, Mlle. Mendelsohn, befindet sich hier... Grüße die Freunde Hermann, Köstlin, Roser, Jäger u. s. w. besonders

[1]) D. h. Peter Schlemihl, in welchem „Fortunati Glücksseckel" eine Hauptrolle spielt.

[2]) Näheres darüber in K. Mayers L. Uhland I. 157.

aber den lieben Zigeuner [Ernst Uhland]. Er soll doch hierher kommen, es ist in hiesiger Gegend freie Bürsch, und im Jardin des Plantes kann er Bären, Löwen, Tiger und Elefanten jagen. Wie steht es mit den Ludwigsburger Totenlisten, seit er dort praktizirt? Trägt er Tod in den Wald und Leben in die Stadt? Versteht er sich auf die Apotheker- wie auf die Kugelbüchsen, auf das Brech- wie auf das Schießpulver?

Du siehst an der Tinte, daß ich diesen Brief nicht auf einmal geschrieben ... Ich bleibe ungefähr bis künftigen Januar oder Februar hier. Wenn Du den beiliegenden Brief mit den Deinigen an Rosa befördern wolltest, würdest Du mir einen Gefallen thun. Ich weiß ihre Adresse nicht. Schreibe mir doch bald wieder und recht vieles! Lege auch Poesie bei. Hier eine kleine Probe von Pariser Arbeit:

In der mondlos stillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmlisch süßer Stimme
Minnelieder zur Guitarre,
Daß mein Herz in Lieb' erglühte
Für den teuren Unbekannten.
Dann auch mit den Nebenbuhlern
Hat er tapfer sich geschlagen,
Daß die hellen Funken sprangen,
Daß die Mauern widerhallten.
Und so übt' er jeden Dienst,
Den man weihet edeln Damen.
Als ich drauf am frühen Morgen
Bebend blickte vom Altane:
Blieb mir nichts von ihm zu schauen,
Als sein Blut für mich gelassen [1]).

Lebe wohl, lieber Kerner! Pregitzer, Gmelin, Varnhagen, Sieveking, Schubart grüßen Dich!

Dein

L. U.

Schreibe mir Rosas Adresse.

---

[1]) Dieses Gedicht ist als „Der nächtliche Ritter" gedruckt; es weicht von den bekannten Drucken etwas, aber nur wenig ab.

55. David Assur an J. K.

Salzburg, den 29. August 1810.

Prosit, lieber Kerner! Da bin ich nun, nachdem ich Steiermark durchstreift habe, in diese Stadt eingekehrt. Unserm Stoll wäre die Fußreise übel bekommen, ich hoffe, er werde gesund und vergnügt angekommen sein. In vierzehn Tagen etwa werde ich wohl in Tübingen sein, und ich bitte Sie nochmals, mein Gepäcke, das ich unter der Adresse der Frau Regierungsrat Kerner nach Ludwigsburg geschickt habe, sogleich an den Pedell in Tübingen zu überschicken, denn nach dem Derangement, das meine Garderobe bis jetzt erfahren, zu urteilen, werde ich sehr zerlumpt, wo nicht gar nackt in diese Thore kommen, und darauf steht bei den gebildeten Herrn wohl gar das consilium abeundi.

Leben Sie wohl, auch Sie, Stoll, und lassen's sich im Schwabenlande wohl gefallen. Adieu, adieu, Ihr Herrn!

Assur.

---

56. J. K. an Ludwig Uhland.

Ludwigsburg, den 29. August 1810.

Ich schreibe Dir in der Laube des Chemici[1]) . . . Hier von Amalie, meiner göttlichen Meerfrau[2]), ein Lied.

Rose, Rose! warum hast du Dornen?

(Das Gedicht ist gedruckt in Karl Mayers „Ludwig Uhland" I, 198. Es erschien zuerst in Kerners poetischem Almanach für 1812.)

Ich habe dem Braun Stolls sämtliche dramatische Werke angetragen, weil Stoll auch nicht einen Kreuzer Geld gegenwärtig hat. Ich forderte auf eigene Faust 200 f. Reisegeld von ihm, also 1000 f. W. banco. Dies schrieb ich Stoll, und eh' ich eine Antwort von Braun erhielt, hatte Stoll schon seine Schriften an Braun abgesandt und mir geschrieben, daß er auf die 1000 f. B. hin den Postwagen besteige und alsbald nach Paris reise, er hoffe, ich werde die 200 f. von Braun indes

---

[1]) Vermutlich des im „Bilderbuch" S. 348 ff. erwähnten Chemikers Staudenmayer, eines Gönners Kerners.

[2]) Vgl. Brief Nr. 50.

erhalten, bis er bei mir ankomme. Braun antwortet nicht. Er gab mir übrigens selbst den Auftrag, ihm Stolls Schriften zu erhandeln. Den Stoll erwarte ich alle Tage in Schmutz und Lumpen[1]). Könntest Du nur dem Varnhagen noch diese Geschichte erzählen, sie ist außerordentlich charakteristisch für Stoll.

Dr. Assur (von dem Dir vielleicht Varnhagen erzählt), schreibt[2]) mir zugleich, daß er seine Kisten und Kästen unter der Adresse meiner Mutter auf die Post gesandt, er selbst werde nach Tübingen laufen und daselbst den Winter zubringen, weil ich ihm diese Stadt so gerühmt hätte. Die Kisten soll ich verwahren, bis er bei mir eingetroffen. Sein Brief hatte 7 Linien und 7 Siegel, woraus ich vermute, daß es in seinem Kopfe nicht richtig steht. Auch ihn erwarte ich alle Tage mit Schrecken. — Beide fehlen noch für Dich zu unserer Bekanntschaft. Ich freue mich, wenn Du den Stoll in Paris triffst. Er ist ein gänzlich kurioser Mensch. Den Assur wirst Du wohl in Tübingen treffen.

Mein Todestag, mein Examen, ist auf den 12ten August festgesetzt . . .

Mayer ist gänzlich verschollen. Rosa schreibt von ihm: „Zu Neander und dessen Familie kam er oft, beinahe jeden Abend, Neander hat ihn außerordentlich liebgewonnen, sowie auch dessen Mutter und Schwestern, die seines Lobes voll sind und mich es immer mehr bedauern machen, daß ich ihn nicht öfter gesehen habe. Neander hat Nachricht von seiner Schwester in Berlin, daß Mayer sie besucht hat[3])."

Dies ist ein Beitrag zu Mayers Lebensgeschichte im Fall er tot ist. — Weiter schreibt Rosa: „Ich freue mich, wenn ich denke, daß Uhland und Chamisso sich nun auch werden kennen lernen, und bin recht begierig auf Nachrichten dorther. Ich danke Dir recht sehr, daß Du mir Uhlands Brief mitgeteilt hast, ich versichere Dich, er hat mich ungemein erfreut (es war Dein erster Brief aus Paris, den letzten teil' ich ihr nicht mit) ich

[1]) Vgl. die Briefe Nr. 51 u. 52.

[2]) S. Brief Nr. 55 u. 58.

[3]) K. Mayer war damals längere Zeit in Hamburg. S. Brief Nr 54.

wollte, der wackere Uhland käme auch einmal in hiesige Gegend." Amalie sammelt Volkslieder an der Elbe für mich. — Ich höre, daß Du auch eine Brille trägst. Ich habe beständig eine auf der Nase. Letzthin träumte es mir von einem großen Werk, an dem Du arbeitest. Dein Gedicht ist sehr schön, schade, daß es in spanischem Ton[1])! Ich bitte Dich, doch die Rosa oder die Amalie zu heiraten. Soll ich nicht schreiben, daß eine oder die andere sich in Tübingen deswegen einfinden soll? Uebrigens ist mir die Sache wahrhaft ernst und ich bitte Dich herzlich, dieselbe genau zu überlegen. — —

Zu den Schatten kommen weiter keine Zeichnungen. Doch hätte ich gern ein Quodlibet von Gesichtern und Gestaltungen, von Mayer erdichtet, als Titelkupfer gestochen. Mit dem Totengräber steht es eigentlich nicht richtig, allein er muß jetzt schon bleiben, wie er ist. Ich wollte verbessern, es ist mir gänzlich mißlungen[2]). Die Bekanntschaft des Subjekts selbst habe ich letzthin in des Chemici Garten gemacht. Es war mir höchst interessant.

Es sind in den Schatten weiter keine bekannten Personen aufgeführt, als die Du lasest, außer denen bloß nur Steinreuß und ich als Dichter Kallikeia, der Speismeister, nicht im Konzert sondern im Neuenbau, der den Namen Teufelsmauern führt[3]).

Vielleicht glaubt hie und da noch einer, er sei unter dem und jenem gemeint, mag er's glauben! Aus dem Poeten Goldfasan machte ich wegen C. (Conz) einen Poeten und Antiquarius Haselhuhn. Felix ist in den Schatten als mein Laternenputzer aufgeführt.

Aus den untern Zeilen wirst Du ersehen, daß mein liebes Rickele bei mir. Ich schreibe an Dich, sie schreibt indes an Tritschler. Ihre Gesundheit bessert sich in etwas. Gott erhalte sie uns! Grüße alle Freunde! Ewig Dein

Ch. J. Kerner.

---

[1]) „Der nächtliche Ritter" in Brief Nr. 54.

[2]) Vgl. Brief Nr. 44 mit der Aenderung im Totengräber.

[3]) S. Reiseschatten VIII, 5. Der „Steinreuß" ist der „Steinsammler" Professor Reuß.

Lieber Uhland! Nehme auch von mir einen herzlichen Gruß freundschaftlich auf, ich hatte Dich immer lieb, aber noch viel mehr, seit ich Dich durch Kerner besser kennen lernte, seit ich weiß, wie innig er Dich liebt. Ich bin etwas schüchtern, lieber Uhland, Dir zu schreiben und um Deine Freundschaft zu bitten, ich kann so selten meinen wärmsten Gefühlen Worte geben, aber auch Rosa, das trefflichste, beste Wesen, schenkte mir ihre Freundschaft, thue es auch, lieber Uhland!

R[ickele] E[hmann].

57. Ludwig Uhland an J. K.

Paris, den 6. September 1810.

Deinen Brief aus des Chemici Garten, den ich vorgestern erhielt, beantworte ich sogleich mit dem gegenwärtigen, der aber vorher mit Pregitzer eine Rheinreise machen wird . . . Varnhagen ist noch hier, ich habe ihm von Deinen erwarteten Gästen erzählt. Dein Examen wird bei Erhaltung dieses Briefs summa cum laude excellirt (?) sein. Wir dachten uns, Varnhagen und ich, daß vielleicht gerade an dem Tage des Examens Stoll und Assurs Kisten und Kästen ankommen würden. Uebrigens schreibst Du mir Deine Lebensgeschichte sehr unvollständig, so kann ich nicht klug daraus werden, ob Du verheiratet bist oder nicht, ebensowenig, wenn die Schatten erscheinen werden . . .

Ich vergaß indessen zu schreiben, daß in unserem Hotel ehemals Friedrich Schlegel wohnte. Es gehen noch Sagen von ihm im Hause. Das Zimmer, das er innehatte, bewohnte Gmelin, jetzt Seybold.

Es war mir komisch, daß Du den Conz unter dem Namen Haselhuhn für unkenntlicher hältst als unter Goldfasan, gerade wie wenn letzterer sein eigentlicher, rechter Name wäre [1]). Den Felix habe ich noch nicht in Paris gesehen.

Laut Nachricht von Fouqué sind von meinen ihm zugeschickten Gedichten bereits einige Romanzen im Pantheon abgedruckt [2]).

[1]) Vgl. Brief Nr. 56.

[2]) Vgl. Brief Nr. 60.

Auf der Bibliothek habe ich mehrere gute altfranzösische Stücke gefunden, die ich wahrscheinlich übersetzen werde. Schade! daß die Bibliothek den ganzen September und einen großen Teil des Oktobers über Ferien hat. — Baggesen befindet sich hier, nachdem er in Deutschland die Romantik totgeschlagen. Sieveking kommt öfters mit ihm zusammen. Das beifolgende Gedicht wurde zum Teil im Palais Royal unter dem Geräusche der Abendpromenade gemacht[1]).

Nun lebe wohl, lieber Freund! Sage R. [Rickele] meinen herzlichen Dank für die wenigen, aber teuren Zeilen[2]). Wann sehen wir uns wieder alle auf der Achalm[3])?

Ist es wahr, daß der Zigeuner im Begriffe ist, eine Reise anzutreten? und wohin? Grüße ihn doch, sowie auch Fleischmann[4]) und die übrigen Freunde!

Dein

L. U.

---

58. David Assur an J. K.

Tübingen, den 11. September 1810.

Liebster Kerner! Soeben zog ich in diese Stadt ein, mein erster Gang war zum Pedell, der nichts von Koffer und Kiste weiß; ich sehe aus wie ein Bettler, habe auch nur wenig Geld. — Schicken Sie mir beides augenblicklich durch die Post und scheuen keine Kosten, oder ist noch nichts bei Ihnen angekommen?

Adressiren Sie den Brief an den Pedell, der wird mir schon alles besorgen, ich logire einstweilen im Adler. — Ist Stoll noch bei Ihnen? Lieben Kinder, kommt ja herüber, ich bitte Euch sehr darum. Die Stille hier soll mir recht wohlthun. — Wenn ich nur erst meine Bücher, eine Stube und ein Hemd hätte!

Adieu, kommen Sie zu Ihrem Assur.

Schreiben Sie gleich Antwort.

---

1) Fehlt. Ob „Der Rosenkranz"?

2) S. Brief Nr. 56 (Schluß).

3) Vgl. Brief Nr. 37.

4) S. Brief Nr. 38.

59. J. K. an Uhland.

Stadt Grasburg, Oktober 1810.

Dein Brief per Pregitzer[1]) kam heute von Tübingen an mich, da meine Mutter mich noch in Tübingen vermutet. Den Pregitzer sah ich leider nicht. Stoll wird Dir, wie ich nicht glaube, bereits einen Brief von mir, den ich in Tübingen schrieb, überbracht haben.

Ich habe in Tübingen große Dichter kennen gelernt, den jungen Mayer und einen Schwab, Romantiker. In dem neuen Bau befindet sich ein Matthissonianer ... Mayer und Schwab haben mir eine Auswahl ihrer Gedichte übergeben für ein poetisches Taschenbuch, das wir auf das Jahr 1812 bei Braun herausgeben werden. Dazu hast Du mir auch (wie ich schon überall sagte) eine Menge Gedichte gegeben, ebenso Stoll, durch Deine Vermittlung Kölle und Hebel, porro [ferner] der ältere Mayer, Fouqué, Varnhagen, dessen Schwester und Amalie[2]). Schattenspieler Luchs [d. i. Kerner selbst] wird wahrscheinlich ein neues Schattenspiel liefern und alle seine noch ungedruckten und ungemachten Lieder; auch eine Sammlung Volkslieder, die er sammeln will, hat er. Uebrigens ist mir die Sache en verité ernst und ich bitte Dich, sie zu unterstützen. Ein solches Bündnis von all unsern Freunden wäre herrlich und würde zu neuen Arbeiten ermuntern und aufrichten. Eine Vorrede haben wir durch Dein Schifflied[3]) schon, und Braun will durchaus ein Taschenbuch verlegen. Es ist nur die einzige Schwierigkeit, daß uns der Braun nichts durch seinen Spekulationsgeschmack verhunzt ... Von Rosa und Amalie habe ich schon lange keine Briefe mehr erhalten. Meine Reiseschatten sind als noch nicht fertig, der Totengräber bringt mich noch ins Grab[4]). Jedoch werd' ich die ersten Bogen bis an den Totengräber nun bald zum Drucke absenden.

[1]) S. Brief Nr. 34.

[2]) Von den Genannten erschienen im Almanach Gedichte außer von Stoll.

[3]) Vgl. Brief Nr. 45.

[4]) Von einzelnen mit dem Totengräber vorgenommenen Veränderungen gibt der Brief Nr. 44 Kunde.

Ich habe Deinem Vater daraus vorgelesen, und es hat oft bei allen ein lustig Gelächter causirt, sogar bei der Katze. Nota bene einen Hund, eine schreckbare Mißgeburt, habt ihr nun auch im Haus. Stoll las im Ochsen Deinem Vater sein Gedicht auf Napoleon vor. Euer Hund sieht frappant dem Lehrischen (leeren) Taschenbuch gleich, das bei Cotta herauskam. Mayer soll endlich angekommen sein, wie mir H. Gmelin[1]) sagte, aber sehr kränklich und abgemagert. Ich sah ihn noch nicht. Ich schwebe zwischen Dürrmenz[2]) (dürre Münze) und Ulm in der Luft und weiß nicht, ob ich mich in der oder jener Stadt niederlassen soll. Härlin[3]) hat sich bereits in Ulm niedergelassen. Ein Luftballon sollte in Tübingen aufsteigen, aus der Sache wurde aber nichts. Das Lied von Amalie ist göttlich, ich kann es nicht genug küssen, es ist aus dem innersten Heiligtum eines liebreichen Gemüts. Herrliche Fragmente von ihr in Prosa hat mir wahrscheinlich Theobald[4]) verloren. Es ist höchst ärgerlich! Das Zwerglein Egwald[5]) trat soeben in mein Zwergstüblein und grüßt Dich. — Du hast mich wegen Goldfasan nicht verstanden. Ich hieß ihn Haselhuhn und zwar Antiquarius und Poete Haselhuhn, damit man glaubt, es sei der Antiquar Haselmayer[6]). Deswegen hab' ich auch schon dem Conz gesagt, Haselmayer habe in die Nord. Miscellen Gedichte eingesandt, die man aber nicht angenommen, er dichte ganz wie Hoch u. s. w. In den Nord. Miscellen kommt ein großer Aufsatz von mir über Wien . . .

(Folgen die nachher im poetischen Almanach für 1812 erschienenen

[1]) S. Brief Nr. 24.

[2]) Thatsächlich ließ sich Justinus Kerner für kurze Zeit in Dürrmenz (bei Mühlacker) nieder. S. Brief Nr. 63.

[3]) S. Brief Nr. 23.

[4]) S. Brief Nr. 30.

[5]) S. Brief Nr. 39.

[6]) Daß Kerner aus diesem Grunde den Namen Haselhuhn für Conz wählte, hat H. Fischer richtig vermutet in seinen Beiträgen zur Literaturgesch. Schwabens S. 65. Vgl. oben Brief Nr. 56.

Gedichte Floridans, d. i. Sigmund von Birkens [des zweiten Präses des Pegnesischen Blumenordens, circa 1650]: Die Maienblume und Rosenlied.)

Unser Bär ist doch nicht so übel, wie man meint, ich hab' ihn wieder gelesen. Ich habe nun für das Taschenbuch, von Deinen Liedern noch keines mitgerechnet als die Vorrede (das Schifflein) [1]), bei vierzig Lieder beisammen, teils von mir, teils von Schwab, Mayer, (Kölle?) einem Ungenannten und Amalie; auch Stoll muß Beiträge geben. Weil auch Prosa für das Taschenbuch nötig, so suche doch, ob Du keine kleineren altfranzösischen Geschichten auffinden kannst? Ueberhaupt verlaß ich mich sehr auf Deine Unterstützung. Sag doch dem Stoll, daß Braun schon mehreremale um den zweiten Band seiner Werke geschrieben, auch sich sehr beklage, daß die Schnecken, wie er jetzt erst erfahre, schon gedruckt seien. Stoll soll doch den Braun befriedigen, treibe an ihm und sag es ihm gewiß. Zuletzt bekomm' ich noch durch Stoll Verdruß mit Braun, und dann werden die Schatten und das berühmte Taschenbuch nicht gedruckt [2]) ... Hakon Jarl hat mir gar sehr gefallen, es ist herrlich! Axel und Walburg (oder die Kirche von Drontheim) hab' ich auch, aber noch nicht gelesen [3]). Die Worte über das Meer, die ich Dir hier beilege, sind aus einem Brief von Amalie an mich. Ich bat sie für die Schatten darum, habe auch einiges davon benützt. Ich schrieb ihr zuerst die Worte, die das fremde Mädchen auf dem Schiff über das Meer spricht. Dann schickt sie mir dies [4]). — Stoll soll Dir doch Shakespeares Bild zeigen, das er aus England mitbrachte. Ich habe den Hamlet heute nacht gelesen. — Ich habe nun auch die Kirche von Drontheim gelesen von Oel [Öhlenschläger]. Sie ist sehr schön — aber wenn man

[1]) S. oben.

[2]) Stoll lieferte keinen Beitrag in den Almanach. Der zweite Band seiner Werke erschien nicht trotz der Bemühungen Kerners und Brauns. S. A. Reinhards Kernerbiographie. 2. Aufl. S. 58.

[3]) Beide Stücke sind Dramen des dänischen Dichters Öhlenschläger (1779—1850).

[4]) S. Brief Nr. 50.

eben vorher was von Shakespeare las!!! — Ich bin noch nicht verheiratet, wie Du ironisch glaubst, wollte Gott aber, ich wäre es! Du wirst mich prosaisch schelten, und ich will es gern sein, wenn ich nur meinem Rickele dafür eine Heimat, Ruhe und einen Menschen geben kann, der sie versteht und ihr Gemüt zu würdigen weiß. Bis dahin wird auch in mir stets eine gewisse Unruhe und Zerrüttung sein. — Du könntest wohl einmal an R[ickele] schreiben. Stoll fand großes Wohlgefallen an Deinem Vater und zwar ehe der ihm das Cottaische Geld vorschoß. Im Ochsen sprach er immer mit ihm, so daß Conz, der ein Buch erzählen wollte, gar nicht zum Wort kam, worüber sich Conz nachher bei mir beklagte. Sage Stoll, daß seines Aufenthaltes in Stuttgart in der rheinischen Bundeszeitung erwähnt sei. Ob auch im Morgenblatt? weiß ich nicht. — Wenn Mayer nicht bald schreibt oder selbst erscheint, gehe ich nach Heilbronn. Kielmayer wollte durchaus von mir wissen, was Du als in Paris thäest? (gut deutsch!). Er schien mir noch pretiöser geworden zu sein, als er war. Zu Schwimmgürtel [Prof. Plouquet] bin ich nicht gegangen, hab' ihn aber auf der Straße angeredet. Assur gefällt Deinem Oncle und Familie sehr. Mein Chemikus steht nun in großen Gunsten bei Seiner Majestät, weil er aus den Anlagen auf eine sinnreiche Art alle Wespen und Mücken auffing. Dies ist in der That wahr! — Der Neubauische Weißer ist zwar ein braver Mensch u. s. w., aber dennoch ist es mir beinahe unbegreiflich, wie Willmele ein so großes Wohlgefallen an ihm finden konnte, es zeugt doch von einigem Ungeschmack. Es ist ganz gewiß, daß sie ihn sehnlichst zum Mann wünscht [1]). Schwab, der in Heidelberg war, erzählte, daß Voß sich angelegentlich nach Varnhagen erkundigt habe, daß er gefragt habe, ob er noch in Tübingen sei und wie es denn komme, daß der Romantiker, der den schrecklichen Almanach herausgegeben habe, ihm ganz brave Jamben zusende? Ganz brave Jamben [2])! habe er oft wieder-

---

[1]) In der That heiratete Aug. Weißer Wilhelmine Uhland. S. Brief Nr. 11. 38. Ueber den Neuenbau. S. Brief Nr. 6.

[2]) S. Brief Nr. 60.

holt. So viel ich aber weiß, waren es keine Jamben, was Varnhagen sandte. Es solle dem Voß sehr wohl gethan haben, daß der Romantiker ihm huldige. Er habe auch gefragt, wie alt er denn sei? Mayer habe einen Aufsatz über die Lüneburger Heide geschrieben. Ich werde zu ihm gehen. Gott segne Dich! Grüße alle Bekannte und schreib alsbald wieder, besonders wegen des Taschenbuchs auf 1812.

[Ohne Unterschrift.]

---

60. Ludwig Uhland an J. K.

Paris, den 18. Oktober 1810.

Kaum habe ich mich über die Kürze Deines Briefs von Tübingen beklagt, so werde ich durch den späteren beschämt, in dem Du meine Wißbegierde besser befriedigst. Du erhieltest meinen vorigen Brief durch den Sekretär des Grafen Metternich, Pilat, in dessen Haus ich hier öfters kam, der nun nach Wien zurückreist und dort die Redaktion des österreichischen Beobachters, ich weiß nicht des ganzen oder nur des literarischen Teils, übernehmen wird... Die eigenen Lieder, die Du mir mitgeteilt, erfreuten mich sehr... Warum konntest Du von Amaliens Worten nur einiges benützen und sie nicht ganz und wörtlich einrücken? Ich würde mit solchen Briefen recht karg und verschlossen sein, damit sie ja nicht verloren gingen.

Dein Plan zu Herausgabe eines Almanachs war mir sehr erfreulich und nur in der Rücksicht unangenehm, daß ich mich nicht als thätigen Mitarbeiter ansehen kann. Als Du mir schon von Wien aus einen ähnlichen Vorschlag thatest, war ich ganz bereitwillig und behielt all meinen Vorrat lange Zeit zurück. Du schriebst aber nachher, daß die Schatten für einen Almanach zu stark würden, und bald darauf wurde ich von Fouqué fürs Pantheon eingeladen, dem ich dann alles Bessere, worunter auch das Schifflein, zuschickte. Wie viel davon abgedruckt ist, weiß ich nicht, bloß von Roland, Goldschmieds Töchterlein und Rache weiß ich den Abdruck gewiß[1]). Auch ist nun

---

[1]) S. Brief Nr. 45. Alle vier erschienen im Pantheon.

mein Wunsch, die überall zerstreuten Lieder endlich einmal in eine Sammlung zu bringen. Ebenso wünschte ich eine Sammlung altfranzösischer, etwa auch spanischer Dichtungen zu stande zu bringen, da diese Dinge eigentlich nur in Masse recht wirken, wie man bei den deutschen Volksliedern gesehen; herbeigeschafft hab' ich mehreres, ausgearbeitet nur weniges, was vielleicht besser nach meiner Zurückkunft geschieht. Angefangen hab' ich die Bearbeitung (im Balladenton) eines nordfranzösischen Volksromans: La terrible et épouvantable vie de Robert le Diable[1]). Die Fabel ist trefflich und originell, überhaupt haben die nordfranzösischen Dichtungen einen eigenen, finstern Charakter; in Deutschland sind mehr nur die südfranzösischen Volksromane bekannt, als Magelone, Melusine ꝛc., die von einem viel milderen Geiste beseelt sind als jene normännischen Sagen, in denen noch die ursprüngliche wilde Größe und Schauer des Nordens atmen. Der Teufel hat viel darin zu thun, wodurch sie sich Dir sehr empfehlen würden.

Den Bären, hoff' ich, hast Du nicht für den Almanach bestimmt, wenigstens müßte, was von mir darin ist, zuvor herausgeworfen und durch Besseres von Dir ersetzt werden. Ueberhaupt wünsche ich, daß Du nur wahrhaft Gutes aufnehmest, und ein Almanach, den w i r herausgeben (ich nenne so auch, was bloß von D i r kommt), wirklich Ehre einlege. Wie viel oder wenig kostbar Kölle mit seinen Gedichten ist, weiß ich nicht, die für den Bären bestimmt gewesene Romanze vom braunen, bärtigen Mann würde vielleicht zu erhalten sein... Entziehe doch Deinen Schatten nichts von den Liedern, die Du einmal dafür bestimmt hattest! Dichtet der junge Mayer fleißig fort? Wie sind denn Schwabs Gedichte?

(Folgt ein Lied Konrads von Würzburg aus dem Manessischen Codex.)

---

[1]) Leider hat sich nichts davon erhalten. Eine Inhaltsangabe der Fabel und Besprechung derselben hat Uhland in seiner Sagengeschichte der germanischen und romanischen Völker gegeben. S. Schriften VII, 655 ff.

Nach meiner Weise, Vorreden lange voraus und zu Büchern zu machen, die nicht zu stande kommen, habe ich zu meiner Sammlung altfranzösischer Dichtungen, die eine Frucht meiner Reise und Erinnerung an dieselbe sein sollte, folgende Vorrede gemacht.

(Folgt das Gedicht: „Graf Eberhards Weißdorn". Der erste Vers davon lautete hier also:

Graf Eberhard im Bart
Vom Württemberger Land,
Er zog nach Ritterart —
Zu Palästinas Strand.)

Devisen für Zuckerbäcker.[1])

Erraten magst du, wen ich liebe,
Von mir erfährst du's nimmermehr.

*

Wer heilen kann von Liebesweh,
Der komm' zu mir, bevor ich sterbe!

*

Ich kenne Zwei, und Eins bin ich,
Die schmerzet Liebe bitterlich.

*

Ich vergaß indes, Dir zu schreiben, daß bald nach meiner Anwesenheit in Karlsruhe ein Lustspiel von Kölle aufgeführt werden sollte; ich bedauerte äußerst, daß ich nimmer dabei gegenwärtig sein konnte.

Ich habe hier auch Koreff[2]) kennen gelernt, er hat gegenwärtig meine Lieder. Er ist Arzt und hat eine starke Praxis; er ist auch Arzt im Hause unseres Gesandten, Wintzigerode, der mir wohl gefällt. Auch den Doktor Gall hab' ich schon angetroffen. Der Dichter Overbeck befindet sich auch hier, ich glaube als Gesandter von Lübeck. Ferner war hier ein Poet Raßmann[3]), er hat für Hagen den Manessischen Codex ver-

[1]) Bisher ungedruckt. Vgl. Karl Mayer, „L. Uhland" I, 175 und Fränkels Uhlandausgabe I, 328.

[2]) S. Brief Nr. 39.

[3]) Overbeck, ohne weitere literarische Bedeutung, von Gödeke nicht erwähnt. Ueber Raßmann s. die „Uebersicht".

glichen... Baggesen befindet sich hier oder in Marly, ich habe bei Sieveking seinen Faust im Manuskript gesehen.

Varnhagens Verse an Voß waren Galiamben und damit ist das Rätsel gelöst [1]).

Grüße R., ebenso auch Mayer, mit dem Du nun ohne Zweifel in Verkehr stehst, herzlich. Ich würde an beide schreiben, auch an Köstlin, wenn ich nicht von Schreiben müde und schläferig wäre, wie ich auch bereits mit geschlossenen Augen unterzeichne.

L. Uhland.

Fällt mir eben im Schlafe ein, eine Scene aus meinem Eginhard könnte etwa in den Almanach passen; es ist aber doch nur eine Art Surrogat.

Leben und Thaten des kleinen Däumlings wären ein guter Gegenstand für Romanzen oder für ein Schattenspiel, für den Luchs mit der Brille. [J. Kerner.]

Ich habe hier das Spanische angefangen; man findet hier spanische Bücher auf den quais oft wohlfeil; letzthin erhaschte ich die Guerras civiles de Granada, worin die herrlichen Romanzen stehen, die in Herders Volksliedern übersetzt sind [2]). Auch 12 Comedios von Lope de Vega hab' ich, ferner den Don Quixote.

Von Rosa hab' ich nichts mehr erhalten, ich glaube, sie gibt nur im Sommer Lebenszeichen von sich.

Wenn Du Deine Briefe nicht deutlicher überschreibst, so kommen sie ein andermal nach Tunis statt nach Paris.

Weiß man nichts vom Verfasser der Albigenser [3])? Wie geht es mit Harttmann? Wo geht Schnurrer jetzt abends hin? à propos, Du traust mir mehr Ironie zu, als ich in meinem Leben gehabt.

---

1) S. Brief Nr. 59.

2) S. Uhlands Leben von seiner Witwe S. 67.

3) D. i Schober. S. Brief Nr. 7.



Karl Mayer.

61. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, den 28. Oktober 1810.

Liebes Rickele!

Erlauben Sie auch mir zum voraus diese zutrauliche Benennung; ich wüßte keine andre, mit der es mir so ernst wäre.

Sie wissen vielleicht kaum etwas von meiner Existenz, und doch habe ich einen Sie betreffenden Auftrag. Unser Freund Kerner sendet mir die beifolgenden Briefe; ich soll sie Ihnen zuschicken. Der Auftrag ist mir sehr erwünscht; denn auch mir ist dadurch erlaubt, aus meiner Entfernung und Dunkelheit Ihnen etwas näher zu treten.

Ich bin von Tübingen aus ein Freund von Uhland und Kerner, und habe diesen Sommer auf einer Reise durchs nördliche Deutschland auch Ihre und Kerners Freundin Rosa Varnhagen in Altona kennen und aufrichtig schätzen gelernt. Auf solche gemeinschaftliche Freunde muß ich mich berufen, um bei dem Mangel Ihrer persönlichen Bekanntschaft doch wie ein guter Bekannter an Sie schreiben zu dürfen.

Sie werden es mit mir bedauern, daß sich die arme Rosa aus ihrer vorigen Zufriedenheit gerissen sieht. Aber das glückliche Mädchen hat so viel Kraft, daß sie den Unfall[1]) bald bemeistert haben wird. Ich wollte, daß Sie sie sähen; gerade das Tröstliche, wovon ihre Briefe voll sind, das Vertrauen, mit dem sie erfüllen, gewährt auch ihr Anblick, ihr großes, blaues, redliches Auge, der milde Ernst in ihrem ganzen Ausdrucke. Aber ich hoffe ganz gewiß, daß Sie noch persönlich mit ihr bekannt werden; denn in nichts zeigt sich der Zufall so willig als im Zusammenführen von Freunden. Bedenken Sie nur Varnhagens Erscheinung vor Kerner in Wien und vor Uhland in Paris, und was dergleichen mehr genannt werden könnte.

Kerner gibt mir auf, ich solle in meinem Brief an Sie auch etwas von ihm, sei's gut oder bös, schreiben. Vermutlich will er mich damit locken, sein Lob in der Stille recht vor Ihnen

[1]) Vgl. Rosa Marias Brief an Karl Mayer vom 4. Dezember 1810 bei Karl Mayer, „L. Uhland" I, 163.

auszuströmen, damit Sie es ihm wieder — aus Ihren Händen nur um so wohlschmeckender — zureichen mögen. Ich sage Ihnen aber: Er ist ein Schalk! Das dürfen Sie ihm wieder sagen.

Leben Sie wohl, liebes Rickele! Auch Sie hoffe ich bald von nahem kennen zu lernen, und bin schon von ferne mit den herzlichsten Gesinnungen

Ihr

Freund und Diener

Carl Mayer[1]).

62. J. K. an Ludwig Uhland.

[Ludwigsburg, Nov. 1810.]

Tausend Dank für Deinen letzten Brief, den das „Liebesfeuer" nicht allein erwärmte! Ich sende Dir hier was für Cotta. Korrigire darin, was Dir nur beliebt, und sende es hin. Wegen der langen und kurzen Worte ist alles an mir verloren. Ich habe durchaus kein Ohr für ein Silbenmaß und kann, so viel ich mir auch Mühe gebe, was Kurzes von was Langem, oder was Hartes von was Weichem durchaus nicht unterscheiden. Das „Er und Sie" kann ich nicht anders konstruiren, als wie es jetzt da steht. Das Ganze würde verdorben, wenn ich andere Vorsilben suchen wollte. Das durch „Sturm und Nacht" ist um ein einsilbiges Wort vermindert, weiter kann ich nicht. Das „Wanderlied" würde nicht für einen Damenalmanach taugen, auf das man auch Rücksicht nehmen muß[2]). Es würde, wenn ich ihm jene Uebereinstimmung geben wollte, überhaupt auch noch voll verhunzt werden.

Ich bin so leer und arm, daß ich Dir auch nicht das Geringste weiter zu schreiben weiß. Gleich leer und verdorrt ist meine poetische Quelle, vielleicht auf lange Jahre.

Ich küsse Dich!

[1]) In einem Brief vom 25. Oktober schreibt Mayer an Kerner u. a.: „Nun bleibt vor Deinem Abzug nach Dürrmenz nichts übrig, als daß Du zu mir kommst, damit ich Dich zuvor noch einmal umarme und die erstaunlichen Dinge vernehmen kann, von denen Du von Hamburg aus voll bist."

[2]) Vgl. über diese Gedichte Brief Nr. 9.

Du hast mir das Kantische Büchlein, um das ich einmal schrieb, nicht gesandt, „Ueber die Kunst, seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden“ [1]). Steht bei meinen andern Büchern. Gib's Schubart [2]), der mir mehreres senden wird. Lies die andern Briefe auch und sei nicht so gewissenhaft!

63. J. K. an Ludwig Uhland (rue Richelieu 22 à Paris).

Dürrmenz, 8. Dezember 1810.

... Wie Du oben ersiehst, bin ich in Dürrmenz, o Jemine! — Uhland! o Uhland! weiter mag ich Dir davon nicht schreiben.

Braun will den Almanach betiteln: Der Rhein, ein Taschenbuch deutscher Dichtungen. Sei's [3])! Kölle trägt mir vierundzwanzig Lieder von sich an, drei von Hebel [4]); der Bär bleibt natürlich ausgeschlossen. Wenn uns Braun (mit Verschweigung unserer Namen) irgend woher ein paar Karoline für ihn verschafft, wirst auch Du zufrieden sein. Ich glaube kaum, daß von Kölle ein Spiel aufgeführt wurde, er hätte mir es doch auch wahrscheinlich geschrieben, da er öfters an mich schreibt. Den Haselhuhn [Conz] bat ich auch um Beiträge. Du kannst von

---

[1]) Kants Schrift „Ueber die Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu fühlen“ erschien zuerst 1797 in Hufelands Journal für praktische Heilkunde.

[2]) S. Brief Nr. 49.

[3]) Thatsächlich erschien derselbe als „Poetischer Almanach für das Jahr 1812, besorgt von Justinus Kerner.“

[4]) Von Kölle erschienen 15 Gedichte im Almanach, von Hebel 1. Kölle schrieb damals: „Den Almanach betreffend, so will ich Ihnen, wenn Sie es brauchen können, den Rahm meines poetischen Milchtopfs abschöpfen.“ „Der Bär brummt noch immer an der Kette. Ich habe aber Hoffnung, ihn nach Wien, und zwar gut, zu verkaufen“ (?). (Vgl. darüber Notters Uhland S. 72.) In einem spätern Brief schreibt Kölle: „Uhland ist noch in Paris und spart entsetzlich, damit er seinen Aufenthalt verlängern kann.“

den deutschen Dichtern in Paris auch welche erhalten, thu's doch! Sag es auch Stoll. Ueberhaupt bitt' ich Dich, Dir doch die Sache auch angelegen sein zu lassen.

Wenn Du gleich Deine Lieder, wie ganz herrlich ist, nun gesammelt herausgibst, so kannst Du doch noch Beiträge aus ihnen für den Rhein geben, da er schon bis auf den März erscheinen soll. Sende alsbald, was Du geben willst; denn Braun treibt sehr. Sende es nur an mich. Ich selbst kann das wenigste liefern, viel weniger als Du in jedem Fall. Ungedruckt von mir sind noch:

1) Ich hing mit heißer Liebe. 2) Eine Sonn' an dem Himmel. 3) Wohlauf noch getrunken. 4) Weh' o weh'! der bösen Sonne. 5) Zu Augsburg steht ein hohes Haus. 6) Auf dürrer Heide geht. 7) Vom Winter zu gesunden. 8) In das ferne Land zu ziehen. 9) Sommers, wenn die Lilien blühen; — und das neue Lied, das ich Dir beisetze[1]). Mit diesen ist mein Vorrat fast all; denn die andern noch ungedruckten sind in die Schatten verflochten. Der Druck dieser hat wahrscheinlich schon begonnen. Die Zensur ließ alles ungestrichen, auch Holders unsinnige Worte [I, 3]: O Deutschland! daß du geglättet bist, wie der Rücken eines Esels! blieben stehen. Ich bin begierig, was Du über die Schatten sagst. Wollte Gott, Du hättest sie vorher durchgesehen, dann wäre noch manches verbessert worden — es reut mich nun manches Gesagte — doch jetzt ist's zu spät. Ein großer Teil davon ist Dir noch unbekannt. Schwab hatte die Korrektur in Hinsicht der Orthographie, Interpunktion u. s. w. unternommen[2]). Um Dir wieder einen Vorgeschmack von unserem Rhein — Wein zu geben, will ich Dir aus den bis jetzt vorhandenen Beiträgen wieder einige abschreiben.

---

[1]) Von diesen Gedichten sind Nr. 2 und 8 unbekannt und ungedruckt geblieben. Die übrigen erschienen im Almanach außer dem bekannten Nr. 5. „Das neue Lied" ist wohl „Der Stephansturm". Im ganzen erschienen 12 Gedichte von J. Kerner im Almanach.

[2]) S. Brief Nr. 65.

Der Stephansturm in Wien
von Schattenspieler Luchs. [Kerner.]

Lichtvoll die Herde gehet
Auf blauer Himmelshöh',
Einsam der Hirte stehet
Und klagt der Nacht sein Weh.

Also den alten Kummer
Singst du, o Riesengeist!
Indes der träge Schlummer
Die lasse Welt umfleußt.

„O schönste Zeit der Erde,
Wo ich einst gut und recht
Geführt die fromme Heerde,
Ein kindlich treu Geschlecht!

Da heil'ge Lieder schallten
Ernst durch mein Gotteshaus,
Fürsten und Helden wallten
Demütig ein und aus.

Da Männer kräftig thronten
Im deutschen Kaisersaal,
Treue und Recht noch wohnten
Unten im Erdenthal.

Sittsame Frau'n, ihr Lieben!
Ihr Männer stark und groß,
Herde, die treu geblieben,
Du schläfst in meinem Schoß!

Doch, was jetzt unten schleichet,
Blinzelnd im Sonnenlicht,
Knechte! all von mir weichet,
Bin euer Hirte nicht!

Mich haben die Stern' erkoren
Zu ihrem Hirten gut,
Seit ihr euch selbst verloren
In eurem Frevelmut."

Also von hohen Zinnen
Der Geist des Turmes sang,
Die Sterne zogen von hinnen,
Der Vogel sich aufschwang.

Die Sonne stieg aus den Tiefen,
Der Turm er stund gar stumm.
Zu seinen Füßen liefen
Die deutschen Knechte herum [1]).

Lese doch dieses Gedicht alsbald dem Stoll. Er hat es mir in Stuttgart als Aufgabe anempfohlen zu dichten. Dir gesagt, so gefielen dem Stoll weder meine noch Deine Gedichte. Er tadelte immer, daß sie zu wenig plastisch seien. Ich liebe ihn aber demungeachtet außerordentlich. Schreibe mir doch nur recht viel von ihm. Deine Vorrede (?) gefiel mir auch besonders in der Hinsicht wohl, als sie eine vaterländische Sage enthält. Köstlin machte sich aber über das Metrum (das auch mein Kavalier hat), sehr lustig einst . . .

Von dem alten Mayer (oder besser Karl Mayer) erhielt ich die ganze Sammlung, die Dir bekannt, aus denen ich die

[1]) Diesen letzten Vers hat Kerner später geändert. Vgl. darüber Schwabs und Uhlands Urteil in den Briefen Nr. 65 und 81.

tauglichsten wähle. Er hat in diesen Jahren gar nichts mehr gedichtet und will nichts mehr dichten. Ich war einige Tage bei ihm in Heilbronn und er bei mir in Ludwigsburg. Er kam ziemlich krank zurück, sehr mager und leidet eben sehr auf der Brust. Er hat einen Aufsatz für die elegante Zeitung über die Lüneburger Heide geschrieben. Der junge Mayer[1]) dichtet sehr wenig, aber sehr brav; Lieder (eigentliche) hat weder er noch Schwab bis jetzt gedichtet, meistens Sonette. Du schreibst mir nicht, wo Varnhagen hingeraten. Suche doch Lieder von Fouqué für den Rhein zu erhalten. Man darf vielleicht die benützen, die in Varnhagens Koffer auf Deiner Bühne sind? Schreib an ihn! Von Rosa hab' ich seit lange keine Briefe mehr erhalten. Ich schrieb Dir, mein' ich, daß sie ihre bisherige Stelle verlassen und ein Erziehungsinstitut in Altona errichtet.

(Folgt Schwabs Sonett „Die Gesänge", das zuerst im poetischen Almanach für 1812 erschien.)

Trost von Amalie 1809.

Friede steigt vom Himmel nieder,
Senkt sich in die wunde Brust,
Milde Hoffnung kehret wieder
Bringet schöne Lebenslust.
Alles will sich neu gestalten,
Wo der Hoffnung Zauber walten.

Frühe schien's mir trüb und dunkel
Jetzt ist's herrlich mir erhellt.
Reiner, lieblicher Karfunkel,
Du hast mir das Herz geschwellt,
Und in hellem Farbenglanz
Duftet mir des Lebens Kranz.

Ewig bin ich dem gegeben,
Dem ich frühe schon vertraut,
Neugestaltet ist das Leben,
Denn ich bin nun seine Braut.
O ihr Thränen, trocknet schnell;
Alles ist so licht und hell.

---

[1]) August M., Jurist. 1792—1812.

Braun will durchaus auch prosaische Aufsätze 2c. für den Rhein haben. Er ist eben auch ein Buchhändler. Einen kleinen Roman „Friederike Engelhard“ [1]) in Briefen könnt' ich vielleicht wohl liefern. R. [Rickele] hätte daran mehr Anteil als ich. Es wären freilich Briefe von der größten Einfachheit, aber die gewiß das herrlichste weibliche Gemüt verraten würden. Ich will Dir einmal hier eine Probe geben, von der Du aber noch nicht auf das Ganze schließen kannst. Zuerst will ich Dir aus Amaliens Briefen eine Scene hersetzen, die ähnlich ist einer in diesen Briefen von Friederike. Urteile, welche sich lieblicher ausspricht und welcher man mehr Glauben beimessen kann, daß sie das, was sie hier sagt, empfunden.

Amalie. „In der vorigen Woche bin ich einmal recht unaussprechlich wehmütig heiter gewesen, ich stand nach zwölf Jahren der Entfernung zuerst wieder auf dem Grabe meines Vaters. O Justinus, welch eine Empfindung ergriff Ihre Freundin! Weinend sank ich nieder auf das Moos, in das hohe, blumigte Gras, welches seinem Staube entgrünte; an mein Herz, an meine brennenden Lippen drückte ich die Halme, ich küßte die Regentropfen, die wie Edelgestein daran hingen, hinweg. Diese Blumen, diese Pflanzen, wie unendlich nahe waren sie mir nicht, von ihm waren es die Boten an mich, der letzte Ausspruch vom Jenseits an mein Herz! Mein ganzes Gemüt war von einer einzigen lieblichen Wehmut durchbrochen, mir war so bang und doch auch wieder so wohlig wie noch nie. Ich pflückte die Blumen alle ab, die dem Hügel entkeimten, ich bewahre sie wie ein Heiligtum. O mein Freund, welch ein Mann war mein Vater! Auch er war ein Dichter. Daher gewiß meine unbezwingliche Hinneigung zur Poesie. Er lebte einzig in einer Welt von schönen Idealen, von heiligen Träumen. In seinen Liedern, in seinen Malereien, die ich einst durch Zufall fand, spricht sich die schönste Empfindung, die reinste Liebe zum Schönen aus. Er war ganz Künstler. Sieben Sprachen hat er fertig erlernt gehabt, und mit den angenehmsten Talenten, die

[1]) Kerners Braut hieß Friederike Ehmann. Vgl. Brief Nr. 38.

das Leben ihm erheitern konnten, war er ausgestattet. Kaum hatte ich mein sechstes Jahr zurückgelegt, so starb er im neunundzwanzigsten an den Folgen einer düsteren Melancholie — welch ein Verlust! — (Nun erzählt sie mir auch die Geschichte ihrer Großeltern, die, wie sie selbst schreibt, ganz einem Roman gleicht.)

Friederike. (Ich habe durchaus nichts geändert oder zugesetzt als die Ausrufung „o Rose!" weil der Bau des Romans erforderte, daß einige Briefe Friederikens an eine Freundin gerichtet sein müssen.)

" " " " " " Mit einem Verwandten von dem Handlungshause haben sie mich weggesandt. Wir fuhren über N., meinen Geburtsort. Ich sah dort das Haus, wo meine guten Eltern lebten, wo ich geboren wurde; ich war in der Kirche, wo mein Vater so oft predigte. Die Freundin meiner Kindheit feierte gerade ihre Hochzeit. Sie bat uns, am Feste teilzunehmen. Die Musik und das Glück der Liebenden machten einen besondern Eindruck auf mich, ich zog oft meinen Schleier tief ins Gesicht, daß niemand in meine Augen sehen konnte, denn sie stunden voll Thränen — o! wie wünscht' ich mich ins Freie! Ich ging zum Grabe meiner Mutter. Ein Bauernweib, das meine Mutter sehr gut kannte, und mich nach ihrem Tode verpflegte, war mir aus Besorgnis für meine Gesundheit still nachgegangen. Nachdem sie mich eine kurze Zeit meinen Gefühlen überlassen hatte, führte sie mich wieder zurück. Eines Schäfers Frau, die Freundin meiner Mutter, begehrte mich noch vor ihrem Tode zu sehen. O Rose! es war ein erschütternder Anblick! Allein, auf einem elenden Lager, ohne die mindeste Erquickung und Hilfe, fand ich dieses Weib. Sie streckte die matten, abgezehrten Arme nach mir, und die erloschenen Augen füllten sich mit Thränen. Nie wurde mir wohl inniger Glück und Segen gewünscht. Am Morgen, als wir wieder gehen wollten, versammelte sich das halbe Dorf um den Wagen, und sie boten mir alle mit Thränen in den Augen die Hände und sprachen mit so vieler Rührung und Liebe von meinen guten Eltern — — o Rose! — den andern Tag fuhren wir in die Stadt Augsburg ein. — Ich

habe viel zu tragen, aber auch Geduld dazu. Sollte ich aber unterliegen, so bitte ich Dich, liebe Rose! gräme Dich nicht, freue Dich dann vielmehr, daß ich endlich eine Heimat gefunden habe.

Rickele wird in Tübingen häufig von Mayer, Schwab und Assur besucht. Letzterer ist, unter der Oberaufsicht Deines Onkels, ihr Arzt. Sie wird von allen sehr geliebt. — Ich kann mich doch nicht enthalten, Dir zu schreiben, daß meine Lage hier über alle Maßen betrübt ist. Keine Bücher hab' ich, keinen Umgang. Hie und da ein paar Patienten. Mein Gemüt leidet immer mehr und mehr, und seit der Trennung von Dir ist eigentlich noch nie ein banges Gefühl von Angst und Beklemmung von mir gewichen, das oft so hoch steigt, daß es dem Gefühl eines, der des andern Tags zum Schafott geführt wird, wohl gleichkommen mag. Bei Rosa hatte ich einigemal Ruhe, — seitdem in der That! nie wieder. Was ich in Hamburg gelitten, wird mir noch lange nachgehen. Seit dem Brief, den Du Pregitzer (den ich noch nicht sah) mitgabest, erhielt ich keinen, als jetzt den durch Seybold per Post hieher expedirt. Adressire Deinen Brief jetzt also: An Dr. Kerner in Dürrmenz — mit einem Zusatz, der den Ort deutlicher bezeichnet als sein Name. Schreibe mir auch, wenn Du von Paris zurückkehrst. Der Weg führt Dich nach Stuttgart über hier nämlich durch Mühlacker, wo die Straße von Karlsruhe und Pforzheim vorübergeht. O Uhland! welche Freude, wenn ich Dich wiedersehe! Ich habe zu Kölle nur sechs Stunden, war aber nie dort[1]). Meine Lektüre sind gegenwärtig Sternes Schriften und Cooks Reisen, Schriften, die ich schon öfter las, aus Mangel anderer aber wieder lese[2]).

---

[1]) Kölle (vgl. Brief Nr. 6) lebte in Karlsruhe.

[2]) Lorenz Sterne, der berühmteste humoristische Schriftsteller Englands, 1713—1768, Verfasser von Tristram Shandy und Sentimental Journey (Empfindsame Reise). James Cook, der berühmte Weltumsegler, 1728—1779, schilderte seine Reisen in 8 Bänden (deutsch von G. Forster).

Antworte doch nur bald und mache Sendungen für den Rhein. Bester Uhland! Gott segne Dich!

Ewig Dein

J. Kerner.

Wolltest Du nicht Braun die Sammlung Deiner Gedichte und Bearbeitungen antragen? Ich bin außerordentlich begierig auf Deine altfranzösischen und spanischen Werke! Ach! komm nur bald zurück! Du kannst es ja überall ausarbeiten.

---

64. Karl Heinrich Köstlin an J. K.

Stuttgart, den 12. Dezember 1810.

. . . Ich danke Dir tausendmal für Deinen Brief überhaupt und insbesondere für das Lied des heiligen Stephansturms. Ein solcher Turm ist auch für uns und unsere Welt das Petrefact eines kolossalen Geschöpfs, einer mächtigen Natur und Zeit, eine Versteinerung gleich denen, die in den Tiefen der Erde uns noch die Riesengebilde einer untergegangenen Schöpfung zeigen: um den versteinerten Riesen her die Korallenhäuschen und Korallenbänke des menschlichen Zoophyten-Geschlechts. Und das ist doch das Ende vom Lied: Mensch gleich Zoophyte, du mußt dich gesellig an die Bank anhängen, an die dich dein Schicksal geworfen hat, dir ein enges Korallenhäuschen bauen, dich darin einmauern und den Tau des Himmels und das Wasser der See einschlürfen . . .

Und ich solle Gedichte machen? O Gott! wie sollt' ich so groß Uebel thun und mich solcher Frevel vermessen und unterstehen? Kann ich doch kaum mich selber aus allen Dissonanzen und Verworrenheiten heraus zu einer erträglichen Prosa stimmen! Nein, aber ich erinnere mich eines Fragments, das ich ehemals gelesen, ich weiß wohl noch wo, einer Klage um zerschlagene Pläne, Hoffnungen, die auch einem unvollendet gebliebenen, obgleich in der Anlage großen, Kirchturm beigelegt werden kann. Ich möchte auf der Welt nichts lieber sein als so ein Kirchturm und die Glocken in mir tönen lassen. Jenes Fragment will ich für die Langeweile hieher setzen.

(Es folgen nun die im Almanach erschienenen Gedichte: „Des Münsters Klage", „An ***" und „Damis an Galathee" (hier im Brief steht Salome statt Galathee). Nochmals abgedruckt sind dieselben bei Karl Mayer „L. Uhland ꝛc." I, 202. 207. Im ganzen erschienen im Almanach sieben Gedichte von Köstlin.)

Mit so vielen Schlachtopfern glaube ich nun jenes Gespräch vollkommen gelöst zu haben. Was Du sonst von mir hast, sind unbedeutende Dinge, die Strophe von Weihnachten ist der Anfang von mehreren, die auch das Neujahr und endlich das Fest der Erscheinung betreffen, die ich aber nicht leiden kann, weil sie ganz unpoetisch sind, und nichts weiter, als: die Verkleidung allbekannter philosophischer Gedanken in schlechte Reime. Das Schwabenlied könnte einem den Hals brechen, wegen der Wahrheit. Et sic liberavi animam meam [1]).

Nur Eines noch: daß, bei unserer Freundschaft, Du mir gelobest, daß Niemand meinen Namen erfahren solle! Soll ja etwas von mir den Raum zu füllen helfen, so will ich es bloß mit L. N. unterzeichnet wissen [2]), so wird Niemand auf mich verfallen. Ferner, daß, ehe jener Schritt geschieht, Du mir vorher davon Nachricht gebest, was und wie, damit ich vielleicht noch abzuändern oder zu bessern Zeit habe.

Also ein Taschenbuch? Wird es auch hübsch gedruckt, in ordentlichem Format, auf des Rheines würdigem Papier erscheinen? Hast Du schon hübsche Beiträge, und von rechten Weltleuten?

Das ist ein sonderbarer Zuruf an mich: Dichte! dichte! ꝛc. Mir ist so undichterisch von je und noch zu Mute, als möglich. Was ich habe, wenn es zu brauchen ist, will ich Dir ja gerne geben, aber bloß aus Begierde, Dir Deine Wünsche zu erfüllen.

Sind die Schatten noch nicht an's Tageslicht gestiegen? Dein Brief ist allein angekommen, ohne Hausfreund und ohne den Görres. Laß sie bald nachfolgen!

---

[1]) Gewöhnlich: Dixi et salvavi animam meam. (Sprachs und habe meine Pflicht gethan.)

[2]) Ist geschehen. Köstlins Gedichte wurden später nicht gesammelt. Vgl. Karl Mayer „L. Uhland ꝛc." I, 200.

Schreibe mir überhaupt recht bald wieder. Du hast Dich so oft gegen mir Deines Correspondir-Eifers gerühmt! Du mußt gerne im Wildbad sein. Man ist oft besser ohne Bücher, und hier leid' ich auch Mangel an denen, die ich gerade möchte. Der Wein ist allerwärts schlecht.

Schicke mir auch etwas von Dir oder von Cölle.

Adieu, mein Lieber

stets Dein

C. H. Köstlin.

---

65. Gustav Schwab an J. K.

Tübingen, den 16. Dezember 1810.

Ich lebe gegenwärtig unter lauter Bekannten von Ihnen: ich habe Mademoiselle Ehmann [Rickele] im Heylischen Hause näher kennen lernen, ich habe das Sonntagsblatt mit Ihren Blüten unter die Hände bekommen: ich habe auch Ihr Herrliches, Ihren Stephansturm gelesen. Dies letztere Gedicht hat mich wundersam ergriffen. Es lockt uns so lieblich in die blaue Sternennacht und wiegt uns in süße Empfindungen: bannt dann auf einmal den Sinn vor die geisterhafte Riesengestalt des Turmes hin, und bewegt nun allgewaltig das deutsche Gefühl zu Sehnsucht und Wehmut, und schließt, das Endliche vernichtend, mit Verachtung, weist uns aber ebendadurch stille zu der frommen Himmelsheerde zurück.

„Zu seinen Füßen liefen
Die deutschen Knechte herum!"

Ich mußte aufspringen, wie ich das zum erstenmale las; es war mir wie ein Blitz, der fliegend die teutsche Nacht beleuchtete, um die teutsche Erbärmlichkeit zu zeigen.

Das Sonntagsblatt machte mich sehnsüchtig nach einem ähnlichen Vereine, wie dieser herrliche war; es sieht aber hier gegenwärtig nicht darnach aus. Mit Uhlands Gedichten, die ich dort fand, war ich großenteils bekannt; aber es sind freundliche Bekannte, die wir nie genug wiedersehen können; die Ihrigen waren mir alle neu, und gewährten mir den herrlichen, ersten Genuß; fremd waren sie mir nicht, denn Ihr ganzes liebes

Wesen sprach aus ihnen zu mir. Herrlich sind Köstlins Aufsätze, besonders der über das Glockenläuten. Für das Komische ist durch Mayers Karikaturen und die sprechend ähnlichen Weißeriaden trefflich gesorgt.

Wie ich höre, kommen Ihre Reiseschatten[1]) zu Anfang künftigen Jahres heraus? Wie freut es mich, daß Braun[2]) sich vor der Furcht vor dem Popanz [Cotta] nicht hat abschrecken lassen, das Wunderkind ohne Exorcismus (ich meine ohne Kastration der schmeckenden — Wurmstellen) typographisch zu taufen.

Auf den Almanach freue ich mich auch recht, obwohl ich fühle, wie unwürdig ich bin, unter den herrlichen Namen mitten inne zu stehen. Wie ich höre, wird ja auch Conz ihn mit seinem Balsam beschenken; dann wird wohl der schmeckende Wurm [das Morgenblatt] nicht wagen, ihn zu benagen.

Meine Gedichte, bitt' ich Sie, wenn es einmal ans Werk geht, nur mit Gustav S....b zu unterschreiben[3]), und bei den lyrischen (wenn Sie anders ein Paar davon wert halten zu erscheinen) den Namen Thekla in der Ueberschrift in Geliebte und in Sie zu verwandeln.

Sollte ich indessen noch etwas dichten, das in Ihrem Almanach Platz finden könnte, so schick' ich es Ihnen. Was hier beiliegt, eignet sich nicht dazu, teils wegen der Individualität, teils wegen der didaktischen Hyder, die leider all ihre hundert Köpfe gewaltig darin hervorstreckt, so sehr ich mit ihr gerungen habe. Es ist mir eine wahre Qual, daß mich die ächte lyrisch-romantische Empfindung so mächtig an anderen ergreift, daß ich sie so gut verstehe, und sie so gar nicht aus mir erzeugen kann: in diesen Augenblicken fühle ich dann recht schmerzlich, daß ich keinen Dichterberuf habe und vielleicht ewig fruchtlos mit der Rhetorik in meiner Poesie zu kämpfen haben werde!

[1]) Schwab hatte nach einem Brief vom 17. Okt. 1810 die „Interpunktion und Korrektion der kleinen Schreibfehler" in den Reiseschatten Kerners „Auftrag gemäß besorgt".

[2]) Die „Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs" erschienen 1811 bei Braun in Heidelberg anonym.

[3]) Vgl. dagegen Brief Nr. 72.

Doppelt erfreulich war es mir Mademoiselle Ehmann kennen zu lernen, teils wegen dem innigen Verhältnis, in dem sie mit Ihnen steht, teils wegen ihrem eigenen schönen Gemüt; es ist so süß unter dem weiblichen Geschlechte auf wahre Poesie zu stoßen; es ist gewiß die Poesie in der poetischsten Form.

Leben Sie wohl, lieber Kerner! hier mahn' ich Sie mit einem neuen Stammblättchen; ich hoffe es folgt bald zurück und auch ein paar Zeilen dazu, die mich königlich freuen sollen. Köstlin grüßt Sie, und Mayer wird Ihnen selbst schreiben. Wenn ich bei beiden lieben Geistes- und Herzensfreunden bin, so kann ich mir Ihren herrlichen Freundschaftsbund auf der Universität leichter denken, obwohl die Phantasie die Farben hiezu prächtiger und voller auftragen muß.

Ihr

Gustav Schwab.

II.

Die Wildbader Zeit.

1811.

Im Oktober 1810 siedelte Kerner von Dürrmenz, wo er nur wenige Monate verweilte, nach Wildbad im württembergischen Schwarzwalde über. Dort fand er ein Feld reicher Thätigkeit. Das Bad selbst erregte sein lebhaftestes Interesse. Die Folge war Kerners erste medizinische Schrift „Das Wildbad im Königreich Württemberg", die, 1812 erschienen, bis 1839 vier Auflagen erlebte.

Während des Wildbader Aufenthaltes veröffentlichte der Dichter seine „Reiseschatten" anonym als „Schattenspieler Luchs". Dieses Werk ist zweifellos die bedeutendste poetische Leistung Kerners. Persönliche Erlebnisse und Erfahrungen liegen ihm zu Grunde. Wir ersehen aus dem Briefwechsel, wie darin Personen und Zustände aus den verschiedenen Aufenthaltsorten Kerners, wie Ludwigsburg, Tübingen, Hamburg, Nürnberg u. s. w., dargestellt sind. Auch über die Aufnahme des Buches durch die Kritik berichten die Briefe. Den Hauptgegenstand der Korrespondenz bildet der poetische Almanach für 1812. Am meisten beteiligt ist dabei Uhland. Nicht weniger als 37 von den 51 mitgeteilten Briefen haben die beiden Freunde mit einander darüber gewechselt. Uhland interessirte sich wie Kerner selbst für alles: Titel und Anordnung des Almanachs waren ihm

so wichtig wie jedes einzelne Gedicht, das aufgenommen werden sollte. Kerner hat daher auch mit ihm alles aufs gründlichste besprochen. Sein Urteil war ihm überall maßgebend.

Nächst Uhland ist es jetzt der um sechs Jahre jüngere Gustav Schwab, der Kerner allmälich näher tritt.

Der zweite Almanach Kerners „Der deutsche Dichterwald" spielt auch jetzt schon eine Rolle in den Briefen.

Auch von einem neuen Schattenspiel reden die Briefe dieses Jahres, von dem „ersten Bärenhäuter". Das Stück erschien aber erst im Jahre 1835.

Trotz aller Annehmlichkeiten, die das Wildbad bot, fühlte sich Kerner doch nicht recht heimisch daselbst. Die düstere Waldesnatur wirkte auf sein ohnehin zur Schwermut geneigtes Gemüt niederdrückend. Daher war es ihm ganz willkommen, als ein Jahr darauf in Welzheim sich ihm ein neues Feld der Thätigkeit eröffnete.

66. Fouqué an J. K.

Nennhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg,
den 3. Januar 1811.

Mit dem Eintritte dieses neuen Jahres erhielt ich von Ihrem Freunde Ludwig Uhland[1]) eine mir höchst erfreuliche Aufforderung zum Beitritt an Ihrem Almanach. Schon durch Varnhagen aufs lebhafteste teil an Ihnen nehmend, komme ich mit rechter Lust auf Ihren Ruf und bringe Ihnen, was ich jetzt eben des Liebsten und Besten habe. Wird es Ihnen zu viel, so legen Sie zurück für ein andermal. — So habe ich auch, in der Ueberzeugung, daß wir in der Poesie eines Sinnes und Gefühles sind, beschlossen, in diesem Tage meinem Freunde, dem Grafen Löben, an den eines der beiliegenden Lieder gerichtet ist, zu schreiben, daß er Ihnen einige Beiträge sende. Ich denke, sie sollen der Sammlung zum Schmuck und Ihnen zur Freude gereichen. Wenn Sie ihn weiter noch nicht kennen, oder doch vielleicht nur nach frühesten Jugendwerken, sage ich Ihnen im voraus, daß er ein Freund Friedrich Schlegels und Varnhagens ist.

Recht erquickt hat mich Uhland mit der Nachricht, daß ein Werk von Ihnen unter der Presse sei. Benachrichtigen Sie mich doch von dem Titel, und ob es unter Ihrem Namen erscheint, damit ich mir die Freude daran ja um keinen Augenblick hinausschiebe[2]). Ueberhaupt bitte ich Sie, mich baldigst in einigen Zeilen von dem richtigen Einlaufen meiner Manuskripte zu benachrichtigen, da ich von den größeren derselben keine Abschriften besitze. Zugleich ersuche ich Sie, die Undeutlichkeit, mit welcher

---

[1]) S. den folgenden Brief.

[2]) Die „Reiseschatten“ von J. Kerner erschienen im Jahr 1811 unter dem Pseudonym „von dem Schattenspieler Luchs“.

solche geschrieben sind, entschuldigen zu wollen. Ich habe keine Zeit zum Abschreiben, da mir Uhland sagt, es sei mit der Einsendung nicht zu zögern; und da ich meine Dichtungen in die Hände eines wackeren Kunstgenossen liefere, brauche ich nicht besorgt zu sein, daß entstellende Irrtümer daraus in den Druck übergehen könnten.

Uhland schreibt mir, er kehre bald nach Deutschland zurück. Haben Sie alsdann doch die Güte, ihm zu sagen, daß ich ihm unmittelbar nach Paris geantwortet, damit, im Fall der Brief verloren ginge oder später nachkäme, er mein Schweigen nicht auf Rechnung meiner Saumseligkeit schreibe.

Leben Sie wohl. Ich bin mit herzlicher Achtung und Zuneigung der Ihrige

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

---

67. Ludwig Uhland an J. K.

Paris, den 4. Januar 1811.

Dein Almanach liegt mir gewiß mehr am Herzen, als Du glaubst. Ich habe an Fouqué und Chamisso um Beiträge geschrieben. Letzteren bat ich besonders um Scenen aus seinem Fortunat [Peter Schlemihl], nur bin ich leider! nicht versichert, daß der Brief ihn trifft. Ich schrieb an ihn als Professor in Napoléonville, ob ich gleich nicht weiß, ob er Professor, noch ob er in Napoléonville ist[1]). Von Stoll sind mir einige Gedichte zugesagt, ich kann sie aber nicht erhalten, wie überhaupt nicht viel mit ihm anzufangen ist. Zu meinem geringen Vorrat gehört das beifolgende Sonett, sodann die Romanze: der Sieger, die Du kennst, mit einigen Veränderungen, sodann einige Uebersetzungen aus dem Altfranzösischen u. s. w., was ich Dir sämtlich mitbringen werde. Da es noch lange anstehen dürfte, bis ich meinen ganzen Vorrat altfranzösischer Dichtungen verarbeitet

[1]) Chamisso trat diese Stelle nicht an, doch lebte er einige Zeit in Napoléonville. Im Frühjahr 1811 ging er mit Frau von Staël nach Genf.

habe, so wäre es mir sehr erwünscht, vor der Hand einiges in Deinem Almanach niederlegen zu können. Ein sehr schönes Stück aus einem größeren Heldengedichte gehört zu dem, was ich Dir zugedacht, ich konnte es aber aus Mangel gewisser Hilfsmittel bis jetzt nicht vollständig übersetzen, wovon bald mündlich des mehrern. Was Du mir aus Deinem Vorrate mitgeteilt, hat mich sehr erfreut. Schwabs meisterhaftes Sonett, Mayers Reben und die Maienblume[1]) hab' ich an Fouqué abgeschrieben. Dem letzten fügte ich Deinen Namen bei, da wenigstens der Schluß ohne Zweifel von Dir ist. Von Kölle wäre besonders die bayrische Volkssage vom Teufel, das Titanenlied u. s. w. wünschenswert. Was Du mir von R[osa] und Amalien mitgeteilt, ist allerdings für den Druck geeignet, aber für den Druck an die Lippen, an und in das Herz. Drucken lassen würde ich dergleichen nicht, selbst nicht, wenn der Buchhändler Braun Prosa für seinen Almanach verlangte. Du solltest überhaupt den Verleger im Zaume halten. Was soll es heißen: der Rhein[2]), wenn nichts da ist, was diesen Titel begründet? Laß uns doch nicht lächerlich machen! Der Beisatz: teutsche Dichtungen würde die Uebersetzungen ausschließen. Stelle dem Braun vor, daß er Dir freie Hand lassen müsse, weil Du sonst nicht mit gutem Gewissen wackere Dichter zu Beiträgen einladen könnest. Betrachte überhaupt den Almanach als Dein und nicht als des Buchhändlers Buch und sende ihm nichts zu, als bis Du das ganze Manuskript gesammelt und geordnet hast; dann darf er nichts hinzuthun noch weglassen, oder — lieber! unterbleibe das Ganze! Ich dächte doch, Hebels u. a. Namen könnten ihm ein wenig imponiren. Mit Kupfern wolle das Buch gnädiglich verschont bleiben, es wären denn Zeichnungen von Mayer. Es muß ja doch nicht durchaus ein Cottaischer Almanach sein, ich

[1]) Diese Gedichte erschienen im Almanach für 1812; das letztere ist von Floridan, d. h. Sigmund von Birken. S. Brief Nr. 59.

[2]) Uhland gab hiemit den ersten Anlaß zur Aenderung des beabsichtigten Titels. Als der „poetische Almanach auf das Jahr 1812" erschien dann die Samunlung, wie Uhland später vorschlug. S. Brief Nr. 78.

wünschte vielmehr, es wäre ein Musenalmanach, welcher vielleicht um so eher Abgang fände, als es gegenwärtig meines Wissens keinen in Deutschland gibt [1]). Daß der Almanach so gar frühe erscheinen soll, dürfte auch nicht wohl angehen. Wie können denn die Beiträge von Fouqué, Chamisso noch eingehen! Auch ich kann dasjenige, was ich beitragen möchte, noch nicht jetzt gleich abfertigen. Ich bitte Dich, dies alles zu bedenken und Dich nur zu nichts verbindlich zu machen, bald werden wir uns, hoffe ich, darüber besprechen können. Ich wünschte sehr, daß der Almanach auch in folgenden Jahren zum Vereinigungspunkte dessen dienen könnte, was jeder unserer Freunde jährlich hervorgebracht, weshalb man auf einen würdigen Anfang zu achten hätte.

Weißers verständige Bearbeitung verschiedener Märchen erregte in mir den Wunsch, daß Du solche Märchen phantastisch erzählen möchtest, z. B. das von der schlafenden Prinzessin, das Dir schon ehemals lieb war. Von Deinen Liedern, deren Anfänge Du mir schreibst, kenn' ich einige nicht. Du hast gewiß noch mehreres im Hinterhalt, denn Du mußt als Herausgeber die Hauptrolle spielen. Hast Du nicht die Buckligten von Bagdad [2]), den Jason, der mir sehr gefiel, den Fortunat u. s. w. ausgearbeitet?... Dem Stephansturm [Gedicht von J. Kerner] merkt man, meine ich, die Aufgabe an, auch hat er mit den Schatten von Reutlingen Aehnlichkeit [3]). Stoll gefiel er, besonders auch, weil er behauptete, daß einige Gedanken davon ihm angehörten.

Ich bleibe noch ungefähr bis zum 20—24ten Januar hier und reise dann über Straßburg und Karlsruhe zurück, wo ich dann überlegen werde, wie es zu machen ist, daß wir uns sehen. Solltest Du mir nicht mehr hierher schreiben können, so schreibe mir nach Karlsruhe unter Einschluß an Kölle. Ich werde zu Ende Januars oder Anfang Februars im Lande ankommen, und

[1]) Es erschienen damals neben dem Cottaschen „Taschenbuch für Damen" das Frankfurter „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft", das „Heidelberger Taschenbuch", die „Urania" u. a.

[2]) S. Brief Nr. 23.

[3]) Reiseschatten I, 1.

freue mich unendlich auf Dich und die anderen lieben Freunde. Da wollen wir wieder zusammen dichten und Bären machen und Almanache herausgeben! Ich bin zu ungeduldig, um weiter zu schreiben als herzliches Lebewohl! Bald in Deinen Armen

Dein L. Uhland.

N. S. Um noch einmal auf den Almanach zu kommen, verarge mir nicht, daß ich jetzt so weniges sende! Ich erspare das übrige aufs Wiedersehen, wo Du dann selbst aus meinen Manuskripten aussuchen kannst. Wie freue ich mich auf die Schatten und anderes, was Du mir vorbehalten! Wenn Du an den Braun schreibst, so könntest Du etwa sondiren, ob er meine Gedichte in Verlag nehmen wollte. Sie würden, denke ich, ein mäßiges Bändchen ausmachen. Ohne Honorar würde er sie nicht bekommen, doch weiß ich wohl, daß in jetziger Zeit eben nicht viel zu erwarten ist. Er soll vorschlagen[1]).

Stolls Umstände haben sich verbessert, er hat eine nicht unansehnliche Pension auf drei Jahre erhalten. Er will Dir immer schreiben und kommt nicht dazu.

„Liebestod"[2]).

Wir waren neu geboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

*

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

*

Ja! Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen:
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

*

[1]) Braun verlegte trotz ursprünglicher Geneigtheit Uhlands Gedichte nicht, sondern Cotta, der anfangs den Verlag zurückgewiesen hatte.

[2]) Das Gedicht erhielt später in der Sammlung die Aufschrift: „Erstorbene Liebe".

Drum muß ich, Laura! dich und mich beweinen:
Wir beide sind erloschner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Die Romanze vom Ringe [S. unten] ist erst von gestern und heute, sie erhält vielleicht noch einige Veränderungen. — Hast Du nicht Harppredt[1]) geschrieben. — Zu den württembergischen Dichtern gehören noch Hochstetter, Repetent in Tübingen, und Bokshammer, seit Kurzem Pfarrer; er war vorher Repetent. Ich bin mit Keinem von beiden bekannt, traue aber beiden viel Gutes zu. Würde Köstlin nichts geben? Grüße doch Mayer! Varnhagen ist wahrscheinlich wieder in Prag. Sein Koffer ist dahin abgegangen.

O Ringlein! in Sees Grunde,
Da haschen dich Fischlein frei.
Mein Ringlein! gibst du mir Kunde!
Wie steht es mit Liebchens Treu[2])?

---

68. Amalie an J. Kerner.

Elmshorn, 5. Jenner 1811.

Verzeih'n Sie, mein teurer Freund Justinus, daß ich nicht früher denn jetzt Ihren freundlichen Brief beantwortete; tausend Gründe könnte ich Ihnen sagen, warum ich nicht schrieb ...

Sie wünschen einige Gedichte von mir zu haben; ich sende Ihnen einige hiebei und bitte Sie, daran ganz nach Ihrem Gefallen abzuändern, was Ihnen mißfällt. Betrachten Sie sie wie Verse, die Sie in der frühesten Kindheit dichteten und die Sie nur einmal wieder nachsähen. Sie werden gewiß, wie denn auch ganz natürlich, große Verstöße gegen alle Regeln der Dichtkunst finden, aber diese müssen Sie verzeihen, weil ich nie eine einzigste derselben gekannt habe; wie Sie es finden, flößte die Natur oder der Augenblick es mir ein — verbessern Sie sie gütigst. Ich

---

[1]) S. Brief Nr. 12.

[2]) Der letzte Vers von Uhlands Romanze „Der Ring": derselbe ist in den „Gedichten" etwas verändert.

werde Ihnen nach und nach noch mehrere meiner kleinen Dichtungen senden, so, wie ich sie abschreibe.

Zwischen Rosa [Maria Varnhagen] und mir war in langer Zeit keine äußere Verbindung, aber ich gedachte immer meiner Lieben in der innigsten Sehnsucht. Das Bild Rosas stand in seiner ganzen Magie vor meiner Seele ... Rosa ist der Edelstein meines Lebens, die Rose ohne Dornen, die den Kranz meines Glücks durch Duft, Form und Farbe auf's höchste verschönt und erhebt. — Justinus, mein Freund, Sie sind das Vergißmeinnicht dieses Kranzes ... Rosa schickte mir vor einigen Tagen einen Brief von ihrem Karl, welcher jetzt nach Deutschland zurückgekehrt ist. Der Geist, der aus diesen Briefen weht, ist so kräftig und schön und zeigt nicht mehr jene Unruhe des Gemüts, jenes unstäte Wandeln und Suchen, das sonst aus einigen seiner Briefe hervorleuchtete. Gott lasse dem Vortrefflichen diese Ruhe und Klarheit! ...

Ihrer Friederike meine schwesterlichen Grüße und sagen Sie dem holden Mädchen, daß ich sie innig liebe und kein größeres Verlangen trüge, als sie einmal zu sehen und an mein Herz zu schließen; wie würden wir uns erst lieben, wenn wir zusammenlebten! — Grüßen Sie Ihre Freunde auch von mir ...

Leben Sie wohl, mein teurer Justinus, und möge das neue Jahr so viel Freuden Ihnen bringen, als es Tage zählt.

Ewig Ihre

Amalie.

---

69. Graf von Löben an J. K.

Wittenberg, am 13. Januar 1811.

Mein Herzensfreund Fouqué sagt mir von einem poetischen Garten, welchen Sie eröffnen wollen, und sagt mir zugleich, er habe in meinem Namen ein paar Veilchen, Narzissen oder Jasminzweige zugesagt. Wenn auch nicht persönlich aufgefordert, an dessen Pflege teilzunehmen, macht es mir dennoch gewiß Freude, Sie und Ihren Freund Uhland bei dieser Gelegenheit mit dem Freundeslächeln dichterischer Bundesgenossen zu grüßen; letzterem

wünschte ich mündlich sagen zu können, wie maiengrün und wie erblühend sein junger deutschgebauter Wuchs mir scheint; und Ihnen schriftlich sagen sollen, mit welchem andächtigen Anteil, mit welchem Hinneigen zu Ihnen mich unser Varnhagen erfüllt, heißt einer papierenen Coulisse eine Widerhallssprache der Felsen und Wälder auftragen. Freundlich gegrüßt also, mein lieber Gefährte auf viel verschlungenen Wegen, schönen jungen Irrgewinden, durch die ein himmlischer Goldfaden lenkt, und vor allem im Walde und Gebirge, wo die Geister frisch hausen und es, ach! noch etwas Jugend gibt.

Ich kann Ihnen nur wenig anbieten, viele einzelne Sachen von mir liegen da, aber zu Hause, wo ich eben jetzt nicht bin; Sie werden mir den Gruß für mein Arkadien nicht versagen, einen Schäfer- und Ritterroman, dessen ersten Teil ich in kurzem [Berlin 1811] erscheinen lasse, und Arkadien, denk' ich, soll unsere bessere Bekanntschaft mit warmen, festen Wurzeln gründen.

Gott sei mit und über Ihnen, ich denke Ihrer, wie alles Eisenhaltige Eigentumsrecht an mich und für mich hat.

Otto Heinrich Graf von Löben[1]).

---

70. Karl Mayer an J. K.

Heilbronn, d. 16. Januar 1811.

Ich schreibe Dir, während ich von meinem Heidenheimer Bruder, dem Zeichner, porträtirt werde; wundere Dich also nicht, wenn der Brief etwas steif wird; ich darf mich kaum rühren; Witz darf ich gar keinen auslassen, was mir auf der andern Seite auch wieder kommod ist ... Dein Brief und darin das Soldatenlied [Ich hatt' einen Kameraden] von Uhland haben mich, letzteres besonders auch, äußerst gefreut ... August hat mir geschrieben, daß auch der arme Hölderlin mit der Herausgabe eines Almanachs umgehe. Er hat mir aus den vielen Gedichten, die hineinkommen sollen, folgende rührende Stelle geschrieben:

[1]) Von ihm erschienen im Almanach für 1812 fünf Gedichte.

Wittenberg am 13 Jan. 1811.

Mein Herzensfreund Fouqué sagt mir von einem poetischen Garten, welchen Sie eröffnen wollen und sagt mir zugleich, er habe in meinem Namen ein paar Veilchen, Narcissen oder ~~[illegible]~~ [illegible], Zweige zugesagt. Wenn auch nicht persönlich aufgefordert, an dessen Pflege theil zu nehmen, macht es mir doch gewiß Freude, Sie und Ihren Freund Uhland bei dieser Gelegenheit mit den Freundblümchen dieses Ihres Bundesgenossen zu grüßen, letzteren wünschte ich mündlich sagen zu können wie [illegible] und mich erblühend sein junger deutschgebauter Wuchs mir scheint, und Ihnen schriftlich sagen sollen mit welchem andächtigen Antheil, mit welchem Hinneigen zu Ihnen mich Ihr Varnhagen erfüllt, heißt einer papiernen Brücke einen Wiederhall [illegible] der Alpen und Wälder auftragen. Freundlich gegrüßt also, mein lieber Herr, führt auf viel verschlungenen Wegen, schönen jungen Irrgewinde durch die einheimischen Holzwerke [illegible] und vor allem im Wald und Gebirge, wo die Geister [illegible]

Ich kann Ihnen nur wenig anbieten, viele einzelnen Sachen [illegible]
mir liegen da aber zu Hause, wo ich aber jetzt nicht
bin; ~~[illegible]~~ Sie werden mir Aufschluß für mein Arka-
dien nicht versagen, einen Schäfer und Ritternamen,
dessen ersten Theil ich in kurzem erscheinen lasse. Für
Arkadien, dächt' ich, soll unsere bessern Bekanntschaft
mit warmen festen Wurzeln gründen.

Gott sei mit und über Ihnen, ich danke Ihnen ein
aller[illegible] [illegible] [illegible] und für
mich hat.

Otto Heinrich Graf von
Loeben

Meine zuverlässige Adresse: an
[illegible], oder auch Radmeritz bei
Görlitz in der Oberlausitz.

„Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Jugendstunden sind, wie lang! wie lang! verflossen.
April und Mai und Julius sind ferne,
Ich bin nichts mehr; ich lebe nicht mehr gerne."

Auf Köstlins Gedichte wäre ich sehr begierig, weil ich noch nie dergleichen von ihm gelesen habe.

Außer meinem Brustbild wird diesen Winter gewiß nichts von meiner übrigen Person nach Wildbad kommen, so sehr ich oft wünschte, bei Dir zu sein. Besuche doch einmal von Wildbad aus meinen Onkel Gangloff[1]), den Du von hier aus kennst und welcher nun als Amtschreiber in Merklingen[2]) lebt.

August hat mir auch geschrieben, daß Dich Uhland und Rosa sehr zu kritischer Auswahl bei Deinem Almanache aufgefordert haben. Wenn meine Stimme nach diesen auch noch in Anschlag kommen kann, so will ich Dich gleichfalls sehr dazu ermahnen (auch in Ansehung der aufzunehmenden Zeichnungen); denn da so viel Gutes vorhanden ist, so wäre es gar zu Schade, wenn Du auch Schlechtes darunter zuließest . . .

Carl Mayer.

71. Rosa Maria an J. K.

Altona, den 21. Januar 1811.

Ich hoffe, lieber Kerner, Du hast meinen letzten Brief mit einigen Einlagen, worunter auch ein Briefchen von Mayer, richtig erhalten, obgleich ich noch keine Antwort darauf erhalten habe. Ich will hoffen, daß Dein langes Stillschweigen nur die Folge vermehrter Arbeit ist, und nichts Böses bedeute; schreibe uns aber doch bald, Du weißt ja, wie wir Dich lieben, und daß wir Deiner freundlich und innig gedenken. Ich schicke Dir hier Amaliens Briefe und Aufsätze, und bin überzeugt, daß sie Dich freuen werden, obgleich ich mich ungern davon trenne und sie lieber behalten hätte. — Du wirst es mir nicht übel nehmen,

[1]) Vater des mit 24 Jahren verstorbenen genialen Künstlers Karl Gangloff, auf dessen Tod Uhland und Kerner Gedichte verfaßt haben.

[2]) Dorf bei Weil der Stadt im württembergischen Oberamt Leonberg.

daß ich einen Gast zum Almanach mitbringe; ich habe nämlich Chamisso eingeladen, auch einige Beiträge dazu zu geben, welches er auch wohl thun wird, und die Du dann von Heidelberg aus erhalten wirst. — Da ich heute auch an Karl [Varnhagen] schreibe, durch den Du diese Blätter erhältst, wird mir die Zeit außerordentlich kurz, verzeihe mir daher diese wenigen Worte und rechne darauf, daß ich es das nächstemal wieder gut mache...

Rosa Maria.

Den 2. Dezember v. J. ist der Maler Otto Runge[1]) gestorben, er war sehr lange an der Auszehrung krank. Den Tag nach seinem Tod kam seine Frau nieder.

---

72. Gustav Schwab an J. K.

Tübingen, den 29. Januar 1811.

Hier folgt die späte Antwort auf Ihren l. Brief, der mir recht viel Freude gemacht hat; aber ich wollte warten, bis ich Ihnen zugleich das Sonntagsblatt schicken konnte, das D. Schnurrer bisher in Händen hatte, dem es endlich Köstlin abgenommen und heute mir zugestellt hat. Nehmen Sie doch ja recht viel daraus in den Almanach auf, es sind alles so gar herrliche Sachen. Besonders Uhlands Aufsatz über das Romantische im achten Blatt; ich glaube, es wäre eine rechte Zierde, wenn Sie ihn an die Spitze des romantischen Almanachs stellten, er würde die Vorrede herrlich vertreten. Meinen Sie nicht auch? Die Nachricht von de la Motte-Fouqués Beiträgen, die Sie Mayern gaben, hat mich höchlich erfreut; daß ihm mein Sonetts-Sonett durch Uhland zu Gesicht kommen soll, dadurch geschieht dem armen Ding wahrhaftig zu viel Ehre. Von den Kölleschen Liedern haben mir die Titanen am besten gefallen. Das Gedicht von Rosa Maria ist herzig. O, ich freue mich so auf den Almanach! Schreiben Sie meinen Namen (mit Gustav Schwab) nur aus[2]), da es Mayer auch thut. Das Kapellenlied bitte

[1]) S. Brief Nr. 22.

[2]) S. Brief Nr. 65.

ich Sie, wegzulassen, es ist gar zu individuell und hat höchstens an Ort und Stelle Interesse. Der Tod der Liebe wird wohl auch zu gedehnt für den Almanach sein; am ehesten mögen sich noch die drei Sonette und die beiden Gedichte: Morgengefühl und Liebesgefühl im Winter zur Aufnahme eignen, die doch etwas lyrischer sind. Doch dies alles überlasse ich gänzlich Ihrem Urteil, sowie auch, ob Sie Beiliegendes der Aufnahme wert halten, das ich nun einmal in einem andern Metrum versucht habe[1]). Meine alten Gedichte umzuwandeln ist mir unmöglich; zudem sind sie zu eingefleischt didaktisch. Alle lyrische Metra werden mir sehr schwer und die darin gedichteten Lieder bis jetzt mehr oder weniger manierirt. Doch will ich nicht müde werden; vielleicht bessere ich mich durch Uebung ...

Bei Hehls[2]) lese ich gegenwärtig Shakespeares Romeo und Julia, nach der Schlegelschen Uebersetzung, vor. Friederike hat noch gar nichts von ihm gelesen, und ich zweifle nicht, daß er großen Eindruck auf sie machen wird; für allzu große Erschütterung sind, glaube ich, die eingestreuten komischen Scenen recht gut. — Der dritte Band von A. W. Schlegels Dramaturgie ist nun heraus, und ich habe ihn schon. Von Shakespeare spricht er mit Enthusiasmus und einer schönen Ausführlichkeit, indem er jedes einzelne Stück desselben meisterhaft zeichnet, das englische Theater nimmt überhaupt mehr denn dreihundert Seiten ein. Das spanische nicht über zwanzig, das er jedoch sehr hoch, und besonders den Calderon Shakespearen an die Seite stellt. Gar flüchtig, als erst im Werden begriffen, und mehr in thea-

---

1) Von den oben erwähnten Gedichten Schwabs erschien nur „Liebesgefühl im Winter“ im Almanach; außerdem fünf Sonette (s. Brief Nr. 79). Im ganzen steuerte er neun Gedichte bei. — Das Kapellenlied ist mit dem Gedicht „An die Wände einer Bergkapelle angeschrieben“ identisch (s. Brief Nr. 80); „Tod der Liebe“ und „Morgengefühl“ finden sich in der Gesamt-Ausgabe von Schwabs Gedichten (Reclam) nicht.

2) Bei Dr. Hehl brachte damals Kerners Braut Friederike Ehmann, die in Tübingen bei einer Tante lebte, manchen Abend zu. Vgl. Marie Niethammer, „J. Kerners Jugendliebe“ ꝛc. S. 53 f.

tralischer als dramatischer Hinsicht behandelt er das teutsche Theater; er scheint mir Goethen lange nicht genug zu würdigen; was er von ihm sagt, ist löblich und wahr, aber er sagt viel zu wenig. Sein Urteil über Schiller ist sehr gesund; nur setzt er das arme Mädchen von Orleans zu sehr herunter, wo doch gewiß der Dichter auf dem wahren Wege war, und erklärt dagegen gerade den Wilhelm Tell für sein Vortrefflichstes. Tieck und die anderen nennt er gar nicht, sondern deutet nur auf sie mit den Worten: „Wahrhaft ausgezeichnete Talente haben sich in das romantische Schauspiel geworfen, aber es meistens in einer Breite genommen, die nur dem Roman erlaubt ist, oder von den spanischen Dramen nur die musikalisch phantasirende und malerisch gaukelnde Seite ergriffen, ohne die feste Haltung u. s. w." Goethen erklärt er für ein dramatisches, aber weniger für ein theatralisches Genie; „es löse sich alles bei ihm leise im Innern der Gemüter mehr als in rascher äußerer Bewegung auf."

Aber ich habe genug gesudelt. Schreiben Sie mir doch bald, lieber Kerner, wenn Sie Zeit haben. Ich freue mich recht, Uhland, der ja bald hieher kommen wird, kennen zu lernen. —

Ihr

Schwab.

---

73. Varnhagen an J. K.

Lich bei Frankfurt a. M., den 11. Febr. 1811.

Die reichen Beilagen, die meinen Brief begleiten und veranlassen, mein geliebter Justinus, werden Dich um so weniger zürnen lassen, wenn ich Dir jetzt nur wenige Zeilen sende...

Nach einem Aufenthalt von drei Monaten in Paris, von vier Monaten zu Steinfurt in Westfalen, auf dem väterlichen Schlosse meines Obersten, bin ich nun seit acht Tagen in Lich bei der Fürstin von Solms, der Schwester meines Obersten, und werde mit diesem in vier Tagen nun endlich nach Wien und von dort nach Prag zurückreisen... Daß ich Uhland, den herrlichen Uhland, in Paris getroffen, weißt Du, leider habe ich nicht so viel mit ihm gelebt, als ich wünschen mußte, er war schroff, und

ich mußte ihn Sie nennen, denn als ich bei den Gemälden zuerst an ihn trat, erkannte er mich selbst nach einigen Worten noch nicht[1]). Sag ihm, daß seine Gedichte mich immer neu erfreuen, und Fouqué und ich schon manchen durch sie im Innersten erfrischt und mit ahnungsvollen Erwartungen erfüllt haben ...

Wie sehr dringen mir Amalies [Weiße] Worte ins Herz! Das herrliche, leidenschwere, sehnende Gemüt! Laß mich Dir eines sagen, geliebter Freund! Setze nicht ihren vollen Namen[2]) unter ihre Beiträge in Dein Taschenbuch, obgleich sie es zu wollen scheint; schone sie, denn kein Mädchen, das abhängig leben muß, wird darüber ohne Reue bleiben; die Welt ist dumm, und das Dumme regiert in Gestalt des Reichtums und des Ansehens. Das liebe Kind möge doch keine bittere Regung empfinden wegen dieser Schmerzens- und Sehnsuchtsblüten! ... Voß hat Galiamben[3]) gesagt, so heißt meine Versart! Leb wohl, leb wohl!

Ewig Dein treuer

K. A. Varnhagen.

Baggesen las in Paris der Frau von Pilat, die er allein traf, einen ganzen Abend in seinen Gedichten vor; endlich sagte er: Aber, ich ennuyire Sie wohl? — O, das thut nichts! antwortete sie mit lieblicher Stimme.

---

74. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 20. Februar 1811.

Nach mehreren Tagen eines öden Treibens hab' ich endlich Ruhe gewonnen und benütze sie vor allem, an Dich zu schreiben, bester Kerner. In Regen und Wind war ich bei Dir angekommen, in Schnee und Sturm verließ ich Dich. Auf der Höhe sank ich bisweilen bis ans Knie ein, aber nicht in die Kräuter und Blumen, wie jene Hirten und ihr Vieh. Kaum war ich aus den Schrecken des Schwarzwalds heraus, so hatte ich mit Wassersnot zu

---

[1]) Vgl. dagegen Uhlands Darstellung in Brief Nr. 54.

[2]) Das geschah. Ihre Beiträge im poetischen Almanach für 1812 und im Deutschen Dichterwald (1813) sind nur mit „Amalie“ unterzeichnet.

[3]) S. Brief Nr. 60.

kämpfen. Die Nagold hatte die Straße überschwemmt und man mußte am Berge hinklettern. Welcher Wonnestrahl durchzuckte mich, als ich bei meiner Ankunft in Calw vernahm, daß diesen Abend Schauspiel sei. Ich sah „Die Organe des Gehirns“ von Kotzebue. Das Publikum war sehr zufrieden, und ich hörte die Bemerkung machen, daß sogar die schlechteren Schauspieler von bedeutendem Nutzen seien, indem durch dieselben die Talente der besseren um so mehr herausgehoben würden.

An der Abendtafel saß ein Mann, den ich gleich an dem freien Halt seiner Tabakspfeife für einen Mann von freierem Geiste erkannt hatte. Er sprach von literarischen Gegenständen, sogar von Schlegels spanischem Theater, von welchem er bemerkte, daß es in Franzband gebunden sei. Wie viel er übrigens aus den von ihm gebundenen oder auch nur broschirten Büchern profitirt, entwickelte er bald in einer Rede über den Selbstmord. Das Erschießen hielt er für sehr unsicher. Ehedessen sei er sehr für das Ertränken gewesen, wovon ihn jedoch die moralische Rücksicht abgebracht, daß man dadurch andere in Gefahr setze, welche, um zu retten, sich in den Strom wagen. In neuerer Zeit ziehe er das Herabspringen von einem hohen Turme vor, wohlverstanden, daß man vorher genau nachsehe, ob niemand unten vorübergehe. Das Allersicherste sei jedoch, sich einen dreifachen Tod anzuthun, nämlich zuerst Gift zu nehmen (hiebei nahm er einen Schluck Wein), sodann sich zu erschießen und zwar hart am Ufer eines Stromes, so daß man in denselben fallen und nötigenfalls noch ertrinken müsse. Dieses ist alles wörtlich wahr. — Den folgenden Vormittag brachte ich noch in Calw zu und las Axel und Walburg [1]), die vier ersten Akte. Diese Tragödie ist sehr schön und spricht besonders die Phantasie an, doch ohne durch Charaktere noch durch Leidenschaft sich sehr auszuzeichnen. Nachmittags fuhr ich mit dem Calwer Boten auf seinem Wagen nach Herrenberg [2]). Der Wind blies gewaltig herein und besonders

[1]) Tragödie des Dänen Oehlenschläger. S. Brief Nr. 59.

[2]) Calw, Oberamtsstadt im württembergischen Schwarzwald, an der Nagold gelegen. Herrenberg, Oberamtsstadt, 18 km von Tübingen entfernt, etwa in der Mitte zwischen Calw und Tübingen.

auf der Höhe des Lerchenbergs war nicht viel von Lerchengesang zu hören. Wir kamen gegen 7 Uhr in Herrenberg an, und nun hätte ich noch einmal über Nacht bleiben sollen, als ich von einer Retourchaise hörte, in die ich mich sogleich setzte und erst unterwegs vernahm, daß Freund Roser[1]) in derselben nach Herrenberg gefahren war. Nachts nach 11 Uhr kam ich hier an und störte meine Leute aus dem Schlafe auf.

Dein Rickele, von der Du hiebei einen Brief erhältst, hab' ich besucht. Man sieht ihr freilich an, daß sie sehr krank war, aber ebenso sichtlich befindet sie sich in der Besserung, und das neue Leben leuchtet besonders schon in den Augen. Sie war recht lieb und freundlich.

Von Conz erhältst Du hier einen Beitrag für den Almanach... Eine größere Ballade wird nachfolgen und Conz selbst dazu schreiben. Ob er etwas von eigenen Gedichten beifügen werde, sagte er nicht. Diese altenglischen Poesien sind zwar sehr schön, auch die Sammlung in Teutschland selten, doch wäre es mir nicht ganz lieb, wenn die Uebersetzungen im Almanach die Oberhand gewönnen . . .[2])

Kölle schreibt: „Schreiben Sie mir bald, besonders wie Sie den Almanach-Embryo gefunden haben. Helmina Hastfer[3]) (oder Chézy) hat auch Beiträge gegeben, die Braun Hebeln zur Einsicht gesendet hat." Wie kann sich Braun so etwas herausnehmen? Ist Hebel Redakteur des Almanachs oder Du? Klopfe doch den Braun auf die Finger, wenn es wirklich so ist. Kölle schreibt weiter, ob Du noch prosaische Aufsätze brauchen könnest? Daß er die Uebersetzung des Alkade von Moloribo anfangen und daß er ‚Dir nächstens schreiben

[1]) S. Brief Nr. 43.

[2]) Von Conz erschienen im Almanach die „Raben. Zwei altenglische Lieder", unterzeichnet: Kurd. (Vgl. Karl Mayers „L. Uhland" I, 179). Außerdem noch zwei Gedichte unter diesem Namen. Unter seinem eigenen Namen veröffentlichte er nur ein Gedicht.

[3]) Ein Herr von Hastfer war der erste Gemahl von Helmina, von dem sie sich 1801 scheiden ließ. 1805 heiratete sie den Orientalisten Chézy.

werde ... An Harpprecht[1]) will ich jetzt gleich schreiben. A. [August] Mayer hab' ich gesprochen, Schwab noch nicht.

Zwei Töchter von Haug logirten lange bei Doktors[2]), ich traf sie aber nur noch einige Tage. Die ältere besonders gehört, ohne epigrammatisch zu sein, zu Haugs besseren Produkten.

Schreibe mir bald und sende mir den Hamlet. Hab' ich nicht meine Brille bei Dir gelassen? Mache doch ja noch ein Schatten- oder anderes Spiel für den Almanach! Vollende den Bergjüngling[3])! Nimm meinen herzlichen Dank für alle Liebe, die Du mir erwiesen, grüße auch die Amt- und Spieß-Leute! Lebewohl!

Dein

L. Uhland.

74a. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad [1811].

Du wirst wohl sein! ... Hier der Anfang eines neuen Schattenspiels[4]). Schreibe mir alsbald, was Du davon hältst. Die Lust zur Fortsetzung aber ist bereits wieder ganz verschwunden. Korrigire indes die Interpunktionen, Schreibfehler u. s. w., sende es mir dann wieder, kannst es auch den Mayer und Schwab lesen lassen, die ich herzlich grüße nebst Assur ... Deine Brille, der Handschuh, Wasch ꝛc. folgen hier. Den Handschuh fand ein nettes Mädchen, das wahrscheinlich Dein Weib werden wird ...

Gott segne Dich!

D.

K.

---

1) S. Brief Nr. 12.

2) Vermutlich bei Uhlands Onkel, Oberamtsarzt U., oder Dr. Hehl.

3) Unter dieser Aufschrift findet sich kein Gedicht in Kerners Sammlungen. Sollte es „Der Pilger" sein?

4) Zweifellos „Der Bärenhäuter im Salzbade". Vgl. Brief Nr. 75.

75. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 23. Februar 1811.

Bei Haselmeier fand ich ein merkwürdiges Buch, betitelt: Stockhausen, Wunderliche Todesvorboten[1]), was eine Menge Erzählungen von Todesverheißungen enthält, wovon ich die besten für Dich abschreibe, wiewohl auch in den andern einzelne Züge gut sind. Ich schicke Dir solche sogleich, damit Du Romanzen und Schattenspiele daraus machst. Die Scenen vom Bernhäuter[2]) erfreuten mich ungemein, ich beschwöre Dich, dieses Spiel zu vollenden, es muß noch in den Almanach. Besonders gefiel mir die nächtliche Waldscene und hauptsächlich der Geist des Jägers. Im Lied der Nachtfräulein könnte man sagen, daß die Sterne eigentlich nicht das Gewand der Nacht weben, sondern das Gewebe selbst sind. Buchschilds Antrittsrede vortrefflich. Die Kellnerscenen vielleicht etwas zu weitläufig und die mit den Porträts zu kurz, wenigstens möchte sie Dir noch zu manchen Einfällen Veranlassung geben können. Der literarisch-polemischen Stellen wünschte ich in Folge nicht zu viele, desto mehr wünsche ich, daß Du in diesem oder anderen Spielen die romantischen Waldgebirgsscenen fortsetzest. Mit Freuden hab' ich darin die Einflüsse der Wildbadgegend auf Dich bemerkt. Die Lieder vom Harfenjüngling und vom Riesenkönig ließen sich auch vielleicht darein verweben. Die Verse sind hin und wieder etwas rauh, doch das wird sich schon machen lassen. Ein Fehler, der auf den Reim oder die Assonanz Einfluß hat, ist Heracleus statt Heracles. Die plötzliche Erscheinung der Hölle hinter dem Gitter ist herrlich. Vollende es doch ja! Wie freue ich mich erst auf die drei Töchter, die des Bernhäuters harren!

Ich werde diese Scenen zurücksenden, sobald ich sie Mayer und Schwab gezeigt habe.

---

[1]) Gemeint ist J. F. Stockhausen, „Mira presagia mortis, das ist: Wunderliche Todesvorboten". (Helmstedt 1694.)

[2]) „Der Bärenhäuter im Salzbade" erschien erst in Lenaus Frühlingsalmanach auf das Jahr 1835. Man sieht aber aus dem folgenden, daß Kerner schon im Jahr 1811 ein gutes Stück davon fertig hatte.

An Harpprecht[1]) hab' ich schon vor einigen Tagen geschrieben. — Den Hamlet schicke mir nicht, da ihn Schwab hat der mir wohlgefällt. — Ich lebe hier sehr einsam. — An Mayer habe ich heute geschrieben[2]). — Ist nichts Neues für den Almanach eingegangen? — Hast Du nicht durch Rosa den Varnhagen von dem Almanach benachrichtigt? Lebe wohl und schreibe recht bald wieder! In Eile

Dein

L. U.

In dem Todesbuche steht auch die Geschichte von dem Bischof, dem ein Geist auf dem Teufelsturm in der Donau den Tod prophezeite. Steht Deine Romanze[3]) darüber in den Schatten? und wie steht es mit den Schatten?

[Aus Stockhausens „Todesbuch" S. 53.]

Der Junker Rechberger ritte einmal in einer Nacht aus, etlichen guten Leuten ungebeten auf den Dienst zu warten, und verbarg sich bis nach Mitternacht in einer wüsten Kirchen. Als er sich nun vor Tage aufmachet, nach dem Ort da die ausgespähete Leute vorüberziehen sollten, und unterwegen gewahr wird, daß er seine Streithandschuh in der Kirchen auf einer alten Todtenbahre vergessen, schickt er eilends den Knecht zurück, dieselben zu holen. Der kommt bald wieder und spricht: es möge ein ander die Handschu holen, denn es sitze ein feuriges Gespenst auf der Todtenbahre, und habe beide Handschu angethan, und streiche einen über den andern aufs glatteste an. Darauf der Junker erzürnet, zum Knecht spricht: was er für eine Memme sei, ob er sich unterstehen wolle einen Kerl anzugreifen, und doch so verzagt für einem Gespenst sei? Reitet also selbst zurück, lässet den Knecht das Pferd halten, gehet hinein und reißet sich mit dem Teufel über die Handschu, und erobert endlich dieselbige, reitet danach wieder auf sein Posto. Unterdeß bricht der Tag an, und sahen die beiden einen schwarzen Hausen Reuter gegen ihnen her traben, wiechen derohalben auf eine Seite aus. Hinter diesem Zeug kömmt einer hernachgetrabet, und führet ein lediges Pferd an der Hand, mit Sattel und allem wohl staffiret, den

---

[1]) S. Brief Nr. 12.

[2]) Der Brief ist abgedruckt in K. Mayers „Ludwig Uhland" I, 170 ff.

[3]) S. den folgenden Brief.

fragt der Rechberger: wer die Vorreitende gewesen? Er fragt weiter, wem denn das ledige Pferd zustehe? Darauf antwortet jener: es gehört einem meines Herrn getreuen Diener, der heißt der Rechberger, der soll heut über ein Jahr erstochen werden, und dann darauf in sein Losement reiten. Damit ritte der Reuter fort. Rechenberger erschrak, wollte sich folgends bessern, gab seinem Knecht Pferd und Harnisch und gieng in ein Kloster, darin sie ihn vor einen Laienbruder annahmen, und über des Abts Pferde die Obsicht anbefahlen. Als er aber ein Jahr im Kloster gewesen, wird er eben auf diesen Jahrtag, an welchem er eine Gesellschaft gesehen vorüberreiten, mit einem Stallbuben uneins, und von demselben mit einer Heugabel erstochen [1]).

*

Von den Bergmännlein heißt es, daß sie meistentheils in kleiner Statur recht bergmännisch in einem Grubenhemde und Arschleder sich sehen lassen, auch den Leuten oft große Wohlthat erzeigen oder den Tod verkündigen. Sie können groß und klein, schön oder ungestalt, in Herrlichkeit oder Armut den Menschen erscheinen. Es mangelt ihnen keine Kunst, so weit das Licht der Natur vermag, sie haben Kunst und Gelds genug, und alle Schätz, Silber und Gold, und alle Metalle in der Erden zu verhüten und zu verwalten. Etliche meinen, wenn sie ein Mensch sehe oder beschreie, so verschwinden sie und kommen nimmer wieder. Sie sind die böseſten Geister, unter denen, die nicht Teufel sind, sonderlich wenn sie jemand übelwollen. Sie sterben, aber nach langem Leben.

*

Die Frau eines Edelmanns starb; sie bat in den letzten Augenblicken ihren Mann, ihren fräulichen Schmuck [2]) ihren beiden jungen Töchterlein unverkürzt aufzubewahren. Der Edelmann versprach es, fand aber bald wieder eine Braut, der er von dem Schmucke seines Töchterleins eine Kette und ein Paar Armbänder verehrte. In der Brautnacht und den folgenden Nächten erschien ihnen der Geist der ersten Frau und ruhte nicht, bis der Schmuck wieder herausgegeben war. In der ersten Nacht winkte sie nur, in der zweiten drohte sie, daß, wenn die Zurückgabe nicht erfolgte, die neue Frau sterben würde,

---

[1]) Quelle von Uhlands Gedicht „Junker Rechberger". S. Uhlands „Schriften" IV, 370.

[2]) S. den folgenden Brief. Eine etwas ähnliche Sage behandelt Kerner in einem Gedicht „Die Mühle steht stille" (Dichtungen, 3. Aufl. I, 34).

so wie sie das eine Wachslicht auslöschte; in der folgenden Nacht drohte sie beider Eheleute Tod und löschte beide Wachslichte aus. Als der Schmuck zurückgegeben war, erschien die Frau wieder in der Nacht, und da die Wachslichter nicht brannten, so zündete sie solche an, weckte die Eheleute auf und sprach: wie diese beiden Lichter brennen, so werdet ihr von nun an mit einander glücklich sein.

*

Es ist in den äußersten Grenzen Finlands ein Schloß, das neue Schloß genannt, so künstlich gebaut, vor welchem ein schneller und grundloser Fluß herschießet, bey selbigem erscheinen bisweilen Gespenster; und wenn der Schloßhauptmann, oder ein Soldat davon bald sterben soll, pflegt mitten im Wasser, auch wohl unter dem Wasser ein lustig musicirender Spielmann bei Nacht sich hören zu lassen.

(Ich schlug diese Erzählung im Claus nach, woraus sie genommen ist, und dieser meldet, daß der Citharoedus besonders dann spiele, wenn ein Hauptmann des Schlosses schnell sterben, oder ein nachlässiger, schlaftrunkener Wächter des Schlosses von den hohen Mauern herabstürzen werde. Das Schloß ist sehr fest auf einem Felsen, hat nur Einen Eingang, über eine Zugbrücke über den reißenden Strom, welche alle Nacht mit großer Mühe an eisernen Ketten von den Wächtern, welche der König von Schweden hier hält, aufgezogen wird. Der Strom ist ganz schwarz und hat schwarze Fische.)

*

Muß das nicht ein Tänzer gewesen sein, der dort auf König Heinrichs III. in Schottland letzter Hochzeit auf dem Tanzplatz sich mit eingefunden, indem er in Gestalt eines Todtengerippes hinter den Reihen hergegangen, also daß Jedermann des Tanzens und aller Hochzeitsfreude darüber vergessen, und wie auch darauf erfolget, des Herrn Bräutigams Tod daraus ominirt hat. Anno 1250 [1]).

*

Ein spanischer Ritter, reich und von großem Ansehen, verliebte sich in eine Nonne. Dieselbe willigte darein, was er bei ihr suchte: damit sie ihm aber möchte einen freien Eintritt machen, gab sie ihm den Rath, er sollte ihm lassen gleiche Nachschlüssel zu den Kirchthoren machen, daselbst würde er Mittel finden, durch einen andern Ort hinein zu kommen: damit er an die bestimmte Stätte gelangen möge. Der Ritter ließ ihm zwei Schlüssel verfertigen, den einen, daß er damit

[1]) Diese Sage erinnert an Kerners Gedicht „Die traurige Hochzeit“ (Dichtungen, 3. Aufl., S. 253).

das große Kirchthor könnte aufthun, den andern zur Eröffnung der kleinen Thür an derselben Kirche. Und weil das Nonnenkloster ein wenig weit von seinem Dorfe abgelegen war, machte er sich auf zu Mitternacht, da es sehr finster war, ganz alleine, ließ sein Pferd an einem sichern Ort, und gieng auf das Kloster zu. Als er das erste Thor eröffnet, sahe er die Kirche offen stehen, und einen großen Schein von Lichtern und Kerzen, und viel Volks, welche sungen und einem Verstorbenen den letzten Ehrendienst leisteten. Dieses machte ihn bestürzet, dennoch gieng er hinzu, zu schauen, was es wäre: Und als er sich auf allen Seiten umsahe, ward er gewahr, daß die Kirche voller Mönche und Priester war, die also bey diesem Leichenbegängniß sungen. Die hatten in der Mitten eine Bahre, in Gestalt eines hohen Sarges, mit schwarz zugedecket, und um und um viel brennende Kerzen in ihren Händen. Seine Bestürzung verdoppelte sich, weil er unter allen diesen Sängern nicht einen konnte merken, der ihm bekannt wäre. Dieserwegen, als er sie wohl betrachtet, nahte er sich zu einem Priester und fragte: Wem man die Seelenmessen hielte? Der Priester antwortete: Sie würde einem Ritter gehalten, und nennete den Namen und Zunamen desselbigen, der da fragte, und sagte darzu: dieser Ritter wäre gestorben, und man hielte sein Leichenbegängniß. Der Ritter fieng an zu lächeln und sagte: Der Ritter, den Ihr mir nennet, ist am Leben; dieserwegen so irret Ihr Euch. Aber der Priester antwortete ferner: Ja wol, er ist gewiß tod, und ist hier, daß er soll begraben werden. Als er dieß gesaget, wendete er sich wieder zum Singen. Der Ritter verwunderte sich heftig über diesem Handel, wendete sich zu einem andern und fragte eben dieses. Der ander gab ihm eben die Antwort, und bejahte das wahrhaftig. was der erste gesaget hatte. Darüber erstarrete der Ritter ganz, sahe sich weiter nicht um, sondern ging aus der Kirchen, stieg zu Pferde und ritt nach Hause. Da begleiteten ihn zwey schwarze Hunde, die niemals von seiner Seite wiechen. Und ob er ihnen gleich mit dem Degen dräuete, wollten sie doch nicht von ihm lassen. Als er vor seinem Thor abstiege und hineingieng, sahen seine Knechte, daß er sich ganz verändert hatte, und hielten inständig an, er wollte ihnen doch sagen, was ihm wiederfahren wäre. Welches er ihnen mit allen Umständen erzählte. Sie führten ihn in sein Gemach: Als er nun daselbst aufgehöret zu erzählen, was ihm begegnet wäre: kamen die zwei Hunde hinein, fielen ihn grimmig an, erwürgeten und zerrissen ihn, daß ihm Niemand von den Seinigen konnte Hülfe leisten.

76. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 24. Februar [1811].

Teuerster Erbprinz!

Hier folgen reiche Sendungen. Ich wünsche, daß Du meinen Brief ꝛc. ꝛc. erhalten habest. Schreibe mir über Amaliens Sachen umständlich[1]). Ich denke von den Gedichten „Sprache", dessen letzter Vers sehr schön ist und einladend, und „Der Sänger", ob es gleich an Novalis mahnen möchte, für den Almanach zu nehmen. Die prosaischen Aufsätze sind zwar sehr schön, aber eben nicht für den Druck, höchstens „Liebesanklang und Frühlingsabend". Schreibe darüber! Alles bitt' ich mir aber in Bälde wieder zurück, nachdem Rickele (besonders die Briefe) gelesen, auch Mayer und Schwab die Gedichte . . .

An dem Schattenspiel[2]) habe ich nichts mehr gemacht: denn es ist mir wieder alle Lust vergangen, überhaupt ist es mir wieder so gar angst. Von Braun ist die Sendung an Hebel allerdings sehr nasenweiß. Es ist halt ein Buchhändler, und Stoll hat ganz recht, wenn er sagt, daß jeder Buchhändler feindlich behandelt werden müsse. — Es ist ein Elend!!!

Das Gedicht „Sprache" von Amalie ist, wenn man es wiederholt liest, sehr schön!!! — Soll ich, wie Varnhagen meint, bloß Amalie unter ihre Beiträge setzen?

Varnhagen hat nichts gesandt, wahrscheinlich weil wir ihn nicht selbst eingeladen. — Sende doch auch Du Deine Beiträge einmal, daß ich das Ganze ordne. Von Büchern wünscht' ich von Dir dasjenige, welches wir einst bei Haselmeyer kauften und das wir die Götterlehre oder Hexen- und Geisterlehre nannten, auch andere neue Bücher, die Du entbehren kannst, besonders Jean Pauls Aesthetik. — Uebersetzungen in Prosa wollen wir nicht nehmen, außer es wären aus alten Büchern. Freilich sollte man die Poesie in Prosa nicht ganz ausschließen wegen den künftigen Jahrgängen (Du darfst gar nicht lachen!), wo wir was Gutes in Prosa haben könnten. Wie ist es zu machen?

---

[1]) S. Uhlands Brief Nr. 78.

[2]) D. i. „Der Bärenhäuter im Salzbade", der erst 1835 erschien.

Wir werden übrigens bald nur zu viel Gedichte haben. — Treibe doch an Rickele, daß sie auch ein paar Gedichte liefert; schlage das Huhn auf den Schwanz, bis es legt. — Wir hätten sehr wohl gethan, wenn wir den Braun in Tübingen mehr in unsere Gesellschaft gezogen und ästhetisch zugestutzt hätten, wie den Schubert.

Wenn Braun Bocksprünge macht, so biete ich das Taschenbuch dem alten Cottaischen Strumpfstricker zum Verlage an. Schreibe bald.

Dein

K.

An den Herrn Bibliothekarius Bleyweis in Nußbaum.

Maßbach, den 1. Februar 1812.

Ich übersende Ihnen hier Ihre sechs Autorexemplare von dem von Ihnen geschriebenen, von mir zum Druck beförderten Taschenbuche. Der von Ihnen auf dieses Werkchen gesetzte Titel: „Satyren" hat mir nicht angeschlagen und wäre wegen seiner Gewöhnlichkeit gegen meinen Profit. Daher ließ ich folgenden, von mir gemachten Titel vordrucken: „Farrenschwanz, geschwungen von dem Bibliothekarius Bleyweis auf das Jahr 1812". Noch eins! Sie werden sich vielleicht wundern, daß die Satyren, statt wie Sie mir dieselben übersandten, in Jamben, in Hexametern abgedruckt sind? Mir deuchte es so wegen des Formats bequemer, daher ließ ich sie durch den Setzer, einen sonst recht braven Gelegenheitsdichter, in Hexameter setzen. Es werden dadurch drei Bögen erspart und ich bezahle Ihnen, ob das Taschenbuch gleich jetzt nur zwölf Bögen beträgt, dennoch vierzehn Bögen zur weiteren Aufmunterung. Ihr wohlaffektionirter Verleger

Preller [1]).

Adje! Dein Kerner.

---

[1]) Vgl. dazu Kerners Gedicht „Gespräch im Buchladen" (Winterblüten, 1859, S. 15 ff.). Kerner erinnerte sich bei diesem Schreiben wohl an die Veränderungen, die der Verleger von Stolls Neoterpe aus eigenen Stücken vorgenommen hatte. S. Brief Nr. 33.

76a. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 1. März 1811.

...Für die Mitteilung der Sagen danke ich Dir vielmals. Beifolgende Balladen sind daraus entstanden. Korrigir sie mir und sende sie mir wieder zurück, denn ich habe keine Abschrift von ihnen genommen. Die Sage vom Rechberger ist ja, mein' ich, ganz die von Richard [1]? Man könnte sie neben einander stellen, erstere als eine ähnliche deutsche Sage. Ich weiß nimmer, ob Richards Gespenst auch die Handschuhe anzog und über einander strich? Dies ist sehr gut. Die Ballade von **Bruno** folgt hier auch, sie kommt nicht in den Schatten vor, weiß aber nicht, ob sie was taugt. Auch aus dem Schmuck [2]) der sterbenden Frau ist was gemacht, weiß auch nicht, ob es taugt. Das weiße Roß [3]) im Walde ist eigene Erfindung. In ihm ist zugleich der Volksglaube, daß auch Pferde als Gespenster laufen, gegeben. So ein weißes Gespensterroß im Walde grasend im Mondschein ist sehr romantisch. — In dem angefangenen Bärenhäuter ist die letzte Scene nicht zu brauchen, die mit den Bildern mein ich, hier ging mir schon die Lust aus, die seitdem nicht wieder kam. Die Kellnerscenen sind freilich zu lang, enthalten eigentlich eine Beschreibung der Kellner im Erzherzog Karl zu Wien und wären bloß für Varnhagen, Stoll und Assur.

Korrigire nur die Balladen und sende sie wieder mit den Scenen und den Büchern, die ich mir von Dir in meinem letzten Brief erbat...

Ewig der Deine Th.

---

77. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 4. März 1811.

Ich wundere mich sehr, daß Du mir meine zwei Briefe nicht beantwortest. Ich werde so sehr mit Zusammenschreibung

---

1) Vgl. Uhlands Gedicht „Graf Richard Ohnefurcht".

2) S. Brief 75. Die Ballade (oder „Romanze", S. 184) „Bruno" ist nicht erhalten.

3) Zuerst im poetischen Almanach für 1812 erschienen; später erhielt es die Aufschrift „Das treue Roß" (Dichtungen, 3. Aufl. I, 123).

des Almanachs aufgehalten, weil Du mir Deine und die anderen Lieder noch nicht sendest. Indes gingen die Lieder von Helmina, die Chamisso verschaffte, ein, sie sind ganz eigen und vortrefflich. Auch sind zwei von Chamisso dabei ... Durch Kölle ging ein Lied von Hebel ein, nach seiner alten Manier. Er ist eben wie alle Manierirten zu eintönig. — Ferner sandte Köstlin vier herrliche Gedichte auf Blumen: „Hyazinthen, Narzissen und Lilien, Lorbeer und die Zeitlosen“ [1]). Kölle beharrt sehr auf Zusammenstellung seiner Lieder. Es muß nun sein Wille geschehen, sonst erzürnen wir ihn, es ist aber sehr ärgerlich!!

Dem Braun will der Titel „Rosenwald“ nicht zuschlagen, ich bin aber dennoch darauf beharrt. Uebrigens schreibt Köstlin: „Warum hast Du Rhein vertauscht mit Rosenwald? Es werden wohl Blumen und Gewächse mancher Art am Rheine blühn?“ Hebel schrieb an Braun: „Ich möchte raten einen anderen Titel zu wählen, als der Rhein.“

Es scheint mir gar keinen Bezug auf die Sache zu haben. Neckar, Geistkirchen rc. und viele andere paßte eben so gut. — Gleiches ist nun wieder mit Rosenwald, wie Köstlin schreibt, warum nicht irgend auch einer andern Blume Wald?? — Infames Zeug! — Besser wäre gewiß: „Der Dichtergarten, Rosengarten?, am Neckar“, oder bloß: „Musenalmanach“ — Rate!! — [2])

Ich sende Dir die neuen Gedichte nicht, weil ich die alten noch nicht erhalten und ich immer befürchte, es könnte durch das viele Herumsenden noch was verloren gehen.

In der Jenaer Literatur-Zeitung kommt ja das Pantheon rezensirt, aber nur die ersten Hefte. Ich wäre sehr begierig

---

[1]) Von Helmina von Chézy erschienen im Almanach von 1812 sieben Lieder, von Chamisso zwei, von Köstlin (L. R.) sieben (darunter die oben erwähnten), von Kölle neunzehn (darunter vier unter dem Pseudonym Fr. Küninger).

[2]) Uhland schlug den Titel: „Poetischer Almanach“ vor, der dann schließlich gewählt wurde. S. Brief Nr. 78.

besonders Fouqués „Galgenmännlein“ darin zu lesen. — Du mußt es erhalten, da Du Mitarbeiter bist, teile es mir denn auch mit!

... Es ist mir sehr auffallend, daß wieder ein Botentag ohne Briefe von Dir oder Rickele verstrich.

Was hat denn Kölle im Sinn, will er sich in Tübingen setzen? ... O, schreibe bald!

Dein

Kerner.

Es fallen mir ein paar Verse wieder bei, die ich dereinst in Ebersperg machte, wo Seckendorf[1]) fiel. Es ist gerade nicht viel, doch möchte ich ihm gerne in unserem Almanach ein Gedächtniß setzen, da er uns so freundlich aufnahm.

An Leo[2]).

Du teures Leben, du! so bist auch du gesunken,
Von Freiheit, Vaterland, unsel'ger Liebe trunken!
Wo grünt ein Hügel dir, wo deckt dein Grab ein Stein?
Ich such' vergebens dich, zerstreut liegt dein Gebein.
Ein herbes Loos hat dich auf dieser Welt getroffen,
Schmerz war dein Leben nur, ein ungewisses Hoffen,
Ein Herz gab dir Natur für Liebe, Treu und Lust,
Welt aber die gab nur den Tod der warmen Brust.

---

78. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 12. März 1811.

Ich hätte Dir längst geantwortet, wenn ich Dir nicht hätte die Manuskripte und das Hexenbuch zugleich schicken wollen. Allein Amaliens Manuskripte sind noch bei Rickele, und das Hexenbuch hat mir Conz, der es während meiner Abwesenheit hatte, und daraus die Ballade vom Kaiser Rotbart machte, zwar versprochen, aber noch nicht gegeben. Deine Balladen freuten mich ungemein, besonders das weiße Roß; der Schluß hat mich ganz entzückt. Turneck lautet nicht alt und fabelhaft

[1]) Vgl. über Leo von Seckendorfs Tod oben S. 86.

[2]) Im Almanach nicht erschienen. Bisher ungedruckt.

genug . . . Es ist noch ein herrlicher Beitrag für den Almanach ich hab' es abgeschrieben, weil ich das Deinige zu behalten wünschte, und was ich etwa geändert wünschte, oben bemerkt[1]).

Daß Dir die Sage vom Rechberger gefallen würde, dacht' ich gleich. Ich habe sie, wie Du siehst, auch zu bearbeiten versucht. Im Halsschmuck[2]) scheint mir der Halsschmuck zu wenig und dagegen die Lichter zu viel hervorgehoben, wenigstens das Interesse zu sehr zwischen beiden geteilt. Bruno[2]) scheint mir nicht genug bearbeitet. Du scheinst mir in Behandlung alter Sagen bisweilen zu getreu. Sollen sie ganz so, wie sie sind, als Gedichte auftreten, so müssen sie entweder eine reine Bedeutung haben, oder doch durch ein vollständiges Leben der Bilder die Phantasie befriedigen. Die meisten aber lassen nur eine willkürliche Bedeutung ahnen, oder nur einzelne lebendige Bilder durchschimmern, und hier muß der Dichter Bedeutung und Bild erst hervorheben; sonst ist es zwar Stoff zum Gedichte, aber nicht Gedicht selbst. Für Dich scheint mir die wahre Bearbeitung der Sagen die zu sein: Spiel mit den Bildern, Verklärung in der magischen Laterne Deiner Phantasie.

Der Spielmann an dem finnischen Schlosse hat mich unter den Sagen, die ich Dir abgeschrieben, beinahe am meisten angezogen. Ich kann aber nichts daraus machen. — Daß Du den Bärnhäuter[3]) liegen läßt, ist sehr ärgerlich. Ich wünschte, daß in den Almanach von Dir ein Gewebe von nächtlichen Waldscenen käme, worein Du auch das weiße Roß verflechten könntest.

Für Deine jetzige Neigung für Wald und Gebirgsscenen schiene mir in der That kein Stoff günstiger, als der gehörnte Sigfried, Drachen, Riesen, Zwerge u. s. w., denen allen noch Charaktere zu geben sind, so wie Du die Nachtfräulein[4]) konstituirt hast; Sigfrieds Bett mit Mond und Stern u. dergl.

---

[1]) „Das weiße Roß“ (des Grafen Turneck) erschien im Almanach von 1812.

[2]) Vgl. Brief Nr. 75, S. 185 und zu Bruno S. 184 u. 188.

[3]) S. Brief Nr. 75. Dort schreibt Uhland den Namen anders als hier.

[4]) Im „König Eginhard“, Nachspiel der 1. Schattenreihe.

Lies ihn doch wieder! — Du erhältst hiebei auch die schlafende Prinzessin, sei Du der Prinz, wecke sie auf und zeuge schöne Kinder mit ihr, die dann die Schar von Rezensenten werden auffressen wollen. — Den satirischen Brief von Bibliothekar Bleiweis[1]) sende nur nicht an Kölle, denn Rehfues, der auch Bibliothekar ist, will einen satirischen oder vielmehr humoristischen Almanach herausgeben, wozu Dich auch einzuladen er mir schon in Karlsruhe auftrug. — Amaliens Sprache und Sänger werden dem Almanach wohl anstehen[2]). Das erstere ist durch den ersten Vers etwas unklar, wohl nicht durch Sinn und Gefühl, aber durch die Worte. Doch würde ich nichts verändern, auch nicht einmal einige Härten, die sich leicht ändern ließen. Diese Gedichte würden wohl am besten mit Amalie unterzeichnet. — Was von meinen hier folgenden Uebersetzungen sich für den Almanach eignet, magst Du selbst sehen. Casilde ist nach dem Spanischen.

Den Brief von Mayer sende mir zurück. Die darin stehenden Schoderschen Epigramme hab' ich einmal als eine Auswahl aus vielen an Mayer abgeschrieben. Du könntest sie etwa in den Almanach nehmen und sie mit Sch. unterzeichnen[3]). Ich habe Mayer den Geist des Jägers (?) abgeschrieben. Mit meinen übrigen Almanachbeiträgen werd' ich mich gleich einstellen, wenn Du sonst alles beisammen hast. Wenn Du die Beiträge von Chamisso noch nicht erhalten hast, so schreibe doch an Braun, daß die Beiträge für Dich bestimmt seien, und daß er Dir alles ohne Ausnahme und vorherige Auswahl von Fremden zuzusenden habe, und wie er dazu komme, Hebeln damit zu behelligen? Harpprecht gibt keine Antwort, man kann also nicht auf ihn warten. Wie ist es mit Conz? — Es wäre vielleicht gut, wenn Du das ganze Manuskript, wenn Du es geordnet hast, hierher schicktest, damit es etwa von Schwab durchgesehen würde, um eine gleichförmige Orthographie u. dergl. zu bewirken.

---

[1]) S. Kerners Brief vom 24. Februar 1811.

[2]) Beide erschienen im poetischen Almanach von 1812.

[3]) Ist geschehen.

Was Du von anderen für den Druck abschreibst, schreibe doch ja genau ab! Ich wollte, die Sache käme einmal ins reine. Und die Schatten, die Schatten! — Rickele kann ich nicht sprechen, wie ich wünsche, da sie viel bei des alten Hehls ist, wo ich nicht hingehen mag. — Des Dr. Hehls gefallen mir. Deine wunderlichen Ahndungen, daß Rickele kränker sei, sind ohne Zweifel ungegründet, wie Du durch Assur besser erfahren wirst. Es müssen sich in Dir immer so viele Sympathien von allen Deinen Patienten durchkreuzen, daß immer die eine wieder die andere verwischt. Den Assur habe ich noch nicht gesehen, ich wollte ihm Deinen Brief selbst bringen, traf ihn aber nicht an.

Hermann [Gmelin] war 8 Tage hier und machte mir manche angenehme Stunde. Pregitzer wird erwartet. Kölles Lieder solltest Du doch verteilen. Ein Almanach ohne Prosa scheint mir rühmlicher, ich würde ihn ganz einfach: Poetischer Almanach für 1812, herausgegeben von J. Kerner[1]), betiteln.

Dein

L. U.

Daß wir von Varnhagen nichts haben, ist höchst ärgerlich. Hast Du ihn denn nichts durch Rosa wissen lassen? Er hätte so gut etwas beilegen können.

[Nachschrift.]

Tübingen, den 16. März 1811.

Weil die fahrende Post erst morgen geht, so mußte ich das schon zusammen gemachte Paket liegen lassen. Gestern ist Mayer hierher gekommen, geht aber morgen schon wieder. Er sieht gut aus und grüßt Dich, ob er gleich auf Dich böse ist, weil Du ihm nicht antwortest. Vor einigen Tagen waren wir, d. h. der junge Mayer, Schwab und ich, zu Dr. Hehls eingeladen, wo ich viel mit Rickele sprechen konnte. Sie sieht gut aus und freut sich sehr, Dich bald mit Assur zu besuchen oder von Dir besucht

[1]) Dieser Vorschlag wurde angenommen, nur statt „herausgegeben" wurde „besorgt" gesetzt.

zu werden, wirst Du kommen? Warum schriebst Du nur mir nichts? Schwab, Mayer und ich schicken alle Tage der Doktorin Hehl und der Schrader neue Theelieder [1]) zu. Es ist ein wahrer Wettkampf. Karl Mayer wird auch eines machen. Schwab hat zwei gemacht, und von Dir erwarte ich Succurs von einem halben Dutzend, da Du ja mit Theegeschichten handelst. Das Geisterbuch erhalte ich heute von Conz und sende es Dir, auch den Schlegel samt Brief von Schwab. Wir wollen heute auf die Wurmlinger Kapelle gehen, wärst Du doch bei uns!

Dein

L. U.

---

79. Gustav Schwab an J. K.

Tübingen, den 16. März 1811.

Hier nur ein paar Worte zur Begleitung der Schlegelschen Dramaturgie, die Sie von mir verlangen. Sie werden übrigens in Ansehung des teutschen Theaters keine befriedigende Ausbeute finden. — Von beiliegenden Gedichten, die ich vor ein paar Tagen gemacht, findet das Sonett [2]) vielleicht noch einen Platz in dem Almanach? Kommt er nicht bald heraus, und wie steht es denn mit Ihren Reiseschatten, ich sehne mich danach, als nach alten Bekannten. — Wir haben gegenwärtig recht angenehme Zeit hier, Karl Mayer ist gestern abend angekommen: Uhland, August, Karl und ich werden heute nachmittag einen Spaziergang, vielleicht auf die Wurmlinger Kapelle machen; wären Sie doch auch hier! Aber wenigstens müssen Sie Ihr Versprechen, wovon mir Friederike gesagt, noch vor den Ferien zu kommen, gewiß erfüllen. — Uhland hat mich Ihre schöne Ballade vom Turnek [3]) lesen lassen, und ist überhaupt recht sehr freundschaft-

[1]) Ueber Hehl vgl. Brief Nr. 72. „Die Schrader" war die Frau des Juristen Professor Schrader. Uhlands „Theelied" erschien im Deutschen Dichterwald für 1813.

[2]) Von Schwab erschienen im Almanach für 1812 fünf Sonette.

[3]) Das ist „Das weiße Roß", zuerst im Almanach für 1812 erschienen.

lich gegen mich, ob ich ihn gleich erst seit kurzem her kenne. Leben Sie wohl, lieber Kerner! Köstlin und August Mayer grüßen Sie

Ihr tr. Fr.

G. Schwab.

---

80. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 23. März 1811.

Unsere Briefe durchkreuzen sich immer; so hoffe ich, daß Du nunmehr das Paket erhalten haben wirst, das mich gegen die Klagen rechtfertigen kann, die Du gegen mich führst. Du erhältst nunmehr auch vollends meine übrigen Almanachsbeiträge; ich hätte sie früher geschickt, wenn ich sie nicht nocheinmal hätte durchgehen und besonders die Uebersetzungen mit den Originalen vergleichen wollen. Der Ildefons [1]) ist nunmehr zwar nicht in ganz reine Assonanzen gesetzt, allein es sind doch die Assonanzen in denjenigen Zeilen weggekommen, welche nicht assoniren sollen. Das Sonett Liebestod (welches vielleicht besser: Erstorbene Liebe [2]) überschrieben würde) und den braven Kameraden hab' ich, wenn mich nicht alles täuscht, damals bei Dir gelassen, letzteres nämlich nach meiner, nicht nach Kölles Abschrift. Sollte es nicht der Fall sein, so laß es mich wissen, und ich werde beide Lieder noch einmal schreiben. Unter Amaliens Gedichten scheint mir Spätherbst [3]) das originellste und klarste; auch Mayer gefiel es sehr; es ist in der That schön, daß gerade der rauhe Nordwind nach dem schönen Süden fährt. Auf die neuen Beiträge bin ich sehr begierig. Von Schwab hast Du noch ein Sonett erhalten; ich habe gegenwärtig seine Lieder und schreibe

---

[1]) Uhlands „Sankt Ildefons“ aus dem Spanischen „König Wamba“ des Lope de Vega erschien im Almanach für 1812.

[2]) Diese Aufschrift wurde gewählt. Das Gedicht erschien mit dem braven d. h. guten Kamerad im Almanach für 1812. Vgl. Brief Nr. 67.

[3]) Erschien ebenfalls im Almanach.

daraus noch eines ab, das mir sehr gefällt, Du könntest, wenn Du gleicher Meinung bist, etwa seinen Morgen dafür weglassen[1]). Schwab schlug vor, ob Du nicht wolltest das ganze Almanachsmanuskript, wenn Du es geordnet, hieher senden und hier ins reine zusammen schreiben lassen, wodurch wohl allein korrekter Druck erzielt werden könnte; es würde dann auch nicht zu besorgen sein, daß Braun aus Naseweisheit oder des bequemeren Drucks wegen die Blätter anders ordnete, oder diese zufällig in Unordnung kämen. Kölle[2]) stört die ganze Form des Almanachs, denn wenn wir auch die übrigen Lieder so ordnen, wie wir besprochen, so wird doch niemand die beabsichtigte Ordnung erkennen, wenn auf einmal eine Masse von Liedern aller Sorten zwischen innesteht; man sollte sie geradezu als Anhang hinten hinsetzen; es ist sehr ärgerlich, denn am Ende findet er sich doch getäuscht, da Du ja doch nicht die ganze Sammlung, die er geschickt, aufnimmst. Wegen des Titels hab' ich Dir schon meine Meinung geschrieben. — Morgengefühl[3]) ist mir eines Deiner liebsten Gedichte. Das Ding, das da innen trippelt und pickt, als Vogel darzustellen, ist vortrefflich. Auch die Versart ist sehr passend, und es freut mich, daß Du nicht wie bei vielen Deiner Lieder die erste und dritte Zeile ungereimt ließest, was doch nicht sehr gut klingt, ihrer Statt ist nicht richtig, statt an ihrer Statt; vielleicht könnte man noch eher setzen: an der Statt.

Unter Schwabs Gedichten ist wohl keines, das nicht sehr schöne Stellen hätte, viele sind freilich zu weitläufig. Die Kapelle[4]) ist in der That gut, nur etwa der zweite Vers überflüssig. Wie schön ist: „Wie herabgesenkt aus besseren Zonen". Als ich letzt den Stephansturm wieder las, fiel mir wieder auf, was ich Dir schon bemerkt, daß der Ausdruck: die teutschen Knechte, gerade für dasjenige Volk am wenigsten paßt, das noch

---

[1]) Ist geschehen.

[2]) Kölles Gedichte erschienen beisammen als „Neunte Abteilung".

[3]) Erschien gleichfalls im Almanach.

[4]) S. Brief Nr. 72.

das freieste unter den Teutschen ist und erst für seine Freiheit so blutig gefochten hat [1]).

Was Du über mein Urteil von den Schnecken [2]) sagst, paßt um so weniger, als ich die Schnecken las, ehe ich Stoll kannte, und Du könntest von Pregitzer hören, was wir damals darüber sprachen. Im Aristophanes bin ich zu wenig belesen, um ihn mit den Schnecken vergleichen zu können. Daß ich Stolls Gedichte „verachte“, ist ebenso wenig wahr, als daß er mir als Mensch „zuwider“ ist. Darum brauche ich aber noch nicht seine Gedichte zu überschätzen, noch seine Schwachheiten als Herrlichkeiten anzusehen. Ich kann mich in meinem Urteil über ihn irren, Du aber ebensowohl. Du begehst vielleicht bei Hebel denselben Fehler, den Du mir bei Stoll Schuld gibst. — Mayer war nur einen Tag hier, am folgenden Tage begleitete ich ihn bis Waldenbuch. Wir waren zusammen bei Rickele, er wird Dir selbst schreiben, welchen Eindruck sie auf ihn gemacht. Sie wollte mir selbst Deinen letzten Brief überbringen, leider! war ich nicht zu Hause. Mayer will auf den Sommer wieder hieher kommen und dann auch Dich besuchen. Pregitzer war auch auf einige Tage hier mit Petersen.

Das Pantheon habe ich nicht, aber Schwab hat es bestellt. Dein Volkslied [3]) ist hübsch. Da nun so viele Gedichte für den Almanach vorhanden sind, so könnte man immer mehr Auswahl treffen, auch unter den meinen, ich konnte leider den Almanach nicht ausstatten helfen, wie ich es gewünscht und vielleicht zu anderer Zeit gekonnt hätte. Wie ist es denn mit Conz? er hatte ja noch etwas versprochen? Für Rosenwald würde freilich die Einteilung in Jahreszeiten nicht passend sein. — Warum schreibst Du nie was von den Schatten?

Lebe wohl

Dein

L. Uhland.

[1]) S. Brief Nr. 63.

[2]) S. Brief Nr. 33.

[3]) Vermutlich das „Wanderlied“ (Wohlauf! noch getrunken rc.).

Köstlin sollte statt der toten Chiffren, wenn er sich nicht nennen will, einen erdichteten Namen annehmen [1]), es gibt auch dem Almanach mehr Ansehen.

Vergleiche meine Beiträge mit dem Verzeichnis, das Du hast, ob es alle sind. Abschied hab' ich absichtlich weggelassen, weil es für diesen Almanach zu altväterisch ist [2]).

---

81. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 24. März 1811.

Endlich [3]) hörte ich wieder ein Wort des Lebens von Dir, aber doch hab' ich nicht erhalten, was ich so sehnlich erwarte, Deine Beiträge und Amaliens Gedichte. Rickele hat mir zwar Amaliens Aufsätze in Prosa und die Briefe gesandt, aber die Gedichte suche ich vergebens darunter.

Ich kann nichts ordnen, so lang ich Deine Beiträge nicht erhalten, und ich weiß gar nicht, warum Du sie zurückbehältst!!!?

Dein Rechberger ist sehr herrlich, item Casilde, kommt die aber nicht im Herder? Item ist das Heldengedicht sehr schön, die Legende sollte bedeutender sein, mein' ich. [4]) Ueber den Thee hat Varnhagen viele Gedichte.

Ich habe nun den Almanach, so gut ich ohne Deine Beiträge konnte, also geordnet. Deiner zwei notirten Gedichte: „An Sie“ und „Der nächtliche Ritter“ erinnere ich mich nicht mehr bestimmt, weise ihnen eine Stelle an.

Ich will den Almanach in Abteilungen stellen; vor jede Abteilung soll ein Blatt kommen mit den Worten: Erste Abteilung — Zweite Abteilung u. s. w. oder wie meinst Du??

---

[1]) Köstlins Beiträge erschienen unter L. R.

[2]) Vermutlich das von K. Mayer in seinem „Ludwig Uhland“ I, 52 zuerst mitgeteilte Gedicht „Der Abschied“.

[3]) Der Brief kreuzte sich mit dem Uhlands vom 23. März.

[4]) Junker Rechberger und die spanische Legende Casilde erschienen im Almanach für 1812. Vgl. den folgenden Brief.

Der Inhalt, der vor das Werk gedruckt würde, lautete ungefähr so, daraus kannst Du die Reihenfolge der Gedichte erkennen:

(Es folgt nun eine genaue Inhaltsangabe des Almanachs in zwölf Abteilungen. Uhland hat dazu im folgenden Brief einige Aenderungen vorgeschlagen, die dann Kerner angenommen hat. Von den notirten Gedichten sind im Almanach folgende weggeblieben: Romanze von Rosa Maria; Der Morgen von Gustav Schwab; Ständchen von Floridan; Gute Nacht, Volkslied; Zum Abschied von ?; Aussicht von Otto H. Graf von Löben; Wanderlied von L. N. (H. Köstlin). Kerners Gedicht „Der Pilger“ ist hier noch als „Der Wanderer zum Wolkenschloß“ bezeichnet und Uhlands Sonett „Erstorbene Liebe“ als „Liebestod“. S. Brief Nr. 67. In der letzten (12.) Abteilung ist auch „Der erste Bärenhäuter“ von J. Kerner aufgeführt. Das Stück erschien aber erst im Jahr 1835.)

Ich habe Deinen Namen bei Deinen Liedern nicht beigesetzt, weil Du einige scherzeshalber mit einem erdichteten Namen unterzeichnen solltest, wähle, welche [1]?

Sende mir überhaupt Deine Beiträge doch endlich mit Amaliens Gedichten. Dann ist alles bald im reinen und ich werde Dir das Ganze geordnet zusenden zur Durchsicht. Beiträge haben wir, glaub' ich, genug ...

Jean Pauls Aesthetik [2]) wünschte ich sehr von Dir zu erhalten. Ich würde gerne kommen, besonders bei so einladendem Wetter, wenn mich nicht neue Krankheiten, Gallenfieber, abhielten, an welchem letzteren auch der Amtmann darnieder liegt. Ich beneide Dich um Dein Leben in Tübingen. Schreibe! Sende!

Dein

Ch. J. K.

---

81 a. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 27. März 1811.

Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 24., den ich sogleich beantworte. Bei dem nunmehrigen Stand der Dinge gefällt

---

[1]) Uhland wählte den Namen „Volker“ und die Unterschrift —d.

[2]) D. i. „Vorschule der Aesthetik“ (Hamburg 1804).

mir Deine Einteilung des Almanachs. Ich schlage jedoch einige Aenderungen und hienach folgendes Schema vor:

(Wir geben hier nur die Aenderungen, die Uhland vorgeschlagen und Kerner acceptirt hat. Zur ersten Abteilung wünschte Uhland sein Gedicht „An Sie" noch beigefügt, bei der zweiten seine altfranzösischen Stücke ausgelassen und seinen „Nächtlichen Ritter" hinzugefügt. Der dritten gab er die Aufschrift „Jahres- und Tageszeiten", der vierten „Wander-, Jagd- und Kriegslieder", „die ihre Einheit im regeren Leben haben"; der fünften „Wehmut- und Liebeslieder". Die sechste Abteilung hatte Kerner mit „Vermischte Gedichte" bezeichnet; Uhland schlug vor „Gedichte, die Sänger und Gesang betreffen". Siebente Abteilung: „Gedichte, die die jetzige schlimme Zeit und den Trost dagegen betreffen". Achte: Sonette und Distichen. „Von hier an würden nämlich die Gedichte beginnen, welche nicht gerade durch Aehnlichkeit des Stoffes, aber durch Identität der Form, des Zeitalters oder der Verfasser zusammengehören. Das Sonett ist gewissermaßen das romantische Epigramm, wie das Distichon das antike." Das übrige ist unverändert; nur „Das Schlachtfeld" von Fouqué, das Kerner als elfte Abteilung setzte, stellte Uhland zur zwölften; für die elfte bestimmte er seine altfranzösischen Poesien mit der Motivirung: „Da die altfranzösische Poesie noch so sehr unbekannt ist, so wäre es vielleicht nicht uninteressant, wenn diese Gedichte beisammen stünden und so mehr in Masse wirken könnten. Auch wäre mehr Abwechslung, als wenn alles Romanzenartige gleich im zweiten Abschnitt zusammengedrängt stände." Weitere Aenderungsvorschläge folgen nachher.)

Eine andere Frage ist nun, wie diese Einteilung äußerlich am bequemsten eingerichtet wird, der Name Abteilung, der immer wiederkehren würde, lautet so prosaisch, Buch möchte besser lauten, aber die Bücher wären zu klein, ferner würden die zwölf weißen Blätter, auf welchen nichts stände als Erste Abteilung rc. nicht gut lassen und den Zusammenhang zu sehr unterbrechen. Ich würde daher raten, die Abteilungen im Fortgange des Almanachs selbst nur durch eine etwas große Ziffer: 1. 2. 3. rc. zu unterscheiden und zwar so, daß die Gedichte erst in einigem Zwischenraume unter dieser Ziffer anfingen; damit aber diese Ziffern verständlich wären, dem Almanach folgendes Schema voransetzen:

(Folgt die „Ueberſicht", wie ſie nachher dem Almanach vorgedruckt wurde, nur blieb da die (7.) Abteilung „Schlimme Zeit" weg und die 6. Abteilung erhielt die Ueberſchrift Geſang [ſtatt die Sänger]. So wurden es 11 ſtatt der urſprünglich beabſichtigten 12 Abteilungen.)

Am Ende des Almanachs würde dann ein alphabetiſches Regiſter ſtehen, wie in den Schlegelſchen und Seckendorfſchen Almanachen. Was in jeder Abteilung beſonders für Gedichte ſtehen, auch noch aufzuzeichnen, wäre unnötig und würde pedantiſch ausſehen; ein alphabetiſches Verzeichnis aber iſt doch notwendig. Auf dieſe Art käme der Name Abteilung nur einmal vor und die weißen Blätter wären vermieden. Der Abteilung: Schlimme Zeit fehlt es allein noch; denn Münſters Klage bezieht ſich, wenn ich mich nicht irre, nicht auf das Verderben der Zeit. Wie iſt zu helfen [1])?

Die Chiffer L. N. könnte diejenigen, die mir zu viel Gutes zutrauen, glauben laſſen, als wären dieſe Gedichte von mir, da die beiden Buchſtaben in meinem Namen ſind [2]). Die nunmehrige Abteilung würde es um ſo nötiger machen, die Gedichte in Ein Heft zuſammen zu ſchreiben. Schwab, die beiden Mayer, A. Köſtlin und ich ſind zur Abſchrift bereit. Es würde jeder ſeine Partie bekommen, die er auf Papier von gleichem Format abſchriebe, was nachher zuſammengeheftet würde; was uns zu viel würde, könnten wir einem Abſchreiber geben. Bedenk es, und wenn es Dir anſteht, ſchicke das Manuſkript gleich, auch dasjenige, was Du ſchon abgeſchrieben.

Caſilde [3]) kann nicht im Herder ſtehen, da ich es nicht gerade überſetzt, ſondern aus einer größeren ſpaniſchen Erzählung in Proſa genommen habe. Mayer und die anderen meinten, es wäre nicht ſogleich verſtändlich. Dagegen hat ihnen die Legende wohlgefallen, die Dir mißfällt; ihre Bedeutung iſt bloß die, daß die Totgeglaubte mit doppeltem Leben aus den Wellen hervortritt.

Dein L. U.

---

[1]) Dieſe Abteilung blieb weg. S. oben.

[2]) Mit L. N. wollte Köſtlin ſeine Gedichte unterzeichnen, wie es nachher auch wirklich geſchah.

[3]) Siehe den vorhergehenden Brief.

82. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 1. April 11.

Ich habe durchaus jetzt nicht die geringste Ruhe, komme beinahe nur alle ander Tage aus den Kleidern und zum Schlaf. Wie wenig Lust ich fühle, jetzt an die Ordnung des Almanachs zu gehen, kannst Du Dir denken. — Hier folgt alles in der Ord- oder Unordnung, in der es ist. Ich bitte Dich, stelle alles nach Deinem Sinne zusammen, und es ist auch mein Sinn. — Da Du die meisten Beiträge lieferst und Herausgeber einmal genannt werden müssen, so bitte ich Dich innigst, den Titel des Almanachs, wie ich ihn schrieb, zu lassen und kein grasser und starrer Mensch zu sein. Das Ende meines Stephansturms ändere nach Gutdünken. Das assurische (?) Volkslied (?) soll auch aufgenommen werden, laß alles zusammenschreiben, Braun wird es bezahlen. Die Maienblumen[1]) findest Du auch unter dem Manuskript. — Deinen guten Kameraden setze bei. —

Ich schrieb Braun, man könnte im Almanach bei Deinem Namen bemerken: daß Deine sämmtlichen Gedichte in dieser Verlagshandlung erscheinen. Wir müssen doch sehen, den Braun so viel als möglich zu gewinnen, und er ist wahrhaftig billig. Ich habe ihm den Leviten infam gelesen, und er ist doch wieder sehr willig[2]). Was für ein Sonett von Dir kommt denn in den süddeutschen Miscellen[3]), nach Kölle? Du solltest alles beim Almanach lassen. Die K. Mayers Gedichte findest Du im Büchlein. Besorge doch nur alles bald. — Mit Druck und Form bin ich sehr zufrieden. Zeig den Bogen auch dem Rickele. Sollten noch Blätter zum M. S. fehlen, so schreib alsbald, überhaupt schreib!!!!

---

[1]) Gedicht von Floridan. S. Brief Nr. 59.

[2]) Das zeigt Brauns Brief vom 22. März, in dem er sich entschuldigt. Er schreibt darin auch: Zu den Bärenrittern konnte ich noch keinen Liebhaber finden.

[3]) In den „Süddeutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst", herausgegeben von Rehfues, erschien 1811 das Sonett „Vorschlag" als „Tausch".

Folgendes Volkskriegslied hab' ich von des Spezials [Dekans] Tochter erhalten. Es ist nicht schlecht, könnten wir es nicht zu den Kriegsliedern im Almanach[1]) setzen? Doch es ist bloß witzig. —

Auf, lustig, ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig,
Der General von Preußen wird Landau nicht mächtig.

Er schickt sein' Trompeter und laßt dahin sagen,
Daß er die Festung, das Land auch woll' haben.

Der General von Landau antwortet ihm drauf:
Wir geben die Festung, das Land auch nicht auf.

Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei,
Und haben wir das Mehl nicht, so haben wir den Spreu.

Und liegt auch die ganze Stadt bald in der Asche,
Noch brennt das Schnupftuch uns nicht in der Tasche.

Und haben wir kein Wasser, so haben wir Blut,
Das soll herausspritzen und löschen die Glut.

Casilde[2]) ist, bei Gott! verständlich genug. Die Legende ist auch schön und als altfranz. merkwürdig. — Man könnte ja die franz. und spanische Sachen zusammennehmen. —

Des Münsters Klage kann man sehr wohl nach meinem St. Turm unter die Abteilung: „Schlimme Zeit" setzen[3]). Lieber! Gott segne Dich! Assur kam soeben an und geht morgen wieder. Er kam bloß, um mir zu sagen, daß Rickele sich, seitdem sie mit Geschäften ꝛc. überhäuft wird, gar nicht wohl befindet. Wahrhaftig! Du solltest doch mehr Sorge für sie tragen — es wäre gewiß dies Dein — herrlichstes Lied...

Durch den Boten folgen die Manuskripte...

Ich kann Dir diese Lieder, die ich erst erhielt, nicht lange vorenthalten. Wolltest Du nicht die besten davon abschreiben

---

[1]) Wurde nicht aufgenommen.

[2]) S. Brief Nr. 81.

[3]) „Des Münsters Klage" von L. N. (Köstlin) erschien dann auch wirklich an dieser Stelle. Die Abteilung „Schlimme Zeit" blieb weg (s. Brief Nr. 81a), dafür erschien das Gedicht in der fünften „Wehmut und Liebe".

und mit Assurs Unterschrift an Mad. Chézy senden. Sie sind meistens ungemein herrlich. Teile das Ganze auch mit diesen beiden Briefen Mayern in Heilbronn mit, der es mir wieder zusenden soll.

Lebe wohl!

K.

Wildbad, den 5. April 11.

---

83. Karl Heinrich Köstlin an J. K.

Stuttgart, den 6. April 1811.

... Ich lese gegenwärtig nichts als den deutschen Plato. Im Plato weht durch und durch poetischer Geist, oder vielmehr dieser schwebt als heiterer Aether über dem Ganzen, während des Ringens des Verstandes unter ihm und der fortgehenden Fulgurationen des Witzes und Scharfsinns.

Das „Morgengefühl"[1]) ist mir gar wohl bekannt. Es geht mir morgens immer so, daß ich mit Bangigkeiten, ja mit Schrecken erwache, und mich erst mit Trägheit fassen und zusammen nehmen muß, um mich gebrauchen zu können. Die Entzweiung zwischen Wille und Handlung, der Streit dessen, was ich möchte und sollte, und dessen, was ich zu stande bringe, dieser Streit ist es, der all meinen Unfrieden macht, besonders im ärztlichen Leben. Es muß mir aber mit Gottes Hilfe gelingen, hierin zur Einheit und Ruhe noch durchzubringen, und ich achte diese stets wiederholte und unablässige Spannung meiner moralischen Kräfte für den einzigen reellen Vorzug des praktischen Lebens.

Also Du magst an kein individuelles Wiederleben glauben? Freund, ich glaube, daß gerade die Persönlichkeit das Ewige ist, was von Ewigkeit war und ist, und daher nicht wieder aufzuleben erst braucht. Jeder Mensch setzt sich so, wie er ist und thut, auf ewige Weise voraus und ist nur durch sich selbst gesetzt. Das Ich ist nur seine eigene That. Das Abfallen der

---

[1]) Vgl. Kerners „Morgengefühl" (S. 198) und den Brief Nr. 122.

Blätter, das Vergehen des gestern Gewordenen ist gerade die Bürgschaft eines Ewigen, das in dem Vergänglichen steckt, ohne was das letztere gar nicht erscheinen könnte, denn es ist nichts für sich, man kann nicht einmal von ihm sagen, daß es seie, sondern nur, daß es werde und vergehe. Aber dieses Werden und Vergehen ist, wie z. B. die Schicksale und die das Schicksal machenden Gedanken und Handlungen des Menschen, durch einen innern an sich ewigen Grund oder Begriff, durch die Ichheit des Menschen, von Ewigkeit her bestimmt. — Wahrlich, wenn Du so fortfährst, so planmäßig zu philosophiren, so muß ich Dich noch am Ende an Dein sittliches Bewußtsein mahnen, ob Du nicht Dich wenigstens als den ewigen und selbstbestimmenden Grund aller Deiner Thaten und Handlungen (so wie Deiner Gedanken und Erkenntnisse) hier fühlen und anerkennen mußt?

Ich muß hier kurz abbrechen und schließen. Bald ein Mehreres

stets Dein

C. H. Köstlin.

---

84. Amalie Schoppe an J. K.

Hamburg, den 27. April 1811.

Also mit dem traulichen Du soll ich Dich begrüßen? Es ist geschehen, obgleich ich nicht glauben kann, daß wir uns nie wiedersehen — nein, mein Freund! eine frohe, schöne Ahnung sagt mir, ich werde Dich wiedersehen, all die Wonnen wieder fühlen, die Deine Nähe mir einst gewährte. Diese Nacht im Traume sah ich Dich; mir war, als ob Du stets hier bleiben würdest, und Rosa [Maria Varnhagen] war bei mir — ich war sehr glücklich! — Deine Meinung von der Nähe der Geisterwelt an uns hat sich mir wieder bestätigt; ich muß Dir erzählen, wie?

Mir starb vor vier Wochen eine sehr geliebte Stiefschwester, der ich unendlich teuer war, die mit ganzer Seele nur mich liebte... Am Mittwoch Morgen am 20. April sitze ich mit meiner lieben Minna ruhig auf meinem Zimmer und lasse sie mir laut vorlesen. Es schlug eben eilf Uhr, da las sie den

schönen Gesang von Klopstock: Auferstehen, ja auferstehen wirst du mein Staub nach kurzer Ruh'! — Da erfaßte mich eine so tiefe, unbeschreibliche Wehmut, daß mir die Thränen in Strömen herabrollten und ich ins andere Zimmer gehen mußte, um mich zu fassen, welches mir jedoch in einer Stunde erst gelang, wo ich denn endlich ruhig ward. In meinem ganzen Leben hatte ich diese Empfindung nicht gehabt; ich glaubte, ich müßte sterben. Am Abend erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er mich bat, schnell zu kommen, denn meine Schwester Marianne wolle nicht eher sterben, bis sie mich gesehen hätte — ich eilte hin — fand sie aber nicht mehr — am Mittwoch um eilf Uhr war sie schon geschieden, indem sie sich von ihrer Schwester Lucie den nämlichen Gesang, der mich in ihrer Sterbestunde so gewaltig gerührt hatte, hatte vorlesen lassen, und zwischen jeden Vers rief sie Lucien zu: „Lucie, laß mich noch nicht sterben, wenn ich die Augen schließe, so rufe meinen Namen, denn ich muß erst noch meine Amalie sehen — wenn ich jetzt sterbe, ist die Schuld Dein. — Ich muß bis zum Abend leben, dann kommt meine Schwester.“ — Du kannst denken, mein Freund, welchen Eindruck das alles auf mich machte, und ich bin jetzt mehr denn je von der genausten Verbindung der Geister und Körperwelt überzeugt . . .

Unsterblichkeit.

Der Blätter schöner Schmuck entfällt den Bäumen,
Das Grün entweicht, der Blüten reiche Farben,
Sie sanken längst dahin. Ach! alle starben,
Sobald der Herbstwind herrschte in den Bäumen;
So sinket einst auch unserer Blätter Fülle
Und schön're Blüten, durch den Lenz geboren;
Doch was gereift, bleibt ewig unverloren:
Damit dereinst ihm Leben neu entquille.
Die Erde nimmt die heitern Kinder alle,
Bewahrt sie treulich vor des Winters Strenge;
Und kehrt die Zeit der Liebe und Gesänge,
So ruft sie jede, daß ans Licht sie walle.
Sie treibet eilig aus den nächt'gen Thoren:
So werden sie der Erd' von Erd' geboren!

Amalie.

Diese Worte schrieb ich einst nieder, ich glaube nicht, daß ich sie Dir je geschickt habe, darum schrieb ich sie Dir jetzt ab. — Wie hold muß sich der Lenz in der Gegend zeigen, wo Du lebst; ich fühle, welche unendliche Weihe und Wonne er über mich ausgießt, obgleich die Gegend kaum erträglich zu nennen ist gegen das Paradies, worin Du lebst. O, wenn ich mit Dir die Gebirge ersteigen, an den Quellen und Bächen mich erlaben könnte! O wenn, wenn!...

Adjeu, Justine — adjeu, mein Freund, leb wohl!

Tausend Grüße Deiner Freundin von ihrer Schwester, tausend Lebewohl und Umarmungen ihr! Gott gebe Dir Kraft und erhalte Deine Freundschaft Deiner Freundin, die es mit ganzer Seele ist.

Deine Amalie.

---

85. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 4. Mai 1811.

Ich hoffe, daß Du glücklich im Wildbad angekommen. An dem Tage, da Du weggingst, wurde mein Onkel Doktor unpäßlich, und Du würdest, wenn Du noch dagewesen wärest, wahrscheinlich haben vikariren müssen; es ist übrigens bald besser worden.

Du erhältst hier endlich den allervortrefflichsten Almanach [d. h. das Manuskript desselben]. Er hat mir noch verfluchte Mühe gemacht. A. Mayer kam erst vorgestern mit dem Manuskript. Einige Tage vorher waren die Originale, auf Deinen Strafbrief, von K. Mayer angekommen, dessen Brief Du hiebei erhältst. Sende nun das Manuskript sobald als möglich an Braun und treibe an ihm, daß er den Druck beschleunigt. Auch bitt' ich Dich, nicht, nach Deiner beliebten Manier, das Heft wieder aufzulösen und zu verwirren, da wir es mit so vieler Mühe geordnet. Zugleich leg' ich noch einige Gedichte von Kölle, Fouqué, A. Mayer, Conz 2c. bei, die ich nicht in das Heft genommen, sondern Dir überlasse, was Du noch beifügen willst oder nicht. Löbens Aussicht habe ich gestrichen, weil am Ende doch wenig darin übrig bleibt, was, mir wenigstens, verständlich wäre;

dagegen hab' ich Bitte von Löben beigesetzt[1]). Unter den neuen Gedichten von A. Mayer gefielen mir Vorboten und der Sänger an seine Lieder wohl[2]). Weniger bedeuten seine zwei neuen Sonette. Streiche sie weg, wenn sie Dir nicht gefallen, besonders das letzte. Das Distichon im Schauspiel von A. Mayer, möchte auch wegzustreichen sein, da es nicht gut versifizirt ist, was bei griechischen Silbenmaßen immer ein bedeutender Fehler ist. Kann wohl Karl M.' vereiteltes Lied bleiben[3])? Wenn noch Rehfues' Ballade nachfolgte, so wäre sie nach dem Gastwirt und vor den Raben in der zweiten Abteilung zu setzen[4]). Nur mußt Du alles, was Du noch wegstreichst und aufnimmst, auch im Register bemerken. Sollte Köstlin noch einen Namen annehmen, wiewohl mir seine Zeichen auch gefallen[5]), so setze ihn im Register an die rechte Stelle, damit uns die Rezensenten nicht vorwerfen können, wir verstehen das A. B. C nicht. Auch gib acht, daß, was Du noch beisetzest, richtig geschrieben sei.

Die beiden neuen Küninger[6]) gefallen mir nicht sonderlich.

A. Mayer hat meinen guten Kameraden recht gut komponirt. Das Notenblatt folgt hiebei. Braun sollte es auch abdrucken lassen, es wäre ein guter Kamerad zu dem Liede[7]).

Empfiehl dem Braun doch ja hübsches Format (das Schlegelsche), gutes Papier und nicht zu großen Druck. Auch sollen Ueberschriften, Noten u. dgl. im Druck hinlänglich unterschieden werden. Es wäre zu wünschen, daß die Gedichte nicht aneinander fortliefen, sondern ein jedes eine besondere Seite an-

---

[1]) Beide erschienen nicht im Almanach. Vgl. Brief Nr. 86.

[2]) Beide erschienen im Almanach, ebenso zwei Sonette; das Distichon erschien dagegen nicht.

[3]) Blieb weg.

[4]) Von Rehfues enthält der Almanach keinen Beitrag.

[5]) Vgl. Brief Nr. 80 ff.

[6]) Unter diesem Namen veröffentlichte Kölle vier Gedichte.

[7]) In einem späteren Brief schreibt Kerner: „Die Noten zum guten Kameraden werden nun billig unterbleiben.“ Schade, daß dies geschah. Die Noten haben sich im Nachlaß nicht mehr gefunden.

finge, in der Art, wie sie geschrieben sind. Bloß die Distichen würden eine Ausnahme machen. Leg ihm recht ans Herz, auf Vermeidung der Druckfehler acht zu haben, wodurch kleine Gedichte so sehr entstellt werden. Fordere ihn auf, uns gleich nach beendigtem Druck die Bogen hierher zu senden, damit ein Druckfehlerverzeichnis gemacht werden kann, denn Dir ist doch nicht zu trauen [1]). Besonders aber soll er, ohne Dich vorher befragt zu haben, durchaus nichts beisetzen, weglassen oder die Ordnung ändern, die mit so vielem Bedacht gewählt worden.

Ich hoffe, daß Du den Titel so lassen werdest, wie er ist, wenigstens in keinem Fall meinen Namen beifügen werdest, wodurch Du mich auf immer von der Sache entfremden würdest. [2])

Morgen will ich nach Stuttgart gehen; ich verschob die Reise indes, weil ich den Almanach noch ins reine bringen wollte. — Wie ist es mit Fouqués wahnsinnigem Kriegsknecht? [3]) etwa fürs nächste Jahr? Dein Schatzkästlein hab' ich von Blisers [4]) erhalten. Schnurrer [5]) hat es gegenwärtig. — Die Originale vom Almanachmanuskript bleiben in meiner Abwesenheit bei Schwab und Mayer. Sei doch besorgt, daß das Manuskript sicher zu Braun gelange, und packe es recht tüchtig. Besonders aber mache, daß der Druck schnell vor sich geht. — Mit Kupfern, die wir nicht vorher gesehen, möge uns Braun verschonen, überhaupt ist's besser, gar keine.

Du kannst mir nun hieher schreiben, wo mir dann meine Eltern den Brief nachschicken, oder nach Stuttgart unter Köstlins Adresse, was besser ist.

Im Rosenlied würde die kräftige Strophe: Willst Du

---

[1]) Uhlands Anordnungen wurden befolgt.

[2]) Uhland hat übrigens doch beim Deutschen Dichterwald (1813) seinen Namen dem Titel beifügen lassen.

[3]) Erschien als „Der Wahnsinnige" im Deutschen Dichterwald (1813).

[4]) Buchbinder in Tübingen. S. Brief Nr. 88.

[5]) S. Brief Nr. 23.

bleicher 2c. besser nach der: Selten mag man 2c. stehen. Ich hab' es durch Zahlen bezeichnet[1]).

Das erste von den Schoderschen Epigrammen steht schon in Deiner Sammlung[2]).

Daß nur auch die Abteilungen im Druck gehörig unterschieden werden, Braun soll die Pagina in die Register setzen.

Ich habe die bemerkten zwei Sonette von A. Mayer doch noch herausgenommen, gefallen sie Dir, so klebe sie wieder hinein[3]).

Dein

L. Uhland.

---

86. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 18. Mai 1811.

Das Manuskript kam gut an mit beiliegendem Brief von Varnhagen. Ich habe nichts im mindesten an allem geändert als Folgendes: 1) die Bitte von Löben hab' ich ausgestrichen, es ist wahrhaftig kein Verlust, das Ding ist ziemlich verzwickt[4]). Dann hat Varnhagen vier Gedichte gesandt, die hab' ich 2) eingerückt. Das erste ist ein Winterlied, das zweite ein Tageslied, das dritte, das Dir bewußte antifranzösische, that ich unter den Artikel „schlimme Zeit"[5]), wiewohl es zu auffallend ist, als daß es die Censur wird passiren lassen, wie schon mit meinem Stephansturm der Fall sein wird. Das vierte endlich ist ein Sonett, wenn ich nicht irre, schrieb er es in Dein Stammbuch. Das antifranz. Lied ist gar herrlich und ebenso herrlich sind

---

[1]) Uhlands Rat wurde von Kerner befolgt. Das „Rosenlied" von Floridan (vgl. Brief Nr. 59) eröffnet den Almanach.

[2]) Von Schober (s. Brief Nr. 7) erschienen fünf Epigramme im Almanach.

[3]) Vgl. oben Seite 210 Anmerkung 2.

[4]) Vgl. Brief Nr. 85.

[5]) Dieser Abschnitt blieb weg. Von Varnhagen brachte der Almanach vier Gedichte: Wiedersehen; An eine schöne Frau; Romanze. Aus dem Französischen; An die Freunde.

die zwei anderen Gedichte, die besten, die ich je von ihm las. Ich habe an Mad. Schlegel ein paar Zeilen geschrieben, denen Braun ein Exemplar der R. Schatten beilegen muß, mich im Gedächtnis zu erhalten, besonders wegen dem zweiten Jahrgang des Almanachs, von dem noch nicht der erste Jahrgang erschien. 3) Hab' ich noch was geändert, den L. N. taufte ich Sebastian Schacht. Von dem Taufnamen Sebastian schrieb er mir selbst einmal. Ich wähle den Namen Schacht wegen seiner Tiefe und weil sein wahrer Name, wenigstens eine Insignie in seinem Wappen, mit einer Schacht—el Aehnlichkeit hat[1]).

Den Brief von Varnhagen nehme mit nach Tübingen und übergebe ihn dort dem Rickele, aber gewiß, sonst sende ich Dir keinen Brief mehr, auch den Assur wird er interessiren. Varnhagen hat seinem Brief sehr schöne Ausschnitte beigelegt, die hat das Rickele.

Ich habe dem Braun alles, was Du in Deinem Brief schreibst, fest eingebunden und zweifle nicht, daß er es gut einrichten wird.

Zwei Exemplare der Reise-Schatten habe ich an Köstlin gesandt und zweifle nicht, daß Du dort eins erhalten. Schreibe mir auch etwas darüber. Besonders sende mir doch Rezensionen darüber, wenn Du irgendwo findest, denn hieher gelangt kein Blatt der Art, wir haben lauter Nadelholz (satirische Blätter), dieses paßt übrigens nicht in den Text. Daß Du dem Schnurrer mein Schatzkästlein [von Hebel] ließest, statt es mir mit dem Manuskript zu senden, ist sehr unbillig. Schnurrer kann es in Tübingen (der zwei Buchhandlungen nicht zu gedenken) von vielen Orten her erhalten, ich aber bin ganz hier verlassen und ohne Bücher außer solchen, die ich schon zu wiederholtenmalen las. Hier hättest Du Dein Jus, das Du sonst öfters am unrechten Orte (z. E. auf Spaziergängen) anbringst, recht gut in Dir reden lassen können. Merk's, Alter! — Du könntest wohl an Breslau schreiben. Seine Adresse ist: Hr. Dr. Breslau Lit. D. Nr. 46 in Augsburg. —

1) Vgl. die Briefe Nr. 81 f. 87. 89.

Denke! Staudenmayer wird das hiesige Bad gebrauchen und kommt bis Anfang des nächsten Monats, Du solltest da auch kommen und das Rickele mitbringen. (Braun läßt nun alle Kupfer weg, worin er gar gut thut.) Es fällt mir noch bei, daß ich eine Ballade von mir „Graf Eberhardt der Greiner im Wildbad" dem Almanach noch zusetzte. Rickele hat sie, auch Varnhagens Brief. Da Du nun wohl, indes ich diesen Brief schreibe, wieder nach Tübingen zurückgekehrt sein wirst, so sende ich ihn dahin ...

Viele Grüße Deinen Eltern, Assurn, Schwäb, Mayern.

Besuche doch nur auch das Rickele!

Ewig Dein

Kerner.

Hast Du auch den komischen ärgerlichen Druckfehler in den Schatten bemerkt, in dem alten Gedichte über Hans Sachs — ein Amtmann blaß, statt ein alt Mann blaß [1])? Ueberhaupt finden sich noch ziemlich viel vor ...

---

87. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 25. Mai 1811.

Seit zwei Tagen bin ich wieder hier. Drei Tage brachte ich in Heilbronn sehr angenehm zu. Die Schatten erhielt ich von Köstlin, vielen Dank dafür, und ein andermal mehr darüber, da ich sie noch in Stuttgart habe.

Beiliegendes Gedicht schickte Rehfues [2]) für den Almanach. Es ist gut erzählt, aber sehr frivol. Es kommt auf Dich an, ob Du es aufnehmen willst. In diesem Falle würde es am besten vor den Raben von Kurd stehen, so daß deutsche, französische, englische, spanische Stücke nach einander folgten. Zu den altfranzösischen paßt es nicht, da es mehr modern bearbeitet ist.

---

[1]) Reiseschatten XI, 1. In der Ausgabe in den „Dichtungen" (3. Aufl. 1841) II, 199 ist der Fehler getilgt.

[2]) Von Rehfues (s. Brief Nr. 7) erschienen im Almanach keine Gedichte. S. Brief Nr. 89.

Der Name Sebastian Schacht lautet, nach meinem Bedünken: 1) lächerlich, 2) jüdisch, 3) wie Erasmus Schleicher rc., 4) schwerlich nach Köstlins Absicht. Die Chiffre L. N. gefiele mir am Ende doch am besten [1]).

Da Du mir über das Schatzkästlein [von Hebel] nichts gesagt hattest, so wußte ich nicht, ob ich es Dir schicken sollte, oder was Du sonst damit vorhättest. Deswegen fragte ich bei Dir an, und gab es Schnurrern nur, weil ich es Dir doch nicht geschickt hätte, ehe Du Antwort gabst. Ich hielt es um so weniger für pressant, da Du ja den Hausfreund schon gelesen hast. Du hättest es gleich von Schnurrer verlangen können, jetzt aber ist er verreist.

Sende mir auch Varnhagens Gedichte, wenn Du die Originale hast. Ich habe sie wahrscheinlich schon gelesen, doch ist es schon lange. Varnhagens Brief und Deinen Eberhard [2]) hab' ich noch nicht, da Rickele in Weil im Schönbuch ist [3]). Daß nur auch die neuen Beiträge im Register gehörigen Orts bemerkt werden. — Du möchtest doch dem Conz des Novalis Leben schicken. Auch spannt er sehr auf die Schatten. Schreiner Zimmer [4]) ist sehr bös auf Dich. — Als ich bei Mayer war, kam gerade ein Brief von Dir an, worin Du ja recht bitter über mich losziehst.

Denke Dir einmal Sebastian Schacht unter dem schönen Liede: An ***: „In diesem Schmachten, diesem tiefen Sehnen rc.

Dein

L. U.

Mayer will diesen Sommer mit Neander ins Wildbad kommen. Soeben kommt Assur zu mir und bringt mir Varnhagens Brief und die Ballade von Eberhard mit der Nachricht, daß Rickele gestern angekommen. Der Landaufenthalt scheine sehr vorteilhaft auf sie gewirkt zu haben. Assur läßt Dich grüßen.

[1]) S. Brief Nr. 81.

[2]) D. i. Graf Eberhard der Greiner im Wildbad. S. Schluß des Briefs.

[3]) Der Schönbuch ist ein Forst zwischen Stuttgart und Tübingen.

[4]) S. Brief Nr. 88.

Die Ballade ist schön. Man schreibt nicht Stuttgardt und Eberhardt, sondern Stuttgart und Eberhard. Sie gehört vor meinen Eberhard, weil der Deinige früher ist. In dem Almanachsmanuskript heißt es immer Amalie, statt Amalia, dies könnte noch geändert werden. Sende mir doch gewiß bald Varnhagens Gedichte! Gründet sich die Ballade auf eine Sage?

Repetent Hochstetter, den Du kennst, reist nach Paris. Kölle hat ein Theelied geschickt.

---

88. Gustav Schwab an J. K.

Tübingen, den 29. Mai 1811.

Es ist unverzeihlich, liebster Kerner, daß ich Ihnen, zur Antwort auf Ihr schönes Geschenk, so lange nicht geschrieben, und ich verliere daher keine Zeit mit Entschuldigungen. Empfangen Sie hier den herzlichsten Dank für die Uebersendung Ihrer Reiseschatten; das herrliche Buch war mir wieder ganz neu, und ich habe auch schon recht viele meiner Freunde mit der Lektüre desselben erquickt; es findet allgemeinen Beifall, auch bei den Nichtromantikern, denn die Tafel ist hier für jeden, der Sinn fürs Bessere hat, gedeckt. Dafür scheint es den Morgenblättern die Galle schon gewaltig aufgeregt zu haben, denn im gestrigen Morgenblatt finden sich bereits: Herzensergießungen von Weißer,"[1]) in denen unter anderem steht, „es sei infam, daß eine gewisse Gilde nicht zufrieden sei, einen Freibrief für ihre Tollheiten erhalten zu haben, sondern, daß sie auch alle die anfalle, die noch bei gesunden Sinnen seien." Ferner: „es wäre gut, alle Dichter zu verbrennen, damit doch die schlechten zu Grunde gingen, die wenigen guten dürften dann wohl auch mit hin sein." Ferner: „man solle gewisse Leute ungestraft totschlagen dürfen, ja einen noch dafür belohnen, sie seien ja doch Narren und „„ein Narr sei ja ein Bösewicht"", wie schon der unsterbliche Hagedorn sage, dem aber dafür einige unbärtige Narren des neunzehnten Jahrhunderts den Namen

---

[1]) S. Brief Nr. 12.

eines Dichters absprechen wollen.“ Ferner: „Er halte es für mehr Ehre, von gewissen Leuten verspottet, als von großen Männern gelobt zu werden“ 2c.

Noch füge ich Ihnen eine offizielle Unterredung von Blifers und dem Schreiner Zimmer über Ihre Reiseschatten als Beitrag zu einem Supplementbande bei. Ich schreibe wörtlich, was ich von sicheren Ohren, die die beiden Herrn belauscht haben, weiß.

Blifers[1]).

Nun, wie gefällt Ihnen das Buch, das ich Ihnen zu lesen gegeben?

Zimmer.

Hoh! das ist nicht der Mühe wert, daß man es liest; der Esel hätte sollen auf dem Felde schaffen, anstatt ein Buch zu schreiben! Nein! es ist gar zu erbärmlich! Man weiß ja gar nicht, was der Mensch mit der Schmiererei will! Daß er mich darin aufführt, davon will ich ganz schweigen, es ist mir gleichgiltig; aber den armen Hölderlin, der sich gar nicht verteidigen kann!! Und woher weiß doch der Kerl all das Zeug von Hölderlin und mir?

Blifers.

Ja, man sagt, er habe mehrere Mitarbeiter gehabt.

(Seitdem wird Mayer von Zimmern höchst verdächtig angeblickt.)

Blifers.

Meine Frau hat das Zeug auch gelesen, sie sagt, es sei ganz toll, à la Jean Paul.

Zimmer.

Oho! Jean Paul ist allerdings toll, und doch ist er mir zehntausendmal lieber als der Kerl. —

Doch genug von dem Philistergeschwätz. Kölle hat der Dr. Hehlin durch Uhland auch ein Theelied[2]) geschickt, ein gar wunderbares. — Das Wunderhorn habe ich erhalten und danke Ihnen dafür, ich habe mich schon oft daraus erbaut. Wenn Sie

---

[1]) Blifers war ein Buchbinder in Tübingen, der einige Exemplare der „Reiseschatten“ zu binden hatte, und Zimmer ein Schreiner, bei dem der irrsinnige Hölderlin lebte. Dieselbe Anekdote erzählt auch Carl Mayer: „Ludwig Uhland“ 2c. I, 183.

[2]) S. Brief Nr. 78 (Nachschrift).

die Dramaturgie nicht mehr brauchen, bitte ich Sie darum, Conz hat sie von mir verlangt; doch pressirt es nicht. — Ich habe mir Fouqués Eginhard und Emma, Drama in drei Akten gekauft; Sie haben es vielleicht noch nicht gelesen? Auf diesen Fall will ich es Ihnen schicken; es ist herrlich, gegenwärtig habe ich es ausgeliehen. Arnims Halle[1]) und Jerusalem hab' ich auch gelesen, es kommt viel Schönes darin, aber auch viel Tolles.

Adjeu, liebster Kerner.

Der Ihrige

Gustav Schwab.

---

89. J. K. an Ludwig Uhland.

W[ildbad] d. 30. Mai [11].

... Das Sebastian Schacht betreffend, so wollte Köstlin, ich solle ihn Sebastian Senf nennen, oder Sebastian Waid (eine Pflanze, die blau färbt!) — Ich glaube, daß in der Lächerlichkeit all die drei Namen gleich laufen. Gegen die Chiffre L. N. habe ich nie was gesagt, sie war mir recht, Du wolltest sie verändert haben[2]), und so that ichs, Dir zu folgen; nun aber, um wieder Dir zu folgen, werd' ich gegen Deinen ersten Willen, um Deinen zweiten zu erfüllen, dem Braun schreiben: daß er statt S. Schacht wieder L. N. setzen solle. Ich lege Dir einen Brief von Köstlin darüber bei, sende ihn mir wieder!

Es thut mir weh, wenn Du übel nehmen solltest, daß ich mein Herz wegen Deiner gegen den gänzlich herzvollen Mayer ausgeschüttet; es war dies die Empfindung, die mir mein letzter Aufenthalt bei Dir zurückließ, vielleicht bin ich daran mehr schuld als Du — Uebrigens laß uns davon schweigen und sei in Briefen minder unbiegsam als im Umgange. —

Der Schreiner Zimmer freut mich sehr, der eitle Tropf!! Der Eberhard ist allerdings geschichtlich wahr. Graf Eberhard

---

[1]) „Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabenteuer" (1811), ein „verwildertes", „absurdes" Drama.

[2]) Vgl. die Briefe Nr. 81 a. 82. 87.

gebrauchte hier im hohen Alter das Bad und wurde von den Schläglern überfallen, wo er auch nur mit vieler Not, von einem Hirten geleitet, sich retten konnte. Ich ließ, wie billig, die Nymphe der Quelle, der er sich geruhig anvertraut, seine Beschützerin sein. —

Das Gedicht von Rehfues [1]) zieht mich keineswegs an, und so bleibt es liegen. — Varnhagens Gedichte schrieb ich nicht ab, und so kann ich sie Dir leider nicht senden; sie sind sehr gut.

Braun fragt an, ob er die Herausgabe Deiner Gedichte unter einem Lied im Almanach ankündigen solle? Ich denke, daß Du selbst wegen diesem Handel an ihn schreiben solltest. Indes will ich ihm schreiben, daß er es gehen lassen solle, weil ich Deinen Willen schwer zu erraten weiß ... Jean Paul zieht, wie Braun schreibt, nach Heidelberg [2]). — In dem teutschen Museum [3]) müssen viel schöne Gedichte von Fouqué und Oehlenschläger kommen, eines von Fouqué, betitelt: „der Totenkopf."

Das Grab Hermanns von Sachsenheim [4]), des Dichters, ist in der Stiftskirche zu Stuttgart ... Ich wünsche sehr, einen Roman über das Kloster Hirschau schreiben zu können ...

Staudenmayer [5]) schreibt, er habe seine Retorten, Kolben, Gefäße, diese Teufel, aus seiner chemischen Küche herausgenommen und in den Kuhstall gestellt. Er ist noch nicht hier angekommen ...

Schreibe bald, besuche auch das Rickele und gehe mit ihm spazieren.

Ewig Dein

Ch. Kerner.

---

[1]) S. Brief Nr. 87.

[2]) Jean Paul lebte von 1804 bis zu seinem Tode 1825 dauernd in Bayreuth, zog also nicht nach Heidelberg.

[3]) Welchem? Fr. Schlegels „Deutsches Museum" erschien erst 1812 f. Vgl. Dorothea Schlegels Brief vom 22. Januar 1812 und Brief Nr. 114.

[4]) Vgl. oben S. 74.

[5]) Chemiker in Ludwigsburg. S. Brief Nr. 56.

90. G. Schwab an J. K.

Tübingen, den 9. Juni 1811.

Nur ein paar Worte an Sie, liebster Kerner, gebe ich Rickele'n auf den Weg. Für Ihren l. Brief danke ich Ihnen gehorsam … In Tübingen gibt es recht viele tolle Knaben, denen Ihre Reiseschatten vortrefflich gefallen, nur in einer Gesellschaft gebildeter Alter wurden Sie, wie ich mir habe sagen lassen, für Ihr schlechtes Buch teils unbarmherzig auf den Asperg, teils aber mitleidig ins Clericum verdammt [1]).

Gedichtet habe ich schon lange lange nicht mehr; sonst sollten Sie eine Beilage erhalten. Zum Lesen lege ich Ihnen die Pandora bei, vielleicht lesen Sie dieselbe in Ihrer Einsamkeit gerne noch einmal …

Zur Morgenblattsrezension Ihrer Reiseschatten gratulire ich Ihnen!!!

Viele Grüße von Köstlin und Mayer.

Der Ihrige

Gustav Schwab.

---

91. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, im Juni 1811.

Ich habe Dir soviel abzuschreiben [2]), daß ich nur wenige Zeilen beisetzen kann. Du erhältst Varnhagens Brief, den von Köstlin kann ich nicht gleich finden. Mit den Namen war es doch wohl sein Scherz. Uebrigens war Sebastian Schacht [3]) weder mein erster, zweiter noch dritter Wille. Was auch die Bedeutung von Köstlins Lied ist, so scheint es mir kein so großer Fehler, es unter die Tagszeiten gesetzt zu haben, da er einmal diese zu Symbolen genommen hat. So viele der andern Lieder sind ja eben nicht gerade zur Verherrlichung der Jahres- oder Tageszeit gedichtet, sondern diese ist die Hülle der Idee, z. B. in dem

---

[1]) S. Brief Nr. 91. Clericum (nicht Clinikum) wegen des Anklangs an Irrenhaus? oder sollte es doch ein Schreibfehler sein?

[2]) Vgl. Brief Nr. 92.

[3]) Vgl. die Briefe Nr. 87 und 89.

Lied der Nonne. M[ayer] meint, wir hätten die patriotischen Lieder nicht unter einem besonderen Titel ausstellen sollen. Man wird den Verleger und Dich beim Kopfe nehmen. Wenn Du an Kölle schreibst, so sende ihm das Rehfuessche Gedicht, aber womöglich bald. Was meine Gedichte betrifft, so können sie ja doch noch nicht gleich herauskommen wegen des Almanachs. Rickele hab' ich seit meiner Zurückkunft nicht gesehen, weil ich sie nie antreffe . . .

Lebe wohl

L. U.

Ich hoffe, Rickele vor ihrer Abreise noch zu sprechen. Es freut mich herzlich, daß ihr nun wieder zusammenkommt. Die Schatten sollen hier sehr bekannt sein. Manche finden Gefallen daran, doch wissen sie wohl wenige recht zu schätzen. Andere schimpfen, meinen, es müsse mit dem Verstande des Verfassers schlimm stehen [1]). Köstlins Bruder, der Repetent, ist ganz in die Schatten verliebt. Auch Schnurrer ist sehr dafür eingenommen.

---

92. J. K. an Ludwig Uhland.

W[ildbad], Montags [Juni 1811].

Ich danke Dir für die Mühe, die Dir das Abschreiben der Morgenblättlerei veranlaßt . . . Daß die Professoren in Tübingen so erbost sind, freut mich, sie legen dadurch ihre Gemeinheit an Tag . . . An Braun werde ich doch, so leid mir's thut, schreiben, daß er das Varnhagensche Gedicht kassiren solle, es könnte Spektakel machen; den Artikel „Schlimme Zeit" soll er auslassen und unter den der Klagen setzen [2]) . . . Ich erwarte Briefe von Dir und zwar weitläufig. Dein Onkel schrieb mir kürzlich auch wieder, bis auf den 20. Juni (also diesen Monat) kommen die Frauen hier an, in diesem Monat erwarte ich Dich auch . . .

Ewig Dein

Ch. J. K.

---

[1]) S. Brief Nr. 90.

[2]) S. Brief Nr. 82.

93. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 13. Juni 1811.

Diesesmal habe ich Dir sonst nichts zu schreiben, als daß August Mayer [1]) gemeiner Soldat ist; ebenso Gustav Gmelin, Hermanns Bruder ... Da dieses eben nicht für die Poesie stimmt, so bemerke ich wegen des Almanachs bloß, daß ich es nicht mißbilligen kann, daß Du das Varnhagensche Lied wegläßst und die Abteilung: schlechte Zeit unter eine andere schriebst. Die Ueberschrift der 5. Abteilung: Wehmut und Liebe, paßt freilich auch nicht für die hinzukommenden Lieder, z. B. Zuruf. Doch man kann ja eine andere Ueberschrift machen, oder alle Ueberschriften und Abteilungen weglassen [2]) ...

Das Rehfuessche Gedicht sei so gut an Kölle zurückzusenden. Kölle hat mir noch zwei Gedichte von Helmina für den Almanach geschickt. Es ist aber ohne Zweifel zu spät. Auch sind sie hübsch, doch ist das Eine, eine Erzählung in 50 Strophen, zu weitläufig. Da sie doch wohl nimmer in den Almanach kommen können, so behalte ich sie noch, bis sie auch Schwab gelesen hat. Die Schattenrezension soll von einem Hiesigen sein.

Lebe wohl! Grüße Rickele und Deine Mutter!

Dein

L. Uhland.

---

94. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 6. Juli 1811.

Hier folgen die Gedichte, welche Helmina schon früher an Hebel für den Almanach geschickt, sodann ein Gedicht von einem Grafen Haugwitz [3]), welches Helmina mir geschickt und sehr

[1]) Vgl. Brief Nr. 34.

[2]) S. oben Seite 202.

[3]) Vermutlich Paul Graf v. H. (1791—1856), mehr Uebersetzer als Dichter (Gödeke). Vgl. Uhlands Brief an K. Mayer in dessen „Ludwig Uhland" I, 186. **Von ihm erschien nichts in Kerners Almanachen.**

wünsche, noch im Almanach zu sehen. Doch ist wohl alles zu spät, auch sind diese Gedichte gerade nicht bedeutend. Ich kann nicht begreifen, wie Du Dir einfallen lassen konntest, auf den Almanach subskribiren zu lassen und uns als Subskribentensammler zu bestellen. Braun hat ja auf der Welt keine Kosten als Druck, Papier und Versendung. Wie viel mehr würde es ihn gekostet haben, wenn er hätte Kupfer stechen lassen, und der Abgang wäre dadurch wohl nicht größer geworden [1]). Bei solcher Stimmung ist er wohl auch nicht geneigt, meine Gedichte zu nehmen, wollte er sie aber doch, so dächte ich, er könnte mir so viel Honorar geben als dem Stoll für einen Band. Es würden keine Uebersetzungen dazu kommen. Zu der Entdeckung des Stahlwassers gratulire ich. Mehreres wird Dir Schwab geschrieben haben.

Lebe wohl! In Eile

Dein

L. Uhland.

Schnurrer [2]) hat ein Gedicht gemacht. Meine Karlsruher stehen noch nicht in der Zeitung?

---

95. G. Schwab an J. K.

Tübingen, den 9. Juli 1811.

Hier, liebster Kerner, folgt ein Pack Rezensionen, die erste, unwichtig genug, aus der Zeitung für die eleg. Welt, die andere aus der Uebersicht zum Morgenblatt, wahrscheinlich von Schreiber [3]) in Heidelberg, die Sie nicht wenig ergötzen wird. Ich

---

[1]) S. Brief Nr. 97.

[2]) S. Brief Nr. 23. Vgl. Nr. 100; darnach war es eine „Posse auf einen Geburtstag".

[3]) S. Brief Nr. 96. Aloys Schreiber, der badische Gelehrte und Dichter, war Mitarbeiter am Morgenblatt.

riet anfangs auf Weißer [1]). Dieser hat gegen Weckherlin [Bibliothekar] in Stuttgart geäußert, die Geschichte mit der Diligence, Popanz rc. verstehe er gar nicht; als Satire sollte Ihr Werk wenigstens handgreiflicher und deutlicher sein! Haug [1]), als er die Travestation des Volksliedes durch den weißen Mann à la Bürger las, sagte in gutmütigem Ton: Ja was! das könnte jetzt z. B. auf mich gehn! aber, du lieber Gott! Man kann das alte Zeug doch nicht stehen lassen, wie es ist! —

O! über den Wahn der Kerle! . . .

Mayer und Köstlin grüßen Sie herzlich. Ich möchte Ihnen so gerne etwas beilegen, allein wir alle, selbst Uhland, sind gegenwärtig beispiellos unfruchtbar. Mayer und ich lernen recht eifrig spanisch; es ist eine ganz herrliche Sprache.

Adieu, Bester. Empfehlen Sie mich Rickele'n.

Ewig der Ihrige

Gustav Schwab.

---

96. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, im Juli 1811.

Du schreibst mir sehr sparsam, bester Kerner! woraus ich schließe, daß Du viel zu thun hast. Schwab wird Dir die Morgenblätter=Schmiererei geschickt haben [2]). Es war eigen, daß sie mit der sehr belobenden Rezension in den süddeutschen Miscellen zu gleicher Zeit hier ankam, diese beiden zusammen können dem Buch viele Abnehmer verschaffen.

Haug war hier, er sagte selbst, daß jene Rezension grob sei, daß er sie gerne verhindert hätte, wenn er etwas zu der Redaktion der Uebersichten zu sagen hätte, welche von der des Morgenblatts verschieden sei und in Heidelberg ihren Sitz habe; die Rezension sei wahrscheinlich von Schreiber in Heidelberg. Ich kenne Schreibers Manier zu wenig, um beurteilen zu können, ob Haug dieß nicht etwa bloß sagte, um den Verdacht

[1]) Weißer und Haug waren die Hauptredakteure des Morgenblatts. Vgl. Brief Nr. 12.

[2]) S. Brief Nr. 95.

von einem Näheren abzuwenden, doch ließe der Streit für den Poeten Damon[1]) Heidelberger Ursprung vermuten. Ich habe mich gegen Haug sehr derb über die Sache geäußert.

Den Stoll[2]) habe ich nun erhalten und mit dem größten Vergnügen gelesen. Von den dramatischen Stücken hat jedes, so wie seine besondere Manier, so auch seinen eigenen Wert. Die Schnecken sind das originellste, besonders der recht hans-sachsische Prolog und die Schneckenscene. Unter den Gedichten ist das an Deines Vaters Geist das beste. Das Wunderblümchen hab' ich gleich aus meinem Exemplar herausgeschnitten, und es wundert mich an diesem Wunderblümchen nichts, als daß Du es nicht gleich im Manuskript gestrichen hast. Auch sonst ist in diesen Schriften die Liebe zu lüstern und die Poesie zu weltlich. Ein poetisches Gemüt ist aber allerdings unverkennbar und das einzelne witzig, sinnreich und durchaus lebendig.

Den Almanach werden wir doch nun bald erhalten, ich freue mich recht sehr darauf.

Kürzlich war Harpprecht[3]) einige Tage hier. Er ist noch der Alte in der Liebe zur Poesie, im Reichtum an Anekdoten und Schwänken u. s. w. Sonst hat er sich zu seinem Vorteil verändert und ist viel gediegener.

Schicke mir so bald als möglich die französischen Feenmärchen, die ich Dir vor einiger Zeit gesandt habe, es liegt mir viel daran, sie bald zu haben, da ich sie zu einem Gedichte brauche, das ich ohne sie nicht vollenden kann.

Du erhältst hiebei einige Gedichte, sende sie mir zugleich mit den Märchen zurück.

Grüße Rickele, Deine Mutter, und wer von meinen Leuten aus Karlsruhe da ist! Lebe wohl!

Dein

L. U.

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 16.

[2]) D. h. den ersten Teil von Stolls Gedichten, die 1811 bei Braun in Heidelberg erschienen.

[3]) Vgl. Brief Nr. 12.

N. S.

Hat Braun sich bestimmt erklärt, daß er fürs nächste Jahr keinen Almanach verlegen wolle [1])? Laß den Roman von Hirschau nicht liegen, auch nicht den Bärnhäuter! [2]) ...

Fouqué gibt dem Meßkatalog zufolge: Die Jahreszeiten, Vierteljahrsschrift für romantische Dichtung [3]), heraus.

---

97. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 11. Juli 11.

... Weil Braun so lamentabel über den Nichtabgang der Poesien klagt und um Subskription für den Almanach bittet, bat ich den Schwab darum. Wenn Du es nicht zugeben willst, kann er es meinetwegen auch unterlassen [4]). — Wegen dem Verlag Deiner Gedichte solltest Du an Braun selbst schreiben, weil ich nie weiß, was Dir recht ist: Ich lebe wirklich in einer ungemein langweiligen Zerstreuung, von der alle Poesie weit steht. Das Schnurrerische Gedicht möchte ich sehr gerne lesen, Du hättest es mir mitteilen sollen, auch hätte ich nach einem so langen Schweigen gerne mehrere Worte als die, die in jenem Zettelchen stunden, von Dir vernommen. — Schwab hat mir nicht geschrieben. — Ich erwarte den Assur hier, indem er mir einen Besuch versprochen ...

Ich grüße Dich und alle Freunde innigst.

Ewig Dein

Kerner.

---

[1]) S. Brief Nr. 99. Der andere Almanach, „Der deutsche Dichterwald", erschien in Tübingen bei J. F. Heerbrandt 1813.

[2]) Beides blieb liegen; das erstere wurde nicht ausgeführt, nur das Gedicht „Die Stiftung des Klosters Hirschau" zeugt von der Beschäftigung mit diesem Gegenstand. Der Bärenhäuter erschien erst 1835 in Lenaus Frühlingsalmanach.

[3]) Diese Zeitschrift erschien erst im Jahr 1814; sie dauerte nur ein Jahr.

[4]) S. Brief Nr. 94.

98. J. K. an Ludwig Uhland.

W[ildbad], den 19. Juli 11.

Nur ein paar Worte in Eil!

Zuvorderst tausend Dank für Deine göttlichen Gedichte, dann ersuch' ich Dich, dem Braun doch eine Anzeige der Reiseschatten zu machen, die seinem Zweck entspricht, es soll mir ein Freundschaftsdienst von Dir sein.

Ich komme gar nicht recht zur Besinnung, da ich so viel zu laufen habe.

Gott mit Euch!

Dein

J. K.

Sende doch mir die Anzeige für Braun bald, wenn Du nicht willst, soll's Schwab oder Mayer thun [1]).

---

99. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 4. Aug. 11.

Ja leider habe ich Dir, so lange ich im Wildbad bin, nicht einen Bogen geschrieben! Assur kann Dir sagen, wie höchst niederschlagend hier mein Leben ist, dieser Frühling, dieser Sommer ist vergangen — ich sah ihn nicht. — ...

Braun schrieb nichts von der Fortsetzung oder Nichtfortsetzung des Almanachs [2]). Ich sandte ja all seine Briefe bisher noch immer nach Tübingen. —

Ueber das höchst unzweckmäßige, unkluge Schreiben der Tübinger Professoren an den Kultminister in der Studentensache habe ich mich sehr verwundert. Ein Schulmeister würde so an den andern schreiben, nicht aber eine so ehrwürdige alte Universität. — Der Stil ist ganz miserabel und wird durch das Schreiben des Königs beschämt. —

Den Mayer grüße herzlich, item den Schwab. Den Bruder des Schwab konnte ich, krankheitshalber, noch nicht kennen lernen.

---

1) Ist durch Schwab geschehen. S. Brief Nr. 100.

2) Vgl. Brief Nr. 96 und 100.

Wegen Deiner Gedichte schreibe doch selbst an Braun, er wird alles nach Deinem Willen thun . . .

Du solltest billig mich jetzt besuchen, da ich schon monatelang immer krank bin und höchst lebensleer.

Ewiglich Dein

Kerner.

---

100. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 10. August 1811.

Die Almanachsbogen habe ich erhalten, Druck, Format ꝛc. gefällt mir sehr. Der erstere wird blödsichtigen Rezensenten vielleicht zu klein vorkommen. Druckfehler sind verhältnismäßig wenige, jedoch einige sinnentstellende, die ich auf dem beiliegenden Blatte bemerkt habe. Die auf dem 12. Bogen habe ich nicht notirt, da Braun selbst sie bemerkt hat. Die Gedichte von Varnhagen kannt' ich schon, bis auf das: An eine schöne Frau, welches sehr schön ist. Es wäre mir lieb, wenn ich seinerzeit ein Exemplar auf Schreibpapier erhalten könnte, worauf sich der Druck besonders gut ausnehmen muß. Es nimmt mich wunder, daß Braun so lange mit dem Druck zögert, was dem Abgang des Almanachs offenbar nicht günstig sein kann.

Schwab [1]) hat eine Anzeige der Reiseschatten an Braun geschickt. Ich habe eine vom Almanach aufgesetzt, welche hier folgt [2]). Wenn sie Dir anständig ist, so könnte es vielleicht für Braun von Nutzen sein, wenn er sie bei Zeiten als Verlagsanzeige in einige bekannte Intelligenz-Blätter einrückte. Er könnte sie auch nach Belieben ändern. Von Stoll wirst Du ihm am besten eine Anzeige machen können.

Warum erhebst Du Dich nicht auch gegen die Schmeckenden—Wurms—Rezension [3]) ?

Du gibst mir nie auf etwas Antwort, was ich Dich in meinen Briefen frage. So hab' ich Dich gefragt, ob Braun

---

1) S. Brief Nr. 98.

2) Nicht bekannt.

3) S. Brief Nr. 90 und 92.

schon geäußert, daß er keinen zweiten Jahrgang des Almanachs wolle[1])? Ich möchte dies deswegen wissen, damit man seinen Vorrat beisammen behielte, wenn an eine Fortsetzung zu denken wäre. Ueberhaupt hast Du mir, so lang Du im Wildbad bist, nicht so viel geschrieben, als auf einen halben Druckbogen geht. Die Badpraxis kann dies nicht entschuldigen, denn in drei Wochen findet man immer eine halbe Stunde. Auch solltest Du wahrlich! die Poesie nicht so sehr an den Nagel hängen.

Von Karl Mayer weiß ich seit ewiger Zeit nichts. August Mayer wird nur noch gegen 10 Tage hier bleiben. Köstlin schrieb:

„Es freut mich, wenn der Almanach zur Lese, oder zum „Lesen gereift sein wird: ich fürchtete immer, er möchte noch „am Stamm verdorren. Es hat mich mit großer Be- „trübnis erfüllt, wie K. mich neulich aufforderte, Sub- „skribenten zu sammeln. Mein Gott, Subskribenten für „einen Almanach? Ist es wirklich dringende Not, so „denke ich auch hier welche noch aufzufinden, ich wünschte „zu wissen, ob K. es ernstlich erwartet?"

Das Gedicht von Schnurrer bekam ich selbst nicht zu lesen, es war eine Posse auf einen Geburtstag[2]). Im Buch der Helden, von v. d. Hagen, stehen ganz vortreffliche, neu aufgefundene Gedichte. Sie geben einem ganz neue Ansichten der Poesie.

Von Löbens Arkadien, Schäfer und Ritterroman, ist ein Teil erschienen [Berlin 1811], ich hab' es aber nicht gesehen.

Sollte Braun unter der Bedingung, die ich Dir schrieb, meine Gedichte für Eine Auflage annehmen wollen, wie es aber nicht scheint, so könnten sie etwa hinter dem Almanach als auf Ostern 1812 erscheinend angezeigt werden[3]).

---

[1]) Uhland irrt. Kerner schrieb darüber in Brief Nr. 99. Uhland erhielt also wohl Kerners Brief (Nr. 99) erst, nachdem der seinige (Nr. 100) abgeschickt war.

[2]) S. Brief Nr. 94 und 97.

[3]) Die Gedichte erschienen schließlich bei Cotta.

Die Almanachsdruckfehler sollten, wenn sie nicht mehr verbessert werden können, doch hinten angezeigt werden[1]). Denn warum soll man die Gedichte entstellt lassen, so lang man noch dafür thun kann? . . .

Dein

L. U.

Das Gedicht vom Königssohn[2]), wovon des Königs Jagdlied und der Sohn des Meeres Bruchstücke waren, hab' ich nun vollendet, in 13 Romanzen. Es ist ärgerlich, daß es nicht mehr in den Almanach kam. Ich will es Dir ein andermal schicken.

---

101. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 24. August 1811.

Es wurde mir eigentlich für Dich leichter ums Herz, als Assur wieder in mein Zimmer trat; er kam mir vor wie ein Spiritus der Kläglichkeit, den man aus Dir abgezapft. Es war mir gleich leid, wie dieser deprimirende, narkotische Assur zu Dir hineinging, und er hat auch in der That seine Wirkung nicht verfehlt, wie Dein letzter Brief ausweist, wenn dieser nicht anders erst in Assurs Tasche so geworden ist. Assur sagte, Du hättest gegenwärtig nur noch Einen Kranken, da solltest Du denn doch Zeit finden, Dich wieder zu sammeln.

August Mayer[3]) ist vor einigen Tagen von hier abgereist. Er und sein Bruder wollten, ich solle noch mit ihm nach Heilbronn gehen, damit wir die letzten Tage vergnügt zusammen zubrächten. Verschiedene unbedeutende Geschäfte hielten mich aber ab, so wie sie mich auch abhalten, Dich zu besuchen. Hingegen habe ich gehört, Du wollest gegen den Herbst eine Reise ins Unterland machen, da werden wir uns dann doch treffen können?

---

[1]) Ist geschehen.

[2]) „Der Königssohn" erschien zuerst im „Deutschen Dichterwald" von 1813 in 8 Romanzen. Die übrigen sind nicht mehr bekannt.

[3]) S. Brief Nr. 93.

Was Du über die Professoren schreibst, ist wahrscheinlich in der Eile geschrieben[1]). — Ich habe das Märchen von der Prinzessin[2]), die hundert Jahre im Walde schlief, bearbeitet, werde es Dir aber nicht eher schicken, als bis Du mir Deine angefangene Bearbeitung desselben Stoffs ausgefertigt dagegenschickst. — Nachdem uns Braun mit dem Almanach so sehr getrieben, läßt er es nun so lange anstehen, daß z. B. die Lieder von Helmina in ihrer Gedichtsammlung noch eher erscheinen dürften als im Almanach. Wenn er nur dem Almanach keine Subskribentenliste vorsetzt, das wäre ein Spektakel über alles.

Von Kölle weiß ich seit ewiger Zeit nichts, ich habe einige Uebersetzungen für die Süddeutschen Miscellen[3]) eingeschickt.

Bei Cotta wird ein altdeutscher Roman: Frauendienst[4]), von Tieck bearbeitet, gedruckt. — Vorige Woche hatte ich ein Geschäft in Reutlingen, bei welcher Gelegenheit ich die Achalm bestieg. Vetter Enslin machte gerade zu seiner Hochzeit Anstalt.

Das Leben ist hier um vieles schlechter geworden, als es im Anfang nach meiner Zurückkunft war. Mayer ist fort, Schwab darf in kein Wirtshaus mehr, ich selbst habe zuweilen gar widrige Geschäfte ... Von Köstlin habe ich Görres' Volksbücher[5]) erhalten. So lange man dieses Buch liest, muß man keines der Volksbücher selbst zur Hand nehmen, denn sonst sticht der bilderreiche Görresche Stil gegen den einfachen Volksstil allzusehr ab, er paßt aber ganz wohl, wenn man das Wort der Volksschriften fern hält und nur die Bilder, die sie in der Phantasie zurücklassen, vor Augen hat.

Neue Bücher sehe ich selten. Grimms „Altdänische

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 99.

[2]) S. Brief Nr. 102. Uhlands „Märchen" erschien zuerst im „Deutschen Dichterwald" (1813).

[3]) Dieselben gab Rehfues heraus. S. Brief Nr. 7.

[4]) Der genaue Titel lautet: „Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm selbst beschrieben". (1812.)

[5]) Vgl. Brief Nr. 23.

Heldenlieder, Balladen und Märchen" muß ein sehr merkwürdiges Buch sein[1]).

Es ist auffallend, wie wenig in neuerer Zeit lebendige Märchen, romantische Erzählungen erfunden werden. Was hat man in neuerer Zeit aufzuweisen, das eine solche Lebenskraft in wenigen, aber desto festeren Zügen in sich trüge, als z. B. die Märchen vom gestiefelten Kater, vom kleinen Däumling, vom Rotkäppchen ꝛc. Wir müssen uns meist nur mit Bearbeitung begnügen. Deine Balladen beweisen, daß Du Dich eigentlich aufs Märchenerfinden legen solltest. Was neuere Dichtungen dieser Art hauptsächlich nicht lebendig werden läßt, ist, glaube ich, das, daß man viel zu weitläufige Plane anlegt.

Pregizer[2]) war letzthin hier, er war empfindlich, daß Du ihm in so langer Zeit nicht geantwortet habest.

Meine Korrespondenz ist gegenwärtig ziemlich lahm. Mayer schreibt nicht viel, weil er viel zu thun hat, Du ohnedies, von Bekker[3]) in Paris erwarte ich auch schon lange vergebens einen Brief. Ich hätte wohl Lust, einmal wieder an Fouqué zu schreiben. Soll ich von einem zweiten Almanach schreiben? Freilich gibt er selbst ein poetisches Journal heraus[4]).

Schreibe mir bald wieder und betrachte mich als einen Patienten, dem es wohl thut, wenn man ihm vieles schreibt.

Dein L. Uhland.

---

102. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, den 29. August 1811.

... Ich kann mich nicht dahin bringen, bei meinen Patienten nicht gänzlich das zu fühlen, was sie fühlen; und habe ich ein

[1]) Das Buch erschien 1811 in Heidelberg. Der Verfasser bezw. Uebersetzer ist Wilhelm Grimm.

[2]) Pregizer, nicht mit tz, wie irrtümlich früher steht, ist die richtige Form.

[3]) Der berühmte Philologe J. Bekker war gleichzeitig mit Uhland in Paris. S. Brief Nr. 28 und Uhlands Leben von seiner Witwe S. 66.

[4]) Von Fouqué enthielt der zweite Almanach, „Der deutsche Dichterwald", neun Gedichte.

paar sehr gefährliche Patienten, so bin ich in Wahrheit selbst sehr krank; Eßlust, Schlaf, Ruhe, alles weicht von mir, und mein Zustand ist recht beklagenswert. Notwendig muß ich wenigstens auf einige Wochen von hier, sonst kann ich durchaus nicht geheilt werden.

Ich habe im Sinne, innerhalb vierzehn Tagen bis drei Wochen mit Rickele zu meiner Mutter nach Enzweihingen[1]) zu gehen. Dort halt' ich mich ein paar Tage auf und gehe alsdann zu Mayer nach Heilbronn. Von Enzweihingen aus werd' ich Dir schreiben, und könntest Du alsdann auch nach Heilbronn kommen, so wären all meine Wünsche erfüllt. Daß ich hier sehr verlassen bin und überhaupt in einer betrübten Lage, solltest Du doch einsehen. Du hast bei allem in Tübingen doch Deine Familie, die schöne Gegend. Hier fehlt mir gänzlich der Himmel, welches ungemein nachteilig auf meine Poesie wirkt. Diesen betrachtete ich sonst wie das Tuch, auf das ich meine Bilder entwarf, und ich schreibe es nicht nur der Lage, in der ich mich hier befinde, sondern hauptsächlich auch der Gegend zu, warum ich so wenig mehr produzire. Völlige Ruhe und ein neues Leben wird mir nur dereinst Rickeles Nähe geben. Ich fühle mit innigem Trost, wie vortheilhaft die Nähe dieses stillen, liebevollen Wesens auf mich wirken wird . . .

Ich beschwöre Dich, mir alsbald all Deine neueren Poesien zukommen zu lassen. Ich habe nie eine Bearbeitung der schlafenden Prinzessin[2]) angefangen, kann sie also auch nicht vollenden.

Dem Pregizer schrieb ich aus Scheu wegen seiner für den Almanach gesandten Lieder nicht.

In Pforzheim brannte vor ein paar Jahren eine alte Kapelle ab, das hölzerne Kreuz blieb mitten unversehrt stehen, worauf eine Menge Menschen herbeiströmte, das Wunder zu sehen. — Ein simpelhafter Baurenjunge auf einem Hof im Wald kam auf den Gedanken, in seiner Langweile Vögel im Netze zu

---

[1]) Dorf, ca. 4 St. von Ludwigsburg entfernt. S. Brief Nr. 103.
[2]) S. Brief Nr. 101.

fangen. Der erste Vogel, den er fing, war ein weißer Distelfink, der in Calw zu sehen ist. Man könnte das Ding noch weiter spinnen, er suchte Blumen im Walde, und die erste Blume, die er fand, war eine Kaiserkrone u. s. w. u. s. w.

Oder so: — ich habe Dir geschwind ein Kindermärchen [1]) daraus gedichtet, damit Du siehst, wie wenig mir eine solche Dichtungsart gelingt. Habe indes die Güte und bemerk, was ich weglassen oder beisetzen soll, auch stelle mir die Punkte und Kommas recht. — Teile es auch dem Schwab mit, den ich herzlich grüße . . .

Dein

Kerner.

---

103. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, den 4. Sept. 1811.

Seit 3 Tagen befinde ich mich hier, weil meine Mutter [2]) tödlich krank an der Ruhr darnieder liegt. Du kannst Dir meinen Kummer denken! Ich habe keine Ruhe mehr! —

Die Umstände haben sich in Hinsicht der Ruhr zwar bei ihr gebessert, allein große Schwäche und ein Fieber bleibt, dem ein so hohes Alter wenig entgegen arbeitet. —

Schreibe mir hieher, und hast Du einen Almanach erhalten, so teile ihn mir doch hieher mit, da Braun die meinigen nach Wildbad sendet, das ich in jedem Falle vor 4—6 Wochen nicht mehr sehen werde. Ich schrieb Dir von Wildbad aus, sandte Dir auch ein K[inder-] Märchen.

Ewig Dein

Kerner.

„Cleß (Cult.-Geschichte) S. 184. Wilhelm von Rechberg nötigte ums Jahr 1429 einen päpstlichen Legaten,

---

[1]) Es ist das Kindermärchen „Goldener", das zuerst im „Deutschen Dichterwald" (1813) erschien und nachher in die Erzählung „Die Heimatlosen" verflochten wurde.

[2]) Sie zog von Ludwigsburg nach Enzweihingen, um dort bei ihrem Sohn Louis, der dort Pfarrer war, zu sein. Marie Niethammer, J. Kerners Jugendliebe &c. S. 57.

„einen Brief des hl. Vaters, den er überbringen sollte, zu „verschlingen, und als diese stroherne Fastenspeise dem „Hofprälaten nicht munden wollte, half er sie ihm mit „einem Pfeil, statt des Löffels, den Hals hinunter be„fördern [1]."

*

Dieser Brief blieb liegen; meine Mutter hat sich indes sehr gebessert ... [2])

104. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 7. September 1811.

Heute morgen wurde Kölles Vater begraben. Er hatte mit seiner Frau einen Spaziergang nach Kreßbach [3]) gemacht und auf dem Rückweg, auf der Balinger Straße, sank er plötzlich und verschied, vom Schlage getroffen, ohne noch ein Wort sprechen zu können ...

Kurz vorher hatte ich einen Brief von ganz anderer Art an Kölle [4]) geschrieben. Ich hatte nämlich einen von ihm erhalten, voll Vorwürfe wegen der weggelassenen Gedichte, welche gerade die besten und bezeichnendsten gewesen seien; worauf ich ihm antwortete, daß ich die Sache eigentlich gar nicht zu verantworten habe, da ich absichtlich nicht als Redakteur habe auftreten wollen, daß mir überhaupt die Sünde nicht so groß vorkomme, und daß ja allenfalls diejenigen Bogen, worauf seine Gedichte stehen, noch weggelassen werden könnten, wobei ich dem Verleger die Kosten garantiren wolle und mich erbiete, den erledigten Raum durch meine neueren Gedichte auszufüllen. Ich denke, die Sache blieb nun auf sich beruhen, was das beste ist. Ich sende Dir hiebei seine Manuskripte (die er zurückverlangt hat), weil ich

---

[1]) Soviel bekannt, hat G. Schwab diese Sage in einem Gedicht behandelt, das aber in den neueren Sammlungen fehlt.

[2]) Sie lebte noch bis zum Jahr 1817.

[3]) Hofgut, eine Stunde von Tübingen entfernt.

[4]) In dem zweiten Brief hatte er die Nachricht von seines Vaters Tode mitgeteilt.

mit Schrecken ersehe, daß Du die nichtausgenommenen geradezu durchstrichen hast.

Vom Almanach erhielten wir vor acht Tagen die letzten Bogen zur Korrektur, und ich hoffe, daß er nun bald erscheinen werde.

Wie soll ich Dir genug danken für Dein himmlisches, goldenes Märchen [1]), das so ganz Goldglanz ist! Man sollte es an trüben Abenden lesen, um den goldnen Abendglanz dadurch zu ersetzen. Wenn meine Aufforderung im letzten Briefe Dich dazu veranlaßt hat, so darf mir jeder Buchstab', den ich Dir deshalb geschrieben habe, so lieb sein, als wenn er das schönste Sonett wäre. Dieses Märchen, den Eginhard und die beiden Romanzen vom Teufelsring und vom Herrn von der Haide halte ich für Dein Vollendetstes, ja diese Stücke scheinen mir ebenso klassisch als irgend ein Klassiker. Dichte doch fort in dieser Märchenwelt! Gib uns einen ganzen Band! Im Montevilla S. 20 steht eine schöne Kunde von einer Drachenjungfrau; auch die schlafende Prinzessin [2]) mußt Du bearbeiten. Meine Bearbeitung ist bloße Parodie.

Du erhältst hiebei einen ganzen Pack von Gedichten, die ich nach dem Almanach gemacht habe; einige davon hast Du schon gelesen, ich schicke sie aber mit, weil ich wünsche, daß Du alles zusammen an Mayer sendest; es wäre mir lieb, wenn es bald geschähe, und ich sie auch bald von Mayer zurück erhielte. Schreibe mir auch darüber. Die Briefe von Rosa und Amalia haben mich innig erfreut, ich hätte gar gerne durch Assur an Rosa geschrieben, er kam aber plötzlich zu mir hergeschossen und sagte, daß er bereits auf dem Weg nach Hamburg seie. Den Don Quixote habe ich erhalten, ich trachtete schon lange nach der Tieckschen Uebersetzung und bitte Dich, mir auch die anderen Teile, wenn Du sie gelesen, gelegentlich zukommen zu lassen.

A. Mayer ist nun als Soldat in Stuttgart.

Sende doch den Goldener vorderhand nirgends hin, es

---

[1]) S. Brief Nr. 102.

[2]) S. Brief Nr. 101 f.

wäre eine herrliche Zierde für einen zweiten Almanach [1]), wenn er auch nicht versifizirt ist.

Von Varnhagen stehen zuweilen Aufsätze im Morgenblatt, einer über die Romane der Baronin Fouqué [2]), ein anderer über das Schloß Bentheim. In letzterem ist einer weißen Frau, die auf diesem Schlosse umgehe, gedacht, wozu denn die wohlweise Redaktion ein: (?) gemacht hat.

Schwab hat neuerlich ein gutes Gedicht: An die Freunde, gemacht. Du hast ja eine Erzählung für die Miscellen eingeschickt, die aber Rehfues [3]) zu persönlich vorgekommen sei. Teile es uns auch mit!

Schreibe mir doch, wie der Räuber [4]) hieß, der den Stein zu der Calwer Kapelle hergeschleppt! Da ich seinen Namen nicht mehr wußte, habe ich indes einen beliebigen gesetzt.

Ueber die Herbstreise weiß ich noch nichts Bestimmteres zu schreiben. Lebe wohl! Möcht' ich Dich ganz gesund wiedersehen!

Dein

L. Uhland.

---

105. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 14. September 1811.

Ich hoffe, das Paket, das ich vor acht Tagen [5]), einige Stunden vor Erhaltung Deines Briefs, ins Wildbad geschickt habe, werde Dir nachgeschickt worden und endlich in Deinen Händen sein; ich will daher nicht wiederholen, was ich damals geschrieben habe. Du erhältst hier noch ein Gedicht, welches

---

1) Das geschah in der That. S. Brief Nr. 102.

2) Karoline de la Motte-Fouqué (1773—1831), die Gemahlin des Dichters Fouqué, schrieb u. a. „Roderich", „Feodor" und „Frauenliebe".

3) S. Brief Nr. 7.

4) S. Brief Nr. 106.

5) S. Brief Nr. 104.

Du mit den andern bald an Mayer zu schicken gebeten wirst. Vom Almanach haben wir schon vor vierzehn Tagen die letzten Korrekturbogen, den Almanach selbst aber noch nicht erhalten, vielleicht kommt er heute abend mit der Diligence.

Die Lessingschen Aufsätze[1]) über das Kloster Hirschau[2]) habe ich gelesen, sie erzählen, daß im Kreuzgang die Fenster, vierzig an der Zahl, mit Glasgemälden aus dem alten und neuen Testament geziert waren, daß sich am Kreuzgang in den Hof herein eine Rotunde befand, worin eine Quelle sprang, und die Fenster dieser Rotunde gleichfalls mit Gemälden, welche sich sämtlich auf Bronnen u. s. w. bezogen, versehen waren. Ebenso war die in Form eines Kreuzes gebaute Kirche mit Glas- und andern Gemälden reichlich versehen; im Refektorium befanden sich die Porträts mehrerer Kaiser, der Aebte und anderer berühmter Mönche des Klosters, auch im Sommerrefektorium ein Bronnen. An der Nordseite der Kirche waren einige lustige Kapellen, und in einer davon wurde das Meß eines Riesen, welcher sich in dem dortigen Gebirg aufgehalten haben soll, auch dessen lederne Kleider, die mit eisernen Ringen zusammengeheftet waren, aufbewahrt. Demjenigen Kloster, wovon noch die Ruinen stehen, und welches zu Anfang des zwölften Jahrhunderts gebaut worden, gegenüber lag das ältere Kloster, zu welchem man auf einer wohlgebauten steinernen Brücke kam. Die Mönche des Klosters haben vieles geschrieben, auch über Musik, und mehrere haben Gedichte gemacht, wahrscheinlich in lateinischer Sprache. Wir werden nun, hoffe ich, Deinen Roman über das Kloster Hirschau bald erhalten[3]).

Daß Schnurrer sich in Herrenberg als Praktikus gesetzt hat, schrieb ich Dir indes nicht, weil er sagte, er wolle es Dir durch ein nachbarliches Schreiben zuerst notifiziren.

Wenn Du den Almanach fortzusetzen gedenkst, so solltest

---

[1]) Kerner hat Uhlands Notizen aus Lessing in seiner Wildbadschrift, 4. Aufl. S. 169 ff., 174 ff. benützt.

[2]) Heutzutage Hirsau (bei Calw) geschrieben.

[3]) S. Brief Nr. 96 (Nachschrift).

Du gleich mit Uebersendung des Exemplars an Fouqué wegen fernerer Beiträge schreiben.

Wenn nicht meine Gedichte als Sammlung herauskommen, so hätte ich bereits wieder so vieles, daß ich allein einen halben Almanach füllen könnte. Doch bleibt mir immer einiges, wenigstens Uebersetzungen. Von Dir ist der Goldener da, von Schwab auch wieder ein Gedicht; und in der langen Zeit, die wir vor uns haben, müßte es vieles geben. — A. Mayer hat geschrieben, daß es ihm in Stuttgart erträglich geht[1]).

Ich wünsche, daß jeder Stern am Himmel Dich, wie der Komet, zu einer Dichtung begeistere, dann wird es uns nie an Gedichten zu Almanachen fehlen. Lebe wohl!

Dein

L. Uhland.

---

106. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, den 20. September 1811.

Durch einen Kohlenbrenner kamen mir Deine Sendungen[2]) vom Wildbad herzu... Diese herrlichen Sendungen erquicken mich ungemein. Die schlafende Jungfrau[3]) ist gar zu lieb! Ich bitte Dich, sende sie doch alsbald dem Rehfues, damit es sogleich gedruckt wird. Zum Schildknecht Roland[4]) hättest Du ein anderes Metrum wählen sollen; weil doch oft ein muntrer Stil darin herrscht, mahnt es durch dies Metrum oft gar zu sehr an den infamen Blumauer. Dies Metrum ist an sich schon nicht sehr gefällig und stört mich auch in Goethes Harfnerlied.

Der Königssohn[4]) ist herrlich und überaus schön die vierzehnte Ballade, ebenso die siebente. Von den Sonetten gefallen mir am meisten: Entschuldigung, der Blumenstrauß,

---

1) Vgl. Brief Nr. 93.
2) S. Brief Nr. 104 und 105.
3) S. Brief Nr. 101 und 102.
4) S. Brief Nr. 100.

Thetis [1]). — Wie eigentlich der Räuber [2]) hieß, weiß ich nicht, da mir die Möglichkeit einer solchen Sage im Hinaufsteigen auf die Calwersteige an den großen Steinen vorüber damals nur so einfiel. Es wäre mir sehr leid, ja Du würdest mich recht betrüben, wenn Dir jetzt die Ballade nimmer gefiele und Du sie gar zernichten würdest. Die Auffassung und Bearbeitung gehört ja Dein und ist sehr schön! . . .

Ich habe an Rehfues ein Gedicht gesandt, wo mir aber lieb ist, daß er's nicht abdrucken ließ. In einem Märchen kommt ein alter, ungestalter Greis vor, der einem Jüngling, der sich im Walde verirrte, befiehlt, ihn auf den Rücken zu nehmen. Dieser thut's, der Gnom aber läßt ihn nicht mehr gehen, sondern reitet ihn Tag und Nacht und geht nimmer von seinem Rücken herunter. Dies benützte ich zu einer Parodie. Der alte Kerl ist der Kritikus, der Jüngling die Romantik. Einen Teil davon kennst Du schon, und dies ist die Erzählung, die ich an Rehfues sandte: [3])

Einsam ein Knabe ging
In dunkler Waldesnacht,
Sein blaues Auge hing
Ganz an der grünen Pracht.

Es sangen Vögel laut
Von Zweig zu Zweig ihr Lied,
Wie so ein Vogel traut
Der Knabe fürder schritt.

Epheubekränzt Gestein
Von einer Burg da stund,
Keck trat der Knab' hinein
Und sank in tiefen Grund.

Sein dachte niemand mehr
Wohl viele lange Jahr',
Bis jüngst ein Jüngling er
Heraufstieg wunderbar.

Eine goldne Harf' er trug
Tonreich in starker Hand,
Den Vögeln er sie schlug,
Kein Mensch sich fand zur Hand.

Von einem alten Stamm
Tief in dem dunkeln Grund,
Von Helden wundersam
That er den Wäldern kund.

---

[1]) Die beiden ersten Sonette erschienen zuerst im „Jahrbüchlein deutscher Gedichte“ auf 1815. Thetis oder vielmehr „Die neue Thetis“ ist bisher ungedruckt.

[2]) S. Brief Nr. 104 (S. 237).

[3]) Bisher ungedruckt.

Doch endlich schlich ein Greis
Aus langem Traum heran,
Die Stirne kalt wie Eis,
Im Mund nur einen Zahn.

Das Auge sonder Licht
Tückisch zum Jüngling sprach:
Trag mich, du junger Wicht!
Wohl über diesen Bach.

Der Jüngling fromm und gut
Erbarmt des Alten sich,
Das Rezensentenblut
Doch nimmer von ihm wich.

Der Gnom die Beine kalt
Um Jünglings Nacken preßt,
Und hält ihn mit Gewalt
Bei seinen Knochen fest.

Er preßt ihn gar zu Tod,
Wollt lenken seinen Gang.
Die Lerch' im Morgenrot
Singt, was der Jüngling sang.

Es hat Aehnlichkeit mit dem Stoff Deiner Jungfrau, nur unterliegt (was nicht wahr ist) die Romantik bei mir der Stubenpoesie, und überhaupt ist das ganze nichts. Den Goldener hab' ich bloß Dir zu lieb gemacht und will ihn bewahren, weil ich doch nichts für einen etwaigen Almanach habe.

Deine Gedichte werde ich dem Mayer selbst überbringen.

[Schluß fehlt.]

---

107. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, den 2. November 1811.

Von meiner Reise nach Stuttgart, Grasburg und Heilbronn bin ich gestern wieder hier angekommen. Die Almanache traf ich in Menge bei Mayer an, der schon 40—50 abgesetzt. Ich war in Heilbronn ziemlich vergnügt. Besonders merkwürdig und lieb war mir die Bekanntschaft von Professor Schweigger [1]), einem Kollegen von Schubert in Nürnberg. Mayer soll Dir einmal erzählen, wie ich auf diesen stieß und wie vergnügt wir mit ihm waren. Ich hab' ihm einen Almanach verehrt. Er

---

[1]) Ueber den Naturforscher Professor Schweigger s. Karl Mayer „Ludwig Uhland" I, 193. 195. Daselbst schreibt Uhland über denselben an Karl Mayer. (Das Datum ist allerdings verschieden.)

ist ein guter Freund von Jean Paul. An den Köstlinschen Gedichten fand er besonderes Wohlgefallen. Er ist ein sehr merkwürdiger Mensch.

Köstlin in Stuttgart freute sich besonders über Dein Märchen. An Deinem Roland stört ihn, wie den Mayer, das Metrum und bei Deinem Königssohn klagten beide, daß Du Deine schönere Ballade in den Einsiedlern darein mischtest . . .

August Mayer[1]) hat wahrhaftig ein trauriges Schicksal. Ich konnte mich kaum der Thränen enthalten, als ich ihn in seiner Kaserne besuchte. Er wurde ziemlich mager und verschluckt seinen Kummer. — An Conz schrieb ich hier.

Schreibe mir doch noch einmal hieher.

Ewig Dein

C. J. K.

... Pregizers Tod[2]) wird Dich auch sehr affizirt haben, ich war noch mit Köstlin bei ihm. Gute Nacht, lieber Pregizer!!!

---

108. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 3. November 1811.

Die Ursache meines langen Schweigens ist eine Herbstreise von ungefähr drei Wochen. Bei meiner Zurückkunft traf ich einige Zeilen von Dir aus Enzweihingen an.

Dem Floridan bin ich nun auch auf die Spur gekommen:

„A. 1642 hat Herr Georg Philipp Harsdörfer, ein Nürnbergischer von Adel, auch hernach wohlansehnliches Rathsmitglied bei der hochlöblichen Republique allda, ein um die teutsche Sprache und Dichtkunst in viele Wege hochverdienter, fürtrefflicher Mann, unter den Fruchtbringenden der Spielende, mit Zuziehung Joh. Klaji, eines hurtig- und tiefsinnigen Poeten, den Gekrönten Blumen-Orden an der Pegniz gegründet und angefangen; in welchem gar bald darauf, nebst andern der weltberühmte Herr Sigmund von Birken eingenommen worden. Herr Harsdörfer erwählte sich den Ordens-Namen Strefon; Klajus heftete seinen Zunamen auch

[1]) S. Brief Nr. 93.

[2]) S. Brief Nr. 34.

an den Hirtenstab, Herr von Birken wurde Floridan... benennt. Nach Strefons seeligstem Abschied wurde Floridan dieser Gesellschaft anderer Präses oder Fürsteher, welcher etwan bei Erinnerung seines in dem Fruchtbringenden Palmen-Orden geführten Namens, des Erwachsenen, auch in Betrachtung, daß es schicklich wäre, wann diese von den Blumen benannte Gesellschaft auch eine Blume zum Sinnbild darstellete, mit Genehmhaltung seiner wehrten Weid-Genossen, hierzu die Granadillo oder Passion-Blume ersonnen ꝛc. Ingleichen wird man in des Floridans T. Rede- Bind- und Dicht-Kunst, anfangs nach der Vorrede, wie auch in der betrübten Pegnesis p. 250. 51 u. s. f. finden, wieviel und herrliche Werke, so in gebunden- als ungebundener Rede, aus dieses trefflichen Dichters und Kaiserlichen Geschicht-Schreibers, Herrn von Birken, Hirn und Kiele geflossen ꝛc." ...

Auch von Hans Folz fand ich kürzlich wieder eine Notiz:

„Ein Lied, wie die göttliche Weißheit und weltliche Thorheit mit einander disputiren, in Hans Folzen Hahnen Kratts-Ton".

Ueber das Wildbad fand ich in Keyßlers Reisen nichts, habe auch sonst kein Buch bei der Hand, worin etwas zu suchen wäre. Auf Deine Schrift bin ich sehr begierig. In Heilbronn brachte ich eine Woche sehr angenehm zu, lernte auch zu meiner großen Freude Gangloff [1]) dort kennen, der eine schöne Zeichnung aus Axel und Walburg [2]) bei sich hatte.

Den Almanach hat Haug gegen mich sehr gerühmt, im Morgenblatt aber steht das beifolgende. Rezensirt ist er meines Wissens bis jetzt bloß in den Süddeutschen Miscellen [3]), wo er gelobt sein soll. Kölle ist seit einiger Zeit hier, reist aber morgen wieder ab. Er mahnte wieder an seine Manuskripte, hat sich übrigens wieder für einen künftigen Almanach angeboten. Auch von Grimm [4]) in Weinheim, der ein in den S. Mis-

[1]) S. Brief Nr. 70.

[2]) Drama von Öhlenschläger. S. Brief Nr. 59.

[3]) Herausgegeben von Rehfucs. S. Brief Nr. 7.

[4]) A. L. Grimm, 1786—1872, Theolog, Lehrer und schließlich Vorstand des Pädagogiums in Weinheim (Hessen). Das erwähnte Schauspiel erschien 1811. Außerdem schrieb er Märchen für Kinder, die einst sehr verbreitet waren.

cellen belobtes Schauspiel: Davids Erhöhung, geschrieben, könne er Beiträge bekommen. Da Du mir aber auf meine Fragen wegen einer Fortsetzung des Almanachs, so wie gewöhnlich auf meine Fragen, keine Antwort gabst, so konnte ich ihm auch keine Auskunft geben, so wenig als an Fouqué schreiben.

Laß Dich durch Deine Wildbadschrift nicht abhalten, auch einmal wieder an eines Deiner angefangenen Schattenspiele zu gehen. Daß ich Rickele in meinen Briefen nach Enzweihingen nicht grüßte, kommt ganz natürlich daher, daß Du mir nie geschrieben hattest, daß sie in Enzweihingen war, und ich sie noch immer in Calw vermutete.

Lebe wohl und schreibe bald!

Dein L. Uhland.

---

109. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad an dem Feiertag [undatirt].

Wo bist Du? Ich höre gar, gar nichts mehr von Dir. Briefe habe ich Dir geschrieben und ich meine, daß Du mir eine Antwort schuldig. Ich sitze wieder allhier in Trauer.

Uhland! Du! könntest Du mich denn nicht auch wieder besuchen? Gedichtet habe ich nichts. Eine Schrift über das Wildbad [1]) habe ich geschrieben, die ich Dir zur Einsicht und Korrektur senden werde. Diese Arbeit hat mir Vergnügen gemacht und mich auch zu einiger näheren Umsicht in der Gegend veranlaßt.

Du schriebst mir einmal aus Keyßlers Reise eine Stelle ab. Dieser soll auch von Naturmerkwürdigkeiten Württembergs sprechen; sieh doch nach, ob er nicht auch etwas vom Wildbad sagt. Auch bitt' ich Dich, in Chroniken, die Du hast, nachzusehen, ob nicht Notizen über Wildbad sich irgendwo finden. Ich bitte Dich, vervollkommne mein Werklein durch Deine Sorgfalt. Ich fühlte nie drückender, wie entfernt ich von Menschen und Büchern bin, als bei dieser Arbeit [2]).

[1]) Die Schrift erschien 1812 bei Heerbrandt (Osiander) in Tübingen. Sie erlebte vier Auflagen. Der genaue Titel lautet: „Das Wildbad im Königreich Württemberg".

[2]) S. Brief Nr. 108.

Ich habe übrigens dennoch schon vieles Neue und bisher unbekannt Gewesene gesammelt. Von der völligen Ausarbeitung werde ich nur abgehalten, weil ich hoffe, noch von anderen für meinen Zweck Brauchbares zu erhalten. Was schwatzt man über den Almanach? ... Gangloff [1]) hat mir einen Besuch versprochen. Assur schrieb von Hamburg aus; er kommt öfters zu Rosa, und beide scheinen sich wohl mit einander zu unterhalten. Amalia und Rosa schrieben große Briefe. Du sollst sie erhalten. Rosa grüßt Dich und Mayer. Ich bitte Dich, teile mir doch bald Nachrichten von Dir mit und verlasse mich nicht so.

Ewig Dein

Kerner.

---

110. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad [undatirt].

Welche Tröstung war mir Dein Brief! Ein paar Tage nachher erhielt ich auch Briefe von Köstlin, Jäger, Schnurrer, Mayer [2]), Braun [3]) — lauter Sonnenschein auf ein erfrorenes Herz! Den Brief von Braun sende ich Dir hier, sende mir ihn aber mit den anderen an mich gerichteten Briefen, die Du noch von mir hast, zurück.

Sage doch auch dem Conz, daß Braun das nächste Jahr nichts verlegen wolle als den Almanach. Wegen Beiträgen hab' ich mich schon an Fouqué und durch diesen an Löben gewendet. Auch an Mad. Schlegel und Stoll schrieb ich. Du könntest aber doch auch an Fouqué schreiben, ferner an Hebel. Köstlin schrieb mir, ob ich das Lied: „Ich lag in schweren Banden" kenne? Vielleicht ist es ein Gedicht von ihm [4]). Die Grimmschen dän. Gedichte [5]) werde ich wahrscheinlich behalten und auch

[1]) S. Brief Nr. 70.

[2]) S. Brief Nr. 23.

[3]) D. i. vom Verleger des Almanachs und der Reiseschatten.

[4]) Ein Versanfang aus dem Lied „Wie soll ich dich empfangen" von Paul Gerhardt (1607—1676).

[5]) S. Brief Nr. 101.

Schlegels (Aug. Wilh.) Gedichte. Dieser nahm auch die Gedichte wider Voß, Matthisson, Kotzebue, Merkel in die Sammlung auf. Soll ich Dir die verzeichneten Schriften nicht auch mitteilen? — Braun könnte mir billig einige zum Geschenk machen, er hat aber, wie es scheint, keine Lust, mir irgend etwas für Reiseschatten oder Almanach zu geben. Den Grimm und Schlegel behalt' ich gerade im Grimm, weil er ein Flegel, und werd' ihn nie bezahlen. Auf meine Schrift über das Wildbad [1]) darfst Du gar nicht begierig sein; sie ist höchst prosaisch, voll Zahlen und Namen, und wird meinem Bruder in Stuttgart recht gefallen. Vom wilden See erfuhr ich einige Volkssagen, z. E. will man in seinem Grunde auch einen Spielmann hören u. s. w. Von einem ähnlichen See im Schwarzwald (wo es überhaupt eine Menge Seen auf hohen Bergen gibt) erzählen Schreiber und Klüber in ihrem Baden-Baden sehr schöne Sagen.

Von einem andern dieser Seen sollen in dem topographisch-statistisch-geographischen Lexikon von Schwaben Bd. II, voc. Mummelsee und Seebach viele seltsame Sagen erzählt werden.

Könntest Du doch diese nicht auffinden und mir abschreiben? — Dann ist bei Loffenau die Teufelsmühle und die Engelskanzel merkwürdig wegen ihren herrlichen Sagen.

Es ist für mich sehr ärgerlich, daß Klüber in seiner Beschreibung der Umgebungen Badens bis in das Teinach heraufstreift und mir auch die dem Wildbad so nahe liegende Engelskanzel und Teufelsmühle wegnahm. Ich werde übrigens mich nicht bescheiden, sondern die Sache in meiner Wildbadschrift gerade auch erzählen und beschreiben. Bei Baden befindet sich eine Teufelskanzel.

Die Stiftungsgeschichte des Klosters Hirschau ist auch sehr schön, ich fing an, sie in Verse zu bringen [2]), in Prosa kommt sie in meiner Wildbader Schrift vor. Hier sende ich Dir eine erdichtete Sage, sie ist aber nicht viel [3]). Im Falle Du meinst,

[1]) S. Brief Nr. 108.

[2]) S. Kerners Gedicht „Die Stiftung des Klosters Hirschau", zuerst erschienen im „Deutschen Dichterwald" 1813.

[3]) Vermutlich Sankt Alban. S. den folgenden Brief.

daß man es brauchen könne, so korrigire es mir doch. In Schlegels Gedichten befinden sich ungemein herrliche Lieder! Das „die verfehlte Stunde“ ist ganz ungemein lieblich!! ich las es sonst noch nie. Dieses Lied halt' ich für ganz vollkommen. Ganz vollkommen schön ist auch die Ballade „Rittertum und Minne“.

Schreibe doch bald!

Ewig Dein!

---

111. Ludwig Uhland an J. K.

[Tübingen,] den 23. November 1811.

Sankt Alban [1]) hat uns sehr gefallen, nur ist die Sprache hin und wieder zu ungeschlacht und das, was als Ausnahme wohl erlaubt ist: saugen̄ u. dergl., kommt so oft vor, daß im letzten Verse eine ganz andere Versart zu sein scheint. Ich schicke Dir hier einige Aenderungen als unmaßgebliche Vorschläge. Sende uns doch bald die poetische Stiftungsgeschichte des Klosters Hirschau [2]).

Das topographische Lexikon hab' ich noch nicht bekommen können, ob ich gleich schon lange darnach trachte. — In Götzens von Berlichingen Leben von ihm selbst kommt das Wort: Wildbad einigemale vor, nicht als nomen proprium, sondern als allgemeinere Bezeichnung, z. B. der Bischof war in N., wo er ein Wildbad hatte; vielleicht bezeichnet es überhaupt ein Bad, wo man in der Quelle selbst badet. Auch steht in diesem Buche: — „und schmiert ihm ein wenig übern Kopf, und hat sich das „Schwerd gewendt, daß ich ihme irgend ein Aederlein getroffen, „das schweißt feindlich, also daß mir Angst war, und gab ihm „doch ein Blutwurzel in die Hand, da verstund es ihm „wieder.“

Braun könnte füglich ins Morgenblatt rezensiren, auch ist

---

[1]) S. Brief Nr. 110.

[2]) „Die Stiftung des Klosters Hirschau“ von J. Kerner („Die Dichtungen“ S. 130) erschien ebenfalls zuerst im „Deutschen Dichterwald“.

es naseweis, daß er sagt: wir geben lieber ꝛc. Der Almanach ist ihm viel zu gut, es soll durchaus ein Cottaischer werden. Ich wünsche sehr, daß auch im nächsten Jahrgang alle mögliche gediegene Prosa wegbleibe, der Almanach würde sonst ganz seine Originalität verlieren; ich glaube nicht, daß es an Gedichten fehlen wird, und es ist wahrhaftig schön, wenn wir einen Almanach bloß für Gedichte behalten, die in anderen Almanachen nur nebenher laufen. Stücke, wie Dein Märchen, machen natürlich eine Ausnahme, denn die Sprache, in der es geschrieben ist, ist nicht eigentlich Prosa, sondern die poetische Form eines Kindermärchens. — Es war mir lange kein Buch so wichtig, wie: Beatus und 13 Gedichte. Es hat mir die seltene Freude gegeben, einen ganz eigentümlichen Dichter zu finden, in dem sich neue Richtungen und Formen der Poesie eröffnen. Der Verfasser heißt Thorbeck[1]). Er war vor kurzem als Student in Heidelberg, wo ihn Neander gut kannte, jetzt ist er in Berlin. Diesen für den Almanach zu gewinnen, wäre sehr viel wert.

Ich lese gegenwärtig Löbens Roman: Arkadien[2]), viel Schönes im einzelnen, im ganzen aber, nach meiner Avsicht, ein verfehltes Streben. Wenn mehrere unter den neueren Dichtern sich einer einfachen, nach Geist und Form echt deutschen Poesie widmeten, so würden sie gewiß viel Höheres leisten, als in den angeborgten Formen, wobei man das Gute oft bedauern muß, daß es nicht anderswo steht. — Dem Gedicht: Ich lag in schweren Banden ꝛc.[3]) wirst Du ohne Zweifel näher nachgefragt haben; überhaupt solltest Du wieder wegen des neuen Almanachs in Köstlin bringen. Du selbst arbeite fleißig in den Schwarzwaldsagen fort, und laß die schönen Waldsceuen vom Bernhäuter nicht unvollendet stehen. An Weckherlin habe ich wegen eines Ge-

[1]) Von Karl Thorbecke (in dem Briefwechsel heißt er häufig Thorbeck) erschienen „Lieder“, Berlin 1814. Im neuen Almanach, dem „Deutschen Dichterwald“ (1813), erschienen sechs Gedichte von ihm. Vgl. Karl Mayer „L. Uhland“ ꝛc. I, 239 f.

[2]) Vgl. Brief Nr. 100.

[3]) S. Brief Nr. 110.

dichts von Heinrich dem Löwen[1]), das auf der Stuttgarter Bibliothek ist, geschrieben, ob es nicht für den Almanach gebraucht werden könnte. Es ist in anderer Versart als das Volksbuch. W. hat mir seine Schrift über altdeutsche Literatur zugeschickt. Helmina[2]) sollte auch im nächsten Jahrgang nicht fehlen, sie soll mehrere Gedichte über die jetzt in Heidelberg ausgestellten altdeutschen Gemälde gemacht haben. Wenn nur Oehlenschläger nicht so weit weg wäre, von diesem könnte man gewiß Gedichte haben. — Wenn Du A. W. Schlegels Gedichte behalten hast, so sende mir sie einmal, zugleich mit dem zweiten Teil vom Don Quixote. Den Grimm kann ich von Conz bekommen, Schwab wünschte sehr etwas von Schubert zu lesen. — Ich habe seit einiger Zeit viel Juridisches zu thun, wodurch mir für die Poesie zwar nicht alle Zeit, aber doch die Ruhe benommen wird. — Da Braun nun, wie es scheint, meine Gedichte nicht in Verlag nehmen will, so such' ich vielleicht anderswo einen Verleger. — Du hast mir Briefe von Rosa und Amalia[3]) zu schicken versprochen? Den Beatus will ich Dir das nächstemal schicken, wenn Du ihn noch nicht gelesen hast; auch die Braunischen Briefe will ich zusammensuchen.

Dein L. U.

Du kommst mir mit dem neuen Almanach wie ein Vogelsteller vor, der auf Vögel paßt:

Der Vogelsteller im grünen Haus
Lauscht zum kleinen Fenster hinaus:
Will nichts sich setzen
In meinen Netzen?

Raubvögel streichen,
Kreisen und schweifen,
Hätten mir fast die lieben,
Schönen Vögel vertrieben.

---

[1]) Vgl. dazu Uhlands Schriften I, 503. Weckherlin war Bibliothekar in Stuttgart.

[2]) Helmina von Chézy lieferte in den neuen Almanach (1813) zwei Gedichte.

[3]) D. i. Rosa Maria Varnhagen und Amalia Weise (Schoppe).

Artige Vögel hab' ich ausgehängt,
Rot und grün und goldgesprengt,
Sie singen und schwirren,
Sie locken und girren.

Weit weit ist des Waldes Raum,
Manch Vögelein sitzt auf jeglichem Baum.
Sie werden schon kommen,
Wenn sie's Locken vernommen.

Weit weit ist des Himmels Bogen,
Manch Vögelein kömmt dahergeflogen,
Ueber's weite Meer
Kommen sie her.

Das Schönste kann der Wind herwehen;
Wundervögel, noch nie gesehen,
Können sich setzen
In meinen Netzen [1]).

---

112. J. K. an Ludwig Uhland.

Wildbad, November 1811.

Deine neuesten Gedichte sind wieder ganz wie Du. Die Einkehr ist so herrlich wie nur möglich, dabei so deutsch wie die Lieder aus Fischart.

Für die Zurechtstellung des verschränkten Albans [2]) dank' ich Dir, ich werde alles so stehen lassen. Das Schattenspiel kann ich in Wahrheit nicht vollenden, es ist mir gänzlich nicht mehr gegeben. Das Wenige, was ich Dir hier sende, hab' ich noch eingeschalten. Ueberschrieben „Waldscenen aus einem Schattenspiele" könnte man es doch, mein' ich, dem Almanach einverleiben [3]). Ich muß Dich, die prosaischen Aufsätze betreffend, falsch verstanden haben. Ich meinte, es sei Dein Wille, daß man auch prosaische Aufsätze im nächsten Almanach aufnehmen sollte. So hast Du also nur mein Märchen gemeint. Ob ich

---

[1]) Bisher ungedruckt.
[2]) S. Brief Nr. 111.
[3]) S. Brief Nr. 96.

gleich selbst nicht dafür war, schrieb ich, weil ich meinte, Du sprächest dafür[1]), an Fouqué auch um prosaische Aufsätze, und, wenn ich nicht irre, auch an Rosa. Dies ist nun sehr ärgerlich. Wenn Du nur auch an Fouqué schreiben würdest und an Oehlenschläger. Es ist gerade nicht zu weit. Braun würde die Briefe besorgen. Braun ist freilich nichts anderes als ein Plattiste, und ich bin ihm nur zu verdächtig. Deine Gedichte wünscht er ja, wie er schon einmal schrieb, in Verlag zu erhalten, aber nur nicht das nächste Jahr . . .

Du kannst nicht glauben, wie tief übrigens überall diese Plattisterei herrscht und wie sie durch das Morgenblatt so gänzlich angefacht und erhalten wird. Den Pfarrern, Amts- und Stadtschreibern, Oberamtleuten, Schreibern und Spezialen 2c. geht mit diesem Blatt erst ein Licht auf; sie saugen es mit Wollust ein und halten es gänzlich für ein Orakel. Feindlich gegen dieses Blatt zu handeln oder von ihm verdammt zu werden, kann einen (wie der Kerl in den Reiseschatten sagt) um das Brot bringen, es kann einem in der Bedienstung hinderlich sein[2]). Du kannst gar nicht glauben, mit welcher Verachtung ich schon von vielen Leuten der Art angesehen wurde, weil ich in diesem Blatte immer verdammt werde.

In neuester Zeit haben die Kerls ja wieder all ihren alten Mist aufgerührt. Man findet wieder Aufsätze von Weißer über Karfunkelpoesie 2c. Ich hatte im Sinn, beigelegte Erklärung der Morgenblattsredaktion vor die Füße zu werfen, laß es aber gehen, weil ich mir zur Pflicht machen werde, etwas der Art nie ohne Deinen Rat zu thun — und weil man doch nichts in dem Lande ausrichtet. Die Kerls wären im stande, mich gerade beim König als Verbrecher zu verklagen.

Es ist wunderbar und wie in der Natur gegründet, daß diese Plattisterei nur an der vorigen Generation hängt, an der zehn bis zwanzig Jahre vor uns; an der, deren Blüte so ganz in die schlechte französische Revolution fiel. Die Kerls, die jetzt

---

[1]) In Brief Nr. 111.

[2]) Reiseschatten II, 7.

die Plattistenkokarde tragen (dieselbe ist eine Gänsefeder), tanzten einst alle um den französischen Freiheitsbaum. Es ist ein schlechtes undeutsches Volk!!

Wenige bessere aus ihnen, die erst kürzlich noch ganz anderer Meinung waren, erwachen nach und nach wie aus Träumen und erkennen ihre alte Schlechtigkeit. So ist nun Theobald [1]) (dessen Brief über das neue Streben Du Dich noch erinnern wirst) ein gänzlicher Schellingianer und Romantiker geworden. So verschlingt mein Bruder in Stuttgart mit Wollust nun die Schriften Schuberts, die Ideen enthalten, die ich ihm vor Jahren schon vergebens aufgepredigt, indem er alles der Art für baren Wahnwitz erklärte.

Was ich über die Kinder der neuen Zeit in den Reiseschatten bemerkte, ist gewiß richtig. Die jetzige Romantik und Philosophie hängt nicht am einzelnen, sie ist in der Zeit. Der Frühling bringt keine Herbstrosen, lange Lehrgedichte. Ob dem fällt mir Dein „Märchen" [2]) bei und daß Köstlin meinte, das Wort „schnellerweis'" sei schwäbisch. [Richtig!]

Die versprochenen Schriften über das Wildbad hat mir der Herr Kanzler v. Schnurrer als [-immer] noch nicht mitgeteilt [3]) und hält mich deswegen sehr auf. Solltest Du Heinrich Köstlin sehen, so laß ihn doch daran erinnern. — In Sattlers Topographie [4]), die Du haben wirst, kommt eine Merkwürdigkeit von dem Schlosse Rosenstein vor. Sattler sagt: die alten Weiber in der Gegend erzählen davon allerlei Geschichten. Dieses Schloß gehörte dem Edeln von Rechberg, ist aber längst württembergisch. Schlag es doch auf!

In dieser Nacht träumte mir, Du seiest hier bei mir, weiß aber nichts mehr von Deiner Gegenwart, als daß es ungemein

---

[1]) S. Brief Nr. 30.

[2]) S. Brief Nr. 101.

[3]) Schnurrer sandte sie laut seines Briefes am 28. Nov. 1811.

[4]) Chr. Fr. Sattler (Archivar in Stuttgart, gestorben 1785) schrieb u. a. „Topographische Geschichte des Herzogtums Württemberg" 1784.

licht war. Sieh Uhland! das ist Wahrheit! Darüber werd' ich Dir vielleicht nächstens ein Gedicht senden.

Man will haben, daß ich nach Lorch an Tritschlers Stelle soll. Darüber korrespondirt Herr Hofrat v. Seubert mit mir. Er will nämlich bewerkstelligen, daß ich vom Amt 200 fl. erhalte. Ich gehe ungern, nicht weil ich gerne hier wäre, sondern weil ich mich in eine neue Umgebung ebenso schwer wieder finde als in einen neuen Morgen.

Das Leben kommt mir oft, o Uhland! so graß, so bös und schwer vor, wie Du Dir nicht vorstellen kannst. Mein Morgenüberdruß grenzt an Verzweiflung. — In Lorch liegen doch wenigstens die schwäbischen Herzoge begraben, aber hier sind warme Quellen. In der That, man muß sich in der Zeit nur mit solchen Erscheinungen trösten und gerne in ihrer Umgebung, wie bei Verwandten und Freunden, sein — sonst ist Verzweiflung gar zu nahe. —

Ich umarme Dich herzlich; auf den Brief mit den Legenden habe ich noch keine Antwort.

Grüße Schwab.

Dein

K.

Antiquar Buchschild spricht aus dem Wagen:
Lieber Mann, ich bitt ihn sehr,
Schaff er Tinte ꝛc. ꝛc.
" " " " " " " "
Er steigt aus.

Der Oberkellner spricht:
Was befehl'n der Herr für Weine?

Antiquar Buchschild spricht:
Ei! verkauft man nicht die Steine
Von der alten Burg dort oben?
Jener Turm, fast ganz verschoben,
Wird wohl nächstens niederfallen,
Wirft auch auf die Spargeln Schatten,
Die so klein noch steh'n im Garten.

Der Postknecht spricht:
Herr! der Turm würd' abgetragen,
Doch so feste steh'n die Steine,
Daß kein Blitz ihn kann verschlagen.

Antiquar Buchschild spricht:
Das ist ewig zu beklagen:
Denn zu einer Bücherscheuer,
(Könnte man sie wohlfeil haben)
Kauft ich wahrlich einen Wagen.

Geht in das Wirtshaus ein ꝛc. [1]).

" " " " " " " " "

113. Karl Gangloff an J. K.

Merklingen, den 3. Dezember 1811.

Ganz verstimmt durch die Trennung von Ihnen [2]) kam ich letzthin in Hirsau an und stieg in dem Wirtshause [„Lamm"] ab, wo das Glasgemälde [3]) zu sehen ist. Wäre die Wirtsstube gerade nicht so voll von Zechenden gewesen, so würde ich dasselbe am Fenster durchgezeichnet, zu Hause in einen kleinern Maßstab gebracht und es Ihnen, jedoch versteht sich bloß im Umriß, zugeschickt haben. Vielleicht hätte es, in Kupfer gestochen, eine Beilage zu Ihrer Beschreibung des Klosters Hirschau abgeben können, und das Urteil über die Zeichnung und Zusammenstellung der Figuren wäre alsdann dem Leser überlassen geblieben. Diese hätte, nach meiner Meinung, zudem, daß das Ganze bloß durch gefärbte Glasstückchen zusammengesetzt ist, nicht leicht richtiger ausgeführt werden können; das Perspektiv aber ist, sowie bei allen dergleichen Gemälden, beinahe gänzlich aus den Augen gesetzt, welches aber hier keineswegs stört, vielmehr glaube

[1]) Diese Stellen sind aus dem erst 1835 erschienenen „Bärenhäuter im Salzbade". Vgl. „Die Dichtungen", 3. Aufl. S. 300 und 307. Sie lassen auf einen ursprünglich etwas andern Gang des Stückes schließen.

[2]) S. Brief Nr. 108.

[3]) S. Kerners Wildbadschrift, 4. Aufl. S. 174.

ich, würde es eine genaue Beobachtung des Gegenteils gethan und das Gemälde matt gemacht haben. Am meisten ist der außerordentliche Fleiß in der Ausführung, der hauptsächlich bei den Rüstungen der Kriegsknechte hervorleuchtet, zu bewundern, wenn man erwägt, daß Fenster von 20—30 Fuß Höhe bloß mit solchen bemalten Glasscheiben zusammengesetzt waren.

Ich habe nun auch das Innere der Ruinen des Klosters Hirsau gesehen. Welch ein herrliches Ganzes müssen diese heiligen Trümmer einst gewesen sein! Ich hätte mir dieselben ganz frei von neueren Gebäuden gewünscht, um recht nach Herzenslust in ihnen herumschweifen zu können. Das Gegaff der Leute, die wohl nicht begreifen konnten, wie ich mich durch das Besteigen der alten Mauern so plagen möge, und dies vermutlich für kindisch hielten, störte mich in meinem Genusse.

Um die Werke der Vorzeit her muß es still und tot sein, wenn sie darin leben soll.

Ihre Reiseschatten haben mich recht in Wahrheit erquickt. Die Bilder darin, sie berühren die Seele so warm und freundlich, schmiegen sich der Phantasie so traulich an, daß man große Mühe hat, sie zu entfernen, um sich zu den kalten Geschäften des Tages zu wenden. Am Abend aber kehren sie lächelnd wieder zurück und erwärmen sanft den erkalteten Geist. —

Gegenwärtig bin ich in Zeichnung einer Spinnstube begriffen, in die ein Nachtfräulein tritt; wenn sie fertig ist, teile ich sie Ihnen mit; doch Sie haben mir ja versprochen, mich recht bald zu besuchen, und meine Eltern haben mir recht dringend anbefohlen, Sie ja daran zu erinnern. Ich schicke Ihnen daher bis nach Erfüllung Ihres Versprechens nichts mehr. Sie glauben nicht, wie es uns alle nach Ihnen verlangt. [1])

So leben Sie denn recht wohl! Tausend herzliche Grüße von meinen Eltern.

Ihr Freund

Carl Gangloff.

---

[1]) S. den Brief Kerners vom 18. Januar 1812.

114. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 7. Dezember 1811.

Ich habe Dir auf zwei Briefe zu antworten und für die werte Sendung von Gedichten zu danken. In der Sägmühle an der Enz werden nun lauter Bretter zu Kirchenstühlen geschnitten. Du bekommst ja eine ganze Legendensammlung. Kloster Hirschau ist besonders schön. Mein gewöhnlicher Spaziergang ist in dem Tannenwald hinter dem Schlosse. Hier gehe ich so weit, bis sich mitten im Walde eine Aussicht nach dem Schwarzwald öffnet, im Vorgrunde den klösterlichen Ammerhof[1]). An dieser Stelle las ich auch Deine Gedichte, und hier ist mir wirklich begegnet, wie folgt:

[„An Kerner."]

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine,
Und stand gelehnt an der höchsten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Versunken war ich in die frommen Sagen,
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine
Bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen[2]).

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Es freut mich sehr, daß jetzt in Deinen Liedern eine solche Einheit herrscht, Wald und Waldleben. Gerade das ist es, was ich jetzt bei meinem Dichten so sehr vermisse, es fehlt mir an

[1]) Vgl. Brief Nr. 6.

[2]) Vgl. dazu Kerners Gedichte: „Sankt Alban", „Die heilige Regiswind von Laufen" und „Die Stiftung des Klosters Hirschau". (Dichtungen, 3. Aufl., S. 274, 244, 150.)

einem Halt, und ich komme vom Hundertsten ins Tausendste; ich weiß wohl, was mir Richtung geben könnte, daß ich immer nach Norden zeigen müßte. — Die Almanachsanzeige in den süddeutschen Miscellen ist, obgleich anrühmend, doch nicht nach unserem Sinne. Im Modejournal steht eine von Kölle. In den Miscellen ist nun auch Freund Weißer mit seinen allerliebsten Märchen zu finden. In den Morgenblattsübersichten sind A. W. Schlegels Gedichte so rezensirt:

„Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß in diesen zwei Bänden einige sinnvolle, anmutige Lieder anzutreffen sind ꝛc.“ Conz macht doch gar zu schlechte Gedichte, z. B. in einem Gedicht von den Jahreszeiten sagt er vom Herbst:

Wohl hat sich der dritte verspätet,
Doch bringt er redlich es ein.
Sein Auge, milder gerötet,
Trieft als von funkelndem Wein.

Also rote Triefaugen! Es wäre ewig schade, wenn Du den Bärnhäuter nicht vollendetest. Das neue Fragment[1]) ist wieder sehr gut. — In Gangloffs Zeichnung ist die Jungfrau sehr schön, die Umgebung aber zu steinig, zu wenig maienhaft. Als einziges Kupfer für den nächsten Almanach wäre es übrigens nicht passend; ein solches müßte mehr auf den ganzen Almanach, nicht bloß auf ein einzelnes Gedicht sich beziehen, oder wenigstens auf ein Gedicht, das sich selbst auf den ganzen Almanach bezöge. Ich dachte schon an meine Märchen: Die erwachende Schöne in der gotischen Halle, zugleich nach altertümlicher Weise oben die spinnende Alte, alles ein wenig arabeskenartig; übrigens lieber Umriß als Zeichnung, weil, wie mir dünkt, bei ersterem der Kupferstecher weniger Willkür hat. — Es ist nur ärgerlich, wenn meine Gedichte herauskämen, könnte ich das Märchen nicht wohl doppelt drucken lassen. — Die Beschreibung des Klosters Hirschau in Lessing hat mich zu folgenden Versen veranlaßt, welchen aber gleichfalls eine ausführliche Beschreibung des Klosters vorhergehen sollte:

[1]) S. Schluß von Brief Nr. 112.

In den Zellen und Gemachen
Sitzen fünfzig Klosterbrüder,
Schreiben Bücher mannigfalt,
Geistlich, weltlich, vieler Sprachen,
Predigten, Geschichten, Lieder,
Alles farbig ausgemalt.

In der letzten gegen Norden
Sitzt ein Greis mit weißen Haaren,
Stützt die Stirn' auf seine Hand,
Schreibt sodann: „des Feindes Horden
Brechen ein nach sieben Jahren,
Und das Kloster steht in Brand" [1]).

In Deinem Gedichte vom Kloster Hirschau wär es dem ruhigen Gange der Erzählung angemessen, wenn die Versart durchgängig gleichbliebe. — Friedrich Schlegel gibt mit Anfang des Jahres 1812 eine Monatsschrift: Deutsches Museum heraus, der Geschichte im höchsten Sinne, der Wissenschaft des Schönen, besonders auch der Kritik gewidmet. Die Anzeige ist sehr würdig und sagt besonders ein kräftiges Wort über die Journale, die dem schlechten Geist der Zeit schmeicheln.

Die Briefe von Rosa und Amalia haben mich mit inniger, milder Freude erfüllt, es leben noch ganz die schönen, sanften Herbsttage darin und erquickten mich in der kalten Novemberzeit. Grüße doch beide von mir herzlich, wenn Du wieder schreibst. — Dein Geburtstag [18. September] ist gar herrlich gefeiert worden, beschämend für mich, der ich ihn ganz vergessen hatte. Man kommt in diesem Leben auch bei der treusten Liebe häufig dazu, seine Freunde zu vernachlässigen, es ist aber nur, wie Freunde im wüsten, geschäftigen Treiben des Tags nachlässig und kaum mit einem Gruße an einander vorübergehen, weil sie wissen, daß sie sich abends in traulichem Kreise zusammenfinden und dann nach Herzenslust einander mitteilen werden. Der Abend ist freilich nicht von dieser Welt. — Daß Du die Bücher

[1]) Zuerst gedruckt in der Wildbadschrift (4. Aufl. S. 176). Dann bei Notter S. 117 und in Fränkels Uhlandausgabe I, 443.

nicht vom Kanzler erhältst, kommt daher, weil er sie nicht über Stuttgart schicken will und keine andere Gelegenheit weiß!!...

Inwiefern Lorch für Dich zuträglich wäre, kann ich nicht beurteilen, als Veränderung dürfte es Dir immer gut kommen. Die Professoren spreche ich nie, außer Conz. Bei Wangenheim war ich schon ein paarmal, er ist sehr gefällig. — Hiebei folgen auch zwei Gedichte von Schwab. Ein größeres hat er noch nicht aufgeschrieben. Die Briefe von Rosa 2c. habe ich an Mayer abgeschickt. Kölle bleibt in Karlsruhe.

Wo ist denn Rickele? Kommt sie nicht wieder hieher? Ich grüße sie und Dich so oft, als Du Amalien in dem schönen Liede [1]) gegrüßt hast.

Dein

L. Uhland.

---

115. De la Motte-Fouqué an J. K.

Nennhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg, am 20. Dezember 1811.

Den freudigsten und dankvollsten Dichtergruß zuvor! Sie haben ein edles Gastmahl bereitet, mein geschätzter Freund, und selbst mit herrlichen Liedern darein geklungen. Vor allem lieb sind mir von Ihnen der Pilger und der Sankt Stephansturm — aber wie ich diese so ausschließlich hinschreibe, tönen mich auch die andern mit so anmutigem und kraftvollem Schalle an, und ich muß doch alles mit gleicher Liebe umfassen. Es geht mir im ganzen mit Ihrem Taschenbuch überhaupt so; wo ich etwas lobend aussondern will, drängt sich anderes, was mir gleich sehr am Herzen liegt, hinzu, so daß mir der gesamte Verein wie um eine Tafelrunde gelagert erscheint, wo es kein Oben- und kein Untenan gibt. Alle die Dichter, deren Namen hier zum erstenmale, zum Teil wohl in Verkleidungen oder auch nur in Chiffern, stehen, blicken kraftvoll und gottbegabt in die

---

1) „An Amalia", nämlich Weise (Schoppe), erschien zuerst im „Deutschen Dichterwald" 1813.

Welt. Wer aus ihnen meiner gedenkt, den grüßen Sie mit dem Gruße eines liebenden Genossen von mir. Den trefflichen Uhland halte ich schon seit Jahren so hoch, daß ich eigentlich über ihn nichts zu stellen weiß. Er ist ein ganz eigentümlicher Bronnen deutscher Kraft und Kunst. Auch diesesmal kann ich mich an seinen Gaben gar nicht ersättigen. Urteilen Sie denn aber, ob ich nicht mit ihm schelten mußte, als er in dem Sonett an Varnhagen von sich selber sagen durfte: er sei nicht Phöbus Sohn[1]). Bei Gott, wenn er es nicht ist, so weiß ich nicht, wer es noch sonst ist. — Drücken Sie ihn in meinem Namen recht innig an's Herz. Ich habe ihn unaussprechlich lieb. Wenn Sie es können, so sagen Sie mir doch, ob Volker[2]) in Ihrer Sammlung ein angenommener oder angeborener Name ist. Außer der Anziehungskraft, mit welcher mich vorzüglich Schildeis und der gute Kamerad zu ihm hinziehen, gibt es noch eine ganz eigentümliche durch die Verwandtschaft des Namens. Verschiedene meiner literarischen Freunde behaupten seit geraumer Zeit, ich müsse statt Fouqué eigentlich Volker heißen; beide Namen seien durch das italiensche Folco in einen verknüpft, und mein erster Vorfahr, der sich als ein Normann — ich stamme aus der Normandie — in Frankreich angesiedelt habe, müsse ohne Zweifel des Namens Volker gewesen sein. Der wackere Nibelungen-Hagen[3]) gründete auf diese Benennung einen Abschiedsgruß an mich, als er nach Breslau zog:

> Volker und Hagene geschieden sich doch nie,
> Niwan in eime sturme, unz an ir endes zit.
> (Vgl. Bartsch Nibelungenlied Str. 1806.)

Nun kommt mir noch ein anderer Volker entgegengeschritten, und gottlob! ein solcher, in dem ich jegliche Verwandtschaft mit hoher Freude anerkenne, und sie gern noch näher und vertraulicher begründen möchte. Daher mein vielleicht unbescheidener Wunsch, zu wissen, wer und wo er in der äußerlichen Welt sei.

---

[1]) Vgl. Uhlands Gedicht „In Varnhagens Stammbuch".

[2]) Bekanntlich Pseudonym für Uhland.

[3]) Der Germanist Heinr. von der Hagen 1780—1856.

Aus dem guten Kamerad möchte ich fast glauben, es fände sich noch eine Aehnlichkeit mehr zwischen uns vor: er sei nämlich Kriegsmann gewesen, oder sei es noch, und habe vor dem Feind gestanden wie auch ich. — Daß ich Ihrer Aufforderung zu Beiträgen für den nächsten Jahrgang des Taschenbuchs mit Freuden und nach besten Kräften Folge leiste, versteht sich von selbst. Ich bitte Sie nur, mir bald zu bestimmen, gegen welche Zeit Sie die Beiträge wünschen[1]).

Nun zu Ihren Reiseschatten! Ein Neuling war mir freilich dies Geschenk nicht, denn schon längst auf das Buch aufmerksam gemacht und wissend, daß es von Ihnen sei[2]), hatte ich mir es unmittelbar nach dessen Erscheinung angeschafft. Aber nicht minder freue ich mich deshalb, es nun als Gabe von Ihrer Hand zu besitzen, denn das ist doch noch ganz ein anderes; man lebt noch innig vertrauter, noch verzweigter in den Wurzeln mit dem uns so zwiefach eigen gewordenen Werke. Insofern nämlich das bei der Nähe, in welcher diese Dichtung bereits zu mir stand, möglich ist. Sie gehört zu denen, welche ich immer und immer wieder lese, und nicht ablasse, ob ich sie zum Teil auch beinahe auswendig weiß, es mit immer gleicher Lust von neuem zu thun. Ich scheue mich nicht, zu bekennen, daß es Dinge darin gibt, welche ich nicht ganz verstehen und auffassen kann, als z. B. das Schattenspiel vom König Eginhard, aber was will das gegen so unendlich vieles, mich mit allen Schauern der Geisterwelt, mit allen Hoffnungen und Freuden der kindlichsten und zugleich geistreichsten Träume durchwehend und durchleuchtend! Der Totengräber von Feldberg, alles in den Hallwäldern [d. i. der Harz], die Wahnsinnige in dem einsamen Gartengehöft, die hohe Musengestalt des fremden Mädchens — ich könnte nur gleich selbst wieder ein Buch schreiben, wenn ich alles auszeichnen wollte, was mich so erfaßt, und wenn ich dabei versuchte, aus-

[1]) Von Fouqué brachte der neue Almanach, d. h. „Der deutsche Dichterwald", (1813) neun Gedichte.

[2]) Die Reiseschatten erschienen unter dem Pseudonym „von dem Schattenspieler Luchs".

zudrücken, wie es mich erfaßt. Haben Sie Dank, Sie echter, tief aus dem Kern des Lebens heraufblühender Dichter! — Als eine Aeußerlichkeit und Zugabe lassen Sie es mich noch bemerken, wie ich mit Staunen bemerkt habe, daß Ihre Kraft und Fülle selbst von der ungläubigen Prosa der eleg. Zeitung doch nicht hat verkannt werden können. —

Machen Sie mir die Freude, bald und öfter etwas von Ihnen und Uhland zu hören. Fast ein Jahr ist uns diesmal ohne Mitteilung verflossen[1])! Wir wollen es beiderseits nicht wieder dahin kommen lassen. Wie geht es dem armen, wahnsinnigen Holder [Hölderlin]? Was Sie mir das letztemal von ihm und seinen Dichtungen schrieben, hat mich mit der teilnehmendsten Rührung erfüllt. — Vergessen Sie nicht, mir das nächstemal Ihren jetzigen Wohnort recht genau zu bezeichnen, damit ich Ihnen direkt schreiben kann. Für jetzt, ungewiß, ob bei der bloßen Adresse: Wildbad im Württembergischen, mein Brief sich auch gewiß zu Ihnen fände, schicke ich ihn durch Umwege. Wie viel hätte ich noch mit Uhland zu besprechen; auch wegen der altfranzösischen Poesie, von der er uns so schöne Proben mitteilt. Roland und Aude[2]) macht mich unendlich begierig auf das ganze Heldengedicht. — Grüßen Sie Ihren Freund Rehfues[3]) von mir, und danken Sie ihm in meinem Namen für die Mitteilung der Blätter seiner Miscellen. Wenn er sie noch fürder herausgibt und es gerne sieht, daß ich ihm hin und her einen Beitrag dazu sende, so soll es mit Vergnügen geschehen.

Herzliches Lebewohl! Voll inniger Anhänglichkeit

der Ihrige

L. M. Fouqué.

---

[1]) Fouqués letzter Brief ist vom 3. Januar 1811 (Nr. 66).

[2]) Roland und Aude (oder Alda) aus einem altfranzösischen Epos, dem Heldengedicht von Viane, erschien zuerst in dem Almanach von 1812, größere Bruchstücke daraus erschienen nachher in Fouqués und Neumanns „Musen", I. Jahrg. 3. Heft.

[3]) S. Brief Nr. 7.

Schreiben Sie mir doch, wenn es Ihnen nicht störend ist, was Ihnen jetzt für poetische Gebilde vorschweben, oder woran Sie schon wirklich arbeiten. Ich erwidere es dann mit gleichen Mitteilungen.

---

116. J. K. an Ludwig Uhland.

[1811. ?]

Einladung nach Schwaben.
An Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.

O geh in das schwäbische Land hinaus!
Da stehen die Städte so ernst und alt,
Da waren viel kühne Recken zu Haus,
In dunklen Gebirgen ihr Schwertschlag noch hallt.

Da heben sich Wälder in üppiger Pracht,
Sie bergen im Dickicht der Wunder viel,
Drin flötet der Vogel um Mitternacht,
Drin treiben Gewässer ein lustig Spiel.

Drin hallet geheimer Nachtfrauen Gesang,
Musiziren Geister im dunklen See,
Drin tönt des Waldhorns wolkiger Klang,
Er ruft den Hirsch und das zahme Reh.

Drin nistet auf Eichen der Falke grau,
Drin bauet der Adler sein Felsennest. (licentia poetica!)
Und trittst du hinaus auf die helle Au,
Da wogen die goldenen Aehren im West.

Da tönet der Lerch und der Drossel Lied,
Da flötet der Schäfer im grünen Thal,
Da sonnet, bekränzt von der Rebe Blüt',
Manch altes Gebirg sich im Morgenstrahl.

Und Burgen und Türme, einst stark und hoch,
Die schauen so einst in den grünen Grund,
In manchen wandelt der Burgherr noch
Und thut sich nächtlich dem Wandrer kund.

Und in dem schwäbischen Lande hold,
Da waren die Sänger der Minne zu Haus,
Noch hallet in ihm ihrer Saiten Gold
Durch blaue Gebirge und hallet nicht aus[1]).

Justinus Kerner.

Nota bene! Bereits ist eine Schrift begonnen: Fragmente von Briefen, geschrieben aus der Waldeinsamkeit von dem gewesenen Schattenspieler Luchs. Das Ding wird aber nicht weit laufen, indes send' ich Dir hier eine Probe[2]).... Oder besser, ich bewahre es auf, bis Du selbst hierher kommst. Indes kam auch Dein Brief an. [August] Mayer[3]) ist ja nun Lieutenant geworden. Es freut mich, wenn es seine Lage bessert...

Ich grüße Schwab herzlich, item Deine l. Eltern, item Deine Oncles. [Schluß fehlt.]

---

[1]) Das Gedicht (wohl erst 1812 entstanden: vgl. die Briefe Nr. 150 und 156) ist in Kerners Sammlung nicht aufgenommen.

[2]) Es hat sich davon nichts erhalten. Es waren vermutlich Fragmente aus dem früher (S. Brief Nr. 63) begonnenen „Roman in Briefen": „Friederike Engelhard".

[3]) S. Brief Nr. 93.

III.

In Welzheim.

1812—1815.

Die dreieinhalb Jahre — von Anfang 1812 bis Ende Juni 1815 — die Kerner in Welzheim zubrachte, waren für ihn in mancher Hinsicht von hoher Bedeutung. Wie viel Erfolg und Freude wurde ihm in diesem Zeitraum zu teil! Freilich fehlte es auch an schmerzlichen Erfahrungen nicht. So gleich nach seiner Uebersiedlung von Wildbad. Da traf ihn die schmerzliche Kunde von dem raschen Ableben seines Bruders Georg, der nach einem wechselvollen Leben zuletzt als Arzt in Hamburg gewirkt hatte. In seinem Hause hatte sich Justinus während seines Hamburger Aufenthalts so wohl gefühlt; er war dem Bruder, der denselben Beruf wie er selbst hatte, herzlich zugethan. Um so schwerer war für ihn jetzt der Schlag. Von der Tiefe seines Schmerzes legen die Sonette, die er als „Totenopfer" dem Andenken des Dahingeschiedenen widmete, ein beredtes Zeugnis ab.

Neben seiner ausgedehnten Praxis hatte Kerner jetzt zunächst für den Abschluß und Druck seiner Wildbadschrift zu sorgen. Uhland und Schwab leisteten dabei Freundschaftsdienste. In dieser Schrift, die im Laufe der Zeit vier Auflagen erlebte, hat Kerner zuerst nachdrücklich auf die hohe Bedeutung Wildbads hingewiesen.

Gleichzeitig erfüllte den Dichter die Sorge für den neuen Almanach, den Deutschen Dichterwald. Zwar waren die Mitarbeiter im ganzen dieselben wie beim poetischen Almanach für 1812, der Ende 1811 erschienen war; aber die Auswahl unter den Beiträgen, das Suchen nach einem Verleger, die Zensur und endlich der Druck selbst bereiteten dem Vielbeschäftigten immer wieder neue Mühe und Unlust. Erst im Mai 1813 — statt Ende 1812 — konnte, zumal infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse, der Dichterwald für 1813 erscheinen. Uhland hatte auch hier mit Schwab den Freund in thatkräftigster Weise unterstützt, wie beim ersten Almanach. Sein Urteil, sein Rat war für Kerner auch hier bestimmend, wie wir aus den Briefen sehen können.

Neben Uhland und Schwab wird auch der alte Freund Karl Mayer Kerner immer unentbehrlicher. Das zeigt der reiche Briefwechsel zwischen beiden. Freilich sind Mayers Briefe meist sehr privater, persönlicher Art, so daß sie kein weiteres Interesse gewähren können. Nur einzelne, die wir deshalb mitteilen, sind wichtigeren Inhalts.

Das Jahr 1813 brachte Kerner die schon längst ersehnte Verbindung mit seinem „Rickele". Am 28. Februar fand in Enzweihingen die Hochzeit statt. Kerners Bruder, der dortige Pfarrer, vollzog die Trauung. Die Ehe war für den Dichter die glücklichste. Er hatte sich in seinem Rickele die rechte Gehilfin erkoren.

Am Ende des Jahres wurde das Eheglück des Dichters durch die Geburt seiner ersten Tochter, Rosa Maria, erhöht. Rosa Maria Varnhagen und Uhland wurden die Paten des Kindes. Letzterer erfreute den glücklichen Vater durch das Gedicht „Auf das Kind eines Dichters." Das Mädchen wuchs zur Freude der Eltern heran. Sobald es nur möglich war, schon vor Jahresfrist, nahm es der Vater zugleich mit der Mutter auf die Praxis, die ihn oft in die Welz-

heimer Umgegend führte. Sein getreues „schwarzes Roß" trug sie beide — nach Welzheimer Sitte — wie uns die Tochter später selbst auch in ihrem Buch „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus" erzählt hat.

Im Beruf fand Kerner eine reiche Thätigkeit, die ihn auch wieder, wie im Wildbad, zu wissenschaftlichem Studium antrieb. Diesmal war es das „Wurstgift", das ihn zu eingehenden Untersuchungen veranlaßte. Seine Verdienste in dieser Beziehung wurden von der medizinischen Oberbehörde durchaus anerkannt[1]).

Kerner ging eigentlich in seinem Beruf ganz auf. Er war ein sehr sorgfältiger und gewissenhafter Arzt. Er fühlte mit seinen Patienten; jeder schwerere Fall griff ihn gemütlich an. Davon lesen wir immer wieder in seinen Briefen.

Daß unter diesen Umständen die poetische Produktion leiden mußte, ist begreiflich. Die praktische und wissenschaftliche medizinische Thätigkeit nahm eben alle Zeit und Kraft Kerners in Anspruch. Nur einzelne kleinere Gedichte brachte seine Muse hervor; zu größeren zusammenhängenden Dichtungen, wie die Reiseschatten waren, fehlte es an Zeit. „Die Heimatlosen" allein oder „der Wanderer zum Morgenrot", wie die Erzählung ursprünglich hieß, beschäftigten damals den Dichter — wir lesen gar häufig davon in den Briefen. — Sie erschienen 1816 im Morgenblatt.

Im Frühjahr 1815 wurde Kerner in Anerkennung seiner erfolgreichen Thätigkeit zum Oberamtsarzt nach Gaildorf am Kocher befördert. Am 10. Mai gratulirte Uhland. Am 26. Juni zog Kerner mit Weib und Kind in seinem neuen Wohnort auf.

[1]) In einem Schreiben der „Sektion des Medizinalwesens" vom 24. Mai 1815.

117. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, 1. Januar 1812.

Ich hoffte Briefe von Dir allhier zu finden, fand aber keine. Auf meiner Reise nach Welzheim traf ich hier ein und werde übermorgen über Stuttgart weiter reisen. Gangloff bittet Dich, ihm Deine schlafende Jungfrau[1]) zu senden, damit er die Zeichnung verfertigen könne. Er hat gestern an den König eine große Zeichnung (Patroklus Opfer) abgesandt. Du mußt mir nun schon nach Welzheim schreiben, weil Du mir nicht bälder schriebst. Für Deine neuen schönen Gedichte dank' ich Dir, und sende Dir hier eines, aber kein schönes, von mir[2]). Bewahre es auf und sende es mir wieder verbessert mit den andern und Deinen Beiträgen zum Almanach. A propos! wer verlegt denn Deine Gedichte? Du solltest (nach Köstlin) noch nicht so damit eilen[3]). Ich sage dies freilich aus Parteilichkeit wegen dem Almanach. Ich gehe nicht gerne nach Welzheim, indes ich weiß selbst nicht ...

Dein Kerner.

... Lieber Uhland! ich grüße Sie herzlich und bitte Sie, diesen Brief bald in das Hehlsche Haus[4]) zu senden, auch Herrn Schwab bitte ich Sie, von mir zu grüßen.

Rickele.

---

[1]) D. i. Uhlands „Märchen", zuerst 1813 im „Deutschen Dichterwald" erschienen.

[2]) Ohne Zweifel „Graf Montfort", das zuerst im „Deutschen Dichterwald" erschien.

[3]) Uhlands Gedichte erschienen zur Herbstmesse 1815 bei Cotta, der früher den Verlag abgelehnt hatte.

[4]) Kerners Braut verkehrte viel bei Frau Dr. Hehl, der Tochter ihrer Tante, der Frau Oberamtmann H... in Tübingen. S. Marie Niethammer „J. Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus" S. 53 f.



Amalie Schoppe, geb. Weise.

117a. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, Januar 1812.

Das Almanach-Manuskript ist nun wohl schon längst in Deinen Händen. Spedire es doch bald wieder rückwärts. Frage doch den Laupp, oder sonst, ob ich es an Campe[1]) bloß auf die Post mit der Aufschrift: Herrn Buchhändler Campe in Hamburg thun soll?

Ewig Dein

K.

---

118. Amalie Schoppe an J. K.

Itzehoe, am 8. Januar 1812.

Nur durch ein Wunder, so scheint es mir, kann ich noch durch diese Zeichen zu Dir reden — ich war dem Todesengel sehr nahe und fühlte das recht deutlich; ja ich nahm im stillen Abschied von allen meinen Geliebten, und darunter bist auch Du, denn Du stehst meinem Herzen sehr nahe. Es ist eine unbeschreiblich schöne Empfindung, zum Sterben krank zu sein, und der, die ein Andächtiger beim Gewitter hat, zu vergleichen. — Alles ist in uns erhöht; Glaube und Liebe, diese Grundpfeiler eines reinen Gemüts, strahlen von allen Farben in übernatürlicher Schöne, und der Gottheit, der das Leben den Nimbus nimmt, gibt die Hoffnung des Todes ihn wieder... Kennst Du, mein Justin, die Visionen des berühmten Swedenborg[2]), und was hälst Du davon? Ich habe sie zum Durchlesen erhalten, aber erst die „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik" von Immanuel Kant[3]) gelesen, welche in demselben Bande sind und mir himmlisch schön vorkommen. Die

---

[1]) Campe verlegte schließlich den Almanach nicht, sondern (Osiander) Heerbrandt in Tübingen. S. Kerners Brief an Uhland vom 17. April 1812.

[2]) Em. v. Swedenborg, geboren 1688 in Stockholm, berühmter Gelehrter und Theosoph, starb 1772 in London.

[3]) Diese Schrift des großen Königsberger Philosophen erschien im Jahr 1766.

Sakuntala[1]) wirst Du kennen, ich las sie in dieser Zeit zuerst, und möchte fast sagen, daß ich nie etwas Schöneres gelesen. Ist es einem doch beim Lesen, als ob man in einem mit den duftigsten Blumen geschmückten Garten umherwandelt, wobei die milde Frühlingssonne ohne Aufhören scheint und den Körper erwärmt und erquickt.

Rosa und ich stehen uns wieder recht nahe; es war eine Zeit, wo wir uns nicht verstanden," oder eigentlich ich sie nicht; denn mein Auge war von Thränen erblindet, mein Herz von Schmerz verschlossen und alles so feindlich . . .

Deines Assurs schmerzlichen Unfall, was sagst Du von ihm? O, ein Auge einzubüßen, wie fürchterlich![2]) denn alle Freuden, die der Mensch noch hat, werden ihm allein durchs Auge. Von allem, was Shakespeare geschrieben hat, ist mir der King John[3]) das fürchterlichste, weil die Scene von der Blendung des kleinen Arthurs darin vorkommt . . .

Ich muß von Dir scheiden, Justin, die Sonne lacht, ich will zuerst nach langer, banger Zeit wieder ins Freie, wieder die schöne Welt sehen und meinen Wald, meinen entlaubten und doch so schönen Wald, dessen Bäume alle gleich den Gräbern sind, der immergrüne Epheu ist das Gras auf diesen Gräbern.

Hinaus, hinaus in Feld und Wald,
Wo munter Jägers Horn erschallt!
Der Winter läßt die Tannen grün,
Drum will ich nicht nach Süden ziehn.

Deine treue

Amalie.

---

[1]) Das berühmte Werk des ausgezeichneten indischen Dichters Kalidasa (6. Jahrhundert) wurde 1790 zuerst von G. Forster ins Deutsche übersetzt.

[2]) In einem noch erhaltenen Brief vom 20. Dezember 1811 schreibt Assur an Kerner ausführlich über diesen Unglücksfall, bei dem ihm explodirendes Feuer ins Gesicht fuhr.

[3]) D. i. „König Johann" IV, 1.

119. Rosa Maria an J. K.

Altona, den 17. Januar 1812.

Deine Reiseschatten und den Almanach haben wir erhalten, letztern erst in diesen Tagen, aus dem mir liebe, bekannte Stimmen entgegen tönen, und selbst die unbekannten scheinen mir nicht fremd. Die Reiseschatten haben mich auch sehr erfreut, denn obgleich mir das meiste schon daraus bekannt war, so schien es mir doch, als zöge die vergangene Zeit, da Du bei uns warst, wieder an mir vorüber, daß mir dabei recht wehmütig und sehnsüchtig zu Sinne wurde. Ich finde Dich und Dein Wesen so ganz in den Reiseschatten, und sehe es recht wie ein Bild meines teuren Freundes an. Neu war mir, den wilden Garten[1]) darin zu finden, der neben dem unsrigen vor dem Dammthore lag, in dessen dunkeln Laubgängen ich oft mit Amalie (Weise-Schoppe) in traulichem Gespräche verweilte, und in denen ich Dich zuerst auf der Maultrommel spielen hörte; ich war so gerne darinnen und habe manchmal dort gelesen ... Die wahnsinnige Person ist seitdem gestorben, der Garten ist verkauft worden, was daraus geworden ist, weiß ich nicht, man wird ihn aber wohl modernisirt haben.

Amalie war recht bedeutend krank[2]), so daß ich recht besorgt um sie war, und ihre Krankheit ist es auch, die meine Antwort an Dich verzögert hat, denn es wäre Dir doch gewiß unangenehm gewesen, wenn sie nicht auch geschrieben hätte, darum wartete ich lieber ihre Genesung ab. Sie lebt in Itzehoe in recht angenehmen Verhältnissen, man erkennt ihren Wert und ihre vorzüglichen Geistesgaben, und liebt und schätzt sie vorzüglich ...

Assur hat Dir selbst geschrieben. Er ist mir recht lieb geworden[3]), und ich muß Dir nochmals danken, lieber Kerner, daß Du ihn zu mir gesandt hast; er ist ein sehr vorzüglicher Mensch von vortrefflichem Gemüte, und um so tiefer muß es

[1]) Reiseschatten XII, 3. Kerner verlegte den Schauplatz nach Nürnberg.

[2]) Vgl. den vorhergehenden Brief.

[3]) Assur heiratete nachher Rosa Maria.

uns schmerzen, ihn so trübe und unglücklich zu sehen. Er hat Euch außerordentlich lieb, und eine wahre Freude ist es mir, so jemand von Euch sprechen zu hören, und so mit jemand von Euch sprechen zu können . . .

Von meinem Bruder habe ich kürzlich zwei schöne, liebe Briefe erhalten, er ist noch in Prag und will auch den Winter daselbst bleiben. Ich habe ihn schon angemahnt, Dir wieder Beiträge zum künftigen Jahrgang zu schicken, was er auch gewiß thun wird. Dieser Brief würde zu dick werden, aber im nächsten schicke ich Dir gewiß mehrere Beiträge, auch von Assur[1]), die Dir lieb sein werden. Ich weiß nicht, ob Du schon Gedichte von ihm gesehen hast, sie haben etwas ganz Originelles, Tiefes, was sie mir sehr lieb macht . . .

Lebe wohl, mein teurer Justinus, grüße vielmals Uhland, den wackern Sänger, ich habe mich recht an seinen Gedichten[2]) erfreut, auch Karl Mayer sage, daß ich in seinem Andenken fortzuleben wünsche. Auch Köstlins[2]) Gedichte, nebst denen von Schwab, Küninger [Kölle], Kölle und Kurd [Conz] haben mir sehr gefallen und mich angesprochen, ich hatte früher nie etwas von ihm gehört. Fouqué aber, will es mir scheinen, hat nicht von seinen besten gereicht, und Löben will mir auch nicht recht zusagen. In herzlicher Freundschaft Dein treue

Rosa Maria.

120. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, den 18. Januar 1812.

Hoffentlich werde ich Briefe von Dir im Wildbad vorfinden. Ich lief indes weit herum, weil ich Tritschlers[3]) Stelle in Welzheim besorgen soll. Ich werde nun aus dem Wildbad dahin ziehen!

[1]) Er lieferte in den neuen Almanach (Deutscher Dichterwald) zwölf Gedichte.

[2]) Im poetischen Almanach von 1812.

[3]) Studiengenosse von Kerner; er kam nach Cannstatt als Arzt.

Kanzler Schnurrer sandte mir mit den Wildbadschriften nach seinen eigenen Worten: „ein Ding von Gedicht". Es ist überschrieben „Der Wirtenberger"[1]) und enthält eine wunderlich schöne Erzählung. Es ist alt und fängt an:

„Es leit ein purck im schwobenlant, die ist wirtemberg genannt, darauf muß gesessen sein ritter gar vermessen, der war geheißen Hartmann" ꝛc. Ich lasse es durch Rickele abschreiben, und es fällt mir bei, daß ich Dir, was sie abschrieb bis jetzt, hier beischließen will. Es fehlen nur noch einige Zeilen bis zum End. Ist es nicht aus dem Gedicht: „Hartmann"? Können wir es für den Almanach benützen[2])? Bewahre es indes auf und schreib darüber und zwar nach Enzweihingen, weil ich Dir nicht sagen kann, wo mich gerade bei meiner widrigen Wanderschaft Briefe treffen werden. Morgen gehe ich über Gangloff[3]) ins Wildbad, um meine Effekten zusammenzuholen und nach Welzheim abzugehen. Dort ist viel widriges Schreibervolk. In Lorch, zwei Stunden davon, wäre für mich der Sitz angenehmer, aber nicht so vorteilhaft in Geldhinsicht.

Mayer wird Dir Gedichte von sich senden für den Almanach, wie er behauptet, aber ältere von ihm. Köstlin sagt, das Gedicht: „Ich lag in schweren Banden"[4]) sei ein altes Kirchenlied, sehr schön. Schwab soll in seinen Gesangbüchern nachsehen. Von Köstlin ist durchaus nichts zu erhalten, er behauptet, nichts zu besitzen[5]). Dein Apfelbaum[6]) hat ihm sehr gefallen . . .

---

[1]) Ein erzählendes Gedicht vom 13. oder 14. Jahrhundert. In den deutschen Sagen der Br. Grimm II, 262 findet sich ein Auszug desselben. S. Uhlands Schriften I, 504: darnach besaß Uhland auch eine Abschrift von Schnurrer, vielleicht die hier erwähnte.

[2]) Geschah nicht auf Uhlands Rat. S. Brief 123.

[3]) S. Brief Nr. 70.

[4]) S. Brief Nr. 111.

[5]) Von Heinrich Köstlin, dem Mediziner, brachte der Dichterwald eine Anzahl Sinngedichte unter dem Pseudonym Chrysalethes. S. Karl Mayer „Ludwig Uhland" II, 16. August Köstlin dagegen, der spätere Präsident, lieferte nichts.

[6]) D. i. „Einkehr", erschien im Dichterwald zuerst.

Was Du von Gedichten für den Almanach zusammentriebst mit Deinen, sende mir doch, sobald ich einen fixen Sitz habe . . .

Lebe herzlich wohl!

Dein

Kerner.

Wildbad, Montags.

Hier folgen die Erzählungen, die ich am letzten Botentag durch den langweiligen Tumult schändlichst vergaß, möge ich bald dafür das Gedicht erhalten, das aus ihnen entsteht!

Rickele ist schon längst in Calw . . . Die Zeit ist jetzt schön, und Du könntest wohl uns die Freude machen, zu kommen, bei Dr. Müller in Calw wirst Du das Rickele finden. Das Rickele wurde durch das Bad ziemlich wohl! — Von Poesien in Worten weiß ich jetzt nichts . . .

Ewiglich Dein

J. Kerner.

---

121. Dorothea Schlegel an J. K.

Wien, den 22. Januar 1812.

Sie haben uns ein überaus angenehmes Geschenk gemacht, lieber Doktor Kerner! wofür ich Ihnen in meinem und in Schlegels Namen den verbindlichsten Dank sage. Beide Bücher wie beide Briefe sind an einem und demselben Tage zum neuen Jahre angelangt, ich habe mich sehr gefreut, diesen Beweis ihres Andenkens zu erhalten. Gott gebe Ihnen ein rechtes segensreiches, vergnügtes Jahr, und lassen Sie ja recht oft von sich hören, darum bitten wir Sie. Der poetische Almanach zeichnet sich vor seinen Brüdern in diesem sowohl, als in manchen verflossenen Jahren sehr vorteilhaft aus; es sind sehr liebe Gedichte darin, und das Ganze duftet und tönt recht aus der Fülle der Jugend. Wie in einem frischen, dichten Walde, wo die Eichen und Buchen wehen und die Quellen aus tiefem Gestein hervorspringen und fortrieseln, und wo dann Blümchen und süße Erdbeeren stehen und duften, die Rehe springen und kleine Vögelein

singen. Recht vielen schönen Dank insbesondere für den Gesang des Stephansturms, für die Heldenlieder von Fouqué, für das Sonett an die schmerzensreiche Mutter Gottes, für das Lied vom seltenen Blümchen, und für viele, viele andere noch, die uns liebend anredeten, die ich jetzt aber nicht namentlich auszeichnen kann, weil ich den Almanach nicht zur Hand habe und die Namen nicht auswendig weiß. Schlegel dankt Ihnen recht sehr für Ihre Einladung, er wird gewiß etwas schicken, sobald ihm der Himmel nur wieder einmal so günstig sein wird, daß er wieder dichten kann, für jetzt muß er alle seine Zeit und Muße der Philosophie, Geschichte und Literatur zuwenden, die ihn nebst manch anderer Störung noch der geliebten Dichtkunst auf einige Zeit entführen. Keiner soll aber eher etwas von ihm haben als der poetische Almanach von Kerner, seien Sie dessen gewiß. Schlegel würde Ihnen selber geschrieben haben, wenn er nicht gar sehr viel zu thun hätte, aber er grüßt Sie freundschaftlichst und ladet Sie zu seinem Gastmahl ein, nämlich zum „Deutschen Museum". Das erste Stück ist vor einigen Tagen erschienen, und Sie haben es vielleicht schon gesehen. Es macht zwar ein sehr ernsthaftes Gesicht, meint es aber gut und treu, und wünscht die Treuen, wenn sie ernst und mild gestimmt sind, aufzunehmen. Haben Sie irgend etwas, was Sie dazu geeignet finden, so wird es willkommen sein . . .[1])

Seien Sie recht herzlich gegrüßt und leben Sie glücklich

Dorothea Schlegel[2]).

---

122. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, 2. Februar 1812.

Wie kannst Du mich also verlassen? Ich schrieb Dir zweimal von Enzweihingen aus. Das einemal sandte ich die Bücher für C. Schnurrer mit, das anderemal sandte ich Dir das altdeutsche Gedicht von Sch[nurrer]. Auch Rickele schrieb

[1]) Kerner lieferte nichts.

[2]) Den Brief hat zum Teil schon Karl Mayer in seinem „Ludwig Uhland" I, 196 mitgeteilt.

Dir. Auch von Wildbad aus, meine ich, schrieb ich Dir, und sandte Dir das Gedicht von „Graf Montfort“[1]). Du hast auf nichts geantwortet ... Uhland! die Betrübnis, die überhaupt in mir herrscht, und die sich sonst bloß über meinen Morgen verbreitete, die Unlust faßt mich nun den ganzen Tag über, nur die Nacht noch gewährt mir einige Ruhe. Ich bitte Dich, schaffe mir Trost, daß ich nicht ganz verzweifle! Mein Leben ist aus! ich kann Dir nichts sagen, als daß mir alles höchst überdrüssig und widrig ist, daß ich immer kränker im Gemüte werde und keine Hilfe weiß. Ich werde bald gänzlich zu Grunde gehen, ich werde an keinen Freund mehr denken, es nützt doch alles nichts. Es ist nichts außer mir, was mich so zerrüttet, es ist alles in mir. Die Leute hier herum sind recht gut und mehrere in Lorch ganz echt und uns zusagend und liebevoll gegen mich, und doch kann all dies mich nicht trösten. — Mein Gemüt leidet als Arzt unbeschreiblich, immer mehr, je länger ich es bin. Die unbedeutendsten Kranken sehe ich alsbald tot ...

Eine schöne Historie ist die von Arbogast und der Königin Elisa von Portugal, die ich auf alten Chronikblättern vorfand, und die ich Dir mitteilen würde, wenn ich wüßte, ob Du noch am Leben bist. Die Historie wäre auch schön zu bearbeiten, aber wohl nur in einer Erzählung[2]). Es regt sich manchmal wieder in mir, viele neue und alte Bilder, die an mir vorüberzogen, festzuhalten und darzustellen; ewig wie ein Tabaksgaul aber im Staub herumgetrieben, werd' ich nach und nach zu Grunde gehen, ich werde bald kaum einen Brief mehr schreiben.

O lieber Uhland! wo soll ich mich hinwenden, um Harmonie und Ruhe zu finden?! Wo ist der Sonntag[3])?! Ich bitte, schreib mir doch!

Ewiglich Dein J. Kerner.

---

[1]) S. die Briefe Nr. 117.

[2]) Der Gegenstand wurde weder von Kerner noch von Uhland bearbeitet.

[3]) Wohl Anspielung auf die Zeiten des „Sonntagsblattes“, das die Freunde als Studenten allemal auf den Sonntag erscheinen ließen. S. oben S. 2.

123. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 8. Februar 1812.

Daß ich Dir so lange nicht geschrieben, geliebter Kerner, bedarf allerdings der Entschuldigung. Die Kriminaldefension einer Landstreicherin, welche eingestanden hatte, zwei ihrer Kinder in die Enz geworfen zu haben, und eine damit verbundene Reise nach Rottweil nahmen drei Wochen lang fast alle meine Zeit in Anspruch. Dann meinte ich immer, es müsse ein Brief von Dir unterwegs sein, welchen ich abwarten wollte, da ich ohnedies wenig zu schreiben wußte. Endlich ist dieser Brief angekommen und hat mich einesteils erfreut, anderenteils durch die Stimmung, in der er geschrieben ist, betrübt. Wahrhaftig, Du willst Dich nicht aus dieser Niedergeschlagenheit erheben. Glaube ja nicht, daß Du allein der Traurige bist und daß jene Schmerzen Dir allein zugehören. Welches edlere Gemüt kennt sie nicht? Es ist die himmlische Flamme, die ihr irdisches Leben zu Asche gebrannt hat und ängstlich nach Brennstoff umherflackert, und ihn aus den Höhen saugen will. Aber sie soll und wird nicht erlöschen, wie die Kirchenlampe in der Legende wird sie nächtlicherweile von den Engeln genährt. Warum sind die beschränktesten Menschen die zufriedensten und lächeln die Simpel immer? Weil die Erkenntnis des höheren Lebens, die Poesie, fehlt, die das schale, niedere Leben vernichtet; nein! nicht vernichten soll sie es, läutern, erheben; und kann sie es nicht immer, so läßt sie es fallen, wie der Adler die Schildkröte, und fliegt allein der Sonne zu. Das Treiben der Poesie ist mir gerade in Deinem letzten Briefe recht klar geworden. Was kann Dich so sehr gelähmt, so tief niedergeschlagen haben als Poesie und Liebe? Auf einmal aber sprichst und dichtest Du wieder von alten und neuen Bildern, die in Dir aufsteigen, voll Goldglanz und Rosenhelle. So gebiert die Poesie den Schmerz und der Schmerz wieder die Poesie. Nein! laß uns nicht sterben! wenn uns kein Handeln vergönnt ist, so laß uns leiden und dichten[1])!

[1]) Diese Stelle hat bereits Notter in seiner Uhlandbiographie S. 117 f. mitgeteilt, und nach ihm Fränkel II, 389 f.

Im Graf Montfort dürfte der erste Vers, um das Legendenartige gleich zu bezeichnen, etwa so heißen:

Graf Montfort von der Rotenfahn fuhr über das weite Meer,
Bestand so manchen kühnen Strauß zu Sankt Marien Ehr [1]).

Der Wirtenberger [2]) ist nicht übel, für den Almanach aber zu gedehnt, auch die Tendenz sehr mönchisch.

Den Arbogast hättest Du mir wohl schicken dürfen. Die hier beifolgenden Gedichte bitt' ich Dich, keinem mitzuteilen und mir bald wieder zu schicken.

Von Schwab weiß ich sehr lange nichts, denn er besucht mich nie mehr. Das letztemal, daß ich ihn sprach, hatte er ein neues Gedicht.

Du erhältst hiebei einen Brief von Braun an mich. Es ist freilich sonderbar, wenn ich ihm für den Almanach an den Kopf werfen soll, was er unter den billigsten Bedingungen nicht in Verlag annehmen wollte.

Einen Brief von Varnhagen wirst Du durch Mayer erhalten haben. Sende mir ihn bald zurück, weil ich ihn sonst nicht beantworten kann. — A. Mayer wird nun marschiren müssen ...

Breslau hat eine Anstellung als Oberarzt in Brüssel erhalten. Ein paar Zeilen, die er in Karlsruhe für uns zurückgelassen, kann ich im Augenblick nicht finden. Zigeuner [Ernst Uhland] wird mehreres von ihm wissen.

An Fouqué hätte ich freilich längst gerne geschrieben, ich war aber immer wegen Deines Hantirens mit seinen Aufsätzen in Verlegenheit und muß nun schon warten, bis er Dir antwortet. Kölle hat mir geschrieben, daß Grimm, der Davids Erhöhung geschrieben, treffliche Gedichte habe, und er vielleicht Beiträge für den Almanach von ihm erhalten könne [3]).

An Gangloff habe ich wegen eines Titelkupfers geschrieben, dies wird aber nur die Sache ins Unendliche hinausdehnen [4]).

---

[1]) Kerner ließ diesen Anfang, nur statt „fuhr" setzte er „zog".

[2]) S. Brief Nr. 120.

[3]) Geschah nicht. Ueber Grimm s. oben S. 243.

[4]) Der Almanach erschien ohne Titelkupfer.

An Mayer hab' ich längst geschrieben, er möchte durch Neander Beiträge von Thorbeck[1]) zu bekommen suchen.

Wenn niemand etwas senden will, so denk' ich, können wir beide mit dem unsrigen und einigem von Schwab 2c. schon einen Almanach füllen. Namen kann man ja machen, so viel man will. Laufen aber sonstige Beiträge genug ein, so mache ich vielleicht anderswo einen Versuch, meine Gedichte unterzubringen, die ich wenigstens für mich gesammelt haben möchte. — Die Schnurrerschen Sachen habe ich zum Teil von Dir selbst, zum Teil durch Rickele erhalten. Sie hat sich wahrhaftig viel Mühe mit der Abschrift gegeben[2]). — Es wäre sehr schade, wenn im nächsten Almanach nichts von Helmina[3]) stände, denn ihre Gedichte sind doch vortrefflich.

Lebe wohl und sorge, daß unser Briefwechsel wieder lebhafter in Gang komme!

Dein L. Uhland.

---

124. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 18. Februar 1812.

Von Köstlin wurde mir ein Paket zugeschickt mit der Ueberschrift: Schriften ohne Wert. Es enthielt aber vieles Werte, nur der Brief von Braun war mir nicht sonderlich wert und teuer. Laß Dich dadurch nicht abhalten, nach wie vor ein Almanachmanuskript zu sammeln, es findet sich doch wohl noch ein Verleger, wenn auch gleich der Rücktritt des ersten keine Empfehlung ist. Vielleicht könnte Hitzig oder ein anderer Berliner Buchhändler durch Fouqué dazu bewogen werden. In Hamburg ist wohl jetzt nichts zu machen. — Hiebei folgt eine Antwort von Osiander[4]), desgleichen ein Brief von Kölle, den Du mir zurücksenden wollest. Befriedige ihn doch mit seinem Manuskript, er schreibt mir jedesmal davon. Kannst Du es ihm nicht

[1]) Er lieferte sechs Gedichte in den Deutschen Dichterwald.

[2]) S. Brief Nr. 120.

[3]) Von Helmina von Chézy erschienen darin sieben Gedichte.

[4]) Buchhändler in Tübingen.

in seiner jetzigen Gestalt zurücksenden, so mußt Du es eben abschreiben lassen. Die anliegende Rezension aus dem Modejournal ist auch von Kölle, sie ist freilich sehr gegen unsere An- und Absichten. Daß der Almanach bei Fouqué und Löben so viele Ehre eingelegt hat, freut mich sehr. Assurs Briefe sind gar herrlich, aber — mein Gott! von seinen Gedichten verspreche ich mir viel. [Vgl. unten S. 294.] Wenn ein neuer Almanach zu stande käme, so glaube ich, daß sich darin unsere Tendenz viel unzweideutiger an den Tag legen würde als im vorigen, und nicht mehr von einer beabsichtigten Vereinigung der Partien die Rede sein könnte. — Die Epigramme von Köstlin bilden ein ausgezeichnetes satirisches Gedicht. — Könntest Du mir nicht einen weiteren Teil von Don Quixote zukommen lassen? Den ersten werd' ich an Köstlin, auf sein Begehren, senden.

Es ist sonderbar, daß alle schreiben, sie wollen Gedichte schicken, und schickt doch keiner welche. Von Mayer hab' ich in diesem Jahre noch keinen Brief erhalten.

Ich erwarte bald wieder einen Brief von Dir und bitte Dich, den gegenwärtigen bloß als Geschäftsbericht zu betrachten.

Dein

L. U.

Mitherausgeber der Almanache für 1813, 1814, 1815 rc.

Vor einiger Zeit hatte es geheißen, Cotta werde aus dem Lande ziehen. Blifers[1]) versicherte mich aber, dies sei ganz ungegründet, denn Herr Dr. Cotta habe erst kürzlich wieder mehrere Schriftsteller angenommen. — Es wäre gut, wenn Fouqué auch Romanzen, Legenden rc. schickte, weil der größte Teil unseres Vorrats aus solchen besteht.

---

125. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 22. Februar 1812.

Ich danke Dir unendlich für Deine teure Sendung von herrlichen Gedichten. Hier folgt der Don Quixote 2. Band.

[1]) Buchbinder in Tübingen.

Auch ein paar Epigramme von mir sende ich hier. Da ich dieses Silbenmaß gar nicht verstehe, so richte sie mir doch ein. Gräter[1]) war hier, als ich gerade in Lorch war, und ließ mir das erste Stück einer neuen Zeitung zurück! Ich lege Dir es bei, bewahre es nur! Ich packe die Bücher damit ein . . .

Wahrscheinlich wird nun Heerbrandt[2]) den Druck und Verlag meiner Wildbader Schrift, die Köstlin noch immer hat, übernehmen. Osiander[3]) sagt, ich könne doch fünf Gulden für den Bogen haben. Von Braun würde ich gar nichts erhalten. Ich bitte Dich, die Korrektur der Schrift vor und im Druck alsdann zu besorgen. Den Pf. Prescher[4]) lernte ich nun auch persönlich kennen. Er ist ein lieber Mann, hört aber fast gar nichts.

Ich sehe schon, daß aus dem Almanach nichts werden wird, denn alle schreiben, sie wollen senden, und keiner sendet[5]). Auch Schwab rückt nicht heraus. Mit Köstlin kann ich allein zufrieden sein . . .

Ewiglich Dein J. K.

. . . Hier folgt nun auch die Wildbader Schrift. Sehe sie mir doch wegen der Orthographie genau durch. Ueberhaupt korrigire mir darin und setze zu, was Du nur willst, ein jedes Wort ist mir von Dir teuer. Köstlin korrigirte hie und da auch einiges. Es wäre mir ungemein lieb, wenn Du mir die Beschreibung des Klosters Hirschau aus Lessing vermehren und über-

[1]) Der bekannte Germanist, geboren 1768 in Schwäbisch Hall, gestorben 1830. Er gründete 1791 die Zeitschrift „Bragur, ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit". 1812 erschien davon der 8. Band mit dem Nebentitel „Iduna und Hermode."

[2]) Heerbrandt (Osiander) in Tübingen verlegte die Schrift.

[3]) S. Uhlands Brief vom 18. Februar 1812.

[4]) Heinrich Prescher, Pfarrer in Gschwend (bei Gaildorf), Verfasser einer Geschichte der Grafschaft Limpurg und Herausgeber der antiquarischen Zeitschrift „Alt-Germanien". Am 19. Februar 1812 hatte Prescher Kerner verschiedene historische Mitteilungen über das Wildbad gemacht. In der Folge entwickelte sich ein lebhafter Briefwechsel zwischen beiden.

[5]) Dasselbe schreibt Uhland in seinem Brief vom 18. Februar.

haupt durch Deine Zusätze verherrlichen könntest. Thue es doch. In jedem Falle bitte ich Dich inständig, laß mir die Verse von Volker stehen[1])! Bitt! bitt! Bringe oder sende die Geschichte an Heerbrandt, betreibe den Druck und übernehme doch die Korrektur! Ich will das Manuskript nimmer sehen, Du mögest zusetzen, was Du willst, laß es nur abdrucken...

Hier dafür Arbogast.

Ewig Dein!

---

126. Ludwig Uhland an Rickele.

Tübingen, 3. März 1812.

Sie erhalten hier, liebes Rickele! verschiedene Briefe, welche ich nach Kerners Auftrag an Sie zurückgehen lasse. Zugleich danke ich Ihnen recht herzlich für die freundlichen Grüße, die Sie kürzlich an mich und die Meinigen geschrieben.

Man muß die Briefe von Rosa und Amalia nach denen von Assur lesen, wenn diese tief und schmerzlich ergriffen haben, so besänftigen jene durch ihren himmlischen Frieden. Der Brief von Dorothea Schlegel (Nr. 121) ist recht gemütlich und das beste, was über den Almanach gesagt worden.

Sie scheinen vor Tübingen das Kreuz gemacht zu haben und gar nicht mehr hieher kommen zu wollen. Die Achalm sehe ich täglich, sie steht noch immer fest, bald in Wolken, bald im Sonnenschein.

Ich hab' einen Ring gefunden
In einem alten Schloß,
Der Ring hält mich gebunden,
Ich denke zu allen Stunden
Nur an das alte Schloß.

Diese Ballade fällt mir ein, während ich an Sie schreibe.

Leben Sie wohl, liebes Rickele! und grüßen Sie Kerners Mutter vielmals von mir.

Ganz der Ihrige

L. Uhland.

---

[1]) Es sind wohl die S. 176 der Wildbadschrift (4. Aufl.) abgedruckten Verse Uhlands „In den Zellen und Gemachen" 2c. gemeint.



Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte-Fouqué.

127. Fouqué an J. K.

Den 21. März 1812.

Wie haben Sie mich erfreut, mein teurer Freund, durch den Abriß von Uhlands Gesichtszügen! Ich schreibe diesem mir ganz unendlich lieben Dichter, nun ich seine Adresse weiß, und auch noch aufgemuntert durch einen herrlichen Brief, der mir gestern von ihm zukam, mit eben dieser Post. Ich wußte es ja wohl, daß der Volker im Almanach meiner Seele recht nahe verwandt sein mußte[1])!

Lassen Sie mir nur erst bald Beiträge zukommen für unsere Zeitschrift, wenn es sein kann, umgehend. Im vorigen Briefe hatte ich Ihnen auch eine Aufforderung für Hebel beigelegt mit der Bitte, sie zu unterstützen. Ich will nun dasselbe an Uhland gelangen lassen, der wohl mehr in Hebels Nähe, oder gar im selben Orte mit ihm wohnt.

Machen Sie, daß wir künftig recht oft von einander hören. Ich fühle mich unbeschreiblich zu Ihnen hingezogen, zu Ihnen und Uhland, denn ich denke mir Sie beide immer ganz als eins, und es erweckt mir ein gar schmerzliches Gefühl, Sie im Raume getrennt zu wissen.

Zwei Kleinigkeiten von Gedichten will ich Ihnen doch noch beilegen, entweder für den Almanach oder, wenn Sie wollen, für Rehfues, als Zeichen meines guten Willens zu den Süddeutschen Miscellen[2]). Ich denke, es soll nach Ostern auch zur That kommen, und habe ihm bereits selbst geschrieben.

Ich beziehe diesmal die Messe sehr stark. Es erscheint von mir: Der Zauberring[3]), ein Ritterroman (eines meiner liebsten Lieblingskinder), ein Bändchen Erzählungen und eine Fortsetzung meiner romantischen Zeitschrift, die Jahreszeitung, welche Sie doch auch mit freundlichen Beiträgen bedenken möchten . . .

Fouqué.

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 115.

[2]) S. Brief Nr. 7.

[3]) Erschien 1813 in Nürnberg.

128. Ludwig Uhland an J. K.

Am Palmtag [22. (?) März] 1812.

Die Hamburger Briefe habe ich längst an Rickele abgeschickt, die von Fouqué und Löben an Mayer. Deine Distichen, wozu Dich wahrscheinlich die von Köstlin aufgeregt haben, sind großenteils sehr schön, nur ziemlich holperig, und es wird kaum zu helfen sein. Hohenstaufen gefällt mir sehr, nur ist es ebenfalls zuweilen unmelodisch, besonders der letzte Vers. Nachtvogel statt der Nachtvogel ist undeutsch. Ich weiß nicht recht, was ich zu Fouqués Brief sagen soll. Ich kann solche Journale nicht recht leiden, die so verschiedenartigem geöffnet sind. Die Poesie läuft darin häufig nur nebenher, und sie hören auf, ehe sie noch in unserer Gegend bekannt wurden. So sind mehrere meiner Gedichte im Pantheon verschüttet. Auch sehe ich nicht ein, warum wir dazu eingeladen werden, wenn es eine norddeutsche Zeitschrift ist. Von den Beiträgen des Ungenannten gefällt mir das Zaubermädchen [1]), sonst scheint mir, soweit man aus diesen Stücken schließen darf, der Dichter noch nicht die rechte Reife erlangt zu haben. Um Fouqué gefällig zu sein, sende ich vielleicht etwas ab, doch ohne mich für unseren zweifelhaften Almanach zu entblößen. Du schreibst mir gar nicht, ob Du vielleicht Versuche gemacht hast, einen andern Verleger zu finden? Ich habe schon vor drei Wochen an Fouqué geschrieben, ob er uns keine Buchhandlung wüßte? Auch an Löben habe ich geschrieben und die ganze Richtung seiner Poesie mit aller Macht angefochten [2]).

Das Gedicht von August Mayer, von welchem Du schreibst, kenne ich nicht. Er ist nun nicht mehr Soldat, sondern bei der Kriegskanzlei [vgl. den folgenden Brief] angestellt.

Die beifolgende Rezension aus der Zeitung für die elegante Welt sende mir zurück. Im schmeckenden Wurm ist der Almanach

[1]) Der vollständige Titel lautet: „Das Zaubermädchen und der schlafende Jüngling" von S. (J. G.) d. i. Seegemund.

[2]) Uhlands Brief an Löben (vom 18. März) ist abgedruckt in Uhlands Leben von seiner Witwe, S. 79 ff. und bei Fränkel, II, 390 ff.

noch gar keiner Rezension gewürdigt worden. Warum sendest Du mir nicht auch den Arbogast?

Der Almanach liegt mir diesmal mehr am Herzen als im vorigen Jahr, weil wir beide diesmal ungleich mehr leisten könnten.

Ich habe eine kleine Schrift über die altfranzösische Poesie [1]) verfaßt, welche aber schwerlich einen Verleger finden wird, und für ein Journal fast zu weitläufig und zu literarisch ist.

Du wirst während der Vakanz wahrscheinlich einen Besuch bekommen. Auch ich habe im Sinn, eine Reise nach Welzheim zu machen, wenn es bessere Jahreszeit ist und mir keine juridischen Geschäfte dazwischen kommen. — Von Mayer, Kölle rc. weiß ich schon lange nichts mehr. Warum heißt den Varnhagen von Ense?

Egwaldus [2]) befindet sich schon geraume Zeit nicht mehr hier. Er ist Kriminalaktuar in Urach. — Das Gedicht von Gangloff verrät noch sehr den Anfänger.

Lebe wohl und schreibe bald wieder!

Dein

L. Uhland.

---

129. Karl Mayer an J. K.

Heilbronn, den 6. April 1812.

... Am begierigsten wirst Du wohl sein, wieder etwas von August zu hören. Mit den alten Geschichten will ich es aber kurz machen. Von Ilsfeld kam er bald nach meinem letzten Brief weg und wurde aus dem liebreichen Pfarrhaus nach Oehringen zu einem grämlichen Kaufmann verlegt, gegen den ich einen Prozeß führe, und mit dem ich schon sehr grobe Auftritte gehabt habe. Von Oehringen aus durfte er uns noch einmal auf zwei Tage besuchen, worauf ein Abschied auf Tod

---

[1]) Dieselbe erschien in Fouqués und Neumanns „Musen". Siehe Brief Nr. 130.

[2]) „Egwald, das Zwerglein", ist August Köstlin, Bruder Heinrich Köstlins. S. Brief Nr. 135.

und Leben erfolgte, den Du Dir nicht arg genug vorstellen kannst. Kaum war August weg, als wir hörten, daß ihn Dein Bruder[1]) als Unteroffizier zu dem Kriegskommissariat bestimmt habe ... Wir waren darüber in großen Freuden. Allein Dein Bruder hatte sich ihn zu diesem Zwecke von seinem Obersten (v. Baur) bloß erbeten, dieser aber wollte ihn nicht ziehen lassen, glaubte, er stehe sich so seinem Glück im Wege, würde den Schein der Feigheit auf sich laden und ermangelte nicht, dem August all dies vorzustellen. Ich eilte sogleich den andern Tag nach Oehringen hinüber, um ihm für seine neue Lage noch einigen guten Rat zu erteilen, kam aber zu spät ...

Seitdem haben wir nun von dem Marsch aus nur erst zwei Briefe von August, den einen noch aus einem Dorfe in oder nicht weit vom Jagstthal, den andern aus dem Fränkischen und aus der Gegend von Hildburghausen vom 21. und 22. März[2]) ...

Am vergnügtesten war ich noch während der Feiertage, wo ich mit Bruckmann eine Fußreise nach Heidelberg machte ... Du solltest auch einmal notwendig mit mir nach Heidelberg gehen, besonders auch wegen der herrlichen alten Gemälde bei Boisserée und Bertram, und wegen des überaus großen herrlichen Zeichnungswerkes von dem Dome zu Köln, welches der erstere nunmehr gänzlich vollendet hat, so daß es nur noch gestochen werden darf, aber hiebei vermutlich verhunzt wird. Du hast in Deinem Leben nichts so Schönes gesehen. Dabei ist der Zeichner Boisserée ein sehr lieber und geistreicher Mensch, und gefälliger kann man gar nicht sein, als er und Bertram in Vorzeigung und Erklärung dieser Bilder gegen uns waren ... Wie schade, daß Du, Uhland, Gaugloff rc. nicht dabei waren; denn schreiben kann man so etwas nicht. Die herzlichste Freude haben wir die mitgeteilten Briefe gemacht ...

Fouqués und Löbens Briefe habe ich in lebhafter Erinne-

[1]) General Karl Kerner machte 1812 den russischen Feldzug mit (s. Bilderbuch S. 392).

[2]) Diese Briefe hat Karl Mayer bereits in seinem „Ludwig Uhland" I, 221 ff. mitgeteilt.

rung des eigenen ersten Entzückens, das ich über das Almanachsmanuskript hatte, gar nicht übertrieben gefunden. Auch verstehe ich aus eigenen früheren Erfahrungen sehr gut, wie sie sich dabei in Dich und Uhland ganz verlieben konnten. — Assurs Briefe haben mich einmal bis zu Thränen gerührt. Hast Du wegen seiner an Varnhagen geschrieben? . . .

Neander hat nun Antwort von Thorbecke[1]) d. d. 6. März aus Göttingen erhalten. Sie lautet, soweit der Brief uns angeht, also: „Und nun von unsern Gedichten und Almanachen. Bei meiner Ankunft in Heidelberg will ich Ihnen gern einige Gedichte übergeben. Sonst glaube ich nicht, daß es überhaupt mit den Almanachen was ist. Die Wahrheit zu sagen, kenne ich keine, auch den Ihrer Freunde nicht, auch Ihre Freunde selbst nicht. Ich bin in dem Neuesten ganz unwissend und von allem literarischen Verkehr ganz abgesondert. Verzeihen Sie mir meine Freimütigkeit, es ist nichts Falsches darin. Nach dem Almanach, den Sie mir genannt haben, will ich mich gleich erkundigen?" Thorbecke wird seiner Rechnung nach vermutlich jetzt in Heidelberg angelangt sein. Sollte Dir Uhland sein Büchlein: Beatus und dreizehn Gedichte zugeschickt haben', so bitte ich um dessen baldige Zurücksendung; denn ich muß es nun doch Neander wieder schicken, der es selbst noch nicht gelesen hat.

Bei Braun in Heidelberg bin ich auch gewesen und habe auch seine mündlichen Lamentationen über den schlechten Abgang des Almanachs vernommen. In zwei Jahren, sagte er, werde er ein Titelkupfer dazu stechen lassen, dem Almanach einen neuen Titel geben, einige prosaische Erzählungen dazu machen lassen und ihn so von neuem in die Welt schicken[2]). Hievon wirst Du genug haben. Kannst Du denn für den zweiten Jahrgang nicht einen andern Verleger, etwa durch Fouqué, auftreiben?

Neulich habe ich auch eine schöne Rezension des Almanachs

---

[1]) Karl Mayer teilt die Stelle a. a. O. I, 239 ebenfalls mit. Ueber Thorbecke und Neander s. S. 106 und 248.

[2]) In der That erschien der Almanach im Jahr 1818 unter dem neuen Titel: „Romantische Dichtungen" von Fouqué, Hebel, Kerner 2c.

in der eleganten Zeitung [1]) gelesen. Nach einem allgemeinen Lob, daß viel Schönes darin sei, werden, wenn mir recht ist, besonders die Sachen von Fouqué, von Dir, Kölle, Helmina und Schwab angepriesen, dann aber, heißt es, sei doch auch viel Gewöhnliches, Mißlungenes und Ueberzartes darin, und am wenigsten befriedigen besonders die „Reime“ von Uhland, Chamisso und Varnhagen. Als ein Beispiel des Guten ist sodann Dein „Morgengefühl“, als Beispiele des Gewöhnlichen und Mißlungenen sind Uhlands kleines Lied: „An Sie“ (Deine Augen sind nicht himmelblau) und „Lob des Frühlings“ in extenso abgedruckt. Verdienten nicht solche Menschen, daß der Himmel alle Dichter auf einmal zu sich nähme und jene ihrer Armseligkeit allein überließe?

Hätte ich mehr Muße und wäre die hiesige Gegend nicht so gar unpoetisch, so würde ich Dir vielleicht auch etwas für den neuen Almanach zugeschickt haben. So aber zweifle ich sehr daran, ob es geschehen wird [2]).

Ich werde in diesem Briefe durch die Ankunft Sigwarts [3]) von Tübingen (des Schwerdtles) unterbrochen, die mich sehr freut, und mit dem ich auf den Wartturm gehen werde ...;

Dein

M.

---

130. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen 16. April 1812.

Wildbadschrift, Bücher ꝛc. sind mir richtig zugekommen. Es wäre gut gewesen, Du hättest die erstere selbst noch durchgegangen, um einige verwirrte Perioden zurecht zu bringen und die Kommata einzusetzen. Mir fehlt es gerade sehr an Zeit und ich

[1]) Vgl. Brief Nr. 156.

[2]) Nur ein einziges Gedicht brachte der „Deutsche Dichterwald“ von ihm: „Ins Ferne hin!“

[3]) Er war der nachherige, 1864 verstorbene, Professor der Chemie und Botanik in Tübingen.

befürchte, Dich in einigem mißverstanden zu haben. Sollte ich verhindert sein, die Korrektur während des Drucks zu besorgen, so tritt vielleicht Schwab für mich ein. Der medizinische und chemische Teil gefiel mir ausnehmend, so wenig ich davon verstehe. Bei den Sagen ist Klüber fast zu sehr wiederholt, und bei dem Erdbeben sollte man meinen, die Himmelsstürmung der Titanen falle ins zwölfte Jahrhundert. Heerbrandt will, so viel ich von Osiander höre, Dich nicht bar, sondern mit Büchern bezahlen. Du wirst wohl dennoch besser fahren, als wenn Du es auf eigene Kosten drucken lässest.

Vielen Dank für die schönen Gedichte. An Elsbeth[1]) habe ich nur das auszusetzen, daß die beiden Hälften nicht durch Einheit der Idee verbunden scheinen, und so eher zwei als ein Gedicht bilden. Um so besser! wirst Du sagen. Ueber die Sprache verschone ich Dich von nun an mit Anmerkungen, bis mir der Sinn für das melodische Lurgsen aufgeht.

Die beifolgende Rezension übersendet Dir Schwab, der Dich in der Vakanz besuchen wollte, sende sie gelegentlich zurück. Der Almanach hat doch eine sehr schnöde Aufnahme gefunden, er wird entweder gar nicht angezeigt oder auf solche Weise.

K. Mayer hat uns Abschriften von Briefen seines Bruders vom Marsche zugeschickt, ich kann Dir dieselben vielleicht ein andermal mitteilen.

Von Fouqué habe ich seitdem wieder einen Brief erhalten, er hielt den früheren für verloren. Er will in Berlin einen Verleger für den Almanach suchen, dasselbe erbietet er sich für meine Gedichtsammlung zu thun. Ich habe ihm verschiedene Gedichte geschickt und ihm auch meinen Aufsatz „Ueber das altfranzösische Epos“[2]) für sein Journal angeboten.

Hiebei wieder einige Sagen aus Gottschalk [Sammlung

[1]) D. i. „Sankt Elsbeth“, zuerst im „Deutschen Dichterwald“ veröffentlicht.

[2]) Derselbe erschien in Fouqués und Neumanns „Musen“, 3. Quartal 1812 S. 59 ff. Wieder abgedruckt ist er in „Uhlands Schriften“ IV, 329 ff.

deutscher Märchen], sende sie mit den andern zurück; ich habe in Klüber nichts gefunden, was ich mit den Kunden vom Kyffhäuser Berg zusammenstellen könnte; etwa die vom Mummelsee?

Warum sendest Du denn die Manuskripte von Kölle mir zu?

Neuerlich wurde ich durch meine altfranzösischen Studien veranlaßt, die Nibelungen wieder zu lesen. Es ist doch das herrlichste deutsche Gedicht. Ich weiß nicht, ob Du sie schon gelesen?

Lebe wohl! Bester!

Dein

L. U.

---

131. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, den 17. April 1812.

Ich liege zu Enzweihingen im Bette und schreibe Dir durch die Hände meines teuren Rickeleins, diese hatte den Brustkrampf. Meine Mutter, die diese Krankheit noch gar nicht sah, sandte mir einen Boten. Ich lief durch die ganze Nacht im Regen und kam höchst ermüdet hier an, morgen werde ich wieder zurückkehren, denn das Rickele hat sich so ziemlich wieder erholt. Ich traf hier Briefe von Hamburg an, von Rosa, Assur und Buchhändler Campe von Hamburg. Er schreibt unter anderem: „Was Ihren Antrag betrifft, so bin ich Ihnen für das Ver„trauen, welches Sie mir dadurch beweisen, herzlich verbunden, „Ihren poetischen Almanach kenne ich sehr gut, es sind aber „nur wenige Exemplare hieher gekommen, weil der Einführung „neuer Artikel jetzt so große Schwierigkeiten entgegenstehen, und „weil das Publikum aus den von Ihnen so treffend angegebenen „Gründen für dergleichen Sachen auch hier nicht groß ist. Man „muß dazu aber auch (um billig zu sein) das große Ungemach „der Zeitumstände rechnen, wobei keine freie Regung, weder der „äußern Kräfte, noch der innern Gefühle möglich ist... Wenn „Sie aber Ihre besonderen Gründe haben, zum Besten der weni„gen, die durch Lagen und Gemütsverfassung im stande sind,

„der Außenwelt nicht zu achten und der innern zu leben, keine „Pause zu machen, so bin ich auch bereit, den Druck zu besorgen „und den Almanach zum nächsten Herbst erscheinen zu lassen . . .“

Ich wünschte nun sehr, das Manuskript beisammen zu haben, um es an Campe absenden zu können; ich bitte Dich, sende mir doch indes Deine und Schwabs Beiträge; schreibe an Kölle und Hebel (an Kölle und Hebel will ich auch heut noch schreiben) und Fouqué, an die Du vielleicht ohnedies jetzt schreibest, und setze ihnen den letzten Termin fest. Es wäre eben doch schön, wenn wir noch einen Almanach zusammen brächten!... Assur sandte eine Reihe von Gedichten, die ich Dir hier alle zusende, sie sind so wundersam wie er und wohl nur wenige für den Almanach zu benützen.

... Thorbek ließ durch Neander Beiträge zusagen. Fouqué sandte noch zwei kleine Gedichte von sich, aber sehr unbedeutend...

Wegen dem Druck meiner Wildbader Beschreibung, die ich Dir mitsandte, möchte ich doch etwas Bestimmtes vernehmen. Habe doch die Güte, da, wo von der Zerstörung der Stadt Rothenburg die Rede ist, in der Note beizusetzen: „Zu Crusius' Zeiten stund noch von der alten zerstörten Stadt Rothenburg ein kleiner Teil von einer Mauer. Diese alte Stadt Rothenburg war eine Strecke über der jetzigen erbaut [1].“

Wo von der Schriftstellerei der Mönche von Hirschau die Rede ist, setze doch bei: „Abt Wilhelm selbst schrieb über Musik „und über die Verfertigung eines Monochordii zwei Bücher, und „drei Bücher über Verfertigung einer Uhr und eines Astrolabii [2]).

Ich sende Dir hier noch ein kleines Lied von mir. Frühlings Klage [3]):

Die Sänger frei sich schwingen,
Aus diesem Thränenthal ꝛc.

Ich hoffe, daß Du auf dem Titel des nächsten Almanachs Dich mit mir als den Herausgeber desselben nennen werdest,

---

1) S. Wildbadschrift 4. Aufl. S. 29 Anm.

2) S. S. 173.

3) Zuerst im „Deutschen Dichterwald“ (S. 6) erschienen.

oder schämst Du Dich wieder. Rickele grüßt Dich herzlich, schreibe mir doch recht bald nach Welzheim.

Dein

Kerner.

132. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 21. April 1812.

Ich kam hier nach einem sehr beschwerlichen Marsche wieder an. Dein Brief vom 16. [Nr. 130] kam in meine Hände, ich hoffe, daß Du meinen von Enzweihingen [Nr. 131] wirst erhalten haben. Es ist mir leid, daß Du mir nicht die Liebe erweisest und die von Dir bemerkten verwirrten Perioden in der Wildbadschrift zurecht stellest. Ich bitte Dich, thue es doch. Daß jene wirkliche Volkssage von der Teufelsmühle Aehnlichkeit mit der älteren Sage von den himmelstürmenden Titanen hat, oder daß jene Sage in dieser sich wiederholt, ist ja eben schön und Beweis für ihr Gegründetsein im Leben der Erde. Solche Sagen können sich so oft wiederholen als jene Naturerscheinungen, passen sich nur in der Form der Zeit an, und eben zu sehen, wie sie sich der Zeit anpassen, ist schön. Ich fasse nicht, wie Du darüber klagen kannst, daß die Himmelstürmung der Titanen ins zwölfte Jahrhundert falle [1]) ! ? Den medizinischen und chemischen Teil sehe ich freilich für die Hauptsache bei dieser Schrift an, das Historische muß immer trocken und bei wenigen Quellen leblos bleiben. Ich bitte Dich instäudig, nehme Dir doch die Zeit, die verworrenen Perioden zurechtzusetzen und die Interpunktionen einzuhalten. Auf der ersten Seite der Schrift schalte doch an die Stelle des ausgestrichenen: „Er besteht (der Granit) aus Quarz, Glimmer und halbverwittertem Feldspat" ein: er besteht aus einem rötlich-weißen Quarz, einem schmutzig-grauen, meistens halbverwitterten Feldspat und

[1]) Kerner hat trotz dieser schönen Erklärung die Stelle doch weggelassen. Wenigstens findet sie sich in der 4. Auflage der Schrift, S. 26 ff., wo von der Teufelsmühle die Rede ist, nicht.

hellglänzenden Glimmerblättchen. Der Stein selbst ist von einem groben Korn [1]).

Was Du und Schwab zu dem Almanach liefern, behalte nur zusammen, ich werde Dir auch das meinige abschreiben und senden, nur bitt' ich Dich dann, es zu korrigiren . . .

An Hebel und Kölle schrieb ich. Letzterer kommt ja nun nach Dresden! — Wenn Du die Wildbadschrift nicht korrigiren willst, so bitt' ich den Schwab um diesen Freundschaftsdienst.

Dein

Kerner.

Teurer Uhland!

Habe doch die Güte, in den Notizen über Hirschau noch einzusetzen in der Strophe: „In dem Kreuzgang am Hofe herein befand sich eine Rotunde, worin eine Quelle sprang. Dieser Bau hatte die Gestalt einer Monstranz und ergoß sich in drei Tröge. Die Fenster der Rotunde waren gleichfalls mit Glasgemälden 2c.," und dann als Note setze doch unten bei:

— In einem Fenster des Wirtshauses zum Lamm in Hirschau ist noch ein schönes Glasgemälde aus dieser Rotunde zu sehen [2]).

---

133. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 21. April 1812.

Den Brief aus Enzweihingen habe ich gestern erhalten und wünsche, daß Du und Rickele Euch wieder wohl befindet. Es ist doch ein verdorbener Frühling. Die Almanachsnachricht hat mich sehr erfreut. Man muß nun ernstlich das Manuskript zusammentrommeln und sich einen Termin setzen, bis wann es beisammen sein muß. Da ich an Fouqué erst vor zehen Tagen geschrieben und Antwort erwarte, so würdest Du am besten selbst ihm schreiben, und so auch an Löben. Was soll mit Conz geschehen?

---

[1]) Die Stelle ist in der 4. Aufl. S. 8 etwas verändert.

[2]) Siehe Wildbadschrift S. 173 f.

Rosa! Amalia! Wenn Helmina fehlte, das würde mir im Herzen wehe thun. Ist Varnhagen wohl im Felde? Was ist's mit Zwerglein Egwald [August Köstlin]? Aber Assurs Gedichte sind vortrefflich, übrigens wenig für den Druck, weil man ihn selbst kennen muß. Man wollte ihn denn als Titelkupfer stechen? Es sind doch schon über 60 Gedichte vorhanden, ich habe ein Verzeichnis davon gemacht, welches hier beifolgt. Meine Gedichte kann ich jetzt unmöglich abschreiben, es wäre auch überflüssige Mühe, denn man muß am Ende doch wieder alles in ein Buch zusammenschreiben, wie das vorigemal. Ich sende Dir daher bloß die Titel meiner Lieder, da Du diese Gedichte meist schon kennst oder auch hast. Die schlafende Jungfrau [d. i. das „Märchen"] liegt noch immer bei Gangloff. Es wäre wohl das beste, wenn Du eine Disposition von den Beiträgen machtest (etwa zuerst Lieder, Epigramme, Sonette rc. und zuletzt Romanzen und Märchen), und dann wieder die Abschrift zu besorgen mir und Schwab überließest? Ich sende Dir hier mehrere von Deinen Gedichten mit vorgeschlagenen Korrekturen, bedinge mir aber diese Blätter wieder zurück, hörst Du! Unter den Distichen sind viel herrliche, einige, die mir weniger gefielen, oder auch im Versmaße unheilbar schienen, habe ich mit × bezeichnet. In einem schönen Liede von Dir wollen mir die Verse nicht gefallen:

„Wollt' weichen nimmermehr,
Doch ich erwacht' zur Stelle."

Zur Stelle hat keinen Sinn. Könnte es nicht in dem neuen, schönen Frühlingslied [1]) am Schlusse heißen: „Mich schmerzet jede Helle" wegen der vielen einsilbigen Worte in der letzten und vorletzten Zeile?

Diejenigen Lieder von Assur, welche mir am meisten für den Druck geeignet scheinen, stehen in dem Verzeichnis. Ich wünschte sehr, daß Du diejenigen Stellen darin korrigirtest,

[1]) D. i. Frühlingsklage von J. Kerner, zuerst im „Deutschen Dichterwald" erschienen. Kerner schrieb und behielt bei: Schmerz macht mir jede Helle.

welche Dir dessen bedürftig scheinen, teils weil Du weniger schwerfällig korrigirst als ich, teils weil von Dir Assurn alles willkommen ist. Das Lied der blinden Knaben dünkte mir fast schöner ohne den letzten Vers. Der Rücken, Schicksal, Wandnachbarin gefallen mir am besten, sind allzu herrlich. Diese Lieder sind uns ein rechter Gewinn [1]. Ich glaube, daß unser Almanach zum Beweise dienen könnte, daß die Poesie nicht bloß gewissen großen Namen und kunstfertigen Leuten in Deutschland als Monopol angehört, sondern daß sie eine Gottesgabe ist, die gar in manchem deutschen Herzen wohnt, nur daß nicht jeder ein Gewerbe daraus macht [2].

Wenn nur wieder irgend etwas Größeres zum Almanach vorhanden wäre, ein Schattenspiel! Bärnhäuter [3])!

Ich würde mich gern als Mitherausgeber [4] nennen, nur könnte es mir von dem Verleger Verdrüßlichkeit zuziehen, wenn ich dann über kurz oder lang meine Gedichte besonders herausgeben wollte.

Der Almanach wird wohl nicht so dick werden als der vorige, aber ich glaube, er wird eigener, romantischer. Im Mai sollte man übrigens alles zusammen bekommen. Vielleicht zeigt sich nun noch ein zweiter Verleger durch Fouqué, dem ich auch darüber geschrieben habe. — Es versteht sich, daß von den vielen Gedichten, welche ich von mir selbst notirt habe, diejenigen abgehen, welche Dir seinerzeit nicht anständig sein sollten.

Fouqué hat mir das Grenadierlied [5] als Gastgeschenk für den guten Kameraden geschickt und mir überlassen, ob ich öffentlich Gebrauch davon machen wolle!

Wenn Du eine Anzahl Beiträge beisammen hast, so sende

---

[1] Sie erschienen alle vier im Almanach.

[2] Diesen Gedanken hat Uhland in seinem bekannten Gedicht „Freie Kunst" (Singe, wem Gesang gegeben) weiter ausgeführt.

[3] Der Bärenhäuter erschien nicht im Almanach. Vgl. Uhlands Brief vom 8. Juli 1812.

[4] Der „Deutsche Dichterwald" nennt auf dem Titel als Herausgeber: Justinus Kerner, Fouqué, Ludwig Uhland und andere.

[5] Zuerst im „Deutschen Dichterwald" veröffentlicht.

sie mir zu (auch dann wieder alle Gedichte von Assur, weil Schwab sie noch nicht gelesen), wir sorgen für korrekte Abschrift nach derjenigen Ordnung, welche Du wünschen wirst, dann wird das Ganze Dir wieder zugeschickt, um zu ändern, was etwa nicht nach Deinem Sinne sein sollte.

Dein

L. U.

---

134. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, 29. April 1812.

... Sie glauben gar nicht, liebes Rickele, wie sehr ich gegenwärtig mit Arbeiten geplagt bin, wie immer ein Hindernis dem andern nachfolgt. Ich hätte gar gerne die Briefe so lange zurückgehalten, bis ich daraus meinem Bruder August manches abgeschrieben und an Rosa, vielleicht auch an Assur geschrieben haben würde. Allein obgleich nur das erstere geschehen konnte, so will ich doch nun unter keinem andern Grunde mehr säumen, Ihnen alles wieder zugehen zu lassen.

Von meinem Bruder [August], von dem Ihnen vielleicht Kerner einiges gesagt hat, haben wir vor einigen Tagen wieder gute Nachrichten aus der Gegend von Frankfurt an der Oder erhalten [1]) ...

Bei Ihnen wird es in der letzten Zeit wegen des schnellen Todes von Dr. Kerner [2]) in Hamburg recht still und traurig gewesen sein.

Empfehlen Sie mich von Herzen Ihrer Frau Mutter, leben Sie recht wohl, liebes Rickele, und behalten Sie in guter Freundschaft

Ihren aufrichtigen Freund

Karl Mayer.

---

[1]) Karl Mayer teilt den Brief in seinem „Ludwig Uhland" I, 230 mit.

[2]) Georg Kerner, Justinus' Bruder, starb am 8. April 1812. Vgl. über sein Leben außer dem „Bilderbuch" A. Wohlwill, „Georg Kerner, Lebensbild aus der franz. Revolution". 1886.

135. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 11. Mai 1812.

Ich umarme Dich zuerst herzlich, weil ich bis ans Ende des Briefes damit nicht warten kann. Du hast mir, wie ich glaube, einige Briefe [1]) zu beantworten. Karl Mayer schrieb mir seitdem auch und sandte mir ein Gedicht von August, dessen letzte Verse sehr schön sind, Du wirst es schon haben ...

Für Conz teile ich Dir hier ein Gedicht mit, auch sende ich Dir Distichen zur Korrektur. Köstlin äußerte vorlängst, daß sein Bruder Egwald, das Zwerglein, recht brave Gedichte mache und Anlage zum Dichter zeige [2]). Wär' ich in Tübingen, wollt' ich schon vorlängst Gedichte von ihm erhalten haben. — Sende mir doch auch das Gedicht von Schwab. Meine Legende von Hirschau [3]) hab' ich nun in ein gleichförmiges Silbenmaß gebracht. Du könntest mich gewiß auch einmal hier besuchen! Großer Gott! wie verlassen bin ich! Es könnte mein Leben so schön und gesund werden — — aber alle Hoffnung dazu ist doch so fern! — O Uhland! hilf mir doch nur einmal! Ich müßt' jetzt immer klagen, drum will ich schweigen. —

Dein

J. Kerner.

---

136. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 27. Mai 1812.

Es ist sehr lange, liebster Kerner! daß ich nichts mehr von Dir vernommen habe außer einigen Worten, die Du an Osiander geschrieben, dessen Antwort hier beifolgt. Ich meinte immer, Du wärest abwesend von Welzheim, ja ich hoffte, Du wärest auf dem Wege nach Tübingen.

---

[1]) Wie es scheint, nicht mehr vorhanden.

[2]) Das „Zwerglein" ist August Köstlin, der nachmalige Präsident. Von ihm erschien im Dichterwald kein Beitrag.

[3]) Gemeint ist „Die Stiftung des Klosters Hirschau", zuerst im „Deutschen Dichterwald" gedruckt.

Ueber das große Leid [1]), das Dich betroffen, gehe ich hinweg, wie man über Gräber hinschreitet, stumm, aber tiefbewegt. Du zweifelst gewiß nicht an meiner innigsten Teilnahme.

Von meinem seitherigen Leben weiß ich Dir wenig zu schreiben. Briefe und Gedichte, die ich erhalten, lege ich hier bei und verstecke meine eigene Armut hinter dieselben. Kölle hätte uns billig mit den Gedichten verschont, die wir das vorigemal nicht aufgenommen. „Die Kresse" [2]) gefällt mir. Varnhagens Gedichte erfreuten mich sehr, und so auch einige von Helmina.

Zigeuner und sein Vater waren einige Tage hier. Auch Jäger, der nun verheiratet ist. Von Mayer weiß ich seit undenklicher Zeit nichts mehr. Der kleine Köstlin [3]) war neulich bei mir, ich drang in ihn wegen seiner Gedichte, er wollte es aber nicht Wort haben, nur Gelegenheitsgedichte habe er gemacht.

Ich habe mich um eine Prokuratorstelle beim hiesigen Tribunal gemeldet [4]).

Die Reiseschatten sind in der Leipziger Literaturzeitung rezensirt; ich werde die Rezension aufzutreiben suchen und für Dich abschreiben.

Gestern war ich mit Schickardt und Hochstetter in Herrenberg, wir brachten mit Schnurrer, Roser u. a. den Tag recht angenehm hin. Roser hat eine sehr gute Anstellung als Sekretär beim Ministerium des Innern erhalten. Er ist noch immer reich an sinnreichen Wortspielen. Die Wildbadschrift ist von Michaelis, dem sie als Zensor durch die Hände passirte, sehr gerühmt worden.

---

[1]) Der Tod seines Bruders Georg. S. Brief Nr. 134.

[2]) Gedicht von Kölle („Deutscher Dichterwald" S. 15).

[3]) S. Brief Nr. 135.

[4]) Im Dezember 1812 trat Uhland als zweiter (unbesoldeter) Sekretär auf der Kanzlei des Justizministers von der Lühe ein, nachdem er mit „Dichten und Verfertigen von Prozeßakten" die Zeit nach seiner Reise in Tübingen zugebracht hatte.

Mit großer Sehnsucht sehe ich einem Briefe von Dir entgegen, der Himmel gebe Dir Frieden und Heiterkeit!

Ewig Dein

L. U.

Sende mir die Briefe bald wieder zurück!

---

137. J. K. an Ludwig Uhland.

[Juni 1812.]

... Wie steht es denn mit Conz? Bitt ihn doch auch noch um Beiträge. Ich sandte Dir ja seine schottische Ballade. Diese gefiel mir. Wo ist sie? Gerne möchte ich noch etwas von Hebel und Schlegel [1]). Doch nun haben wir in allem gegen 130 Piecen. Schwab grüße ich von Herzen, und er wird die Abschrift der Gedichte gut besorgen. Von der Wildbaderschrift sende mir doch alsbald ein Exemplar, auch treibe an Osiander, daß ich die andern mir versprochenen auch bald erhalte.

Helminas Gedichtsammlung ist mir nun zugekommen, sie enthält manche sehr schöne Gedichte. Oft hat sie aber fatale Zusätze gemacht, wie in dem Lied, das auch im Almanach steht:

„Elisens Geburtstag“ [2]).
„Weg die Sünden schleichen, weichen,
„Deinem Herzen sanft und rein,
„Bleibt des giftigen Odems Brodem
„Fern und dringet nicht hinein.“ (Zweiter Vers.)

... Könnte man Deine schlafende Jungfrau [3]) nicht auch unter die satirischen Gedichte setzen?

Erkundige Dich doch (bei Laupp), wie ich das Almanachmanuskript am besten nach Hamburg [an Campe] absenden kann ...

---

[1]) Von Conz, Hebel und Schlegel brachte der „Deutsche Dichterwald“ keine Beiträge.

[2]) Gemeint ist das Gedicht im poetischen Almanach (1812) S. 206: „An Elise Pilat, geb. v. Mengershausen. Am 14. Oktober 1807.“

[3]) Uhlands „Märchen“, d. i. Die schlafende Jungfrau erschien im „Deutschen Dichterwald“ bei den „Legenden, Balladen, Märchen“.

Ich denke, man stellt diesmal die Gedichte der Helmina [1]) nicht besonders. Man könnte sehr füglich unter die Aufschrift „Satirische Gedichte" bringen: 1. Dein Märchen; 2. Waldschatten, besonders wegen dem vermehrten Buchschild [2]); 3. Deine Frühlingskritik [3]); 4. Kritik der Gegend von mir [3]); 5. Die Praktiker (?) meinetwegen mit einer andern Ueberschrift; 6. Schlg. [A. W. Schlegels] Rezension von mir; 7. [H.] Köstlins Epigramme [4]) . . .

Sollten wir nicht den Almanach dem Herrn Oberbibliothekar Matthisson [5]) zueignen?!

Still und traurig,
Ernst und schaurig
Ist es in dem Birkenhain,
Sterngefunkel
Bricht durchs Dunkel
Hellt die Schrift am Leichenstein.
Grabgestalten
Sich entfalten,
Schweben ob dem Leichenfeld.
Heil dem Echten,
Der in Nächten
Hellen Tag in sich behält!

---

[1]) Sie lieferte nur zwei Gedichte.

[2]) Ein Antiquar Buchschild spielt in dem „Bärenhäuter im Salzbade" eine Rolle; man sieht also, daß Kerner auf Uhlands Mahnung hin noch damals an die Veröffentlichung des Stückes dachte. Es erschien aber erst im Jahr 1835.

[3]) Beide Gedichte sind unterzeichnet: Spindelmann der Rezensent. Unter diesem Namen übten Uhland und Kerner gemeinsam ihre Kritik aus. Uhlands Gedicht erschien nachher als „Frühlingslied des Rezensenten" und Kerners als „Spindelmanns Rezension der Gegend".

[4]) Sie erschienen unter dem Namen „Chrysalethes" im Dichterwald. Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 16 ff.

[5]) Der bekannte Dichter Friedrich von Matthisson (1761—1831) war von 1812—1824 als Legationsrat, Hoftheaterintendant und Oberbibliothekar in württembergischen Diensten.

Oder dem Haug?

Dir, wackerer Damon, sei dies Buch geweiht,
Trägt's deinen Namen, trägt's Unsterblichkeit.

Oder dem Lehr [1])?

Erfährt, dies Büchlein, deinen Tadel, Löhr!
So ist Dein Kopf ein hohles Nadelöhr.

*

Crusius 2. Teil p. 24: „Ein Edelmann von Lustnau, welcher weiland als ein Toter hinausgetragen und hingestellt worden, kam des Nachts lebendig wieder, mit der Leinwand, worin er ist hinausgetragen worden, angekleidet. Seine Ehefrau wollte ihn kaum wieder annehmen, hat aber nachmals noch fünf Kinder mit ihm erzeugt, welche die Toten von Lustnau sind genannt worden [2])."

O schreib nur bald! Schick viel!
Schreib immer! Nur alle Tage!

Ewig Dein

A. J. K.

---

138. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 4. Juni 1812.

Es hat mich die Freude wieder schnell, doch innig berührt. Am letzten Sonntag abend fuhren Karl Mayer und der Zigeuner [3]) mit meinem Rickele vor mein Wirtshaus [Gasthof zum Ochsen]. . . . Morgens ging ich und Mayer mit Rickele spazieren. Nachmittags fuhren die drei in ihrem Gefährt (ich ritt) nach Kloster Lorch. Die Gegend entzückte Mayer. Da lagen die Burgen

---

[1]) Hofrat in Stuttgart.

[2]) Vielleicht der erste Hinweis, den Uhland für die Toten von Lustnau in seiner Ballade „Die Schlacht bei Reutlingen" erhielt. S. Fränkels Ausgabe I, 510.

[3]) D. i. Ernst Uhland, des Dichters Vetter, wurde im Freundeskreise „Zigeuner" oder „Bock" genannt. (S. unten und Karl Mayers „Ludwig Uhland" I, 152.)

Weißenstein (?), Rechberg (Rechberger), Stauffen, Neuffen, Teck, Achalm vor uns. Der Eintritt in das Kloster war gar schön. Da stehen Klosterlinden, die 500 Jahre alt sind. Wir gingen in die alte Kirche und in die Wohnung ... der ungemein stillen, lieben, einfachen Frau, die mit der linken Hand (die rechte fehlt von Geburt an) liebliche Gemälde hervorbringt. Hier war's dem Mayer gar wohl. Sie hatte auch einst seinen Vater gemalt, das erfuhr er hier. Abends ging's zurück. Mayer ritt, ich fuhr bei Rickele, Zigeuner war immer der treffliche Kutscher. Nachts waren wir noch recht vergnügt zusammen. Mayer schleppte immer Blätter zum Almanach und Briefe umher. Sehr früh ging's zur Abreise. Bock setzte sich zu Pferd und führte die zwei Kutschenpferde am Zügel, er hatte eine kurze Jacke an und eine lange rote Peitsche in der Hand, wie er vielleicht auch in Tübingen mit seinem Gefährt erschienen! Mayer saß vornen, ich bei Rickele. In Schorndorf, wo wir bei Rickeles [Stief-] Mutter einkehrten, trafen wir Deinen Brief mit den Gedichten. Ein Schmaus für mich und besonders auch für Mayer. Wir konnten kaum die Hälfte lesen, der Zug ging weiter nach Winnenden. Dort speisten wir zu Mittag und lasen voll das Ganze. Man hielt uns für Komödianten.

Ach! wir mußten uns trennen! Ich ritt abends wieder betrübt zurück, Rickele hatte auch sehr geweint. Sie gingen nach Bottwar[1]). Mayer will sie ein paar Tage nach Heilbronn nehmen, solange meine Mutter in Ilsfeld[2]) ist. Die Almanachvorrede von Dir fand allgemeinen Beifall, ich mußte sie Mayer für seinen Bruder überlassen. Du wirst sie ja noch haben. Sie ist ein reicher Fund. Die Antwort von Osiander, von der Du schreibst, mußt Du oder er vergessen haben, ich fand sie nicht vor. Es thut mir leid, da ich endlich doch einmal etwas von der Wildbader Schrift hören möchte. Daß Michaelis[3]) sie

---

1) Großbottwar, Stadt im Marbacher Oberamt.

2) In Ilsfeld (bei Lauffen a. N.) lebte eine Tochter von ihr, die Gattin des dortigen Pfarrers Steinbeis.

3) Professor Michaelis in Tübingen versah das Amt eines Zensors. Er ward später mit Kerner befreundet. Vgl. den Briefwechsel.

rühmt, ist üble Vorbedeutung für ihren Wert, eine gute für ihren Zweck. Indes kamen auch sechs Gedichte (eigene) von Thorbeck an, drei von Amalie. Ueber alle und die Ordnung des Almanachs will ich Dir mit dem Manuskript selbst schreiben. Ich will noch vierzehn Tage warten, und läuft da nichts mehr ein, so send' ichs euch zur Abschrift. Es wird Zeit sein.

Die Ballade von Elsbeth habe ich vollendet, auch drei Sonette gedichtet, sonst indes nichts. Es will kein anderer als wir Balladen senden. An Hebel schrieb ich, item an Mad. Schlegel.

Wie wäre es so schön, o Uhland, wenn Du mich nun auch besuchen würdest! Wie würd' ich Dir darum danken! Ich logire nun in einem andern Wirtshaus, im „Ochsen", wo Du Raum genug finden würdest. Ein Advokat ist immer mehr Meister seiner Zeit als ein Arzt. O komme doch!! Gewiß, Du kommst!! Ich weiß nichts mehr! Ich küsse und umarme Dich innigst.

Ewig Dein

C. K.

Ich fand von Birken[1]) noch ein ganz herrliches Lied in dem Büchlein, es ist ganz herrlich, mit einigen Abänderungen paßt es aber so sehr auf die jetzige Zeit, daß es die Zensur nicht wird passiren lassen.

---

139. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, 9. Juni 1812.

... Ich habe die Ursachen Deines langen Stillschweigens sehr richtig erraten gehabt und stand eben im Begriff, mich nach Deinem Befinden zu erkundigen, als endlich Dein Briefchen ankam. Ich danke Dir herzlich dafür und bedaure Dich sehr, daß Du schon wieder krank warest. Auch ich bin inzwischen durch

[1]) Von ihm erschienen unter dem Namen Floridan zwei Gedichte im poetischen Almanach. Der „Deutsche Dichterwald" brachte das Gedicht „Der Schäferssohn. Fliegendes Blatt" von ihm, aber ohne Namen.

den Tod eines Freundes in Trauer versetzt worden. Laukhardt[1]), bei dem ich in Braunschweig war, dem ich meine ganze Reise, so manche andre freundschaftliche Verbindung . . . verdanke und an dem ich in jeder Lage des Lebens einen lieben und treuen Freund gehabt hätte, ist im vorigen Monat zu Braunschweig an der Lungensucht gestorben . . .

Aus Kerners Brief glaube ich schließen zu können, daß er die unsrigen erhalten habe. Er scheint darin auf Deine Beschreibung des unterhaltenden Aufenthalts in Heilbronn und auf unsre freundschaftlichen Vorwürfe zu antworten. Stoße Dich nicht an der Kürze seines Briefes, sondern halte Dich an seine Versicherung, daß Du seine einzige Hoffnung und sein stilles Vergnügen seiest. Dies darfst Du ihm gewiß glauben. Ueberhaupt baue fest auf sein reines, gutes und treues Herz, wenn auch manche Menschlichkeiten und Launen wie schlimme Dämonen darin aus- und eingehen. Sie werden Dich wohl manchesmal belästigen, aber ewig nie verdrängen können...

Karl Mayer.

---

140. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 10. Juni 1812.

Ich glaubte schon, Du wollest mir gar nicht mehr schreiben, als ich gestern Deinen Brief erhielt. Durch Mayer wußte ich vorher von der Reise nach Welzheim und war an jenen Tagen in Gedanken bei euch.

Die Wildbadschrift ist gedruckt und ich kann Dir, wenn nicht mit dieser, doch mit der nächsten Post ein Exemplar schicken. Die Stelle von dem feuerspeienden Charakter der Einwohner hat die Zensur gestrichen. Michaelis [Professor in Tübingen] hatte die Schrift der medizinischen Behörde zur Zensur übergeben. Was den Almanach betrifft, so wird es hohe Zeit sein. Ich habe vor vier Wochen an Fouqué geschrieben und ihn um

[1]) Mit dem französischen Advokaten Wilhelm Laukhardt war K. Mayer sehr befreundet. Näheres über ihn in K. Mayers „Ludwig Uhland“ I, 87. 250.

baldige Uebersendung seiner Beiträge gebeten. Unter seinen vorjährigen Beiträgen war ein Gedicht: „Der Wahnsinnige", welches man diesmal benützen könnte[1]). Hast Du es nicht mehr? Du sagtest mir nie, ob Du an Löben geschrieben, jetzt möchte es zu spät sein. Unter den Gedichten von Assur, welche ich durch Mayer erhielt, ist eines: „Sängers Lied"[2]), welches mir wohlgefällt. Unter den Gedichten, welche die Rosa früher einmal geschickt, ist ein „Frühlingslied"[2]), das mich ansprach, nur der weiße Mantel des Winters darin mahnte zu sehr an den Pudermantel. Auf Thorbecks Gedichte und Deine Sonette bin ich höchst begierig. Warum legtest Du nichts bei? Zu Deinen Distichen[3]) bemerke ich noch, daß der Chor am Ende kein rechter Chor ist, denn er spricht nur wieder eine einzelne Ansicht aus. Man könnte dieses Stück und die Rezension von A. W. Schlegels Gedichten unter dem Namen: Plattist[4]) einrücken. Wenn Du nur die Waldscenen oder Waldschatten aus dem Bärnhäuter ein wenig zu einem Ganzen einrichtetest. Hat Köstlin nichts weiter eingeschickt? Karl Mayer?

Sende nur das Manuskript bald, denn außer Fouqués Beiträgen, die er wahrscheinlich an mich senden wird, läuft nun schwerlich noch etwas ein. Ich zähle gegen hundert Gedichte. Daß Du nur die Manuskripte nicht wieder zerschneidest und durchstreichst, wie das vorigemal. Wir verstehen Dich am besten, wenn Du ein Register machst, worin die Gedichte der Ordnung nach angeführt sind.

Dich zu besuchen ist immer mein Trachten, es werfen sich mir aber immer Hindernisse in den Weg. In Schlegels deutschem Museum kommen vortreffliche Abhandlungen und schlechte Gedichte.

Dein treuster

L. U.

---

[1]) Ist geschehen.

[2]) Erschien ebenfalls im „Deutschen Dichterwald".

[3]) Kerner steuerte sieben Distichen (Sinngedichte) zum Dichterwald bei. S. 138 ff.

[4]) S. Brief Nr. 144.

Das beiliegende Volkslied [1]) ist merkwürdig durch die Aehnlichkeit im Refrain mit den altdänischen Gedichten bei Grimm. Ueberhaupt ist das Lied recht schön, nur der Ausgang etwas prosaisch.

141. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, den 20. Juni 1812.

Herzlichen Dank für Deine beiden lieben Briefchen . . .

Noch sende ich Dir hier einen Brief und ein Gedicht von Assur, das Du bei mir zurückgelassen. Von August, von Uhland ist noch immer nichts angelangt.

Träume recht süß, liebes Rickele, bei den mitfolgenden Liedern von Kerner und Floridan. Wie schön sind „Der Rat" [im Mai], „St. Walderichs" [Kapelle zu Murrhardt], „An die Geliebte", „Schubart" und „Die Schäferklagen" [2]) von Floridan! — Ach, überhaupt träume doch nur süß und heiter, und nicht so schwere Träume, als ob Du nur aus Mitleid geliebt seiest, und was dergleichen ist. Dies ist ja doch gewiß, bei Gott! nicht der Fall. Kann Dir auch meine Freundschaft ein Trost sein, so sei auch darin getröstet, liebes Herz, und rechne darauf von nun an und allezeit.

Lebe recht wohl und pflege Deiner Gesundheit recht von innen heraus durch Ruhe und Heiterkeit.

Schreibe auch bald wieder

Deinem

Karl Mayer.

142. Löben an J. K.

Radmeritz bei Görlitz in der Ober-Lausitz,
29. Juni 1812.

. . . Wenn wir gleich beide gegen einander schweigen, es gibt eine Musik der Wehmut und der Seligen, die über den Sinnen in den Düften der Geister zieht und alle Blumen des besseren

[1]) Gemeint ist „Der Schäferssohn". S. Brief Nr. 138.

[2]) D. h. das Gedicht „Der Schäferssohn".

Theuerster Kerner!

Noch einmal tausend Dank, daß du mir den Rickele schicktest. Wir haben sie alle lieb wie eine Schwester, und vermissen sie nun, da sie fort ist, recht herzlich.

Hier die Abschrift des Uhlandschen Liedes. Schreiben will ich dir nicht mehr, als bis du auf meinen letzten Brief wieder etwas von dir hast hören lassen.

Uhland hat mir noch immer nicht geschrieben. In der jezt wieder eingetretenen dürren Zeit sind Briefe doppelt wohl angelegt. Schreibe also recht bald wieder

Deinem

16. Jun. dich innig liebenden M

Lebens in uns aufweckt, vermählt. Nicht wahr, Sie lieben mich doch auch und denken meiner mit der Sehnsucht, die mich ergreift, wenn ich fernen Gemütern entgegenlebe, und mit der Klarheit, die alle Gewißheit der Liebe mit sich bringt? Sie sind mir sehr, sehr teuer und liegen mir recht am Herzen, wie eine Sängerkette aus der besseren heiligeren Zeit, aus den Händen seliger Frauen, der deutschen Musen! im himmlischen Ernste dargereicht. Wohl schwieg ich noch immer und noch länger; nun fällt es mir bei, daß Ihr Almanach vielleicht doch zu stande kommen könnte, indes ganz gleichgiltig es ist, ob ich zu demselben beitrage oder nicht, so wollte ich Ihnen doch bestimmte Notiz nicht vorenthalten. So sorgfältig ich meine Papiere durchsehe, so konnte ich doch durchaus nichts Einzelnes finden, was paßte und ich Ihnen mit rechter Zuversicht senden könnte. Ach, es war eine göttliche Zeit, wo „jugendlich sich mein Mut erkühnt" und mir die Welt wie ein heiliger Würfel aus Kristall mit lauter Treffern vorkam, und die jungen Freunde um mich her mein Wagen priesen und von einem großen Gewinnste träumten!... Noch muß ich Sie bitten, die sämtlichen Gedichte von mir, welche Sie noch zurückbehalten haben, von der Aufnahme in den zweiten Jahrgang Ihres Almanachs gänzlich auszuschließen und mir dieselben gelegentlich zurückzusenden. Ich verlasse mich darauf, daß Sie meine Bitte treulich erfüllen, es würde mich betrüben, wenn ich die unwürdigen Sachen unter meinem Namen zwischen Ihren Blumen und Musikregenbogen fände. Einiges Gute von mir werden Sie in „Goldmanns und Freudenfelds Zeitschrift für Poesie"[1]) antreffen, unter den Unterzeichnungen E. GOHL[2]) und Waldbruder. Für Ihren Almanach lege ich von Gohl[3]) einige Gedichte und einige andere eines sehr lieben Freundes[4])

[1]) Der genaue Titel lautet nach Gödeke: „Zeitschrift für Poesie" von G. A. F. Goldmann (mit Beiträgen von B. H. Freudenfeld, Löben ꝛc.) Unna 1812.

[2]) D. i. G(raf) O(tto) H(einrich) L(öben).

[3]) Von ihm brachte der „Deutsche Dichterwald" nur das Gedicht: „Lob eines Spielmanns".

[4]) Seegemund? Vgl. unten S. 311.

bei, die ich abgeschrieben. Fouqué denkt Ihnen auch manches zu. Stehen Sie wohl mit unserm herrlichen Görres im Briefwechsel? Er gehört auch recht unter die, für die ich schweige und doch immer da bin. Nach welcher Seite des Himmels ich mich wende, weiß ich überall Freunde wohnen, die so selten sind wie die großen, reinen, königlichen Poeten, und wenn ich im grünen Walde bin und es rauscht in seinem Heiligtum, fühle ich mich zugleich durch den Wald der verwandten Geister gehen. Suchen Sie mir Uhlands Zuneigung zu erwerben und teilen Sie ihm diese Zeilen mit, die ich Ihnen schreibe und wobei ich ja auch seiner mit der in mir wogenden und mich wohl oft bestürmenden Liebe gedacht. Mir schreiben Sie, wenn Sie einmal können. Geschieht es nicht bald, so bitten Sie doch Uhland, daß er mir nähere Nachricht gibt von allen, die mir durch Ihren Almanach so teuer geworden sind. Fr. Kölle muß ja ein ganz herrlich keckes, klares Auge sein und ein Arm, der mit freier Liebesgewalt die Welt umgrünt. Ach, lassen Sie mich doch auch mehr von dem lieben Gust. Schwab, von Floridan wissen ...

Loeben.

---

143. Ludwig Uhland an J. K.

[Tübingen,] den 30. Juni 1812.

Der Almanach hat uns sehr erfreut. Die Beiträge von Thorbeck, Amalia rc. sind sehr schön. Unter Deinen mir noch unbekannten Gedichten gefiel mir besonders Walderich, Sonette, Rat rc.[1]). Deine Legenden bilden eine herrliche Galerie. Württemberger ist auch recht schön, passirt aber vielleicht die Zensur nicht, auch ist es nicht überall passend; Keppler war kein Württemberger, sondern aus der freien Reichsstadt Weilerstadt, man kann also nicht vom undankbaren Heimatland

[1]) Gemeint sind „Sankt Walderichs Kapelle zu Murrhardt", die Sonette „Totenopfer" auf den Tod seines Bruders Georg und „Rat im Mai".

sprechen, auch ist er nicht vertrieben worden[1]). Von Schwab sind zwei schöne Sonette hinzugekommen. Sonst ist nichts weiter eingegangen. Nächsten Samstag werden wir wahrscheinlich die Abschrift an Dich absenden können. Wenn nur der Verleger keine Sprünge macht! Warum soll denn das schöne Lied von A. Mayer[2]) nicht aufgenommen werden? Wir haben es indessen doch mit abgeschrieben. Es ist ärgerlich, daß Karl Mayer nichts liefert[3]). Den Conz mag ich nicht weiter anmahnen, weil er mir vor einiger Zeit gesagt hat, er könne nicht wohl etwas geben, da er noch nicht einmal für den Schreiberschen Almanach etwas abgeschickt habe.

Morgen gehe ich nach Reutlingen, weil ich einen Prozeß für die Stadt führe.

Dein

L. U.

---

144. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 8. Juli 1812.

Hier, liebster Kerner! der Brief zu dem Almanachsmanuskripte, da ich nicht mehr Zeit hatte, mit der fahrenden Post zu schreiben. Zugleich auch die Inhaltsanzeige. Was ich von Bemerkungen zu machen habe, ist folgendes:

Floridan. Die beiden anderen Lieder schienen uns doch wenig bedeutend. Das aufgenommene[4]) ist schön, vielleicht hast Du nur zu viel erneuert, zum Beispiel an lichtern Tagen ꝛc.

Fouqué. Burg Volmarstein ist gar herrlich. Auch die übrigen gefallen mir, ich weiß nicht, warum Dir die Flötenspielerin[5]) nicht zusagt?

---

[1]) Kerner hat diese Stelle in seinem „Denkmal" für „Kepler" nicht geändert. (S. „Deutscher Dichterwald" S. 119).

[2]) Von August Mayer erschien im Almanach nur ein Gedicht „Abschied".

[3]) Er lieferte ein Gedicht: „Ins Ferne hin!"

[4]) „Der Schäferssohn".

[5]) Sie erschien auch, zusammen neun Gedichte.

Helmina. Hier mußte doch einiges weggelassen werden. Ein Abendlied erinnerte zu sehr an Baggesens Hebe sieh ꝛc. und hat sogar das Silbenmaß davon, Zu Luisens Feste ist zu lüstern, die aufgenommenen [2] aber gereichen dem Almanach zur Zierde.

Kerner. An die Geliebte schien uns zwar in der Idee gut, aber in der Ausführung verfehlt und nicht recht zusammenpassend. Es wäre schön, wenn Du es anders behandeltest[1]). Die Waldscenen schienen uns einesteils zu fragmentarisch, andernteils ist zu hoffen, daß vielleicht in einem künftigen Jahrgang das Ganze erscheinen werde[2]). Ob Du mit den Aenderungen, die ich mir hie und da wieder erlaubte, einverstanden bist, muß sich zeigen. In den Sonetten und Oktaven waren zuweilen Verse verstellt, was bei solchen Gedichtarten durchaus unzulässig ist. Assonanzen wie Steine und Bäume können nicht bestehen, denn die Assonanz besteht ja gerade im gleichen Ton der Vokale, welcher im obigen Beispiel bei richtiger Aussprache gar nicht stattfindet. Auf einen Epigrammatisten hoffe ich, werdest Du stehen lassen, denn es ist sehr komisch. Merkwürdig ist zugleich, daß in einem neuen Morgenblatte folgendes von Weißer steht:

An einen jungen Epigrammatisten.
Gleich deinem Kinn, bartloser Wicht!
Ist stachellos dein Sinngedicht.

Kölle. Nun steht alles von ihm darin, was wirklich neu war, eher zu viel [6 Gedichte] als zu wenig.

Mayer. Sein Bruder wird es doch nicht im Ernste wehren.

Rosa Maria. Gerade das bessere von den beiden Sonetten hat einen Fehler in der grammatikalischen Konstruk-

1) Das Gedicht blieb weg. Kerner hat es, wie es scheint, nicht mehr bearbeitet, oder ihm vielleicht eine andere (?) Aufschrift gegeben.

2) Dieses Urteil Uhlands bestimmte Kerner, schließlich noch von der fragmentarischen Veröffentlichung des „Bärenhäuters“ abzusehen.

tion, welcher allzu auffallend ist und wofür wir keine Heilung wüßten[1]).

J. G. S. Abendbesuche sind zwar nichts Besonderes, doch auch nicht schlecht. Ich setzte sie besonders Fouqué zulieb noch hinein[2]).

S . . . . . Drei Gedichte von Schwab, die er nicht gern unter seinem Namen drucken ließ. Die Sonette sehr schön.

Spindelmann[3]). Es lautet mehr wie ein Name, als wie ein Plattist, und hat Bezug auf das Märchen. Ist Dir der Name recht, so setze ihn unter die vier Gedichte.

Uhland. Was Dir nicht behagt, das streiche!

Varnhagen. Die Elbe gefiel uns, auch das an Bentheim. Dieses konnten wir auch deswegen nicht weglassen, weil es Varnhagens Individualität nahe angeht[4]).

Verfasser des Beatus[5]). Da Thorbeck noch nie unter seinem Namen aufgetreten ist, so wäre es ihm vielleicht nicht lieb, wenn wir diesen setzten. Als Verfasser des Beatus ist er auch bekannter.

Ich zweifle sogar bei Assur, ob man seinen Namen setzen dürfe. Du mußt dies besser wissen. Auch hast Du die Aenderungen zu verantworten.

Der Schäferssohn[6]). Wir lassen es wohl am besten

---

[1]) Die beiden Sonette blieben weg. Der „Deutsche Dichterwald" brachte nur das „Frühlingslied" von ihr.

[2]) S. Brief Nr. 142. J. G. S. ist Lieutenant J. G. Seegemund. Vgl. K. Mayer, „L. Uhland" II, 25. Vgl. auch Seegemunds Brief unter Nr. 196.

[3]) In Brief Nr. 140 hatte Uhland den Namen Plattist dafür vorgeschlagen. Kerner wählte den Namen Spindelmann, den Uhland jetzt empfahl.

[4]) Die beiden Gedichte „Die Elbe bei Meissen" und „An Wilhelm Reichsgrafen zu Bentheim" erschienen beide im „Deutschen Dichterwald".

[5]) Von Karl Thorbecke (in den Briefen häufig Thorbeck) erschienen unter seinem eigentlichen Namen sechs Gedichte.

[6]) S. Brief Nr. 138.

ganz unverändert. Die drei letzten Verse können meines Erachtens nicht wegbleiben.

Ob Du mich als Mitherausgeber[1]) dulden willst, bleibt ganz Dir überlassen. Die Freude, die ich an dem diesjährigen Manuskripte habe, und der Wunsch, mit Dir zusammenzustehen, veranlaßten mich, meinen Namen beizusetzen. Sollten indes noch weitere Beiträge eingegangen sein, so bitte ich Dich, sie doch sorgfältig einzutragen, auch in das Register, daß keine Verwirrung entsteht. Uebrigens ist der Almanach groß genug und es ist die höchste Zeit, ihn an den Verleger abzusenden. Thue es doch unverzüglich! bitte ihn so viel möglich, die Einrichtung des vorigen Jahrgangs zu beobachten, nicht mehrere Gedichte auf derselben Seite fortzudrucken, als wo sie auch im Manuskript beisammen stehen, um das Register zu paginiren, besonders aber für recht sorgfältige Korrektur zu sorgen. Laupp sagte mir, Du solleſt das Manuscript durch die fahrende Post an den Buchhändler Campe schicken, mit der Ueberschrift: Beschriebene Papiere, zugleich aber sollst Du durch die Briefpost ihn von der Ankunft des Manuskripts avertiren, damit er darnach fragen könne, wenn es auch je beim Grenzamt ꝛc. liegen bleiben sollte. — Ich habe gegenwärtig so vielerlei widerliche Geschäfte, daß ich Dir gar nichts Rechtes zu schreiben weiß. Benachrichtige mich bald von dem weitern Schicksal des Almanachs.

Dein

L. Uhland.

Assur könnte wohl die Korrektur übernehmen, aber dann würde er wohl unsere Korrekturen seiner Gedichte durchstreichen, wiewohl ich's auch nicht leiden kann, wenn er diese Korrekturen nicht vorher erfahren sollte!! — Eben erhalte ich einen kleinen Brief von Dir durch Einschluß. Was hast Du denn für Prozesse mit Regimentsärzten?

---

[1]) Uhlands Name steht neben Kerners und Fouqués unter den Mitherausgebern.

145. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 20. Juli 1812.

Den Almanach betreffend hab' ich alles nach Deinem Willen pünktlich besorgt. Deine Gedichte geben freilich der Sammlung den höchsten Wert, sie sind alle mehr als herrlich. Ich habe nicht eines im Almanach, das mir wert ist, vielleicht geht es anderen mit den meinen auch so. Gestern, nachdem das Almanachmanuskript schon abgegangen, kommt beifolgendes von Löben an. Es würde mir doch leid thun, wenn er nicht auch wieder am Almanach teilnehmen könnte. Ich glaube, er ist der mit Gohl Unterzeichnete, er stellt es einigermaßen in Zweifel[1]). Zur Aufnahme in den Almanach würden von Gohl taugen: „Lob eines Spielmanns", „Der verlorene Ring"; vielleicht auch: „Grausen im Walde"; von Florens: „Heimkehr" (zu den Abendbesuchen von S[eegemund] gestellt) und „Lied"[2]). Diese Lieder gefallen mir nach öfter wiederholtem Lesen sehr wohl. Das Gedicht Am Wolfsbrunnen scheint Löben gerne gedruckt zu sehen. — Man könnte ihm ja seinen Willen erfüllen, es will mir aber nicht ganz zusagen[3]). Du könntest wohl auch als Mitherausgeber des Almanachs ein paar Worte an Campe schreiben und diese Lieder zur Einschaltung beischließen, daher sende ich sie Dir. Willst Du aber nichts vom Campe, so sende sie an Rosa, an die Du schon so lange nicht mehr schriebest... Sie kommen durch die Briefpost vielleicht noch mit dem Almanachmanuskript an. Daß Campe so gar nichts mehr von sich hören läßt! Vielleicht that er mir den Antrag bloß meinem Bruder (Georg) zu Gefallen, der nun tot ist — es ist mir als bange!...

Gott segne Dich ferner!

Dein Kerner.

---

[1]) Von ihm erschien das Gedicht „Lob eines Spielmanns" unter dem Pseudonym Gohl; vgl. Brief Nr. 142. Die anderen drei nachher erwähnten blieben weg.

[2]) Florens, d. i. Eichendorff. Beide Gedichte wurden aufgenommen. Merkwürdig ist, daß dieses Pseudonym, das Uhland selbst im Sonntagsblatt einst angenommen hatte, jetzt auf Eichendorff übertragen wurde.

[3]) Es wurde nicht aufgenommen.

Warum schriebst Du denn meinen Namen unter das Epigramm: „Auf einen Epigrammatisten?“ Ich erinnere mich nicht, es gemacht zu haben [1]).

146. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 21. Juli 1812.

Noch immer, liebster Kerner! warte ich auf Nachricht, ob Du den Almanach erhalten hast. Alphorn [2]) gehört zu Deinen schönsten Liedern. Ich hoffe, Du werdest es in das Manuskript eingerückt haben. Beifolgendes Lied hat Mayer geschickt, ich sende es nach, obgleich ohne Zweifel der Almanach schon abgegangen ist. Es würde schön vor dem Wandererlied vom Verfasser des Beatus stehen [3]). Daß der Stipendiat Pauly [4]), ein Freund von Schwab und A. Mayer, gestorben ist, hast Du in der Zeitung gelesen. Schwab hielt eine Rede auf seinem Grabe. In Erwartung eines Briefes

Dein

L. U.

147. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, 26. Juli 1812.

Ich hoffe, daß Du meinen Brief mit den Gedichten und dem Brief von Löben erhalten. Letzteren sende mir doch alsbald wieder, weil ich ihm gern schriebe, aber seine Adresse nicht weiß.

[1]) Das Epigramm erschien unter Kerners Namen im „Deutschen Dichterwald“. Vgl. Brief Nr. 144 und 148. In seinen Gedichtsammlungen ließ es Kerner aber weg. Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland“ I, 249.

[2]) Es erschien im Almanach.

[3]) K. Mayers Lied „Ins Ferne hin!“, das hier gemeint ist, wurde im „Deutschen Dichterwald“ vor Thorbeckes (d. i. der Verfasser des Beatus) „Fröhlichen Wanderers Lied“ gestellt, so wie Uhland wollte.

[4]) S. Brief Nr. 171.

Beiliegender Brief von Mad. Campe . . . erfreute mich, weil ich daraus sehe, daß ihr Mann Wort hält. Ich schrieb ihr bereits, daß ihr Gemahl einen Brief mit Beiträgen von Löben von Dir erhalten werde, und schloß ihr das Mayersche Gedicht[1] zur Einschaltung bei . . .

Dein

J. K.

---

148. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 28. Juli 1812.

Deinen Brief mit den Beiträgen von Löben habe ich erhalten. Gohl heißt: G(raf) O(tto) H(einrich) L(öben).

Lob eines Spielmanns gefällt mir sehr, es paßt vollkommen auf Dich, wie Du in der Neubaukammer haustest. Der Wolfsbrunnen ist nicht übel und in wunderlicher Manier. Die übrigen von Löben bleiben meines Erachtens besser weg, wir sind auch diesmal besser entschuldigt, als das vorigemal. Lied und Heimkehr von Florens sind recht klar und lieblich. Es freut mich ungemein, daß wir nun auch diesen Dichter [Eichendorff] gewonnen haben, wie überhaupt die meisten, die in jenen Klingklingelalmanachs-Sonetten[2]) verschrieen sind. Diejenigen Lieder, welche ich für den Almanach geeignet hielt, hab' ich größtenteils abgeschrieben, weil sie mit anderen auf demselben Blatte standen. Auch Dein Lied Alphorn schrieb ich ab, für den Fall, daß Du es nicht noch in das Manuskript eingetragen hättest; die Worte: aus himmelblauer Luft änderte ich, weil sie so viel sagen, als: aus luftblauer Luft[3]). Es ist ein vortreffliches Lied, wie überhaupt Deine diesmaligen Beiträge, und Du thust Dir selbst sehr unrecht. Das Epigramm vom Eselsohr hast Du zur Zeit des Examens in Binders Stube, rücklings auf dem Bette liegend, gemacht.

---

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) Baggesen gab 1810 einen Karfunkel- oder Klingklingelalmanach" heraus.

[3]) Kerner änderte „Tönt es aus blauer Luft?" In dieser Fassung wurde es auch gedruckt.

Ich würde die hier folgenden Gedichte unmittelbar nach Hamburg geschickt haben, wenn ich nicht wünschte, daß Karl Mayers Gedicht, das ich Dir letztmals schickte, auch noch hinzukäme. Ich bitte Dich nun, alles zusammen bald abzusenden und zu Mayers Lied zu bemerken: (Nach: Schicksal von Assur). Auch bitte, daß diese Gedichte und ihre Verfasser im Register gehörig eingerückt werden! Sollte es je zum ordentlichen Einrücken zu spät sein, so könnten sie unter dem Titel: Nachtrag alle zusammen hinten angehängt werden. Doch ist die rechte Ordnung besser.

Bei Deinem großen Talent fürs Komische wundert mich, daß Du nicht auch scherzhafte Romanzen (ich meine nicht à la Weißer) und Lieder dichtest. Die nicht aufgenommenen Gedichte von Löben und seinen Brief schicke ich Dir ein andermal, da ich diesmal pressirt bin. Ich möchte wissen, ob er meinen Brief erhalten hätte. Wir sollten ihm zusammen schreiben. Wenn Campe je den Almanach nicht mehr nehmen wollte, so wenden wir uns an Müller in Karlsruhe oder Schwarz in Nürnberg[1]).

Mayer schrieb, daß er vielleicht in einigen Wochen hieher komme, um mich zu einer Reise nach Welzheim abzuholen.

Lebewohl!

Dein L. U.

---

149. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, den 2. August 1812.

... Dein Brief vom 13. vorigen Monats freute mich und ich wünsche Dir nichts angelegentlicher, als daß Du die Ruhe des Gemütes, in der Du ihn schriebst, immer mehr in Dir befestigen und nicht mehr loslassen möchtest. Aber auch in Ansehung Deiner Gesundheit sei ruhiger, liebes Rickele! Du hast Dich gewiß schon oft übler befunden als gegenwärtig, darfst auch vieles auf Rechnung des fatalen Sommers schreiben. Erhalte

[1]) Der Almanach, d. h. Dichterwald, wurde schließlich von Heerbrandt (Osiander) in Tübingen verlegt.

nur immer Dein Gemüt in Heiterkeit; sei an schönen Tagen mit mäßiger Bewegung viel an der Luft, folge Deinem Arzte, wenn er ein geschickter Mann ist, recht pünktlich, es wird gewiß wieder besser werden...

An Kerner habe ich schon seit langer Zeit nicht mehr geschrieben; weiß auch gar nichts von ihm. Nächstens aber soll wieder ein Brief an ihn abgehen. Von Uhland habe ich noch vor Ankunft Deines Briefes an mich endlich auch wieder einen erhalten, der mich äußerst erfreut hat. Es stand ein kleines Liedchen darin, das er kaum vorher gemacht hatte und das ich Dir hieher setzen will:

Du [1]) blaue Luft nach trüben Tagen ꝛc.

Er fordert mich in jenem Briefe sehr auf, doch auch etwas zum Almanache zu liefern. Dies hat mich bewogen, nach vier Jahren zum erstenmal auch wieder einen Klang von mir zu geben. Ich will Dir auch dieses Lied beisetzen. Stelle Dir aber ums Himmels willen nichts darunter vor!

Ins Ferne hin! [2])

Karl Mayer.

---

150. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 6. August 1812.

Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Dein Versprechen, hieher zu kommen, endlich einmal in Erfüllung gehe.

Ich werde Dir allerlei Interessantes, von dem Mayer nichts sah, präsentiren, z. E. einen Hirtenbuben von neun Jahren, der ganze Marionettenspiele mit Action hersagt; sehr wilde Gegenden mit Waldmühlen von ganz eigenen Menschen bewohnt, die, sobald Du in die Thüren eintrittst, Dir Rätsel in Versen und Rätsel in Kreidezügen und Zahlen aufgeben ꝛc. ꝛc. Hierherum ist auch

[1]) Von Uhland später in „O blaue Luft“ geändert. Das Gedicht hat die Aufschrift: „An einem heitern Morgen.“ Vgl. Mayers „Ludwig Uhland“ I, 246.

[2]) Zuerst im „Deutschen Dichterwald“ erschienen und dann in Karl Mayers „Ludwig Uhland“ I, 248 wieder abgedruckt.

ein Bauer, der als Improvisator bessere Verse macht als Weißer[1]) z. E.:

„Wer sich dem Elfer thut ergeben,
Der wird den Zwölfer nicht erleben."

Er war mit Conz, als dieser hier Vikarius war, gut bekannt und will mir immer einen Brief an ihn zum Einschluß aufbringen, indem er noch eine Forderung von 25 fl. an ihn macht. Da der Kerl reich ist, hat wahrscheinlich Conz damals diese 25 fl. von ihm entlehnt. Ein recht lieber Mensch von besonderen Gaben, Revisor Stierlin von Lorch, dem ich das Wildbad zu gebrauchen riet, starb daselbst. Er thut mir wehe, es war ein eigener Mensch. Ich machte diese Verse auf seinen Tod:

In nächtlich stillen Stunden
Einsam mit mir allein ꝛc.[2]).

An dessen Trinkglas, um Mitternacht.
Du herrlich Glas, nun stehst Du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben! ꝛc.[3]).

Es war ein Schwager von Pregizer. Conz hat ihn gut gekannt. Du könntest ihm wohl diese Gedichte mitteilen. — Beigelegte Einladung nach Schwaben sandte ich an Fouqué[4]). Vielleicht dient sie ihm auch in seinem Journal. Hier ein Brief und ein Gedicht von ihm. Der Almanach ist ja schon lange abgesandt und ich befürchte, daß er zu groß wird; deswegen sende ich nur zwei Balladen von Fouqué, aber sogleich zum Einrücken ab. Sie waren das Beste von dieser seiner Sendung und ich hatte nicht Zeit mehr, sie Dir abzuschreiben, darfst mir aber wohl glauben. Die erste hieß: „Königslohn", die zweite: „Sängerlohn"[5]) . . . [Schluß fehlt.]

---

[1]) Der Satiriker und Redakteur am Morgenblatt.

[2]) Das Gedicht veröffentlichte Kerner unter der Aufschrift: „Auf den Tod eines im Wildbad gestorbenen Freundes" zuerst in den „Winterblüten" (1859) S. 86.

[3]) Zuerst im „Deutschen Dichterwald" (1813) erschienen.

[4]) S. Brief Nr. 116.

[5]) Beide erschienen im „Deutschen Dichterwald"

151. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 8. August 1812.

Hier, bester Kerner, folgen die Gedichte, auch die alten von Löben, nebst dessen Brief und dem der Madame Campe zurück. Wenn Du an Löben schreibst, so schließe doch meinen kleinen Brief bei. Es freut mich sehr, daß der Almanach in stand kommen wird. Du schreibst nicht, was Du wegen der angetragenen Sammlungen des Böhl von Faber [1]) geantwortet. Die spanischen Volkslieder dürften besonders interessant sein, und wenn es je für diesen Jahrgang zu spät würde, so könnte man doch vielleicht für einen künftigen schon wieder Stoff gewinnen.

Osiander sagt mir, daß Du über einige Druckfehler in der Wildbadschrift sehr unzufrieden seiest. Da ich die Korrektur, besonders bei Zahlen, mit Aufmerksamkeit besorgt und jeden Bogen zweimal durchgesehen habe, so vermute ich, daß jene Fehler von dem nachlässigen Manuskript herrühren. Osiander gab mir auf, Dir zu schreiben, daß, da schon viele Exemplare versendet seien, die Nachlieferung eines besonderen Blattes nicht wohl angehe und daß das einzige Mittel sein werde, die wesentlichen Fehler in gelesenen Intelligenzblättern bekannt zu machen. Am vorigen Sonntag begleitete ich meine Schwester nach Stuttgart, die einige Monate dort bleiben wird. Rickele war schon wieder abgereist, Köstlin sagte mir, daß sie recht gut ausgesehen habe. Uebrigens hatte ich in Stuttgart Langeweile und Unlust und kehrte am Dienstag hierher zurück.

Gegenwärtig ist eine Komödiantenbande hier, sie fing, um den jungen Medizinern nützlich zu sein, ihre Vorstellungen mit Kotzebues „Organen des Gehirns“ an.

In Stuttgart lernte ich den jungen Weckherlin [2]) kennen. Er sagte mir, daß er vielleicht bald an Dich schreiben werde, ob Dir nicht Volkssagen von Reineke Fuchs bekannt seien. Er legt

---

[1]) Vgl. Fouqués Brief vom 2. Oktober 1812.

[2]) Ferdinand Weckherlin war Bibliothekar in Stuttgart. Vgl. Uhlands Brief an ihn in „Uhlands Leben von seiner Witwe“ S. 82 und Weckherlins Briefe an Kerner vom Januar 1813.

sich auf die orientalischen Sprachen, besonders das Persische, und wird nach dem Herbst auf einige Wochen hierherkommen, um bei Helfer Steudel diese Sprache weiter zu lernen. Das eigentliche Studiren ist ihm, wie Du wissen wirst, abgeschlagen worden.

Das hieneben befindliche Loch ist von keiner geheimen Bedeutung[1]).

Mayer hat mir einen Brief voll ungeheurer Reisepläne geschrieben, z. B. nach Mainz, Köln, in die Niederlande, auch nach Würzburg, Augsburg u. s. w., wovon ich leider! auf keinen eingehen kann, als etwa den nach Welzheim. — Sonst weiß ich Dir nichts zu schreiben als herzliche Grüße.

Dein

L. U.

. . .

---

152. Karl Mayer an J. K.

Heilbronn, den 25. August 1812.

... Es ist mir erst heute möglich, Dir den beifolgenden Einschluß samt Unter-Einschluß von Professor Schweigger[2]), dessen Brief an mich ich nach meiner Rückkunft angetroffen habe, zu übersenden. Das Paketchen an Dich war versiegelt, ich habe es aber eröffnet, weil ich dachte, daß Du ja ohnehin alle Deine Briefe Deinen Freunden mitteilst, und weil ich halb und halb einen solchen Inhalt, wie er sich wirklich vorfand, darin vermutete ...

Wie sehr mich neulich Deine überschickten Gedichte gefreut haben, wirst Du von Rickele wissen. Diese so unvermutet wieder zu sehen, freute mich herzlich ... Sie schien aber sehr angegriffen und alles befürchtend. Deine Mutter ist eine herzensgute Frau; aber Du weißt, in welcher Geschäftigkeit sich ihr Gemüt und ihre Phantasie stets befindet und wie sie ihre Umgebungen un-

---

[1]) Im Original ist neben dieser Stelle ein schon bei der Fabrikation des Papiers entstandenes Loch. Vgl. dazu Brief Nr. 220.

[2]) Naturforscher in Nürnberg. S. Karl Mayer, „L. Uhland" I, 195.

ablässig in diese ihre Unruhe verflicht. So entbehrt Rickele bei ihr stets das beste Heilmittel, die Ruhe; sie wird müde und immer müder, und wo soll dies zuletzt hinausgehen? Es sollte, wie mir scheint, eine Aenderung getroffen werden, aber freilich dürfte darunter auch Deine gute Mutter nicht leiden. Wäre es Dir denn nicht möglich, Rickele doch recht bald auf immer zu Dir zu nehmen? Arbeite doch darauf hin mit allen Kräften! [1])

August hat endlich, leider sehr traurig, vom 17. Juli wieder geschrieben [2])... Uhland, Schwab, Osiander, Pauly (?), Hochstetter haben nun auch zum Teil unter Beilegung von Gedichten an August geschrieben. Willst Du ihm nicht einmal eine gleiche Freude machen?...

Mit der Heidelberger Reise und dem dortigen Aufenthalt haben wir [3]) fünf Tage zugebracht. Ich kann Dir nicht sagen, welches Vergnügen wir in dieser Zeit genossen haben. Die Gemälde, die Boisserées, Neanders, Schloß, Gegend, alles ist uns von neuem lieb und teuer geworden, und da Gangloff noch nie in Heidelberg war, so kannst Du Dir denken, mit welcher Freude er überall, besonders aber bei den Gemälden, aufgeschaut hat. Ein ebenso inniges Vergnügen haben aber auch seine Zeichnungen, besonders seine neueste aus den Nibelungen, bei den Boisserées, ihrem Gesellschafter Bertram und bei mehreren gerade in Heidelberg anwesenden fremden Kunstfreunden erweckt, und die Bewunderung und Liebe dieser herrlichen Menschen wird nun höchst wahrscheinlich sehr bedeutend auf Gangloffs Leben und Schicksal einwirken. Es wird nämlich eine Gesellschaft gebildet und Gangloff durch ihre Unterstützung das Kunststudium in Wien oder Dresden ermöglicht. Die Sache ist schon vorläufig in Arbeit...

Karl Mayer.

---

[1]) Kerner heiratete am 28. Februar des folgenden Jahres.

[2]) Karl Mayer hat den Brief seines Bruders in seinem „Ludwig Uhland" I, 253 mitgeteilt.

[3]) Außer K. Mayer noch Gangloff und der Heilbronner Künstler Bruckmann.

153. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 5. September 1812.

Den Brief mit Fouquéschen Gedichten habe ich erhalten. Von Deinen Leichengedichten gefiel uns besonders das auf ein Trinkglas [1]). Daß der Schattenspieler Luchs Briefe schreibt, ist sehr erfreulich.

Aus meiner Welzheimer Reise will immer nichts werden, so wohlthätig es mir wäre, einmal wieder frei zu atmen. Bald fehlt es mir an Zeit, bald an Geld, bald kommt sonst was dazwischen. Mit Mayer ist es ohnedies nichts, er kann nur nach Heidelberg reisen. Ich habe jetzt einen andern Plan. Zu Anfang der Vakanz (nicht ganz mehr drei Wochen) machen Schickardt und einige andere Repetenten eine Reise über die Albschlösser Achalm, Urach, Neuffen, Teck bis Hohenstaufen. Diese Reise gedenke ich mitzumachen. Von Hohenstaufen wenden sich die anderen nach Stuttgart und ich nach Welzheim. Wenn nur nichts dazwischen kommt!

Der wichtige Brief, von dem Du mir durch Osiander sagen läßt, ist wohl von dem Nürnberger Professor? [Schweigger.] Vom Almanach hört man lange nichts.

Dein

L. Uhland.

154. Ludwig Uhland an J. K.

[Tübingen,] den 22. September 1812.

Die Freude, Dich zu besuchen und zugleich eine schöne Albreise zu machen, ist mir vereitelt worden. Es wurde mir die Kriminaldefension eines Brandstifters von Kalmbach übertragen, ein Geschäft von wenigstens vierzehn Tagen, wegen dessen ich übermorgen nach Calw reisen muß. Mayer leidet an demselben Uebel. Es will mir dieses Jahr wenig Freude blühen. Lebewohl! Schreibe mir auch wieder!

Dein

L. Uhland.

1) S. Brief Nr. 150.

155. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 2. Oktober [1812].

Wohl liegen wir alle an einer Krankheit, nämlich am Kriminal-Tribunal krank. Doch ich bleibe immer der angeführteste dabei, da ich von demselben Tribunal wenigstens um 60 fl. geprellt wurde. Schenke mir die Erzählung der allerniedrigsten Geschichte, die nur das Gute hatte, daß sie mich zu einem Gang nach Stuttgart, Ludwigsburg [1]) und Enzweihingen letzthin veranlaßte. Du sollst sie erzählt erhalten, wenn Du einmal, einmal Dich endlich bei mir einfindest und Dein Versprechen lösest. Der treue Mayer stellte sich auf die Nachricht, daß ich nach Enzweihingen kommen werde, trotz aller Kriminalgeschichten daselbst ein. Leider aber mußte ich ihn verfehlen, da ich erst später kommen konnte. Während aller Nacht, alles Elends von außen, mit dessen Erzählung ich Dich nicht beschweren will, ging mir ein tröstendes inneres Licht auf, wenn es nicht wieder zu bald erlöscht. — Ich bitte Dich recht, mir doch das Manuskript von dem „Goldener" und dem angefangenen Schattenspiel sobald möglich zu übermachen, sie liegen noch bei Dir. Du sollst alsdann dafür eine weitere Ausarbeitung, in die wenigstens das erstere verwebt werden muß, nach einiger Zeit erhalten [2]).

In Ludwigsburg hörte ich mit vieler Lust Dein Lied vom Knaben im Walde [3]) (aus den Einsiedlern), komponirt von Kreuzer, singen; es thut große Wirkung ... Jean Paul soll in der neuen Ausgabe seiner Aesthetik etwas über meine Reise-

[1]) Von hier aus schrieb K. am 16. September an K. Mayer. S. Mayers „Ludwig Uhland" I, 255.

[2]) Das Märchen „Goldener" erschien zuerst im „Deutschen Dichterwald" (1813), dann verwob es Kerner in seine Dichtung „Die Heimatlosen", die er zuerst im Morgenblatt (Mai 1816) veröffentlichte. Das „angefangene Schattenspiel" ist „Der Bärenhäuter im Salzbad", der aber erst 1835 herauskam.

[3]) Ob wohl das „Waldlied"?

schatten gesagt haben [1]). Ich möchte dieses Buch, da ich vor 30 fl. Bücher für die Wildbadschrift ausnehmen darf, von Heerbrandt erhalten ... Deinen Aufsatz in Fouqués Journal [2]) hast Du wohl noch nicht erhalten? Teile mir ihn doch bald mit! Schreibe doch alsbald

Ewig Dein

Chr. K.

---

156. Fouqué an J. K.

Nennhausen, am 2. Oktober 1812.

Ihr lieber Brief hat mich mit Wehmut und Teilnahme erfüllt. Mit Ihnen fühlt mein Herz den Verlust eines edeln Bruders und die drohende Gefahr des andern. Doch den wird Ihnen Gottes Huld schon bewahren. Die ewige Sonne scheint mit ihren Segnungen auch in unsere Zeitlichkeit herein, und wenn wir aus vollem Sinne sprechen: Herr dein Wille geschehe! dürfen wir zugleich mit Trost und Zuversicht daran denken, daß dieser Wille ein väterlicher ist, der seine Kinder nicht nur zum Rechten heranzieht, sondern dies auch mit so weniger Strenge, als es irgend möglich ist, thut.

Was die äußerlichen Verkennungen betrifft, die den Reiseschatten und dem Almanache hin und her widerfahren sein mögen, so lassen Sie sich nur durch dergleichen Nebelgestaltungen keine trübe Stunde machen. Ich habe fast nichts von alledem gelesen. Eine Rezension der Reiseschatten in der Zeitschrift für die elegante Welt [3]), die einzige mir zu Gesicht gekommene, verstand zwar keineswegs das Buch nach Verdienst zu würdigen, aber es war ihr doch eine Ahnung der Kraft und Trefflichkeit desselben

---

[1]) In seiner „Vorschule der Aesthetik“ (2. Aufl. 1813) I, 242 und III, 906. In Uhlands Brief vom 15. August 1813 (Nr. 196) sind die Stellen mitgeteilt.

[2]) Uhlands Aufsatz „Ueber das altfranzösische Epos“. S. Brief Nr. 130.

[3]) S. Brief Nr. 129.

aufgegangen, so daß sie sich mindestens in den geziemenden Schranken hielt. Was ich aber mündlich und schriftlich über die genannten Werke von tüchtigen, stimmfähigen Leuten vernommen habe, ist erfreulich. Ueberhaupt liegt die Notwendigkeit des Sieges bei solchen Dichtern, wie Sie und Uhland es sind, zu sehr im Wesen selbst begründet, als daß alles Unwesen der Journale viel dagegen vermöchte. Mein Mitherausgeber Neumann[1]) hat mir übrigens eine Rezension des Almanachs gleich nach Erscheinung des zweiten Jahrgangs, für unsere Zeitschrift versprochen, davon Sie gewiß Gründliches und Verständiges erwarten können . . .

Meinen herzlichsten Dank für Ihre poetischen Mitteilungen. Warum kann ich doch der Einladung nach Schwaben[2]) nicht Folge leisten! Das Herz hat mir davor geschlagen. Gerne hätte ich diese schöne Dichtung für unsere Zeitschrift behalten, aber da sie an mich überschrieben ist, scheute ich die Mißdeutungen des literarischen Pöbels. Ich habe sie daher an die thüringischen Erholungen eingesandt, und meine Herzensmeinung der Redaktion dabei kundgegeben.

Fabers[3]) Arbeiten kenne ich leider nicht, und habe auch in diesem Augenblicke das Deutsche Museum nicht zur Hand, um es darüber nachzuschlagen. Sollte aber ein anonymer Aufsatz darin über das schwedische Schloß Griesholm von ihm sein, so würde ich ihn unbedingt zu den trefflichen Schriftstellern zählen.

Nun noch eine Bitte, die Sie mir nicht mißdeuten werden. Diejenigen meiner Gedichte, welche für Ihren diesjährigen Almanach zu spät eingelaufen sind, hätte ich sehr gerne bald zurück. Es würde mir das Erfüllen mancher anderer literarischen Verpflichtungen sehr erleichtern, und daß ich Ihnen zum nächsten

---

[1]) Fouqué und Wilh. Neumann gaben „Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift" heraus, 1812 ff.

[2]) Kerner hatte ihn in einem Gedicht nach Schwaben eingeladen. S. Brief Nr. 116.

[3]) Vgl. Uhlands Brief vom 8. August 1812.

Jahrgange neue Arbeiten und zwar von dem Besten und Liebsten, was alsdann aus mir erwachsen ist, zusende, versteht sich von selbst. Ich hoffe zu Gott, Sie sollen bei dem Tausche nicht verlieren . . .

Ganz der Ihrige

Fouqué.

Nach manchen Irrsalen um manche Erfahrung reicher, aber auch an manchen Zweigen abgeblüht, bin ich treu und fromm nach Deutschland zurückgekehrt. Wortarm, wie ich nun bin, kann ich bloß meinem teuren Justinus Kerner innigen Gruß und Händedruck bieten. — Auch Uhland innigen Gruß und Händedruck. — Ich denke meinerseits auf der hohen Schule zu Berlin mich den Naturwissenschaften zu widmen.

Adelbert v. Chamisso.

---

157. Gustav Schwab an J. K.

Stuttgart, den 5. Oktober 1812.

Hier schicke ich Ihnen in Uhlands Namen Thorbeckes Schauspiele mit der Bitte, sie so bald als möglich zu lesen und sodann an Mayer in Heilbronn zurückzusenden, von dem sie Uhland erhalten hat. Es sind ganz herrliche Stücke, recht shakespearisch! Zugleich schicke ich Ihnen in der Anlage eine elende Rezension der Reiseschatten, die ich auf dem hiesigen Museum gefunden, in der aber mehr meine Anzeige des Buchs hinten im Almanach als das Buch selbst durchgezogen wird. Der Verfasser ist der Unterschrift nach der nämliche, der den Almanach in der Jenaer Zeitung rezensirt hat. Der neue Almanach kommt nun schon im allgemeinen Leipziger Katalogen angezeigt. Ich freue mich unmäßig darauf. Die Beiträge von Fouqué sind ja ganz herrlich. Aber warum haben Sie sein „Gebet" nicht mit nach Hamburg geschickt? Es ist doch gewiß recht sehr schön!

Ich weiß nicht, ob Ihnen Karl Mayer auch schon Nach-

Nun …
den. Diejeni…
Almanach zu…
zurück. Es …
reichen Vers…
zum nächste…
dem besten …
gehört, wa…
bei dem Buch…
Leb…
innigen Ve…
und Freun…

Noch ein…
an meinen …
gedruckt gehabt…
schönen Gedichte…
Uhland wenig…
auf der hohen…

richten von seinem Bruder August gegeben; der letzte Brief ist aus Wilna vom 9. August datirt[1])...

Mit inniger Liebe Ihr

Gustav Schwab.

N. S. Ein lustiges Rätsel gebe ich Ihnen noch zum besten, das ich vor einigen Tagen hier gelöst:

Ein viersilbig Wort.

Die zwei ersten Silben sind ein deutscher Druck (Kotze),
Die zwei letzten sind ein französischer Druck (boue),
Das Ganze ist ein ästhetischer Druck (Kotzebue).

---

158. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, den 6. Oktober 1812.

... Dir, liebes Rickele, danke ich herzlich für alles Gute, was Du mir in Enzweihingen erwiesen hast, besonders für Deine Begleitung auf die Oberriexinger Höhe. Ich versichere Dich, daß mich der Marsch nach Enzweihingen gar nicht gereut und daß es mich ganz besonders gefreut hat, Dich nicht mehr so traurig zu treffen, als Du das letztemal hier und in Lauffen warest. Ich stelle mir Dich daher auch unterdessen ganz heiter und ruhig vor, und bin begierig, aufrichtig zu hören, ob dem so sei?

Mein Rückweg war mir durch das hübsche Wetter, die freundlichen Gegenden und den heiteren Eindruck, den Du diesmal auf mich gemacht hattest, ganz angenehm. Aus dem Briefchen an Assur kannst Du sehen, daß August am 9. August von Wilna aus und zwar weit heiterer als das vorletztemal geschrieben habe[2])...

Grüße Kernern, bis ich ihm wieder schreibe. Adieu, liebes Rickele. Schreibe bald wieder

Deinem

Karl Mayer.

---

[1]) K. Mayer teilt den Brief seines Bruders mit in seinem „Ludwig Uhland" I, 267.

[2]) S. den vorhergehenden Brief.

159. Ludwig Uhland an J. K.

[Tübingen,] den 11. Oktober 1812.

Endlich wieder einen Brief von Dir! Ich sende sogleich das Verlangte [1]). Möge das Licht, das Dir aufgegangen, zum weltverklärenden Vollmond anwachsen. Auch mir ist es meist nur ein bitterer Schmerz, was mich zur Poesie erweckt, große Lust würde es auch thun!

Herzlichen Dank für die Hamburger Briefe, längst möchte ich an Rosa schreiben, wenn ich einmal zu Dir komme, wollen wir zusammenschreiben.

Vielleicht kann ich Dich nun doch bald besuchen, mein Geschäft ist in einigen Tagen zu Ende. Mein fester Vorsatz ist es.

Warum kommst Du denn niemals hierher, wenn Du in Stuttgart bist? Es besucht mich keiner der Freunde, Köstlin war neulich hier, aber nicht bei mir. Mayer reist die Welt aus, nur nicht hieher.

Wann wird denn der Almanach erscheinen? Was im Almanach steht, sind meine letzten Gedichte. Mein Aufsatz [2]) wird nun wohl gedruckt sein, ich habe ihn aber noch nicht erhalten. — Varnhagen ist in Berlin.

Die neue Ausgabe von Jean Pauls Aesthetik [3]) wird wohl erst in dieser Messe erscheinen.

Lebewohl, meine Sehnsucht ist nach Welzheim!

Dein

L. Uhland.

---

160. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, Oktober 1812.

Mit innigster Sehnsucht warte ich Dein! Deinen Brief mit dem Manuskript habe ich richtig erhalten. Das Licht, von

[1]) Vgl. Brief Nr. 155, auf welchen Uhland hier antwortet.

[2]) Gemeint ist Uhlands Aufsatz „Ueber das altfranzösische Epos". S. Brief Nr. 130.

[3]) Sie erschien 1813. S. Brief Nr. 155.

dem ich schrieb, daß es in mir aufgegangen, ist kein Sonnenlicht, bloß das Licht eines verlassenen, armseligen Glühwurms in düsterer Waldnacht. Was ich schrieb, ist mit großen Schmerzen und [großer] Liebe geschrieben; ob es andern eingeht, weiß ich nicht, es ist wohl sehr unvollständig und fehlerhaft. Ich will es zu Deiner Ankunft aufbewahren.

Soeben hat mich auch ein Tübinger — ein Dichter verlassen, der ein paar Tage sich bei mir aufhielt... Er scheint sehr guten Willen zu haben, spricht auch über philosophische Gegenstände ꝛc. gediegen. Er heißt Wagemann[1]) von Brackenheim, nicht zu verwechseln mit einem Herrn von Wagemann. Er hat mich sehr erquickt. Schwab muß ihn näher kennen. Suche ihn zu sprechen; er wird Dich befriedigen...

Thorbecks Schauspiele sind freilich sehr herrlich, besonders das Trauerspiel...

Ewig Dein

C. A. J. K.

---

161. J. K. an Ludwig Uhland.

24. Oktober 1812.

Nur in höchster Eil das Wort, daß ich nach Enzweihingen berufen wurde, wegen einer Brustentzündung, mit der meine Mutter befallen wurde. Es kommt ein Elend um das andere. Indes ist doch mein Bruder in Moskau[2]) wohl. Wenn Dich nur nicht der Teufel, der mich verfolgt, jetzt nach Welzheim führt, wo ich nicht da bin. Ich weiß nicht, wie lange ich hier bleiben werde, will Dir schreiben.

Ewig Dein

K.

---

162. Karl Mayer an Rickele.

29. Oktober 1812.

Ich hatte Dir schon vorgestern angefangen zu schreiben, teils um Dir die eingelaufenen Nachrichten von meinem Bruder

---

[1]) Nicht weiter bekannt geworden.

[2]) General Karl Kerner, der den russischen Feldzug mitmachte.

mitzuteilen, teils um mich nach dem Befinden Deiner Mutter zu erkundigen, von deren Anfall ich durch Uhland gehört hatte... August hat sehr vergnügt aus Moskau vom 17. und 19. September geschrieben und uns dadurch noch vergnügter gemacht[1]).

... Am Sonntag vor acht Tagen war ich mit einem jungen Baron Gustav von Berlichingen in Großbottwar. Wir waren sehr vergnügt und dachten fleißig an Dich und Kerner. Ein weit größeres Vergnügen hat mir der Besuch von Uhland gemacht, worüber Du in dem Briefe an Kerner das Mehrere ersehen kannst...

Dein

Karl Mayer.

---

163. Karl Mayer an J. K.

29. Oktober 1812.

Schwerlich würdest Du so lustig geschrieben haben, hättest Du gewußt, daß während Deiner Anwesenheit in Enzweihingen Uhland in Welzheim[2]) war und einen Tag daselbst vergeblich auf Dich wartete. Ich habe Dich deswegen sehr bedauert, doch ist es mir auch wieder lieb, weil ich auf die Art, wie Uhland Dich besuchen wollte, nicht bei euch gewesen wäre und wir nun machen wollen, daß Uhland und ich nächstes Frühjahr zusammen zu Dir nach Welzheim kommen. Wie herrlich sollte dies werden!...

Wir waren, Du kannst Dir denken, wie vergnügt, besonders auch am Dienstag Nachmittag und Abend in einer großen Herbstgesellschaft[3]), an der Gottlob keine Frauenzimmer Teil hatten, einige hübsche Aufwärterinnen und die Leserinnen ausgenommen, welche zu meinem und Uhlands Ergötzen viele alte und neue Volkslieder sangen. Auch Uhland ist in dieser Gesellschaft sehr lustig geworden.

[1]) K. Mayer teilt in seinem „Ludwig Uhland" I, 270 f. beide Briefe mit. Es sind die letzten, die von A. Mayer erhalten sind.

[2]) S. Brief Nr. 170 und 172.

[3]) Die Heilbronner Herbste oder Weinlesen sind noch heute bekannt durch den fröhlichen ungezwungenen Ton, der dabei herrscht.

Was soll denn Dein ewiges Klagen, daß ich Dir nichts Geliehenes mehr heimgebe!... Alles, was Du mir schickst, wird bei mir besser aufgehoben sein, als in Deiner offenen Wirtsstube zu Welzheim, in der Dir Uhland den Beatus und zwei Schauspiele von Thorbeck, welche ich ihm expreß zur weiteren Mitteilung an Dich mitgeteilt habe, nebst den beiden letzten Briefen von Rosa und Assur, niedergelegt hat. Je mehr Du mir die Uebersendung der herrlichen Thorbeckschen Schauspiele verdanken wirst, desto weniger mach nur Umstände, mir Deinen Roman[1]), der sich nur durch seine Eigenschaft, bei Nacht ohne Licht gelesen werden zu können, zu einer vortrefflichen, lichtersparenden Bettlektüre empfiehlt, nebst den Briefen von Fouqué, Rosa, Assur rc., welche letztere ich schon lange sehnlichst erwarte, zu überschicken... Ich lege Dir hier auch ein schönes Sonett von Thorbeck über die Druckfehler in Neanders neuer Schrift über den Kaiser Julian und seine Zeit bei[2]) ...

„Wie sich die Schar hungriger Vögel setzet
Auf frische Saat, kaum von der Nacht betauet,
Erst ungeseh'n mit Neigung um sich schauet,
Dann am verborg'nen Schatz den Schnabel wetzet:

So hackt 'ne Schar, die, was verwirrt, ergötzet,
Die Saat der Chiffern auf, mühsam gebauet;
Und ach! der Geist, der ihnen sich vertrauet,
Flieht, da er sieht sein Zeichen so verletzet.

O ihr, hinauf an Gott und Welt gehoben,
Gedanken, wollt nicht über Erde sprossen
Gewächsen gleich, die nach der Sonne schmachten!

Herunter wachst, Metallen gleich, in Schachten:
Schon ist in euch das Gnadenlicht ergossen
Und durch die Erd' auch geht der Weg nach oben."

Dein

K. M.

---

[1]) Die nachher unter dem Namen „Die Heimatlosen" veröffentlichte Erzählung.

[2]) Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland" I, 239 f.

164. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, den 30. [Oktober 1812.]

Wie mich durch alle Mischungen hinein ein Teufel verfolgt, ging es mir auch mit dem Manuskript des kleinen Romans [1]) den ich Dir senden wollte. Ich suche es zum Absenden vor und zwei Bögen fehlen, die ich trotz alles Suchens nicht finde. Hier zur Entschädigung ein Brief von Fouqué! Ich bitte Dich, die Gedichte an ihn doch zu besorgen! Kannst Du mir etwas zum Trost senden zum lesen, sende doch alsbald hieher. Einige Tage muß ich hier nun schon zubringen, meine Mutter ist mit einer langwierigen Krankheit befallen.

Rickele grüßt Dich herzlich. Von Mayer schrieb mein Bruder vom 21. aus Moskau, daß er wohl seie [2]) . . .

Dein

K.

165. J. K. an Ludwig Uhland.

Enzweihingen, den 31. Oktober 1812.

Hier send ich Dir das Manuskript, dessen verlegte zwei Bögen Rickele endlich vorfand [3]). Ich weiß Dir weiter nichts darüber zu sagen, als daß ich Dich bitte, es durchzulesen und, was Du daran auszusetzen hast, treulich zu bemerken, auch mir es bald wieder zuzustellen. Wahrscheinlich werd ich nun auch wieder bald von Welzheim weg müssen; denn es werden große Veränderungen im Medizinalwesen vorgehen, kraft der ich als Bezirksarzt in das Oberamt Gmünd, und zwar nach Heubach, versetzt werden werde [4]) . . .

Fänd ich nur Ruhe und eine Heimat! Letztere wird durch

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) Vgl. Karl Mayers „Ludwig Uhland“ I, 271.

[3]) S. die beiden vorhergehenden Briefe.

[4]) Ist bekanntlich nicht geschehen, sondern Kerner kam erst im Juni 1815 als Oberamtsarzt nach Gaildorf. S. K. Mayers „Ludwig Uhland“ II, 38.

Rickele mir vielleicht in etwas geschenkt werden. Diese grüßt Dich herzlich, sie steht mit Mayer in starkem Briefwechsel.

Meine kranke Mutter, die nicht mehr augenscheinlich gefährlich, aber sehr schmerzhaft krank liegt, grüßt Dein ganzes dreistockiges Haus, wie ich, in Liebe.

Ewig Dein

J. Kerner.

Von Mayer sind Briefe angekommen, die mir die höchst empfindliche Nachricht bringen, Du seiest nach meiner Abreise in Welzheim[1]) erschienen! Es ist zu arg, als daß sich etwas darüber sagen läßt!!

166. Karl Gangloff an J. K.

(?) Oktober 1812.

... Meiner Komposition auf die Stuttgarter Ausstellung war ein besonderes Kabinetchen eingeräumt worden, weil sie, als bloßer Umriß, neben den brillanten Sachen auf der Kunstausstellung gar nicht bemerkt worden wäre. Der König sah sie und soll geäußert haben, daß man mir helfen müsse. Von da an suchten nun meine Stuttgarter Gönner, besonders auch Matthisson[2]), meine Sache beim König zu betreiben, aber ohne Erfolg; ich harrte stets vergebens, während ich noch mehrere große Skizzen von verschiedenen Gegenständen verfertigte. Diese nahm ich nun im Juli nach Heilbronn, wohin ich eine Fußreise machte. Mein Onkel, der uns diesen Sommer hier besuchte, hatte mir nämlich gesagt, es wollten ein paar Heilbronner Kunstfreunde, wovon er den General v. Scharffenstein[3]) benannte, zum Anfang, den ich in Stuttgart in der Kunst machen müßte, Beiträge hergeben, und er, mein Onkel, wolle deswegen auch einen Versuch bei den Bethmanns[4]) in Frankfurt machen und ihnen

[1]) S. Uhlands Brief Nr. 170.

[2]) Der Dichter, damals Oberbibliothekar in Stuttgart.

[3]) Der bekannte Jugendfreund Schillers.

[4]) S. Brief Nr. 19.

zu dem Ende alle meine Zeichnungen schicken. Jene Beiträge aber sollten gleichsam Subskription auf künftige Arbeiten von mir sein...

Von meiner Heidelbergerreise bemerke ich Ihnen, daß wir... äußerst vergnügt waren. Vermutlich haben Sie auch schon von den Boisserées und Bertram, die sich gegenwärtig in Heidelberg aufhalten und eine große Sammlung herrlicher, altniederländischer Gemälde besitzen, gehört. Letztere zu sehen, war eigentlich der Hauptbeweggrund der Heidelbergerreise... Gleich den andern Tag gingen wir mit meinen Zeichnungen zu den Boisserées... Während ich in Anschauen versunken war, durchsahen die Boisserées in einem andern Zimmer meine Zeichnungen. Ich muß hier bemerken, daß ich in Heilbronn, wo Mayer und ich die Nibelungen mit einander gelesen hatten, eine Komposition aus diesen gemacht hatte, die die gelungenste unter allen meinen bisherigen ist. Diese nun vor allen gefiel ihnen so wohl, daß mich Bertram hinüberholte, wo ich, in Betracht, daß ich niemals Unterricht in der Kunst gehabt habe, eine Menge Lobeserhebungen verschlucken mußte.

Mein Vetter rückte mit dem Plane, mir als Subskription Beiträge zu meiner Ausbildung in der Kunst zu verschaffen, heraus. Die Heidelberger billigten ihn sogleich von ganzem Herzen und erboten sich von selbst, soviel es ihnen möglich sei, das ihrige dazu beizutragen...

Froh kehrten wir nach ein paar Tagen nach Heilbronn zurück, wo mein Vetter diesen (Plan) sogleich in einem ausführlichen Schreiben seinem Onkel, dem Finanzrat Hartmann in Stuttgart, der sich bisher hauptsächlich meiner Sache angenommen hat, kund that und den Vorschlag machte, ob es nicht gut wäre, wenn man es dahin brächte, daß mich der König etwa in Wien oder Dresden den Anfang mit der Kunst machen ließe, da ich dort für diese doch weit mehr Nahrung finden würde als in Stuttgart. Wenn man es unter dem Vorwand, daß ich in Dresden einen Vetter, den Maler Hartmann, habe, der sich erboten hätte, mich unentgeltlich in Unterricht zu nehmen, als einzige Gnade vom König verlangen würde, so könnte es nach seinem Erachten wohl durchzusetzen sein...

Dieser Brief ging wirklich nach Stuttgart ab und ich ein paar Tage nach ihm. Die Aeußerungen der Stuttgarter hierüber waren gar nicht günstig. Sie schienen es so anzusehen, als setzte man in ihre Verwendung kein Vertrauen und nahmen es übel auf, daß man sich lieber Ausländern anschließen wollte als ihnen. Ich mußte nun auf ihren Betrieb sogleich eine Supplik um Unterstützung direkt an den König verfertigen, meine Zeichnungen beilegen und ins Kabinet senden. Den andern Tag kamen sie an den Hofrat Lehr mit dem Befehl zurück, er solle darüber mit dem Maler Wächter in Kommunikation treten und gemeinschaftlich mit diesem darüber berichten. Ich konnte also die Resolution in Stuttgart nicht abwarten und ging wieder hierher.

Vor acht Tagen kam sodann eine Zuschrift an mich von dem Hofrat Lehr, worin er sagte, daß Seine Majestät meine Zeichnungen gesehen und ihm den Auftrag gegeben hätte, mich zur Verfolgung dieser Bahn aufzumuntern. Hätte ich einst in der Folge ein gelungenes Stück verfertigt, so solle ich es wieder Seiner Majestät zusenden. — Somit bin ich also für jetzt mit meinem Gesuch hier abgewiesen[1])...

Ihr

Karl Gangloff.

---

167. H. Köstlin an J. K.

Stuttgart, den 2. November 1812.

... Den Fouqué[2]) übersende ich hier, ich danke Dir vielmals, daß Du mir die Freude verschafft, die diese Erzählungen gewähren müssen. Der edle, sittliche, zugleich kräftige und ritterliche Geist, der in allen lebt, hat mich gleich zu Anfang hingerissen. Ich habe aber bei wiederholtem Lesen auch die Tiefe

---

[1]) Wächters Bericht über die Zeichnungen war „kalt". Näheres darüber bei Karl Mayer: „Ludwig Uhland" I, 265 f.

[2]) Vgl. Fouqués Brief vom 21. März d. J.

der in die innersten Tiefen des menschlichen Gemüts hinabsteigenden Darstellung und die hohe, einfache Kunst dieser echt symbolischen Kompositionen bewundert. Jede derselben hat einen goldenen Kern hoher, sittlicher Weisheit, tausendmal mehr wert als die Moralsysteme der Philosophen. Ein so ausgedrücktes Lob eines poetischen Produkts kann sonderbar und unpoetisch scheinen: aber die sittliche Schönheit ist doch ein für allemal über der bloß natürlichen, indifferenten, und hinwiederum ist die wahre Sittlichkeit die höchste Poesie, ist, wie diese, eine göttliche Fulguration über dem Abgrund unseres Daseins und ein Hellsehen in und durch beide...

Uhland[1]) hat Dich neulich in Welzheim gesucht und nicht gefunden. Am letzten Freitag besuchte er mich auf seiner Rückreise nach Tübingen, leider nur eine halbe Stunde lang...

Köstlin.

---

168. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, den 13. November 1812.

Auf ausdrückliches Geheiß von Kerner soll ich Dir einstweilen schreiben, daß er wenigstens bis hierher und Löwenstein wohl gekommen ist. Seine Erscheinung hat mich unbeschreiblich gefreut und ebenso überrascht als neulich die von Uhland... Den andern Morgen gingen wir zu Denzels und holten dort Kerners Schwester, die Pfarrerin von Ilsfeld[2]), ab, worauf wir uns, mein Kerner und ich, nach 9 Uhr auf den Weg nach Löwenstein machten. Wir gingen bei dem schönsten Wetter über das Jägerhaus und die Waldberge, auf denen mir Kerner sein ganzes Märchen, der Wanderer zum Morgenrot[3]), sehr ausführlich und zu meiner großen Freude erzählte. In Löwenstein machten wir Mittag, blieben auch, da Kerner sehr traurig wurde

[1]) S. Brief Nr. 170 und 172.

[2]) Sie war an den Pfarrer Steinbeis daselbst verheiratet.

[3]) Der ursprüngliche Titel der später „Die Heimatlosen" genannten Erzählung.

und es ihm sehr schwer fiel, den Weg nach Welzheim weiter zu verfolgen, bis halb vier Uhr sitzen, da ich ihn dann noch eine Strecke begleitete. Er ist so ungerne nach Welzheim zurückgegangen, daß er mich, mehr als ich ihm eingestund, gedauert hat, und daß ich im Heimweg über die bewegenden Verhältnisse des Lebens selbst sehr verstimmt wurde. Heute denke ich darüber wieder heiterer und ich hoffe, auch Kerner wird sich nun wieder mehr beruhigt haben.

Auch über Dich, liebes Rickele, haben wir viel gesprochen. Zweifle nie an Kerners Liebe, von der ich mich von neuem überzeugt habe. Im übrigen sei auch ferner ruhig und heiter und sehe Dein und Kerners jetziges Leben für eine vorübergehende Prüfungszeit an.

Kürzlich war auch Ernst Uhland [1]) hier.

Lebe wohl, Du liebes Rickele, und sei herzlich gegrüßt von uns allen, besonders von

Deinem

K. M.

---

169. General Theobald an J. K.

Plochingen, am 15. November 1812.

Liebster Recke! Aus Eurem Brief ersehe ich mit Vergnügen, daß Ihr noch der alte Narr seid. Eure Beschreibung des Wildbads hat mir viel Freude gemacht; wo etwas Beharrliches, Bestehendes oder Objektives Eurer Phantasie entgegenstrebt, da kommt bei Euch was Gescheites zu Tage, — aber daß Ihr Eure Volkssagen, Eure Seefräulein und Eure Mönche wieder habt können loslassen, das wird Euch behagt haben.

Daß Eure gute Mutter krank ist, bedaure ich von Herzen, küßt ihr, der lieben Frau, auch von meinetwegen die Hand. Was an Euch Kernerischen Mannsbildern Genialisches ist, das kommt von dieser interessanten Frau. Wie weh hat mir der Tod des

[1]) Des Dichters Vetter, Arzt.

Hamburger Bruders[1]) gethan — Ihr solltet seine Witwe heiraten, da wäret Ihr ja auf einmal ein vornehmer Herr. Mit mir sind sie übel umgegangen, Ihr wißt, daß man mich abgeschafft hat. Aemter und Würden und Geld, die Toga des Staatsrats und der Stab des Feldherrn, alles ist mir genommen, nicht aber der unversiegliche Quell der Freude in meiner tiefsten Brust, auch habe ich noch die hochgebenedeite, herrliche Hausfrau und die Kinder mit den katholischen Gesichtern.

Ich liebe und grüße Euch Recke!

Theobald.

---

170. Ludwig Uhland an J. K.

Tübingen, den 21. November 1812.

Es ist freilich höchst ärgerlich, daß ich Dich verfehlen mußte[2]). Die Gegend hat mir ungemein gefallen, der Hohenstaufen liegt recht kaiserlich da. Der gef. Herr Apotheker führte mich einen herrlichen Weg nach Rudersberg. Nach Lorch und dergleichen bin ich nicht gekommen, so bleibt mir der Genuß, ein andermal mit Dir dahin zu gehen.

Herzlichen Dank für Deine neue Dichtung[3]). Die erste Hälfte hat mich wahrhaft entzückt, das übrige aber war mir so peinlich, daß ich dem Spindelmann beitreten mußte, der die magnetischen Experimente mit der Folterbank vergleicht. Sind es nur solche bewußtlose Prophezeiungen, krankhafte Ahnungen, zwecklose Zerrüttungen, was man im innigeren Umgang mit der

---

[1]) Des Arztes Georg Kerner, der anfangs April des Jahres starb.

[2]) Uhland besuchte Kerner in Welzheim, während dieser bei seiner kranken Mutter in Enzweihingen war. (S. Brief Nr. 165.) Er hinterließ damals folgendes Billet an Kerner: Liebster Kerner! Es will uns lang keine Zusammenkunft glücken, ich habe einen Tag in Deinem Zimmer mit Deinen Schatten zugebracht. Dein L. U. (Kerner schrieb dazu die Notiz: Geschrieben in meinem Zimmer zu Welzheim. Kerner.)

[3]) D. i. „Der Wanderer zum Morgenrot", später „Die Heimatlosen" genannt. Wegen des ursprünglichen Titels sind die Gedichte in dem 7. und 14. Kapitel zu vergleichen.

Natur gewinnt, wovon anfangs so viel Schönes gesagt wird? — Ich habe das Manuskript nicht bei der Hand, um tiefer in das Einzelne gehen zu können, Schwab hat es gegenwärtig. Es ist aber schlimm, wenn man sich über solche Gegenstände nicht persönlich bereden kann, die Schrift wird entweder unklar oder zu grell.

Du erhältst hiebei von Schwab einen Aufsatz des verstorbenen Pauly. Die von Fouqué zurückverlangten Gedichte habe ich mit nach Welzheim gebracht und daselbst zurückgelassen, Du hast sie hoffentlich gefunden. Sende sie ihm doch! — Daß Dein und Mayers Bruder so unversehrt durch die Gefahr gegangen, waren mir freudige Nachrichten, um so trauriger war mir Harpprechts[1]) Schicksal, in dessen Hause ich war, als die Botschaft anlangte. Man weiß indessen nichts mehr von ihm. Im Morgenblatt kommen Gedichte von ihm. — Es ist doch elend, daß man vom Almanach gar nichts erfährt. Am Ende bekommen wir nicht einmal Exemplare davon. Von meinem Aufsatz für Fouqués Journal[2]) höre ich ebenso wenig. — Bei Mayer habe ich einen vergnügten Tag zugebracht, wie Du von ihm selbst wissen wirst. Ich wünsche von Herzen, daß Deine Mutter hergestellt sein möge. Grüße Rickele von mir! Sage doch in der Apotheke zu Welzheim meinen herzlichen Dank für die ausnehmende Gastfreundschaft, die man mir erwiesen und die mir in meiner dortigen Lage so wohlthuend war.

Ewig Dein

L. U.

---

171. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 26. November 1812.

So kurz und in weiten Linien Dein Brief geschrieben war, so weitlauf muß ich nun schreiben ... Daß Dir der Wanderer

[1]) Er fiel im russischen Feldzug. S. Brief Nr. 12.

[2]) Vgl. Brief Nr. 130.

zum Morgenrot[1]) so sehr mißfallen, ist mir leid, war mir aber gerade nicht unerwartet. Ich selbst bin mit ihm (als poetisches Produkt betrachtet) nicht zufrieden, er hätte besser zu einer philosophischen Abhandlung getaugt. — Die Sache ist zu sehr der Natur gemäß und aus ihrem Geheimnis genommen, als daß sie als Dichtung, Poesie, romantische Erzählung nicht hart lassen sollte. Ich kann nicht jedem Leser, vielleicht keinem, zumuten, in meine Begriffe von Krankheit (Deine krankhafte Ahnung, wie Du es nennst), Tod, einzugehen 2c. 2c. Tod nenne ich die innigste Vereinigung mit dem Geist der Natur, Krankheit ist Hinstreben nach dieser Vereinigung. Tod ist die höchste Verherrlichung, zu der der Mensch im Leben kommt. Magnetischer Schlaf, Epilepsie (die scheußliche fallende Sucht, wie Du es nennen magst), Katalepsie, Verzückung, Wahnsinn (Pythia auf dem Dreifuß), Metallfühlen (Siderismus), dann die organische Zerstörung in einzelnen Teilen des Körpers, alte Narben, die die Veränderungen in der Atmosphäre voraussagen — all dies sind Zustände, durch die der Mensch dem Geist der Natur, einem Allgemeinleben, dem Leben der Geister und der Gestirne, näher kommt, befreundeter wird. Magnetischer Schlaf ist gleich Tod, Heraustretung des Geistes auf Momente aus dem Körper, Nähertreten der Geisterwelt oder der Natur, wie man es nennen will. Eines solchen Schlafs, einer solchen Heraustretung ist ein Geist, wie der Serpentins[2]), desto fähiger, da er ohne Anwendung dieses künstlichen Mittels schon, mehr als ein gewöhnlicher Geist, aus dem Körper zu treten, sich dem Geist der Natur zu nähern, fähig war. Dieser Verein, dieser innere Umgang mit der Natur, dies Heraustreten kann aber nie statthaben, wo der Körper ein Bollwerk ist, die Oberhand hat, g e s u n d ist, eine für sich bestehende, begrenzte Masse. Es gehört Auflösung dazu, daß die für sich bestehende starre Eismasse als blauer weicher Fluß der Mutterbrust dem Meere zueilt und Sturm vorhersagt und den Bewegungen des Mondes folgt, nenne man nun diese Auflösung Krankheit, Zer-

[1]) D. i. „Die Heimatlosen“. S. die vorhergehenden Briefe.

[2]) Eine der beiden Hauptpersonen in den „Heimatlosen“.

rüttung, Tod 2c. Es ist freilich hart, daß Serpentin unter die Hände des Magnetiseurs [1]) fällt, denn bei seinem geistigen Zustand, der ohne dieses magnetische Agens schon ein magnetischer ist, mußte bei ihm voll gänzliche Auflösung, gänzlicher Verein mit der Natur folgen. Nicht ohne eigene Satire hierauf ließ ich Spindelmann von magnetischem Foltergerüste reden. Im innigsten Umgang mit der Natur kann man allerdings nichts gewinnen als Heraustretung aus dem Gefängnis, der Schale des Körpers, die freilich, noch im Leben stehend, nur momentan sein kann, erst durch den Tod vollendet wird, was kann man aber Höheres gewinnen?

Im innigsten Umgang mit der Natur kann man dahin gebracht werden, Metalle und Gewässer in Tiefen zu erfühlen, in die Zukunft zu schauen, Geister zu sehen 2c., kurz alles das zu erkennen, was dem Geiste durch das bloß für sich bestehende, harte, begrenzte Bollwerk des Körpers (der Gesundheit, dem Zustande, der so ganz dem Erdenleben Norm und angemessen ist) verdeckt ist.

Das Weib (Weib zu sein ist eigentlich Krankheit) steht schon inniger wie der Mann in Verbindung mit der Natur, ist deswegen auch mehreren Krankheiten ausgesetzt, und eilt auch bälder als der Mann dem gänzlichen Verein mit der Natur, dem Tode, zu, dasselbe stirbt normal bälder als der Mann. Es ist, noch im Bollwerk des Körpers, in innigerer Verbindung mit den Gestirnen, mit dem Mond, es hat größere Ahnungsfähigkeit als der Mann. Pythia, die Sibyllen, die Hexen.

Eh' die schwerfällige Raupe, recht geistermäßig leicht, im Raume hinschwebt, erkrankt sie, sie häutet sich, dann verfällt sie in magnetischen Schlaf. In diesem fühlt sie schon die Fittiche, die sie über Blumen tragen werden, heranwachsen, sie erhält Ahnungen vom kommenden Leben, zerbricht die Hülle und schwebt in dasselbe. (Ich kann mich nicht enthalten, hier noch was hinzuzusetzen. Es ist auffallend, wie dieses Geschöpf vor seiner Verherrlichung eigentlich ganz in Fäulnis übergeht. In der erst

---

[1]) Des Arztes Lambert (2. Kap.).

kaum gebildeten Puppe liegt eigentlich eine bloße verweste, zerflossene Materie, die Raupe, aus der sich nach und nach die geistige Sylphe gestaltet.)

Appetit und normale Absetzung der Masse an den Körper, gute Verdauung ist Gesundheit und erhält das Vollwerk, den Körper, der um den Geist wie die Schale um den Kern gelagert ist. Der Ludwigsburger Bronnenmacher [1]) war deswegen sehr gesund und gar nicht in inniger Verbindung mit der Natur, in keinem der Auflösung, der Verklärung ähnlichen Zustande. Er war kein Metallschmecker, auch wäre jenes scheintote Kind [2]) in seinen Armen nie wieder erwacht. Er wäre nicht in magnetischen Schlaf zu bringen gewesen, wie die drei wilden, gesunden Töchter es auch nicht waren, die vielleicht so uralt als ihr Ahnherr geworden wären, wenn sie nicht gewaltsam ein Gift zerstört hätte. Erst als der alte Mann der Auflösung nahe war, ist ein höheres Leben wieder in ihm erwacht, er hat gesungen, wie der starre Winter im Frühling in Gesang sich auflöst, die starre Eismasse mit majestätischem Donner in den wogenden, tönenden Fluß. Jeder Zug in dieser Dichtung: Der Wanderer z. M. R. ist in der Natur gegründet und aus ihr genommen, wie manches (auch vielleicht noch von Dir Mißverstandene) in den Reiseschatten. Das macht, daß vielleicht manches grell und peinlich zu sein scheint, wie das Rätsel des Lebens überhaupt. Für den, der den Schlüssel dazu hat, ist es nicht so. Uebrigens sei all dieses nur zu Entschuldigung der verfehlten Dichtung, weiter nicht gesagt, die ich sehr gerne gänzlich kassire und unniedergeschrieben sein lasse, besonders, wenn Du mir nicht die Mittel weisest, durch die ich die zweite ungefällige Hälfte der ersten gefälligen gleichmachen kann. Thue dieses doch, ich bitte Dich, denn durch die paar kalten Worte, die Du bloß über sie aussprachest, amputirst Du ihr ein Bein, ohne es zu verbinden. Ich erwarte also weitläufigeren Succurs in Bälde. —

---

[1]) Kerner hat diese Gestalt in seinen Reiseschatten V, 1 u. s. w. dargestellt. Der Bronnenmacher hieß Kämpf, vgl. Bilderbuch S. 327.

[2]) In den „Heimatlosen“ 4. Kapitel.

O Pauly[1])! wie herrlich sind mir diese Fragmente erschienen! Hinterließ er noch weiteres? Wird es Schwab zum Druck besorgen? Auch er ist ein Beweis, wie Novalis, wie Seraphine und Serpentin[2]), daß Gemüter der Art, die die Natur so gern an ihre Brüste legt, gar bald auf immer in ihren Schoß kehren.

Er soll ja auch über den Almanach etwas niedergeschrieben haben, Schwab soll es mir doch mitteilen. Von dem zweiten Almanach kam endlich durch Assur ein Lebenszeichen; derselbe schreibt nämlich bloß: er werde von der französischen Zensur so sehr beschnitten. Von meinem Stauffischen Gedicht[3]) sollen die letzten Zeilen von ihr weggestrichen worden sein. Wenn wir ihn doch nur einmal erhielten! Es ist ein Elend, daß wir aus Norden keine Journale ꝛc. erhalten. Darüber hab' ich bei Fouqué auch sehr geklagt.

Holders Worte in den Reiseschatten, die so wahnsinnig und unverständlich manchem scheinen mögen, scheinen doch nun in Erfüllung zu gehen: „Vom Norden aber wird kommen Nieerhörtes, denn dahin weist das Eisen ꝛc.[4])." Der arme Harpprecht[5]), daß Gott erbarm! Kamen wohl mit den allerletzten Kurieren Nachrichten von ihm an? Mein Bruder schrieb ziemlich heiter. Meine Mutter leidet immer noch und durch ihre Wartung Tag und Nacht mein armes, liebes Rickele auch sehr. Wollte Gott, ich hätte diese einmal bei mir, dann hätt' ich doch auch einmal eine Heimat! Ich bin immer sehr traurig und verlassen . . .

Ewig Dein!

---

[1]) Freund Schwabs, studirte in Tübingen, starb 12. Juli 1812 am Nervenfieber. Schwab veröffentlichte in den Süddeutschen Miscellen das Fragment einer Novelle: Proben aus der Selbstbiographie eines Spaniers. S. Klüpfels Schwaben S. 34.

[2]) In Kerners Erzählung „Die Heimatlosen".

[3]) Gemeint ist das Gedicht Kerners „Hohenstaufen. An Conz." „Deutscher Dichterwald" S. 93 f.

[4]) S. Reiseschatten I, 3.

[5]) S. Brief Nr. 12.

... Nach Schreibung dieses bringe ich schon drei Tage im Bette zu, schlaflos mit greulichen Schmerzen ... Als ich in mein Zimmer trat, lag meine Guitarre zu wenigstens zehen Stücken zertrümmert auf dem Boden, niemand wollte wissen, wie ihr geschehen ... —

172. Fouqué an J. K.

Nennhausen, den 7. Dezember 1812.

Mit wehmütiger Rührung, mein geliebter Freund, sehe ich durch die Störungen Ihres äußeren Lebens hinein in Ihr tieffühlendes, kräftiges Herz. Daß ich mein Bild darinnen antreffe, ist mir ein schöner Labetrunk für die heiße Lebensbahn, die durchgekämpft sein will von jedermann, er heiße, wie er da wolle, und treibe, was er da wolle. Kämpfen muß er, falls er sich selbst versteht, und erst von jenseits herüber wird unsere Erdenbahn uns als ein mild aufwärts führender Rasenhügel — wie manche furchtbar mit Wall und Graben durchschnittene Festungen von weitem es auch thun — anmutig erscheinen. Möchte Ihnen nur der Gedanke an meine Freundesliebe ebenso erquickend sein, als mir der an die Ihrige! Dann hätte unser Bund eine noch schönere Bedeutung für mich. Denn dem Freunde Labetrunk zu bieten, das ist unter allen Freuden gewiß eine der göttlichsten. Einigermaßen — das fühl' ich an Ihren Briefen — gelingt es mir ja doch, und dafür dank' ich dem lieben Gott. Recht tief und schmerzhaft hat es mich bewegt, wie Uhland in Ihrem Zimmer lebte, und Sie wieder anderwärts ohne ihn waren, und er einsam dort[1]). Das sind bittere Tränke des Lebens! Daß Arzenei darin wohnt — gottlob, wir wissen es — denn der ewige Vater schenkt sie ja ein[2]), aber daß sie gar schmerzhaft in der Brust brennen, können wir uns doch auch nicht verhehlen. Hab' ich Ihnen etwa schon früher geschrieben, daß

[1]) Gemeint ist Uhlands Besuch in Welzheim während Kerners Abwesenheit. S. Brief Nr. 170.

[2]) Dieselben Gedanken hat Fouqué in seinem Lied „Trost" zum Ausdruck gebracht.

beinahe die ganze Sammlung von Erzählungen, die ich Ihnen übersandte, ganz unmittelbar aus den Leiden und Freuden meines eigenen Herzens gequollen ist? — Lieber Freund, ich stehe nun auf einem Punkt, wo ich die meisten derselben überschaue und nicht mehr nach meiner ehemaligen Weise meine Mitmenschen in hochmütiger Klage darüber ausschelte, sondern in treuer Erkenntnis fast immer nur mich, mich ganz allein; aber die Narben schmerzen oft sehr tief nach, und ich kann meinen Blick nicht leicht ohne Wehmut auf diese Dichtungen lenken. Um so inniger danke ich Gott, daß doch etwas daraus geworden ist, was wackere Menschen erfreuen kann. Das Urteil Ihres Freundes ist mir gar teuer und lieb, eben weil es die sittliche Schönheit oder die schöne Sittlichkeit, wenn Sie so wollen — ich möchte ein Wort haben, das die absolute Identität beider recht auf einen Schlag ausspräche — so hoch an ihren gebührenden, alles beherrschenden Platz stellt. Daß Jean Paul Ihre Reiseschatten in der neuen Ausgabe seiner Aesthetik erwähnt hat, liegt in der Ordnung der Dinge[1]). Wenn so etwas nicht jetzt geschehen wäre, hätte es künftig geschehen müssen, aber es freut mich doch von Herzen, daß es nicht länger hat auf sich warten lassen.

Dem Almanach sehe ich noch immer mit unerfülltem Verlangen entgegen. Was werden vorzüglich Sie und Uhland mir wieder für neue Freudengärten aufgeschlossen haben! — Mit Ihrem Briefe zugleich kam einer von Uhland; ein Zusammentreffen, das mich sehr erfreute, ob es mir gleich beinahe notwendig schien . . .

Sie würden mir eine große Freude machen, lieber Kerner, wenn Sie mir zu einem Frauentaschenbuch, welches bei Schrag im künftigen Jahr erscheinen soll, und dessen Besorgung ich auf Begehren des Verlegers übernommen habe, einige Beiträge senden wollten[2]) . . . Da mir die Wahl der Mitarbeiter zustand,

[1]) S. Brief Nr. 155.

[2]) Kerner sandte nichts, er hatte keinen Vorrat, wie er an Fouqué (s. dessen „Briefe" [1848] S. 205 ff.) und in Brief Nr. 174 schreibt. Das „Frauentaschenbuch", von Fouqué, Fr. Horn, Karoline Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland u. a. herausgegeben, erschien 1815—1831.

habe ich außer Ihnen und Uhland dazu erkoren: Jean Paul, Frau v. Helwig, meine Frau, Fanny (die Verfasserin der Natalie in Hitzigs Damenbibliothek), August Apel, Franz Horn und einen jungen, echtbegeisterten Dichter, dem ich den Sängernamen Gottwalt[1]) gegeben habe. Schicken Sie mir, wenn es sein kann, recht bald etwas aus Ihrem Garten, denn auch besonders in diesem Falle heißt es: wer schnell gibt, gibt doppelt. —

Varnhagen ist jetzt auf Urlaub in Berlin ...

Den Lehr will ich, wo nicht direkt, doch wenigstens indirekt zu treiben suchen, daß er mit dem Kodex gegen Uhland herausrückt[2]).

Gott mit Ihnen! Ich bin aus vollem, treuem Herzen ganz

der Ihrige

Fouqué.

Der Ordnung wegen merke ich an, daß Schrag mich beauftragt hat, den Mitarbeitern des Taschenbuchs drei Fr.d'ors Honorar für den Druckbogen zuzusichern.

---

173. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 18. Dezember 1812.

Seit ich Dir nicht mehr geschrieben, hat sich meine Lage ziemlich verändert. Ich bin seit zwei Tagen hier ansässig und werde auf dem Bureau des Justizministers arbeiten[3]). Wahrscheinlich wird dies meine Zeit beinahe ganz in Anspruch nehmen; ob mich die Annehmlichkeiten des hiesigen Aufenthaltes dafür schadlos halten, wird die Zeit lehren. Dein Wanderer zum Morgenrot[4]) ist mit mir hierher gewandert. Dir über diese Dichtung mehreres zu schreiben und besonders Deinen letzten

[1]) Sein eigentlicher Name ist J. G. Seegemund.

[2]) Siehe Brief Nr. 174.

[3]) Uhland trat bei dem Minister von der Lühe als Accessist, d. h. als Volontär ein.

[4]) Das ist der ursprüngliche Titel der Erzählung „Die Heimatlosen". Vgl. Brief Nr. 171.

Brief zu beantworten, fehlt es mir jetzt an Ruhe, ich behalte mir es aber vor. Dein Brief schmerzte mich durch den Gedanken, wie nachteilig solche Ansichten auf Dich einwirken könnten. Köstlin wird Dir nach Durchlesung des Romans ohne Zweifel darüber schreiben; vielleicht gelingt ihm, wenigstens eher als mir, Dir verschiedenes zur Beherzigung zu bringen. Schwab, dem ich Dichtung und Brief mitgeteilt, ist mit mir einverstanden. Daß Deine Guitarre in zehen Stücke zerbrochen ist, thut mir sehr leid, lieb ist mir aber doch, daß sie nicht auf meinen Kopf gefallen, denn sie schwebte so kühn auf dem Bücherstande, daß ich, wenn ich ein Buch holte, mit Schrecken zu ihr aufblickte [1]).

Du bist doch wieder gesund, und auch Deine Mutter und Dein Rickele?

Nun sind wir uns um eine gute Strecke näher und es ist doch eine Möglichkeit, daß wir uns hier einmal wiedersehen.

Heute schlafe ich zum erstenmale in meinem eigenen Logis, und wahrscheinlich werde ich morgen schon meine neuen Geschäfte antreten. O Poesie! Professor Gaab sagte beim Abschied, jetzt heiße es bei mir: Musa, vale!

Mein letztes Tübinger Gedicht habe ich hier beigelegt [2]).

Gott gebe uns allen ein glückliches neues Jahr! Schreibe doch bald!

Ewig Dein

L. Uhland.

. . .

---

174. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 22. Dezember 1812.

Ich freue mich herzlich, daß Du mir nun näher bist, daß ich nun bälder als sonst Briefe von Dir erhalten werde: denn da ich von Fouqué als eher Antwort erhalte als von Dir aus

---

[1]) S. Brief Nr. 171.

[2]) Vermutlich Tailleser, der noch im Almanach für 1813 erschien.

Tübingen, muß ich letzteres für entlegener als Nennhausen [1]) annehmen. Will's Gott, so stört Deine jetzige Lage den Geist Deines Gesanges weiter nicht, Du kannst bei so einer Bureauarbeit ruhig sein, das Seufzen eines Kranken oder eines Sterbenden folgt Dir nicht, wie mir, in die Nacht nach, auch bleiben Dir ganz freie, himmelblaue Tage, wie Sonn- und Feiertage, auch das Abendrot bleibt Dir.

Hier ist ein Brief von Fouqué, wahrscheinlich erhältst Du auch einen. Ich habe nichts, ihm zu senden, ich bin sehr arm. Jammer ist, daß man von dem Almanach, trotz meiner Anmahnungen, gar nichts vernimmt. Zuletzt werden wir noch durch französische Gensdarmes nach Hamburg abgeholt, was gar herrlich wäre! Ich muß redlich sagen, daß auf die Art mir das Almanachherausgeben sehr entleidet, und ich denke fast (wenn nicht der erste), der zweite wird der letzte sein [2]). Was meinst Du??? Ueber meinen armen Wanderer [3]) schweigst Du immer, ohne ihn zu heilen oder auf rechten Weg zu führen. Auf dem schrecklichen, irren Wege, auf dem er jetzt geht, wirst Du ihm (besonders durch Ueberlieferung an Köstlin) noch Genick und Beine brechen. Im Ernst gesprochen, ich möchte diese Dichtung doch wieder haben, nebst Winken von Dir, wie ich sie verbessern könnte, eh' mir die Lust, mich ihr noch einmal anzunehmen, ganz vergeht.

Ueber das Gedicht [Taillefer], das Du mir beigelegt, kann ich weiter nichts sagen als — es ist echt!!! Was Fouqué von einem Kodex schreibt — ist ein Kodex der Minnesänger, welcher kürzlich im Kloster (es ist ein Kloster am Bodensee, dessen Name mir entfallen) vorgefunden und in die königliche Privatbibliothek gelegt wurde, er soll eigen und reichhaltiger als alle andern sein [4]).

Daß Du nun mit Köstlin zusammen bist, ist auch für Dich erfreulich, so wirst Du auch oft mit Roser, Gmelin und andern

[1]) Fouqués Landgut bei Rathenow.

[2]) Der zweite war wirklich der letzte.

[3]) S. den vorhergehenden Brief.

[4]) Es ist die Weingartner Handschrift, die 1810 nach Stuttgart kam. Vgl. Uhlands Schriften V, 272.

Freunden sein, ich aber bin ganz verlassen und allein meinen bösen Geistern anheimgestellt. — Ich wünschte von Herzen, daß wenigstens nur auch unser Briefwechsel lebendiger würde, wenn es nicht geschieht, liegt nur die Schuld an Dir. Sende mir mein Manuskript mit keinen Klagen und Beherzigungen, sondern nur mit ausführlicher Angabe, wie ich es verbessern kann, recht bald . . .

Ewig Dein

K.

---

175. Karl Mayer an J. K.

Heilbronn, den 30. Dezember 1812.

Nimm es mir ja nicht übel, daß ich Dir seit Deinem lieben Besuche und seit Deinem Briefe vom 18. November[1]) noch gar nicht wieder geschrieben habe . . .

Ich hoffe, daß Du Dich inzwischen auch wieder beruhigt haben werdest, wozu wenigstens in der Erfüllung Deines Berufs, in der Vergleichung Deiner Lage mit so vielem in der Welt verbreitetem, unendlich größerem Jammer in der Liebe, Hoffnung und Poesie manche gute Mittel gelegen wären.

Was die Poesie betrifft, so fielst Du mir neulich bei einer schönen Legende von Fouqué ein, wo von Albinus, einem jungen Mönche, gesagt wird:

„Des holden Sängers Leben
War wie ein Blumenbeet im Tannenwald,
Das die hochernsten Wipfel
Mit Duft und Farben anlacht,"

welches denn auch immer mit Dir der Fall sein möge!

Diese erwähnte Legende steht in dem Almanach der Sagen und Legenden von Frau von Helwig[2]) und Fouqué. In diesem

[1]) Mayer hat denselben in seinem „Ludwig Uhland" I, 266 mitgeteilt.

[2]) Amalia von Imhof, Nichte der Frau von Stein, heiratete den Major von Hellwig. Sie war auch Mitarbeiterin an Schillers Horen und Musenalmanach. Vgl. ihre Biographie von H. von Bissing (1889).

sind recht schöne Sachen, besonders die drei Beiträge von Fouqué und eine von der Helwig gelieferte alte Geschichte, der Gang durch Cölln, wodurch man in den Altertümlichkeiten dieser herrlichen Stadt gar schön herumgeführt wird. Ich habe jenen Almanach nur kurze Zeit zum Lesen gehabt; um Dir jedoch für die Erzählung Deines Märchens und für die Mitteilung der Fouquéschen Erzählungen eine kleine Vergeltung zu geben, und weil ich glaube, daß sich jener Almanach (in dem auch einige schöne Kupfer sind) schwerlich nach Welzheim verirren werde, habe ich Dir eine Legende in Prosa daraus abgeschrieben, die Dir gewiß gefallen wird ... Dein Märchen [1]) hat mir Uhland noch nicht zugeschickt. Ich freue mich sehr darauf, es wieder zu sehen. Eine Romanze von Uhland soll ich ja von Dir erhalten. Schicke sie mir doch bald mit den Thorbeckschen Sachen, die ich schon lange hätte nach Heidelberg schicken sollen. Hast Du inzwischen nichts mehr gemacht? Kein Märchen, wie wir davon auf dem Wege nach Löwenstein [2]) gesprochen haben, wie der blonde Ekbert, oder was die Einheit betrifft, wie Fouqués Schwert des Fürsten? Du kannst's gewiß.

Deinen Bruder, zu dessen Zurückkunft ich Dir herzlich Glück wünsche, habe ich leider nicht gesprochen, weil ich gerade zur Zeit seiner Ankunft auf einige Tage verreist war. Dem Oberamtmann Zeller hat er aber gesagt, daß er unsern Bruder August am 10ten d. M. in Willna wohl gesehen habe, was uns von neuem mit großer Hoffnung erfüllt hat [3]) ....

K. Mayer.

---

176. Ferdinand Weckherlin an J. K.

Stuttgart, 7. Januar 1813.

Der Bibliothekar Grimm [4]), der nächstens, wie Ihnen aus öffentlichen Blättern bekannt sein wird, weitgreifende Unter-

[1]) Gemeint sind „Die Heimatlosen".

[2]) S. Brief Nr. 168.

[3]) Die Hoffnung war trügerisch; August kehrte nie zurück.

[4]) Jakob Grimms „Reinhard Fuchs" erschien erst 1834. Grimm war damals Bibliothekar des Königs Jérôme.

suchungen über den Reineke Fuchs nebst den dazu gehörigen Originalen bekannt machen will, hat mich um Nachricht ersucht, ob auch in Schwaben wie in anderen Gegenden Teutschlands noch Ueberreste der alten, mannigfaltig umgebildeten Volkssage vom Fuchse zu finden seien oder nicht? Meine Lage und der beschränkte Kreis meiner Freunde ließen mich für meine Nachsuchungen wenig günstigen Erfolg hoffen, und so sind auch meine bisherigen Bemühungen sämtlich fruchtlos abgelaufen . . .

Ich glaube deshalb, die gute Sache zum Fürsprecher bei Ihnen zu haben, wenn ich mir erlaube, obige Frage auch an Sie, und besonders an Sie, zu richten. Grimm hat mir in demselben Schreiben den Inhalt einiger unter dem Volke im nördlicheren Teutschland noch fortlebenden Fabeln vom Fuchse kurz angezeigt. Ich bin bereit, Ihnen diese Notizen, sobald Sie dieselben verlangen, gleich mitzuteilen . . .

Weckherlin, Bibliothekar.

---

177. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, 10. Jan. 1813.

Es ist sehr unrecht von mir, daß ich mich nicht früher wieder nach Dir und Deiner Mutter erkundigt, Dir noch nicht Glück zum neuen Jahr gewünscht und Dir noch keine Bücher geschickt habe. Nimm eben alles zusammen nicht übel . . .

(Folgen Mitteilungen über die „letzten Spuren" von Mayers August, vgl. Mayers „Ludwig Uhland" I, 272.)

Unter den beifolgenden Büchern gehört der Cid, der Dir sehr gefallen wird, dem Kerner, von dem ich auch noch den Octavian und die Gedichte von Helmina habe. Romeo und Julia wird Dich unter dem, was ich Dir schicke, besonders freuen.

Nun lebe wohl, liebes Rickele! Herzliche Grüße von allen. Schreibe ja bald wieder

Deinem

Karl Mayer.

---

178. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 23. Januar 1813.

Du machst mir mit Unrecht Vorwürfe, daß ich Dir bisher nicht geschrieben, denn ich erwartete mit Sehnsucht die Nachricht von Deiner Zurückkunft nach Welzheim. Ich hoffe, Du werdest wieder besser sein? Nicht wahr? Du hast wohl auch August Mayer unter den Vermißten gelesen, wie sehr bedaure ich ihn und seine Familie! — Es ist schön von Osiander[1]), daß er den Almanach so honorig übernimmt, wenn man nur das Manuskript hätte, so könnte der Druck gleich anfangen. Dieser Verzug wird dem Ganzen nicht geschadet haben, es kann einiges Neue eingesetzt und einiges weniger Gute dafür herausgenommen werden. Wenn Du das Manuskript erhältst, sende es mir doch gleich hieher, ich lasse es dann an Schwab gehen, von dem hier ein Brief beiliegt, welchen ich mir zurückerbitte.

So viel möchte ich mir doch ausbedingen, daß mich die Sache nicht abhalten darf, meine im Almanach oder Frühling befindlichen Gedichte künftig in eine Sammlung meiner Gedichte aufzunehmen.

Ich fand in einer älteren Lit.-Zeitung, daß Thorbeck schon vor einigen Jahren eine Gedichtsammlung herausgegeben hat.

Dein Roman[2]) gefällt auch Köstlin in einzelnen Partien ungemein, Du wirst ihn nächstens zurückerhalten. Das herrliche Rätsel[3]) vom Auge wird wohl mit dem Märchen im Almanach stehen dürfen? Sende mir doch auch Deine neueren Lieder!! Osianders Angabe wegen Jean Pauls Aesthetik ist nicht ganz gegründet. In einem Journal steht schon eine Probe der neuen Ausgabe, welche bis Ostern bei Cotta herauskommen wird.

Weckherlin[4]) wird wegen Reineke Fuchs Dir wieder schreiben,

---

[1]) Freund Kerners, Eigentümer der Heerbrandtschen Buchhandlung in Tübingen.

[2]) „Die Heimatlosen".

[3]) Das „Rätsel" von Kerner steht im „Deutschen Dichterwald" (S. 148).

[4]) S. Brief Nr. 176 und Nr. 179.

sende uns doch den Volksroman. Die Nibelungensagen (von Erdleutlein), wovon Kölle sprach, sollen in der Gegend von Murrhardt leben. Der Gottfried (?) könnte sie sammeln und poetisch in Mageuaus Geist verarbeiten.

Ich bin immer so gedrängt, daß ich hier schon wieder schließen muß.

Dein

L. Uhland.

Ich wollte heute Dein Manuskript von Köstlin holen, um es Dir schicken zu können, er sagte aber, daß er es noch einmal zu lesen wünschte, und so mußte ich es ihm schon lassen.

---

179. Ferdinand Weckherlin an J. K.

Stuttgart, den 23. Januar 1813.

Mit beiden Händen ergreife ich die Hoffnung, die mir Ihr Brief so erfreulich darbietet, von Schwaben aus vielleicht einige Klarheit über einen Gegenstand, der trotz der neuesten Forschungen noch so sehr im Dunkel liegt, verbreiten zu können. Wenn das Volk in Nord- und Südteutschland seine Sagen vom Fuchse aus einem gedruckten Volksbuche, das Görres vielleicht darum entgangen ist, weil es in Oberteutschland nicht volksmäßig geworden zu sein scheint, ursprünglich geschöpft und nur unter sich mannigfaltig aus- und umgebildet hat, so käme hier hauptsächlich das Buch selbst in Betracht, ob es nämlich bloß den späteren, überall in Teutschland bekannten und berühmten Reineke Fuchs, vielleicht, wie ein großer Teil ähnlicher Volksbücher, in Prosa aufgesetzt oder etwa ältere Sagen, die mit den altfranzösischen und altteutschen Bearbeitungen des XIII. Jahrhunderts zusammenhingen, enthält. Ich möchte Sie daher gleich mit der Bitte in Anspruch nehmen, die Sie mir ohnedies schon halb zugesagt, mir dieses Buch, das allen, die sich bisher mit der Geschichte des R. F. beschäftigten, unbekannt geblieben zu sein scheint, sobald es sich thun läßt, zur Vergleichung zukommen zu lassen.

Vielleicht darf ich Herrn Grimm und dem Publikum bald zur Mitteilung mündlicher Sagen vom Fuchse durch Sie Hoffnung machen ...

Ferd. Weckherlin.

---

180. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 24. Januar 1813.

Das Ungewisse wegen A. Mayers Schicksal[1]) setzt mich in großen Kummer, in noch größeren aber Rickeles Lage, die an ihrer Gesundheit täglich mehr leidet. Es kann nun nimmer anders sein, ich bin ganz fest entschlossen, sie nun je bälder, je lieber zu mir als Weib zu nehmen[2]).

Vielleicht finde ich durch sie auch eher eine Heimat, werde ruhiger. Es ist unsäglich, welche Angst mich oft preßt!!! Jeder Morgen ist nichts anderes als Höllenpein für mich. An Campe schrieb ich, aber ich befürchte fast, daß er das Manuskript zu lange aufhalten wird[3]). Ich habe gegenwärtig für wenig mehr Sinn — ich bin zu krank.

Ewig Dein

K.

---

181. Karl Mayer an Rickele.

Heilbronn, den 28. Januar 1813.

... Bei uns war und ist noch wegen des lieben Augusts großer Jammer. Seitdem er in der Zeitung als vermißt steht,

---

[1]) In Karl Mayers „Ludwig Uhland" I, 272 stehen zwei Briefe Kerners darüber vom 23. Januar und 11. Februar 1813.

[2]) Am 28. Februar desselben Jahres, also einen Monat später, fand die Hochzeit statt.

[3]) Campe schrieb am 2. Februar 1813, daß er den Druck aussetzen mußte, da er das Manuskript von der Zensur mit der Bemerkung zurückerhalten habe, „daß es erst nach Paris müsse" zur nochmaligen Zensur. Er sandte es deshalb an Kerner zurück, da dieser an Osiander (Heerbrandtsche Buchhandlung) in Tübingen einen andern Verleger gefunden hatte.

war alle unsere Bemühung, etwas Näheres von ihm auszukundschaften, fruchtlos. Wir erfahren vielleicht nie wieder etwas von seinem Schicksal ...

Schon lange hat mich nichts so gefreut, als heute ein Brief von Kerner, worin er mir schreibt, daß er endlich bereit sei, Dich jetzt allernächstens als sein Weib zu sich zu nehmen [1]). Schon den künftigen Monat werde er ein Heiratspetitum eingeben. Du habest in Wahrheit lange genug um ihn gedient. Die Zeit sei zwar hart, doch könne man nichts Besseres thun, als jeder Sorge entschlagen, am treuen Herzen ruhn. Wir alle sind über diese Nachricht voll herzlichen Vergnügens ...

Dein

Karl Mayer.

---

182. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 29. Januar 1813.

Indes wirst Du meinen Brief erhalten haben. Ich war in Murrhardt, wohin ich von Zeit zu Zeit komme, allerdings gibt es dort Sagen von Bergleutlein ... Diese Bergleutlein sollen sich besonders vor großen Begebenheiten zeigen, prophezeien ꝛc. Vor einigen Jahren seien sie von einem nahen Berg heraus (ich weiß den Namen des Berges nimmer) und in das Thal nach Glaslautern gezogen.

Wie diese Sage auf die Nibelungen deutet, weiß ich nicht, da ich die Nibelungen noch nicht gelesen. Ich habe eine Bittschrift [2]) an den König wegen der Verheiratung mit Rickele eingegeben, ich will sehen, ob er Erlaubnis erteilt ... Meine Brust ist zu gepreßt, mein Herz zu krank, als daß ich viel reden oder schreiben könnte.

Ewig Dein

C. Kerner.

---

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) S. Brief Nr. 184.

183. Fouqué an J. K.

Den 30. Januar 1813.

Zwei Ihrer liebevollen Briefe hab' ich zu beantworten, mein teurer Kerner, und muß Sie recht herzlich bitten, daß Sie mein Schweigen auf den ersteren nur nicht für einen Mangel an Teilnahme und Mitgefühl ansehen. Ich bin auf vierzehn Tage in Berlin gewesen, und dort so mannigfach von erfreulichen und unerfreulichen Dingen auf und nieder getrieben worden, daß mir während der ganzen Zeit nichts Ordentliches aus der Feder gequollen ist, etwa ein kurzes Gedicht zum Geburtstage einer geliebten Freundin, eines ganz himmlischen Wesens, ausgenommen. Vieles hat mich sehr erhoben, vieles mir wieder die Brust wie mit Riesenkrallen zusammengepreßt. Lieber Justinus, ich bin bei weitem nicht der kräftige Mensch, für den Sie mich ansehen. Ihre Stimmungen mit dem „angst, so gar angst werden" — ich kenne sie nur allzu wohl. Ich glaube indes, mir liegt eine Krankheit in den Gliedern; ich arbeite so ungewöhnlich schwer. Bilder umschweben mir wohl das Haupt, reich und lockend und feierlich, aber, wenn es nun an das Aufschreiben gehen soll — ich weiß nicht, da fliegt die Feder mir nicht wie sonst. — Möge doch Ihnen dieses Jahr die Wunden, welche das vergangene Ihnen schlug, recht mild und beseligend heilen! Glück zu, daß Sie ihren tapferen Bruder wieder haben[1]). Er wird sich schon vollends ausheilen im Schoße der trauten Heimat ... Hätte ich nur eines meiner Eltern noch, hätte ich eine Schwester, einen Bruder — es sollte bald um ein Großes besser und kräftiger mit mir aussehen ... Dafür seid Ihr mir gegeben, Ihr lieben,

---

[1]) General Karl von Kerner kehrte als einer der wenigen Ueberlebenden aus dem russischen Feldzug zurück. Zu König Friedrich gerufen, sprach er die historisch gewordenen Worte: „Ew. Majestät haben keine Armee mehr; ich bin einer von denen, die noch am besten durchgekommen." Erschüttert durch den Anblick des vom Krieg hart mitgenommenen, übel aussehenden Generals, den ein augenblicklicher Schwindel nach diesen Worten befiel, rief der König erschreckt aus: „Helft, um Gotteswillen helft!" S. Rotters „Uhland" S. 119.

herrlichen Freunde allzumal, die Ihr einen so blühenden Kranz um mich Unwürdigen schließt. Ein reicher Ersatz, der mir alles Klagen verbeut! — Meinen besten, gerührtesten Dank für die Mitteilung der Hölderlinschen Dichtungen. Sie sprechen meine ganze Seele an, und sollen eine Zier des deutschen Frauentaschenbuchs [1]) — unter diesem Titel erscheint die Sammlung — werden. Die Aufsätze von Amalia Weise erkenn' ich für Ergüsse eines edeln Geistes, aber zur öffentlichen Mitteilung geeignet, scheinen sie mir nicht. Ich lege sie Ihnen deshalb, Ihrem Wunsche gemäß, wieder bei. Recht betrübt bin ich darüber, daß unser Büchlein gar keinen Beitrag von Ihnen aufzuweisen haben soll. Erstlich der Lücke selbst wegen, und dann — wie lastend muß die Atmosphäre einen Geist wie den Ihrigen umdrängen, um ihm das Ausströmen der Lieder zu hemmen!...

Machen Sie doch, lieber Justinus, daß mir Uhland seinen herrlichen Taillefer für das Taschenbuch gibt [2]). Ich habe überhaupt von ihm noch keine Antwort, welches wohl an der neusten Veränderung seiner Verhältnisse liegt. Von außen sieht das ganz vorteilhaft aus, aber ich sorge mit Ihnen, daß die fremdartigen Geschäfte dem edeln Dichter — der nach meiner besten Ueberzeugung einer der ersten Deutschlands ist — nur allzu oft Zeit und heitere Stimmung verkürzen werden.

Ich komme nun endlich zu Ihrem ehrenden Wunsche, daß ich mich als Herausgeber Ihrer Liedersammlung nennen möge. Ein gleiches Begehr habe ich vor einigen Wochen einem gleichfalls recht wackern Freunde abgeschlagen, weil gar zu vielerlei von mir auf Ostern erscheint, und ich doch nicht für einen allzu argen Vielschreiber gelten möchte. Wenn ich mich auch Ihnen zuliebe gern darüber hinwegsetzen wollte, so fühlen Sie doch,

---

[1]) Frauentaschenbuch für das Jahr 1815 von de la Motte-Fouqué, Franz Horn, Karoline de la Motte-Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland u. a. Nürnberg bei Schrag, Jahrg. 1—17, 1815—1831.

[2]) Uhlands „Taillefer" erschien nicht im „Frauentaschenbuch", sondern im „Deutschen Dichterwald". Uebrigens hat sich Uhland mit anderen Gedichten am Taschenbuch beteiligt, Kerner aber nicht. S. Brief Nr. 172.

daß es nach jener verneinenden Antwort nicht mehr geht. Wollten Sie aber — wie es auch in unserem Taschenbuch sein wird — mehrere Namen auf das Titelblatt, und nicht als die der Herausgeber, sondern vielmehr der Mitarbeiter setzen, so würde es mich freuen, den meinigen in so wackerer Gesellschaft zu sehen. Z. B. Liedergarten von J. Kerner, Fouqué, Uhland und dann noch mehrere andere hinzugefügt[1]). Doch müßte ich, um obgenannter Ursache willen, bitten, mich nicht etwa voranzustellen. Zugleich habe ich Ihnen hier den Titel angezeigt, der mir in diesem Augenblick als der passendste einfallen will. Der von Ihnen vorgeschlagene möchte den meisten Lesern befremdend oder wohl gar abschreckend erscheinen; ja ich leugne nicht, daß er auch mir etwas Störendes an sich trägt. Ueberhaupt, wo es auf das Eigentümlichste eines Gedichts ankommt, kann freilich keine Schonung der Blöden gelten, aber in Titelblättern und dergleichen kann man ihnen wohl die Hand einmal freundlich entgegenstrecken. Es gibt wackere, wohlwollende, ja recht sinnige Menschen auch unter ihnen, und wir dichten ja für unser ganzes Volk. Deshalb hätt' ich meinen vorgeschlagenen Titel lieber noch einfacher ausgedrückt, es will sich mir nur nicht recht machen.

Leben Sie wohl, lieber Justinus, und grüßen Sie mir unsern Uhland recht herzlich. Gott mit Ihnen! Ich bin aus treuer Seele

ganz der Ihrige

Fouqué.

---

184. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 15. Februar 1813.

Hier ist, Gott sei Dank, das Manuskript. Nun ändere und setze zu und stell es her, aber nur bald (alsbald!!!) und send's an Osiander.

---

[1]) Fouqués Vorschlag fand Kerners Beifall, indem er auf den Titel schrieb: von Kerner, Fouqué, Uhland; also auch die Reihenfolge der Namen (Fouqué vor Uhland) behielt er bei; aus dem „Liedergarten“ ward jedoch (auf Uhlands Vorschlag) ein Dichterwald.

Hier einige Lieder noch von mir. Das Kindermärchen mußte heraus, besonders wenn das Werk „Liedergarten"[1]) betitelt wird.

Besorge doch nur alles bald, ich muß sehr eilen! Schreib!

Ewig Dein

J. C. K.

Mein Rätsel könntest Du beisetzen.

Den Taillefer teilte ich Fouqué mit, es wäre von Dir billig, so herrlich er unserem Verein anstünde, ihm denselben zu überlassen[2]) ... Ich glaube, daß mein Gedicht an die Freunde nicht übel den Schluß des Almanaches ausmachen könnte. Es wäre mir sehr lieb, wenn es Dir lieb wäre. —

Die Heiratserlaubnis habe ich auf dem einfachen Wege, den mir Pistorius angab, erhalten. Sag ihm dafür meinen innigsten Dank. Bis den 28ten Februar ist meine Verlobung[3]) in Enzweihingen, o komme doch dahin! Mach uns die Freude!

---

185. J. K. an Ludwig Uhland.

Grasburg in des Chemici Haus[4])
den 25. Februar 1813.

Teuerster Olof! Auf meinem Wege zur Hochzeit!! schreibe ich Dir dies in Grasburg. Ich erhielt noch im Abreisen Dein Schreiben. Das Märchen[5]) gehört ja, wie ich, ganz Dein mitsamt dem Rickele, die doch auch nichts als ein Märchen ist.

Ich habe es zurückgehalten wegen dem Titel, den Fouqué[6]) angab, und weil ich es für den Romanen, den ich noch nicht auf-

[1]) Fouqués Vorschlag. S. den vorhergehenden Brief.

[2]) Taillefer erschien trotz Kerners Befürwortung nicht in Fouqués Taschenbuch, sondern im „Dichterwald".

[3]) D. h. Hochzeit. Vgl. den folgenden Brief.

[4]) Der Chemiker ist Kerners alter Freund Staudenmayer in Ludwigsburg. S. Bilderbuch S. 348 ff.

[5]) Das Märchen „Goldener" erschien doch noch im „Dichterwald".

[6]) S. Brief Nr. 183.

gebe, bewahrte. Ich habe es in Sack gesteckt, um Dir es hier beizuschließen, finde es aber nun nimmer. Du hast es ja noch, sende es dem Schwab nach!

Ich hoffe, daß Du an Osiander[1]) geschrieben hast, denn ich weiß ja nicht, wie Du Druck und Format wünschest, ich kann ihm darüber nichts schreiben.

O lieber, lieber Uhland! Wenn Du doch nur am 28sten (am Sonntag) nach Enzweihingen reiten würdest, wir könnten uns dann über manches noch besprechen und Du wärest bei unserem Hochzeitsschmaus anwesend, bei dem niemand sein wird als wir, wo Rickele die sauern Spatzen dazu selbst kochen wird[2]). Ich grüße Köstlin alsbald!

Ewig Dein

J. Ch. K.

186. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 29. April 1813.

So gewaltig in Deinen Briefen auf mich losgezogen wird, so freut es mich doch herzlich, daraus euer Wohlbefinden zu ersehen. Du schiltst mich einen Fisch,

Wenn ich ein Fischlein wär',
Schwämm' ich zu dir.

Mit dem Almanach will es immer nicht voran, bald ist kein Papier da, bald geben die Zeitumstände sein Erscheinen nicht zu[3]). Auch soll er einen andern Titel bekommen, weil der

---

[1]) S. Brief Nr. 178 und Nr. 180.

[2]) Diese Stelle teilt auch Marie Niethammer in „Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus" S. 61 mit.

[3]) Dasselbe schrieb schon am 3. April Osiander (der Verleger und Freund Kerners). Am 13. April schrieb Professor Conz in Tübingen an Kerner: „Von Ihren Gedichten, die hier herauskommen sollen, hat mir vor einigen Tagen Osiander gesagt. Sie werden aber wohl erst im Juni oder Julius erscheinen können, da er kein Papier bisher erhalten konnte. Noch ist mit dem Drucke nicht angefangen und das Manuskript liegt, glaub' ich, noch bei Michaelis in der Zensur. Gesehen habe ich noch nichts davon."

Auf
ich Du
im U
Das
mit
nicht
hr z
Du
für
ruhig
jetzt
ob d

Ich hoffe daß I
Dein ich nicht zu
und formal u
darüber nicht
O Liebe, liebe
daß mir den
Begegnungen
können und
besprechen und
Hochzeits-Ausstattung
Tage wird all.
Morgen dazu.
Ich grüße
Louise

… an Oriander gesprochen.
nicht wie Du -druck
[illegible], ich kann ihn
schreiben.
Ahorns! wenn Du
28. (am Sonntag) noch
[illegible] würdest, wir
dort über manches noch.
Du würdest bey unserem
[illegible], bey dem [illegible]
[illegible], am Abend der [illegible]
selbst kochen wird.
Köstlich alsobald!!!!

Dein

Th. K.

Frühling bald vorüber ist. Aber welchen? Etwa Dichterwald[1])? oder wie sonst? Du erhältst hier den Wanderer[2]), freilich etwas spät, aber ich habe auch weder Helminas Gedichte, noch Fouqués Erzählungen erhalten.

Aus Deinem Wunderhorn bearbeitet gegenwärtig Haug mehrere Lieder, damit ja die Geschichte in den Reiseschatten vollkommen zutreffe.

In den Feiertagen war ich in Tübingen. Schwab, der hier in der Vakanz war, ist gestern wieder abgereist. Gangloff ist keineswegs ausgehoben, sondern arbeitet hier bei Dannecker.

Hiermit sind meine Neuigkeiten bereits zu Ende. Schreibe mir bald einen längern Brief, schreibe mir von eurem Leben in Welzheim, teile mir Deine Gedichte mit, damit sie mich zur Poesie erwecken, grüße Rickele herzlich. Sie soll mir auch schreiben, ob Du Dich wohl hältst. Dein Lied hat mir und anderen Freude gemacht.

Dein

L. U.

---

187. Ludwig Uhland an J. K.

[Mai 1813.]

Daß das Gute auch zuweilen in diesem irdischen Leben schon den Sieg davon trägt, diese Betrachtung, lieber Kerner, wird sich Dir beim Anblick beifolgender Druckbogen[3]) und Lesung des Schwabschen Briefs aufdringen. Sende doch Deinen Brief

[1]) Uhlands Vorschlag wurde dem Fouqués vorgezogen. S. Brief Nr. 183.

[2]) „Der Wanderer zum Morgenrot", d. h. „Die Heimatlosen". In einem in Uhlands Leben von seiner Witwe S. 91 mitgeteilten Brief Kerners an Uhland vom 20. März 1813 (nicht 1810, wie dort fälschlich steht) bittet Kerner, ihm seinen Wanderer „doch zuzustellen". Ebenso sagt er dort: „Gedichtet wurde seitdem nichts ... Was Kleines, das ich Dir beilege, ist fast zu unbedeutend." Das ist das „Lied", das Uhland am Schluß seines Brieses erwähnt. Aber welches?

[3]) Vom „Deutschen Dichterwald".

an Mayer amt dem Blatte, worauf Dein Gedicht steht, aber nicht mehr, damit ihm der volle Genuß noch vorbehalten bleibt.

Was den Titel betrifft, so habe ich mehrere an Schwab geschrieben, worunter er nun selbst wählen mag, z. B. Fliegende Blätter[1]), welchen Köstlin vorgeschlagen hat, wenn Dir was Besseres einfällt, so schreib es in aller Eile, wie auch ich in aller Eile bin

Dein

L. U.

Gruß an Rickele!

---

188. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 27. Mai 1813.

Daß die Gedichtsammlung einmal ins Werk kommt, freut mich von Herzen. Ich möchte dem Titel „Fliegende Blätter" am ehesten beistimmen, hab' es auch schon Schwab geschrieben...

Noch ehe die Posten gesperrt wurden, schrieb meine Schwägerin von Hamburg, daß Assur nach Berlin zur Armee abgegangen seie! Kannst Du von Fouqué, Löben nichts erfahren? Von Varnhagen? Es ist ein Jammer, daß man nicht nach Altona schreiben kann! —

Ich sende heute an Mayer das Druckblättchen und Schwabs Brief...

Ewig Dein

J. K.

Dem Mayer habe ich aus den Druckbögen[2]) nur zerschnittene einzelne Verse aus Gedichten, die er meistens noch nicht kennt, geschickt, damit er recht begierig wird.

---

[1]) Es blieb bei Uhlands Vorschlag vom 29. April. Vgl. zu dem Vorschlag Köstlins Uhlands Vers „Gieb ein fliegend Blatt den Winden" in seinem Gedicht „Freie Kunst", das den „Dichterwald" eröffnet.

[2]) Uhland hatte ihm im Mai zwei „Druckbogen" des Dichterwaldes zugesandt. S. Brief Nr. 187.

189. G. Schwab an J. K.

Tübingen, den 12. Juni 1813.

Soeben erhalte ich Deine vier Exemplarien, von Blifers[1]), Deinem Verlangen nach sauber und gar mannigfaltiglich gebunden, und eile, sie noch auf die Post zu besorgen. Die andere Hälfte habe ich schon vor vierzehn Tagen an Uhland abgeschickt. Dieser scheint mir fast zu grollen, ich glaube, um der Nachlese[2]) willen, die ich auf meine Faust hinzugesetzt, weil es Osiander so wollte, damit kein Papier verloren ginge. Für Deinen lieben Brief, seit zwei Jahren das erste Wort von Dir, danke ich Dir herzlich... Osiander fragt mich, ob Du an dem Honorar die Exemplarien für die Mitarbeiter annehmen wollest. Schreib ihm doch darüber. Hier habe ich schon einige Personen vermocht, den Dichterwald sich anzuschaffen. Man muß nur überall sagen, es kommen Anspielungen auf die Zeit darin, die sich ja zur Not auch aufweisen lassen; rührt dann die Poesie das Volk nicht, so thut es doch die Politik!

Dein

G. Schwab.

---

190. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 21. Juni 1813.

Endlich habe ich den „Dichterwald" auch zu Gesicht bekommen. Schwab sandte ihn mir und ich erhielt ihn, als ich mit Rickele beim Nachtessen saß, mein erster Blick fiel auf die unselige Nachlese[3]), die ich auch alsbald aus den Exemplaren herausriß. Sie wäre mir nicht so ärgerlich, wenn nicht das einen ganz zer-

---

[1]) Buchbinder in Tübingen.

[2]) Diese „Nachlese", enthaltend das „Theelied" von Uhland und „An August Mayer", „Antwort auf dessen Abschied" S. 91 von G. Schwab, erregte auch den lebhaftesten Unwillen Kerners. Das Gedicht auf Mayer, der für verschollen, aber noch nicht für verloren galt, „betrübte" Kerner „tief". Vgl. Karl Mayers „Ludwig Uhland" II, 5 und Brief Nr. 190.

[3]) Vgl. Brief Nr. 189.

knirschende Gedicht auf A. Mayer hingesetzt wäre. Durch dies ist gewiß dem Karl Mayer alle Freude an dem Buche geraubt und großenteils ist mir die Unternehmung bloß wegen der Freude, die der liebe Mayer daran haben könnte, wert. Es ist unvorsichtig von Schwab und ich habe mich in einem Briefe an ihn, den ich Dir hier beilege und ihn zu besorgen bitte, offen darüber erklärt. Sende den Brief doch ja ab! . . .

Schwab schreibt von 4 Exemplaren, die Du noch für mich in petto habest, oder versteh' ich ihn nicht? Osiander schreibt: ob er an den 50 fl. Honorar in Büchern die Exemplare an die Mitarbeiter abziehen dürfe! Ich weiß nicht, was billig sein wird, schreib ihm doch hierüber.

Ich könnte recht über Dein ewiges Stillschweigen klagen, es ist fürchterlich, wie taubstumm Du bist!!! Sei doch nur auch lebendiger für einen. Das Rickele grüßt Dich herzlich! Ihre Rezension des Büchleins ist: „Der Uhland macht eben gar herrliche Gedichte!"

Ewig Dein

J. K.

---

191. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 11. Juli 1813.

Ich bin sehr betrübt, als ich von Köstlin erfahre, daß er den Almanach schon mehrere Wochen besitzt und ihr mir noch kein Exemplar zustellet [1]).

Bewerkstellige doch, daß ich eines erhalte. Seit Du Justizminister [2]) bist, geht unsere Korrespondenz gar elend, woran Du die Schuld hast, auch erhalte ich kein Gedicht mehr von Dir. Daß der Ehestand der Poesie nicht hinderlich ist, will ich Dir durch die zwei beigelegten Lieder darthun.

---

[1]) Die zwei Briefe Nr. 190 und 191 sind offenbar falsch datirt. Nr. 191 ist der frühere.

[2]) D. h. im Bureau des Justizministers von der Lühe als Volontär arbeitest!

Letzthin fand ich wo eine Ankündigung vom Jahre 1794, von Pf. Christmann von Vaterlandsliedern für Württemberger[1]). In dieser waren genannt: „Eberhardt der 2te im Wildbad von Hr. Studiosus Ritter. Staufen von M. Thil. Wolf von Wunnenstein von Hr. Stud. Ritter. Die Weiber von Schorndorf von H. M. Reinhardt. Sazin oder das Mädchen von Eßlingen von Hr. Hübner. Das Bärbchen von Hornbach von H. Stud. Ritter. Wolf Keibel oder die Linde von Neuenstadt von HE. Hübner. Schloß Beiern von H. M. Reinhardt. Diese Lieder möcht' ich lesen, um zu sehen, wie Herr Ritter Eberhardt im Wildbad und Hr. Thil Staufen behandelt, und was denn die anderen Geschichten sind? . . .

Wir sollten einmal bei Osiander eine Sammlung von so württembergischen Geschichten drucken lassen. Dazu liefern wir schon manchen Beitrag, auch Schiller, Bürger . . .

Die Bücher habt ihr mir durch jene Gelegenheit nicht gesandt. Alle Freitag kommt ein Weib mit Krebsen von hier zu Mad. Reinhardt, die unweit der Reussischen Apotheke wohnt. Durch diese könnt ihr mir bequem Bücher senden . . .

Ich umarme euch herzlichst.

J. K.

---

192. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 19. Juli 1813.

Ich bin fast genötigt, an Mad. Schwab Beigelegtes zu adressiren, indem ich vollkommenes Recht habe, gänzlich zu zweifeln, ob Du noch im Württembergischen oder im Leben bist.

Ich habe Dir teils durch Köstlin, teils direkt vor Wochen und Monaten mehrere Briefe mit Fragen, Gedichten rc. zugesandt, aber nicht eine Silbe Antwort von Dir erhalten[2]). Sind es Geschäfte auf Deinem Bureau, die Dich von Deinen

---

[1]) Das Buch hat sich auf den Bibliotheken in Tübingen und Stuttgart nicht gefunden. Vgl. Uhlands Brief vom 15. August d. J.

[2]) Der letzte erhaltene Brief Uhlands (Nr. 187) ist undatirt, aber sicher aus dem Mai des Jahrs.

Freunden trennen, so ist es thöricht von Dir, Dir also Fesseln anzulegen, ist es Gleichgiltigkeit, Bosheit, so ist es unverzeihlich. Der treue Mayer kam am letzten Sonntag mit seiner Schwester bei uns an. Er gebraucht das Schlackenbad in Heidenheim und reiste gestern Mittag wieder dahin ab . . .

Ade! lieber Uhland! Es ist dies, auf Ehre! mein letzter Brief an Dich — bis ich weiß, ob Du noch am Leben.

Dein

Kerner.

---

193. J. K. an Ludwig Uhland.

[Welzheim, 13. August 1813.]

So gar nachlässig im Schreiben mußt Du nun nimmer sein. Hier ein Brief an Mayer, ist er nimmer in Stuttgart, sende ihn nach, aber bald! Mayer hat Dir nach seinem Briefe manches von uns erzählt. Es war übel, daß Du nicht auch bei uns gewesen. Ich habe indessen auch Jean Pauls Aesthetik, 2te Auflage, gelesen. Was er über die Reiseschatten sagt, verstehe ich eigentlich nicht recht [1]). In Schattenspielen können nur schnell vorüberziehende Gestalten erscheinen, und Schatten sind keine gegossene Figuren mit festen Umrissen. Sonst ist viel Herrliches in dem Werke, indes vermiss' ich auch manches. Auf das Lyrische hält er gar wenig, von Fouqué spricht er nicht nach Verdienst, beim Epos wird der Nibelungen mit keinem Worte erwähnt. Den (obgleich auch nach ihm mißlungenen) Messias von Klopstock hält er für das einzige deutsche Epos. Dem ekeln Weißer macht er Komplimente [2]). Nun bitt' ich euch zum zehntenmale, sendet mir doch: die 2 Teile meines Wunderhorns, item den Don Quixote . . . item die herausgerissenen Blätter von Arbogast . . .

Dem Köstlin schreib' ich nichts, weil er mir nicht schreibt,

---

[1]) Die betreffenden Stellen sind im folgenden Brief Uhlands mitgeteilt.

[2]) Vgl. Uhlands Urteil darüber im folgenden Brief.

will ihn aber doch fortlieben. Nun ist bei uns fast alles verblüht und der Winter nahe.

[Der Gärtner auf der Höhe v. J. Kerner.]
Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann! x.[1]).

Dein

Kerner.

---

194. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 15. August[2]) 1813.

Lasse dich dies nicht betrüben,
Daß ich dir ohn' Unterlaß
Von der Pein, die mich macht blaß,
Seither habe nicht geschrieben.
Das Gemüte red't die Fülle,
Schweigt gleich Mund und Feder stille.

Mit diesem Verse aus Flemmings Gedichten, die fast das einzige Buch sind, das ich diesen Sommer lese, kann ich vielleicht am besten mein Stillschweigen gegen Dich, liebster Kerner, entschuldigen. Für Deine schönen Lieder, lieben Briefe, vortrefflichen Holzberichte[3]) (von Köstlin?) danke ich herzlich. Ich selbst habe nichts gedichtet, als folgende Zeilen auf den Tod meines Onkels, des Pfarrers in Schmiden, welche ich auf dem Rückwege von seinem Begräbnis machte:

[Auf den Tod eines Landgeistlichen[4]).]

Von meinem hiesigen Leben schreibe ich Dir lieber nichts, da ich zu sehr ins einzelne gehen müßte. Mit den Freunden bin ich nicht so zusammen, wie ich wünschte, indem ich gerade

---

[1]) S. Die Dichtungen S. 176.

[2]) Der Brief kreuzte sich mit Kerners vom 13. August.

[3]) Derselbe stammt von Kerner: Holzbericht des Oberförsters N. N., betreffend den „Deutschen Dichterwald". Vgl. K. Mayer, „Ludwig Uhland" II, 19.

[4]) Unverändert in die „Gedichte" aufgenommen.

von ihren traulicheren Vereinen ausgeschlossen bin [1]). — In der neuen Ausgabe von Jean Pauls Aesthetik ist Deiner an zwei Orten gedacht:

T. 1. S. 242. „Aber die komischen Reize eines Bahrdts, Kranz, „Wetzels, Merkels und der meisten allgemein deutschen Bibliothekare „erbittern als (meistens) falsche Tendenzen den rechten Geschmack weit „mehr, als die komischen Hitzblattern und Fett- und Sommerflecken „(oft nur Uebertriebe der rechten Tendenz) etwan an einem Tieck, Kerner, „Kanne, Arnim, Görres, Brentano, Weißer, Bernhardi, Fr. Horn, „St. Schütze, E. Wagner u. s. w."

Weißer! Wie kommt Saul unter die Propheten?

T. III, S. 906. „Dieser mystische Karfunkel, welcher sogar „die geregelte innere oder geistige Wirklichkeit verflüchtigt, kommt auch „in komischen Darstellungen als der Zeisigstein wieder, der das „ganze Nest unsichtbar macht. Z. B. in den ‚Schattenspielen „von Kerner' wird dem sonst trefflichen Witze und Komus und Dar- „stellvermögen der feste Wohnplatz unter den Füßen weggezogen und „alles in Luftschlösser eingelagert, welche bisher nicht einmal für Märchen „bewohn- und haltbar waren."

Neben dem Welzheimer Flachs [2]) solltest Du auch noch die Welzheimer Krebse ebenso lieblich besingen. Die württembergischen Balladen, wegen deren Du einmal [in Nr. 191] fragtest, sollen meist in dem Stäudlinschen Musenalmanache stehen. — Du weißt wohl nicht, daß der Bär [3]) bereits von Knapp componirt ist und in kurzem der hiesigen Theaterdirektion vorgelegt werden wird. — Von Mayer habe ich seit undenklicher Zeit

[1]) Ebendasselbe schreibt Uhland schon am 24. April an K. Mayer (s. dessen „L. Uhland" II, 1). Es handelt sich um die Schattengesellschaft, das Schattenkränzchen. Uhland wurde erst später als Mitglied aufgenommen.

[2]) Vgl. Kerners Gedicht „Lob des Flachses". Wegen der Krebse vgl. Kerners Notiz in dem Brief Nr. 191. Darnach ist diese Anspielung eine Neckerei Uhlands.

[3]) S. Brief Nr. 14. „Der Bär passirte die Theaterzensur nicht, weil Herr von Matthison den Text zu gemein fand" schreibt Uhland am 24. September 1813. S. Mayers „Uhland" II, 19.

endlich wieder einen Brief erhalten, der mich besonders auch durch die Nachricht von seiner bevorstehenden Hieherkunft erfreute. Du könntest ihm etwa gegenwärtigen Brief auch mitteilen, nebst meinem herzlichen Gruße. — Daß ich an der „Nachlese“[1]) ganz unschuldig bin, wirst Du aus anliegendem, alten Brief von Schwab ersehen. Nun lebe wohl, grüße Rickele herzlich, schreibe bald wieder und dichte für mich, da ich selbst nicht mehr dazu komme!

Dein

L. U.

---

195. General Theobald an J. K.

Den 3. Oktober 1813.

Endlich, mein lieber Justinus, finde ich Muße, um Euch zu schreiben und zu danken für den Dichterwald. Es ist manches Schöne und Gute darin, auch von Euch, lieber Justinus, Euer Totenopfer auf den Bruder [Georg] und Eure Denkmale auf Schubart haben mir zugesagt. — Die Burg von Volmarstein[2]) hat meinen Beifall. Der Rezensent Spindelmann[3]) ist ein närrischer Patron, der wahre Gegensatz von einem Dichter, wie Euer Bruder, der General, ganz praktisch . . .

Im übrigen habt ihr lieben neuen Mittelalterdichter doch eine gar beschränkte Ansicht von der Dichtkunst. Es ist löblich, daß ihr die griechische und römische Formen verbannt wissen wollt. Die Dichtkunst muß ganz national, ganz volkstümlich sein, es ist die Sprache der dem Volke eigentümlichen Empfindung, die bei den Deutschen nur anders ist als bei den Römern und den Griechen; aber ihr müßt mir doch gestehen, daß eure Verslein ein unkörniges Winseln und Klagen sind, an denen man sich nicht so ganz begnügen kann.

Schiller, den ihr nicht so ganz wollt gelten lassen, hat in dem Ritter von Toggenburg gezeigt, daß er in eurer Manier

---

[1]) Des Almanachs. S. Brief Nr. 189.

[2]) Von Fouqué.

[3]) Pseudonym für Kerner und Uhland.

gar wohl excelliren könnte, aber versucht es einmal und excellirt in der seinen. Es ist falsch, daß Moral und Philosophie nicht in die Poesie gehören.

Welches ist die älteste und erhabenste aller Poesien? Offenbar die hebräische, und ist je ein Gedicht geschrieben worden, das dem Buch Hiob gleichkäme? Und dieses Buch ist reine Philosophie, voll der prächtigsten Bilder der einfältigsten und erhabensten Wahrheit. Philosophie ist mit der Religion und diese mit der Kunst verwandt. Der Stoff, der Gehalt fehlt euren Gedichten. Das kommt daher, daß ihr immer um die alten Geschichten herumschweift, wo dann ein ewiges Einerlei herauskommt. Macht Euch aus dem Mittelalter heraus, kommt in die gegenwärtige, die wahrhaft poetisch ist...

Auch ein Dichter, der Theodor Körner, ist geblieben. Versucht es, einmal einzelne Scenen dieses Kriegs würdig darzustellen. Kommt einmal zu mir herüber, damit wir uns recht ausschwatzen können... Ich werde stets den größten Anteil nehmen an allem, was euch begegnet, und werde Euch immer lieben, unter der Bedingung jedoch, daß Ihr der alte Narr bleibt. Gruß und Kuß

Theobald.

---

196. J. G. Seegemund an J. K.

Berlin, 14. Dezember 1813.

Wie sehr hat es mich doch erquickt, da ich schwer verwundet und langsam genesend vom Kampfplatze entfernt war und mich milderen und himmlischen Einwirkungen wieder hingeben konnte, Ihren Dichterwald zu lesen, in den ich mich selber unter Fouqués Schild gleichsam verstohlen hineingeschlichen habe [1])! Sie und der preiswürdige Uhland und der mir vielleicht näher verwandte herzige Schwab, welch ein erfreuliches Gestirn! Wie wohl thut es einem Freunde der Poesie, wo das einmal wieder aufgeht,

[1]) Von ihm erschienen unter den Chiffren S. (J. G.) zwei Gedichte im Dichterwald. Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 25.

und man sehnt sich darnach, es wieder kommen zu sehen, zumal da sich gewiß die Zahl derer, die darnach hinausschauen, auch in diesem Erdbeben vermehrt hat, mögen es immer einige mit astronomischem Auge betrachten. Ich hoffe also, daß auch im künftigen Jahre, was denn doch wohl das erste neue des heiligen Deutschen Reiches sein wird, Ihr in alter Erde wurzelnder Wald wieder blühen werde, und sende Ihnen meine jungen Reiser dazu, eh' ich wieder ins Feld gehe. Zugleich hab' ich den Wunsch und zu seiner Erfüllung einige Anstalten gemacht, zuvor auch hier im Norden einen Dichtergarten anzulegen, in welchem Fouqué, Ludwig Giesebrecht[1]) (von welchem Sie noch nichts wissen, aber einst das Herrlichste erfahren werden) und —, Sie, verehrter Freund, samt Schwab und Uhland die Stämme sein möchten. Der Entwurf dazu ist längst gehegt, das Werkchen war daran, unter dem Titel: Jahrbüchlein deutscher Gedichte[2]) in Stettin herauszukommen, ehe diese Stadt eingeschlossen ward. Ich habe die Beiträge von allen in Händen, auch von Uhland, den Fouqué früher darum ersucht hat — nur zu Ihnen und Schwab muß ich noch mit der Bitte gehen, und ich thue das mit dem herzlichsten Zutrauen. Nach der Kirche Christi liegt mir nichts so sehr am Herzen als die Poesie, und beide bedürfen ja einander, weiter sag' ich Ihnen nichts, um mir Ihr Vertrauen für mein Werkchen zu gewinnen, wenn das, was Sie von mir kennen und was leichtfertiger aussieht, dazu nicht hinreichen möchte ...

Chamisso grüßt Sie und Uhland herzlich. Der Herr behüte Sie! Mit inniger Hochachtung und Freundschaft

Der Ihrige

J. G. Seegemund,

Kgl. Preuß. Lieutenant im Inf.-Regiment Kolberg.

[1]) Giesebrecht, 1792 geboren, starb 1873 als Gymnasialprofessor in Stettin. — Vgl. Franz Kern: „L. G. als Dichter, Gelehrter und Schulmann“ (1875).

[2]) Der vollständige Titel lautet: „Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815“ von Heinrich Löst, Fouqué, L. Giesebrecht u. a. Stettin 1815. Kerner hat nichts beigesteuert, dagegen Uhland verschiedene Gedichte.

197. Staudenmayer an J. K.

Ludwigsburg, 14. Dezember 1813.

Hurra, das liebe Kind ist da! und Gott erhalte es Ihnen zur Freude und zum Segen Ihrer ganzen Familie[1]). Wäre es ein Bube, so hätten Sie ihn Kosak heißen müssen, da das liebe Kind in die Welt kam, als diese in unser Vaterland einzogen ...

Daß gestern 4100 dieser tapfern Männer hier vorbeizogen, wo jeder davon sich ernst vorgenommen, den mit dem langen Schwanz lebendig zu fangen, wird Ihnen Herr Köstlin sagen ... Heute kommen abermals 8000 Kürassiere ebenfalls hier vorbei. Gestern wurde ich von Oberamts wegen dahin gebeten, im Notfalle Dolmetscher zu sein[2]). Ich war aber, wie ich zuvor sagte, nicht nötig, weil ein großer Teil, besonders die Herren Offiziere, zum Teil gut, zum Teil gebrochen, deutsch reden. Unendlich viele freundliche Gesichter sahen sowohl ich als meine Frau, als wir sie in ihrer Sprache grüßten und ihnen eine glückliche Reise wünschten ...

Tausend Dank für Ihren mir mitgeteilten Dichterwald ...
Unwandelbar

Ihr Freund

Joh. Conr. Staudenmayer.

---

198. J. E. Hitzig an J. K.

Berlin, den 15. Dezember 1813.

Wie gern erfülle ich Ihren Wunsch um Nachricht von den Freunden — da ich, Gott sei es Dank, Ihnen nur Erfreuliches zu melden habe.

1. Fouqué hat, wie Ihnen die Einleitung zu seinen Gedichten sagen wird, bis zu, und ich füge hinzu, auch bei der Schlacht von Leipzig alles mitgemacht, an der Spitze seiner

---

[1]) Am 2. Dezember wurde Rosa Maria Kerner geboren.

[2]) Er hatte lange in Petersburg gelebt als Chemiker und Admiralitätsapotheker. S. Bilderbuch S. 348.

Jäger-Schwadron, und nun (als Rittmeister von der Armee) am Rhein seinen Abschied genommen, weil die Wintercampagne seiner geschwächten Gesundheit nicht mehr zusagte. Er ist zu Hause, dichtet an einem Epos, das sich durch die Geschichte dieses Kriegs hinzieht, und sucht sich körperlich zu restauriren. Er ist sehr besorgt um seine Brust; Freunde, die ihn gesehen, behaupten aber, daß ihm die Ruhe sehr wohl bekomme und ihn täglich kräftiger mache. Erfreuen Sie ihn durch einen Brief, den ich besorgen werde![1])

2. Varnhagen ist Adjutant des Generals Tettenborn (russischer Hauptmann). Er steht bei der gegen Davoust gerichteten Armee, fühlt sich sehr glücklich in seinem Beruf und dichtet fröhlich. Ich lege ihnen das Faszikel bei, was er nach der Einnahme von Glückstadt hat drucken lassen. Auch ihn erreichen an mich gerichtete Briefe, da er mir häufig schreibt.

3. Chamisso, der in sich nicht den Beruf fühlt, Moreaus und Bernadottes Weg zu gehen, habe ich mit halbem Herzen nicht hinzutreten lassen mögen, und ihm hier ein Asyl verschafft, wo er sich wohl fühlt. Er arbeitet in unserem reichen, naturhistorischen Museum unter Lichtensteins verständiger Leitung und bereitet sich so zu einer großen Reise für diesen Frühling vor.[2])

4. Assur ist Arzt bei der in Holland stehenden neumärkischen Landwehr, und so viel ich weiß, wohl, wenigstens habe ich ihn hier in seinem neuen Berufe sehr zufrieden gesehen.

5. Dr. Julius ... ist Stabsarzt bei der hanseatischen Legion, die kräftigst zu der Wiedererlösung Hamburgs mitwirkt.

Ihr schönes Gedicht habe ich für die Musen (von Fouqué und Neumann) bestimmt, wo sie es finden werden ...

Ihr ergebenster

Hitzig.

---

[1]) Hitzig schrieb auch Fouqués Biographie in dessen Briefen, Berlin (1848), herausgegeben von Albertina Baronin de la Motte-Fouqué.

[2]) Erst im Jahr 1815 gelang es Chamisso an einer größeren Reise teilzunehmen. Vgl. seine „Reise um die Welt mit der Romanzoffischen Entdeckungsexpedition 1815—1818".

199. Karl Mayer an J. K.

Heilbronn, 22. Dezember 1813.

... Die Nachricht von Rickeles glücklicher Entbindung [1]) hat mich, sowie das ganze Haus, mit der innigsten Freude erfüllt und eine große Sorge von uns genommen. Wir wünschen Dir nun auch alle einstimmig tausend Glück zu eurem Kinde ... Aus einem Kinde, das den närrischen Kerner zum Vater, das Rickele zur Mutter und Rosa Maria zur Namenspatronin hat, kann etwas recht Erfreuliches werden ...

General Scharffenstein [2]) hat man zu unserm großen Leidwesen hier weggenommen und nach Ulm versetzt, weil er die österreichischen Generale und Truppen, welche ihren Weg nach Schwarzenbergs Befehlen über hier und ihre Nachtquartiere in hiesiger Stadt nehmen sollten, nicht mit Gewalt der Waffen von derselben, als einem königlichen Waffenplatze, zurückgewiesen und an der Selbsteinquartierung verhindert hat! — Dieser schickte mir einige Tage vor seiner Abreise ein Schreiben von ihm selbst über ästhetische Gegenstände mit dem Wunsche, sich darüber noch mit mir zu unterhalten. Er sagt dabei in dem Briefchen an mich: „Letzthin, als sich mein Geist von dem Wust der Zeit in sich zurückzog, beherrschten mich Gefühle, die grad Ihr schönes Lied von der Ferne [3]) waren, es entquoll ganz in seiner tiefen Wahrheit und Kraft aus meiner Seele. Damals empfand ich auch einen wahren Schmerz, mich von Ihnen zu entfernen, von Bruckmann. Doch vielleicht läßt sich für die Gerechtsame des Herzens über den Raum etwas abgewinnen, vielleicht seh' ich auch die wenigen Teuren, die ich hier verlassen, wieder!" ...

Deine Liebe zu den Russen teile ich von Herzen. Was sind sie gegen die Oesterreicher! Die letzte Einquartierung, die wir hatten, bleibt uns allen unvergeßlich. Das Rickele soll einmal bedenken, daß wir neulich auf einmal vier russische Stabsoffi-

---

[1]) Am 2. Dezember wurde Rosa Maria geboren.

[2]) Schillers Freund und Studiengenosse.

[3]) Gemeint ist Mayers Lied „Ins Ferne hin!" („Deutscher Dichterwald" S. 21.)

ziere, . . . sieben Bediente und gegen zwanzig Pferde, für deren Unterkunft wir sorgen mußten, ins Quartier bekamen . . .

Ich kann Dir nicht sagen, wie viel Vergnügen uns die vier Offiziere gemacht haben . . .

Wir haben seit einiger Zeit hier viel Interessantes gesehen, viele österreichische Durchzüge, den Kaiser Franzel, den Großh[erzog] von Würzburg, die Herzogin von Oldenburg (nach der Erzählung unserer Liefländer ein sehr bedeutendes Weib von vielem Einfluß, auf die der Geist der Katharina II. übergegangen), sehr viele Russen ꝛc. Das Interessanteste aber war das große Kosaken- (auch Kalmucken- und Baschkiren-)lager von 5500 Mann von Platows Truppe, welches wir bei dem schönsten Wetter zwei Nächte und einen Tag auf den Wiesen zwischen Sontheim und der Stadt hatten . . .

Hat Dir Uhland nun geschrieben? Ich muß in Eile schließen. Grüße mir herzlichst Dein ganzes Haus. Viele Küsse von uns allen dem Rickele.

Dein

M.

---

200. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 20. Januar 1814.

Vorigen Herbst hab' ich Dir einen Brief geschrieben mit Versen und sonstiger Zugehör, hierauf hast Du mir aber mit gar nichts erwidert als mit Vorwürfen, Drohungen, Aufkündigungen der Freundschaft. Du schreibst, daß Du mir von Freunden, auf die ich auch einiges Recht habe, vieles mitteilen könntest, und teilst mir nichts mit. Was Du dichtest, muß ich bei Fremden suchen, und was Dir sonst begegnet, muß ich im Schwäbischen Merkur lesen. Dagegen habe ich mich darin verfehlt, daß ich Dir Dein Manuskript nicht alsbald wieder schickte, welches übrigens hier beifolgt, und daß ich öftern Anmahnens unerachtet Dein Wunderhorn noch immer nicht von Weckherlin zurückerhalten konnte. Auf wessen Seite ist nun das größere Unrecht?

Deine beiliegenden patriotischen Gedichte hat mir Haug[1]) zugestellt, indem das Morgenblatt keine Politik aufnimmt.

An Dein Töchterlein, welches, wie man sagt, Rosa Maria heißt, habe ich ein Gedicht entworfen, konnte aber nicht dazu kommen, es in Worte zu bringen, was auch überflüssig wäre, da das liebe Kind es doch nicht verstehen würde[2]).

Somit lebe wohl, grüße Rickele und mache der kleinen Rosa Maria[2]) mit meinem Schattenriß fürchten, vor allem aber halte Dich gegen mich im neuen Jahr besser als im verflossenen.

Dein L. U.

Soeben erhalte ich von Mayer die Anweisung, die Wanderer ihm zu schicken, was geschehen soll ... Freund Kölle ist seit geraumer Zeit hier, wie auch Schubart, der Cottaist.

Mayers Auguste soll Braut sein. Gustav Gmelin! Lebe wohl!

---

201. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 7. Februar 1814.

... Wer von uns beiden gegen den andern gesündigt, wollen wir jetzt weder durch die Bibel noch durch Kriminal-

---

[1]) Friedrich Haug, der Epigrammatiker, war von 1807—1817 Mitredakteur, ja zeitweise alleiniger Redakteur des Cottaschen Morgenblattes. — Am 2. April 1818 sandte die Redaktion des Morgenblattes Kerner ein Gedicht auf Uhland zurück, weil „wir bei der lebhaftesten Anerkennung von der Vortrefflichkeit eines Dichterwerks, das dem Vaterlande die schönsten Hoffnungen erweckt, doch unserem Grundsatze ... treu bleiben müssen, Gedichte von persönlicher Beziehung ... zu vermeiden, daher wir auch das hiebei ... zurückfolgende Gedicht nicht benutzten, so freudig wir in jedes, dem Dichter Uhland gezollte, Lob einstimmen." Gemeint ist das Gedicht „An Ludwig Uhland". (Nach Empfang seines Schauspiels Herzog Ernst 1818.) Wie wenig treu übrigens die Redaktion an ihrem Grundsatze festhielt, zeigt der Umstand, daß gerade im Jahr 1818, 1819 und 1820 verschiedene Gedichte Kerners auf einzelne Personen erschienen. Das war also nicht der wahre Grund der Zurückweisung des Gedichtes an Uhland.

[2]) Kerners erste, am 2. Dezember 1813 geborene Tochter.

akten ausmachen, sondern denken, es sei keine Störung geschehen [1]). —

Der Brief vom treuen Assur hat mich sehr erfreut, indes kam auch einer von Varnhagen von Toeningen aus. Dieser hat aber nur zwei Reihen, unter ihnen zeigt er in seinem Titel an, daß er Hauptmann und Adjutant von Tettenborn [2]) seie. Dem Briefe legte er einen Druckbogen politischer Gedichte bei. Ich habe die Sachen nicht bei der Hand und werde sie Dir zusenden, sobald ich von Dir erfahren, daß Du diesen Brief erhalten.

Von Fouqué gibt ja Neander, mehr noch ein Stück der deutschen Blätter [3]) Kunde. In diesem wird eine Reihe von Gedichten von Fouqué auf diese Krieger angekündigt, es erschien bei Hitzig als Manuskript für Freunde. Ich wünschte es zu haben! — Die Kriegslieder von Arndt [4]) habe ich. Einige von ihnen sind ganz trefflich, und wo er den Volkston nachahmt, ist er ganz Meister. Die von Sinclair [5]) erschienenen sind enorm schlecht, ganz verfehlter Volkston. Sie sind Fouqué in einem Sonette zugeeignet, welches sagt, daß derselbe in der großen Leipziger Schlacht das Schwert geführt. Die zwölf Gedichte von Theodor Körner habe ich auch, sie sind recht brav, das Schwertlied sehr herrlich. — Ich gestehe Dir, daß mich Poesien, die ihren Stoff aus der jetzt so poetischen Zeit hernehmen, über alles interessiren, indem ich ganz in diesen Kämpfen lebe. Das Gedicht von Schwab ist sehr schön, ich meine das auf die Schlacht bei Leipzig [6]). Du hast mir nichts der Art mitgeteilt.

---

[1]) Vgl. Uhlands Brief vom 20. Januar 1814.

[2]) Der bekannte russische Reitergeneral.

[3]) S. den folgenden Brief.

[4]) Ernst Moritz Arndts Kriegslieder „Des Deutschen Vaterland", „Vaterlandslied", „Die Leipziger Schlacht" u. s. w. waren damals von gewaltiger Wirkung.

[5]) Kerner hatte recht: Sinclairs Lieder sind heute verschollen. Uhland urteilte milder. S. Brief Nr. 202. Ueber Sinclair vgl. Brief Nr. 4.

[6]) Es hat den Titel: „Zum 18. Oktober 1814". Ein anderes der Art ist: „Kirchenbesuch am 18. Oktober 1814". S. Gesamtausgabe (Reklam) von Schwabs Gedichten S. 77 f. Vgl. Brief Nr. 216.

Ein Gedicht auf den alten König von England [1]) von mir hat Dir vielleicht Köstlin gegeben. Was macht Dein Traumbuch des Königs von Frankreich? —

Ich konnte Dir von Rickele und ihrem Kinde nichts schreiben; denn da ich auch auf die bringendsten Briefe nie eine Zeile Antwort erhielt, mußte ich endlich an Deiner Anwesenheit in Stuttgart verzweifeln. Es war nahe dabei, daß ich Dich durch ein Inserat im Elben [2]) aufrief, mir Deinen Aufenthaltsort anzuzeigen. —

Das Rickele hat ein schönes Kind, dasselbe heißt Rosa Maria. Rosa Maria ist seine Patin, Du sein Pate [3]), item der [Karl] Mayer. Ich kann es Dir aus obigem Grunde jetzt erst schreiben. In den nächsten Wochen ziehen wir in ein neues, großes Haus [4]), das freisteht und worin ich Dich zu Anbruch des Frühlings zu beherbergen hoffe. Ich bitte Dich, reiße Dich doch einmal vom Papiere los!!

Ich bitte Dich, werde doch beweglicher! Dieser Winter liegt auch so schwer auf mir, wie auf Dir vielleicht die Papierschnipfel, auch Lebensfrost kommt und ich singe:

— — — — — — — —

Winter hält dies Herz umwunden
Und in Banden schlägt es schwer.
Armes Herz und darfst nicht klagen.
Vogel schweigt im eisigen Wald,
Gras und Kraut muß willig tragen,
Daß sie rauher Nord umwallt.

---

1) „König Georg von England im Jahr 1813". S. Dichtungen S. 223.

2) Elben hieß der Eigentümer und Verleger des Schwäbischen Merkurs. Seinen Nachkommen gehört bekanntlich noch heute das Blatt.

3) Die Taufe fand schon im Dezember 1813 statt. (S. K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 20.) Kerner hatte also Uhland ohne weiteres als Pate eintragen lassen, ein Zeichen, wie eng befreundet beide Dichter waren. Vgl. dazu den folgenden Brief Uhlands.

4) Die neue Wohnung (bisher wohnten sie im „Ochsen") lag vor dem Städtchen, sie war Eigentum zweier alter Fräulein. Kerners waren sehr beschränkt im Raum; nur eine Küche war im Haus. S. Marie Niethammer, J. Kerners Jugendliebe ꝛc. S. 69.

Trag die frostigen Gestalten!
Trag das farbenlose Weiß!
Deine Schale kann erkalten,
Doch zum Kerne dringt kein Eis [1])

Dein

K.

---

202. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 10. Februar 1814.

Liebster Gevattermann!

Du hast mir kürzlich große Sorge gemacht, als die falsche Sage, daß Du am Nervenfieber darnieder liegest, verlautet hatte. Am Sonntag, als hier wegen des Sieges bei Brienne allgemeiner Jubel herrschte, konnte ich zu keiner freudigen Stimmung gelangen, es ward mir in dieser Zeit so recht klar, was Du mir seiest. Endlich am Montag brachte Deines Bruders Bedienter tröstliche Botschaft. — Es freut mich von Herzen, daß Du mich zum Paten Deines schönen Kindes erkoren hast. Mein Zimmerspruch [2]) soll über Dein neues Haus ausgesprochen sein. — Wenn ich Dir in Deinem letzten Briefe nichts Vaterländisches geschrieben und bloß ein unbedeutendes, zeitloses Lied beigelegt habe, so mußt Du darum nicht glauben, daß die große Zeitgeschichte nicht auch mir eine stolze Freude sei und in anderer Hinsicht mein Schmerz. Diesmal erhältst Du einige darauf sich beziehende Lieder [3]), welche freilich mit Deiner herrlichen Romanze vom König Georg, die ich in den Freiburger deutschen Blättern [4]) las, sich nicht vergleichen dürfen. Die ursprünglichen deutschen Blätter, welche noch immer in Altenburg und Leipzig erscheinen, und worin von Fouqué stehen soll, habe ich noch nicht gesehen. Sinclairs Kriegslieder kann ich nicht schlecht finden, zwar versagt

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Uhlands „Zimmerspruch" erschien zuerst im Dichterwald 1813.

[3]) Vermutlich „An das Vaterland", „Gesang und Krieg", „Lied eines deutschen Sängers" und „Vorwärts".

[4]) S. den vorhergehenden Brief und Nr. 204.

ihm das Wort, aber Dichter ist er doch. Die Kerbe zu Ursel, das Sonett an Fouqué gefielen mir sehr. Knapp hat Sinclairs Rolandslied sehr schön und einfach komponirt, es hallt ganz wie aus uralter Zeit. Auch Körnersche Schlachtlieder hat er in Musik gesetzt. Kölle hat auch Kriegslieder gemacht, er läßt Dich schön grüßen. Die Feder ermattet mir schon wieder und ich kann nur noch Dich, Deine Mutter und Dein Kind herzlich grüßen. Gute Besserung!

Dein

L. U.

Das Wunderhorn ꝛc. soll diesem Briefe ungesäumt nachfolgen. Vergiß nicht, mir die Sendung vom wackern Varnhagen mitzuteilen, auch was Du sonst von den Freunden hast. Die hier beiliegenden Lieder teile gelegentlich Mayer mit.

---

203. J. K. an Ludwig Uhland.

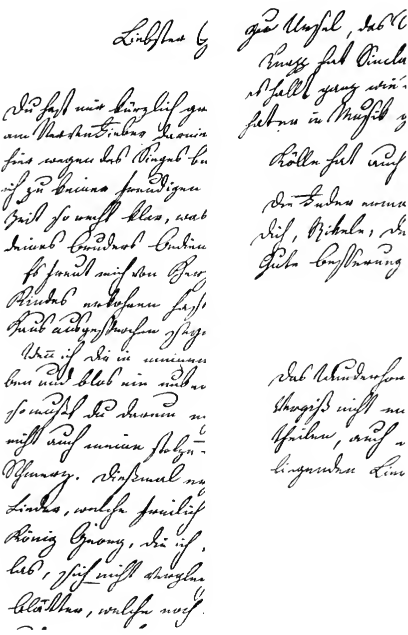
[Februar? 1814.]

Hier allerlei! Was in dem Couvert ist, hat Varnhagen Dir und mir gesandt, ich bitte mir nichts davon zurück als den Brief von ein paar Zeilen. Alles teile Köstlin und Mayer mit, mit der Bemerkung aber: daß sie mir nichts von den Schriften, die mit meinem Namen bezeichnet sind, verlieren, sondern mir, gegen ihre Gewohnheit, wieder alles zusenden. Bis ich Antwort von Dir erhalten, schreibe ich an Hitzig nicht wieder. Sende mir doch Briefe für Fouqué und Deine vaterländischen Gedichte [1]). Ich meine die Stanzen Nr. 2 und des „Vorwärts" solltest Du Hitzig zum Druck senden [2]). Ich habe ihm das Gedicht: „Herbst, woher des Frühlingsfeier"

---

[1]) Uhlands eigentliche „Vaterländische Gedichte" erschienen erst 1816 bezw. 1817. Wegen der hier genannten s. den vorhergehenden Brief.

[2]) „Stanze Nr. 2", d. i. die Oktave „Gesang und Krieg", 2. erschien in Fouqués Frauentaschenbuch 1815, das „Vorwärts" in Fouqués Musen 1814.


Liebster G

Du hast mir kürzlich ge
am Weihnachtsabend deine
hier wegen des Ringes be
ich zu deinem freudigen
Zeit so recht klar, was
deines Bruders Bedeu
Es freut mich, daß Ihr
Kindes
Kind ausgesprochen
Wie ich dir in meinem
ben und Blatt ein
so möchte ich dir denn
nicht auch meinen Stolz
Schmerz. Diesmal
Kinder, welche freilich
König Georg, die ich,
lieb, sich nicht
Blättern, welche noch

zu Unsel, das
Kuß hat
ganz wie
in Musik
Köller hat auch
Die Anderen
dich, Kinder,
Guter Erinnerung

Das Wunder
Begriff nicht
Theilen, auch
liegenden

[illegible] an Bouquet gefielen mir sehr.
[illegible] Rolandslied sehr schön und einfach componirt,
aus älteren Zeit. Auch Körnersche Schlachtlied
eingesetzt.

[illegible] Kreisgelinder gemacht, er läßt dich schön grüßen.
Und nun schon wieder und ich kann nur noch
ein Mutter und dein Kind herzlich grüßen.
!

Dein L. U.

n. [illegible] soll diesem Briefe ungesäumt nachfolgen
in die Sendung von weiteren Übersetzungen [illegible]
[illegible] von den Freunden hast. Die Ferien bei
der Schule gelegentlich Magen mir.

gesandt und werde ihm nun das „neue Lied“ senden. Nun wissen wir doch die Namen von N., hier ein Brief von ihm.

Ach! mit einem zweiten Dichterwald ist es doch nichts. Seinem nordischen Dichterwald können ich und Schwab uns auch nicht mehr anschließen, es ist schon zu spät. Schreibe doch Schwab hierüber. Ich bitte! Ich werde durch Hitzig dem Seegemund antworten.

Wie erfreulich, ein Epos von Fouqué. Du!! Komme doch hieher, wir wohnen schon im neuen Haus! Schraube Dich los! Willst Du noch viel derlei neue Schriften lesen, so hole sie bei meinem Bruder ab, sie sind mein, Du findest dort die Lieder von Arndt, Körner &c., die Deutschen Blätter &c. Kotzebues Volksblatt, das ich ganz habe, ist auch interessant. Wie herrlich beigelegte Romanzen von Arndt!! Lese Fouqués dramatische Dichtungen. Wie überaus herrlich die Familie Halleisen! Fouqué ist fast mehr als ein Mensch!! Verschaffe mir doch aber endlich meinen „Don Quixote“ bei Köstlin! Es ist jämmerlich, einen so hinzuhalten! Ich habe wegen weitläufiger Praxis mehr zu schaffen als Köstlin, aber ich vernachlässige die Freunde hierüber nicht. Auch Du hast schon derlei Schuld auf Dich geladen! Merk's, Alter! . . .

Dein

Ch.

---

204. Gustav Schwab an J. K.

Tübingen, den 12. April 1814.

. . . In den Freiburger Deutschen Blättern, bester Kerner, habe ich vor einiger Zeit Dein herrliches Gedicht auf Georg von England gefunden, das mich ganz hingerissen hat; Dein nicht weniger schönes auf den Herzog von Braunschweig war mir schon früher bekannt. Ließe sich nicht eine Sammlung patriotischer Gedichte veranstalten, da doch diesmal nichts aus einem Dichterwald werden will? Du hast gewiß schon genug Stoff dazu, wenigstens im Kopfe; Uhland hat auch mehreres gedichtet, und mir fehlt es nur an einem solchen äußern Sporn,

um einiges zu versuchen; ein paar Gedichte habe ich indessen auch. Bedenke Dich doch darüber, lieber Justinus! Ein Verleger fände sich gewiß auch. Sollen wir denn in dieser herrlichen Zeit, da alle Liedermunde sich öffnen, allein schweigen? . . .

Ewig Dein

Gustav Schwab.

---

205. Karl Mayer an J. und Rickele K.

Heilbronn, den 19. Mai 1814.

. . . Unsere Familie hat wieder einen Verlust erlitten, der auch Dir schmerzlich sein wird. Ein heute angekommener Brief meines Bruders Louis benachrichtigt uns von dem Tode Karl Gangloffs [1]); er starb in Merklingen, wohin er kürzlich unpäßlich von Stuttgart abging. Sein Vater gab meinem Bruder davon nur mit einigen Worten Nachricht, und beauftragte ihn, es uns zu wissen zu thun; der Schmerz erlaube ihm nicht, mehr davon zu schreiben. Die näheren Umstände sind uns daher ganz unbekannt, wohl aber wissen wir, daß der Arme durch die Spannung zwischen ihm und Dannecker, durch Mangel an bestimmten Aussichten und durch Sorgen in der letzten Zeit noch viel ausgestanden habe, daher auch sein Tod in dieser Rücksicht viel Beruhigendes für uns hat. So sind denn gerade die edelsten Geister unter den unsrigen, August und Gangloff nicht mehr in unserer Mitte . . .

Euer

Karl Mayer.

---

206. Isidorus Orientalis an J. K. und Ludwig Uhland.

Heidelberg, den 3. Juni 1814.

Ich bin seit kurzer Zeit wieder in dieser himmlischen Gegend, meiner irdischen Heimat in der Welt, und habe mich

[1]) Er starb den 16. Mai 1814 im 24. Lebensjahre. Sein Tod wurde von dem ganzen Freundeskreis, auch von Kerner, tief betrauert. Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 22 f. 27.

Ihnen, meine teuren Freunde, die mir nie ferne sein können, seitdem schon oft recht nahe gefühlt. Unmöglich kann ich hier weilen und Ihnen nicht ein Zeichen dieser Nähe geben. Wir wollen, wenn es Ihnen recht ist, uns in dieser Zeit größerer Erreichbarkeit aller Mitteilung öfter als gewöhnlich schreiben. Zwar werde ich Heidelberg wohl in einigen Wochen noch einmal verlassen ... Für das künftige Jahr aber ist mein Plan, dauernd nach diesem geliebten Heidelberg wiederzukehren, dann komm' ich auch zu Ihnen, meine Freunde, daß Sie den Isidorus aus seinem innersten Worte kennen lernen, das nun auch bald recht zur Sprache kommen wird — und daß ich an der Hand Ihrer Freundschaft und in gemeinsamer Poesie das schöne, holde, goldgelockte Schwaben, die süßesten Minnekränz' im Haar, begrüße. Innig verlangt es mich, von Ihnen zu hören und ein erneuertes Wort alter Liebe zu haben ...

Vom Dichterwald habe ich gehört, aber noch nichts gesehen. Was dichten Sie jetzt? Ich habe in dieser Zeit natürlich nur eine Menge Poesien aus dem Gemüte herausgelebt, sobald aber das ganze meines Lebens mir wieder in seinen vorigen Verhältnissen ganz ähnlich sein wird, hoffe ich ein sehr schönes Gelingen der Dichterpläne, die jetzt mein inneres Heiligtum mit Fingerspitzen der Morgenröte mir enthüllen. Von den kleinen, im Flug entstandenen Gedichten schreibe ich Ihnen unten noch ein paar ab. Wollen Sie mir wohl recht bald schreiben, ob das Blatt von Rehfues[1]) noch seinen Fortgang hat, und ob er auch kleine Abhandlungen und Fragmente gern aufnimmt? Ich habe manches, was augenblicklich mitgeteilt, gewinnt, und die Blätter der Welt sind so unheilig und mir so fremd geworden, ich ihnen so verhaßt, gottlob für dies Kapitelchen Märtyrertum! Mit Vergnügen würde ich an Rehfues Aufsätze und Poesien schicken, auch wünschte ich zu wissen (worüber ich schon mehreremale angefragt), ob eine Romanze von mir, Ugolino, durch Sie in das Blatt gekommen, oder was aus ihr geworden

[1]) Gemeint sind die „Süddeutsche Miscellen für Leben, Literatur und Kunst".

ist? Die Handschriften von mir und Gohl [1]), welche Sie im Dichterwald nicht abdrucken ließen, senden Sie mir doch gefälligst hieher, weil ich keine Abschrift von ihnen habe. In diesem Augenblick beschäftigt mich kritisch das Werk „Sur l'Allemagne“ [2]), über das viel und wenig zu sagen ist. Was ich darüber gesprochen, sollen Sie lesen. Die letzten Tage meiner Anwesenheit in Paris war Frau von Staël dort angekommen. Für ihre Landsleute mag sie genug über Deutschland reden. Die sind immer mit Halbem zufrieden und suchen Franzosen und Halbes, das sie ganz zu machen sich bedünken, in aller Welt. Gott errette uns von allem unsichtbaren Französismus. Mehr tötet er als Napoleon und das gelbe Fieber. Für die Freunde, die ich hier schmerzlich vermisse, durch die Heidelberg mir erst ganz zum Paradiese ward, gewährt mir meine Freundschaft mit der liebevollen Helmine von Chezy, die hier mit mir ist, einen Trost. Doch — für jeden Geliebten hat das innere Leben eine ganze Liebe, es gibt keinen Ersatz!...

Isidorus.

---

207. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, 9. Juni 1814.

Es sind an zweitausend Jahre oder noch darüber, daß ich von Dir nichts mehr erfahren. Du laufst in Stuttgart auf und ab und denkst meiner nicht mehr!...

Die letzten Gedichte, die Du mir sandtest, gingen sogleich an Fouqué ab; sie haben mich recht sehr entzückt, ach! sie sind gar herrlich, besonders das vom Herzen(?)! — Indes ist mit mir weiter nichts Neues vorgegangen, auch gedichtet wurde weiter nichts, als ein Gedicht an den Kronprinzen [3]), das zu unbedeutend

[1]) Das ist ebenfalls Isidorus als G(raf) O(tto) H(einrich) (von) L(öben).

[2]) Madame de Staëls berühmtes Werk „De l'Allemagne“ erschien 1810 in Paris. Vgl. Brief Nr. 213.

[3]) Der genaue Titel lautet: „Bei des Kronprinzen von Württemberg (jetzigen Königs) Zurückkunft aus Frankreich, im Frühling 1815“. S. Dichtungen S. 143.

ist, Dir es abzuschreiben. Mayer schrieb mir von Zeit zu Zeit, er klagt über Dein Verstummen und daß Du ihm die politischen Schriften, die ich Dir sandte, gänzlich vorenthielst, obgleich ich Dich bat, sie ihm mitzuteilen.

Aber Gangloffs Tod!? Gott im Himmel! Ich möchte blutige Thränen weinen! — Nun ist er zu August Mayer gekommen! Aber der alte Vater, der ehrliche Thorwart, dem das Kind so alles war!!! —

Schwab versprach heilig, mich zu besuchen, er hat es nicht gehalten. Gott verzeih ihm die Sünde! denn einem Lechzenden ein Stücklein feucht Brot vorhalten und es wieder wegziehen, ist mehr als Todtschlag. — — Ihr heiratet ja nun auch alle zusammen.

Ich halte nun ein Pferd, einen Rappen, stark und flink, vornen auf der Stirn ist er mit einem weißen Pfeil gezeichnet, er grüßt Dich!! — Das Kind ist sehr lustig, sieht alles sehr spöttelnd an, ist gebräunt, geht mit einem Stück schwarzen Brot und Wasser zu Bett und eignet sich zu einem Zigeunerleben. Es umarmt Dich, es küßt euch schon. Ich meine meine kleine Rosa Maria [1]). Von der großen hört man gar nichts...

Ach Du! wann seh' ich Dich wieder? — Gewiß, Du könntest Dich losreißen, ich kann es nicht... — Jetzt las ich auch den Zauberring [2]). — O du überreicher Fouqué!! Also üppig, seelenvoll, so herrlich schreibt nur Cervantes. — Es ist ein überreiches Füllhorn.

Ewig Dein

Kerner.

---

208. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 23. Juni 1814.

Es hat mich sehr gefreut, von Schwab zu hören, daß ihr alle wohl seid, und daß die kleine Rosa Maria ein herrliches

[1]) Am 30. Juli 1814 schreibt Kerner an K. Mayer (in seinem „Ludwig Uhland" II, 26): „Sie reitet mit Rickele auf meinem schwarzen Pferd, welches Sessel (mit Roßhaaren gepolsterter) heißt".

[2]) Fouqués „Zauberring" erschien 1813, Nürnberg.

Kind sei. Ich lege hier ein Gedicht auf dieselbe bei, welches aber eigentlich in die Zeit der Geburt des Kindes gehört.

Hiebei Briefe und Gedichte von Löben.

Auch schreibe ich Dir drei Sonette auf Gangloffs Tod ab. Sie beziehen sich auf seine letzten Zeichnungen und Entwürfe. Nun bin ich nicht mehr bei dem Minister, sondern halte mich als Advokat hier auf, werde Dich auch diesen Sommer besuchen. Mit herzlichen Grüßen an alle

Dein L. U.

(Folgt Uhlands Gedicht „Auf das Kind eines Dichters", so wie es sich in den „Gedichten" findet; sodann ebenso unverändert die drei Sonette auf Gangloffs Tod.)

---

209. Karl Mayer an J. K.

Heilbronn, den 4. Juli 1814.

... Sehr hat mich in diesen trüben Tagen Dein Brief gefreut, mit welchem zu meiner noch größern Freude, der Seltenheit wegen, auch einer von Uhland einlief [1]) ... Hat Dir Uhland schon die schönen Sonette auf K. Gangloff mitgeteilt? Er will sie nach Wangenheims Wunsch im D. Journal für Kunst, Literatur und Moden einrücken lassen und verlangte dazu einen Aufsatz von mir über Gangloffs Kunstentwicklung, zu dem es mir aber bis jetzt besonders auch an aller Muße gefehlt hat. Ich werde aber doch noch sehen, was ich zusammenbringe, und wenn ich etwas mache, Dir es mitteilen [2]) ...

Viele Unterhaltung gewährten mir auch die mancherlei neuen Büchererwerbe, zu denen ich in diesem Jahre schon gekommen bin (folgt eine Aufzählung derselben).

Ich bitte Dich, mach, daß Du eine Gesellschaft für den Rhein. Merkur bekommst. Görres spricht fast in allen Blättern, und Du kennst ja seine Geistes- und Gemütsfülle ...

Dein Karl Mayer.

---

[1]) In seinem „Ludwig Uhland" II, 21 ff. teilt Mayer drei Briefe Uhlands vom 3., 20. und 23. Juni 1814 mit.

[2]) Vgl. dazu K. Mayer a. a. O. II, 23. 25.

210. Gustav Schwab an J. K.

Tübingen, den 5. Juli 1814.

Spät genug, aber darum nicht minder herzlich danke ich Dir und Deinem lieben Rickele für eure liebreiche Aufnahme des fahrenden Studenten, der in seinem zerrissenen Zeugrock und zerlumpter Mütze sich's so wohl bei Euch sein ließ, und dem es noch wohler gewesen sein würde, wenn ein inneres Herzeleid ihn nicht gegen alle Freundlichkeit von außen her etwas unempfindlich gemacht hätte. Ich wollte mit meinem Brieflein warten, bis ich Dir versprochenermaßen Fouqués Lieder und Arndts politische Schriften, so viel ich davon besitze, beilegen könnte; so folgt nun hier alles ... Mit Uhland war ich recht viel in Stuttgart zusammen: er hat jetzt herrliche poetische Zeit, macht fast täglich die herrlichsten Gedichte und muß sich ordentlich Zwang und seinen poetischen Gedanken Einhalt thun, damit seinem Brotstudium kein Eintrag geschehe ...

Ich setze Dir zum Schluß noch zwei Gedichte, ein älteres und eines, das ich in Stuttgart gemacht habe, bei.

Auf dem Albis 1813[1]).

Die andern hat es rastlos fortgetrieben,
Zu schaun des Landes weite Herrlichkeiten;
Allein bin ich auf diesem Gipfel blieben,
Laß alle ruhig ihres Weges schreiten;
Es regt sich mir mein Hoffen und mein Lieben,
Das wird mir wohl das Herrlichste bereiten,
Und mögen sie viel höhere Gipfel finden,
Sie können doch nicht freudiger empfinden.

O glaubt nicht, daß ich einsam stehen müsse,
Was ihr in brüderlicher Freude schaut,
Daß ich in kranker Trauer nur begrüße
Die edle Schweiz, die frisch geschmückte Braut,
Ihr seht es nicht, doch steht so hell und süße
Aus Morgentau und Sonnenlicht erbaut
Des schönsten Mädchens Bild an meiner Seite
Und blickt mit sel'gen Augen in die Weite.

---

[1]) In die Gedichte nicht aufgenommen. (Der Albis ist bei Zürich.)

Und wie die Alpen in Verklärung stehen
Voll Morgensonn' und Schnee, der frisch gefallen,
Wie spielend äugeln rings die blauen See'n,
Und sehnend aufwärts ihre Wasser wallen,
Und sehnend auch herab von ihren Höhen
Im hellen Strahl die Bergesströme fallen,
Und Lüfte kühlend durch die Thäler fächeln,
So regt es sich zum Lispeln und zum Lächeln.

O ist es wahr, o trügt mich kein Gesichte,
Trittst du in diese sel'ge Welt herein,
Und strömt auf mich mit diesem Sonnenlichte
Erhörter Liebe morgendlicher Schein?
Du winkst mir ja mit holdem Angesichte
Und Mund und Auge sprechen: ich bin dein!
Zieht hin und mögt ihr noch so Hohes sehen,
Das höchste Wunder ist für mich geschehen!

(Folgt noch die „Nachtklage". Sonett. S. Gedichte 4. Aufl. S. 171).

. . . Ewig der Deine

Gustav Schwab.

---

211. G. Schwab an J. K.

Tübingen, den 15. Juli 1814.

. . . Der Ueberbringer gegenwärtigen Billets ist einer meiner genauern Freunde, der eine Reise über unsere Alb macht und auch gerne auf seiner Rückreise Dich als meinen Freund, den er aus dem Dichterwalde so lieb gewonnen, aufsuchen möchte. Er heißt Meyer, ist aus Walsrode bei Hamburg, im Hannöverischen, und studirt Theologie. Ich empfehle Dir ihn daher als einen mir sehr werten Freund und gewiß liebenswürdigen Menschen aufs beste und bitte Dich nur schließlich, falls er Dich auch besuchen sollte, ihm von Deiner herrlichen Kunst auf der Maultrommel eine Probe zu geben, da ich ihn so sehr lüstern darnach

Stuttgart, den 4. Aug. 1817.

Hier, lieber Freund, den Abdruck Ihres Lie[des] Gangloff, und das letzte Blättchen von Ihrem Satz über Verlag, um die fehlende Zeile im 4ten Reim auf- oder gefällig zu ergänzen.

Ihre Gedichte beweisen Ihre Gesinnung, ich wünsche, daß die Tage, nach welchen Sie sich sehnen desto länger leben sich an Ihnen genießen mögen.

Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter meine herzlichste Empfehlung.

Gruß, Hochachtung, Freundschaft.

Ihr [illegible]

Uhland läßt sich bedanken!
[illegible] nur gar nicht sehen

gemacht. — Er kennt auch Uhland und ist in seinem Hause eingeführt und dort sehr wohl bekannt und gelitten[1]) ... Weißt Du, daß Uhland Verse auf „Das Dichterkind" gemacht hat?

Ewig Dein

Gustav S.

---

212. Fr. Haug an J. K.

Stuttgart, den 4. August 1814.

Hier, lieber Freund, den Abdruck Ihres Liedes auf Gangloff und das letzte Blättchen von Ihrem Aufsatz über Birken, um die fehlende Zeile mit dem vierten Reim auf —ider gefällig zu ergänzen[2]).

Ihre Gedichte beweisen Ihre Gesundheit und ich wünsche, daß die Sage, nach welcher Totgesagte desto länger leben, sich an Ihnen bestätigen möge.

Ihrer verehrungswürdigen Frau Mutter meine herzlichste Empfehlung.

Gruß, Hochachtung, Freundschaft

Ihr Hg.

P. S.

Uhland läßt sich leider! bei mir gar nicht sehen.

---

[1]) Friedrich Meyer heiratete später Uhlands Schwester Luise. (Vgl. Uhlands Gedicht „An Luise".) Ihr zu lieb trat er in den württembergischen Staatsdienst und wurde Helfer in Haiterbach. — Am 29. August 1814 sandte Meyer an Kerner einen äußerst herzlichen Danksagungsbrief für die freundliche Aufnahme in seinem Hause. Zugleich schickte er ihm die „Deutschen Gedichte" (1814) von Freimund Reimar (Friedrich Rückert).

[2]) Kerners „Toten-Opfer für Karl Gangloff" erschien in Nr. 182 des Morgenblattes (1. August 1814), seine „Erinnerung an Sigmund von Birken" in Nr. 257 und 258 (27. und 28. Oktober).

213. Isidorus an J. K.

Radowitz bei Görlitz, Ob.-Lausitz, den 29. August 1814.

Ihr herzlicher, liebevoller Brief, mein guter Justinus, hat mir recht wohl gethan, und längst hab' ich die Antwort im Herzen getragen; haben Sie die Saiten nicht schon den Accord klingen hören, als Sie den Brief schrieben? In einer Elegie von mir steht, die Antwort auf die Zeilen der Geliebten lägen schon voraus im Pult, und

Also weißt du ja stets, wie ich es meine, voraus,

so ist es gewiß mit uns auch, oder kommt wenigstens ganz gewiß einmal dahin, wenn Sie mich werden gesprochen haben; Sie glaube ich zu verstehen und rede Sie gar nicht als einen mir Fremden oder nur Bekannten an, dergleichen Entheiligungen kenne ich überhaupt nicht vor der heiligen Flamme. Uhland ist mir zu kalt und erscheint mir einfach aus System, zu Ihnen fühle ich mich hingezogen, denn Sie sind liebevoll und kennen die Sehnsucht. Ihre Poesie ist mir auch näher, und ich kenne Ihre Regungen, es ist nicht bloß meine Meinung, daß Ihre Poesie reiner und unmittelbarer ist; Helmine hat dieselbe Ansicht. Aber genug davon. Ihre große Liebe für Uhland ist gewiß auf dessen Vorzüge und innere Liebenswürdigkeit gegründet, und ich will Ihnen mit der Auseinandersetzung dessen nicht weh thun, was mir an Ihrem Freunde nicht ganz genügt. Ich finde ihn nicht liebevoll, dies umfaßt's. Seine Gedichte finde ich sehr geistreich in der Anlage, sehr romantisch in der Ausführung, aber nicht im tiefen, unendlichen Sinn dieser Zeit, sie gehen mehr auf den idyllischen Besitz einer vergangenen als auf das Ersehnen einer neuen, heiligen aus; nur in Stimmungen erfüllen sie mich ganz. Ich hoffe, weder von Ihnen mißverstanden zu werden, indem ich eine verschiedene Ansicht ausspreche, noch daß Sie Uhland etwas darüber äußern; in dem, wie sich der Mensch dem andern gibt, muß man ihn nicht stören, denn im Charakteristischen liegt Wahrheit, und die ist das Erste. Ja wohl freue ich mich recht innig, Sie dereinst zu sehen, Sie und Uhland und alle schwäbischen Freunde zu sprechen und zu genießen. Das

liebliche, klassische Schwaben! Wenn es mir noch möglich wird, künftiges Frühjahr nach meinem geliebten Heidelberg zurückzukehren, so muß es mir auch möglich werden, von da nach Tübingen und in Ihre Gegend zu kommen[1])... Wenn Sie können, so kommen Sie doch Sommers einmal nach Heidelberg, wenn ich dort bin, wir wollen leben und lieben! Das ist ja eins, Tod und Liebeleerheit ist wieder eins. — Helmine bleibt auch dort, und Sie sollen aufgenommen sein in den schönen Verein. — — Vielleicht hat sie Ihnen von dem poetischen Almanach geschrieben, den wir herausgeben wollen. Was Sie und Ihre Freunde uns bestimmen, das senden Sie nur ihr dahin, ich erhalte es dann durch sie... Mir liegt das einzelne Dichten jetzt weniger am Herzen, aber die ganze Poesie des neuen Lebens glüht an ihm und in ihm, und so fühl' ich immer reinere Klarheit und Hingabe und gehe die Wege, die mein Herr mich wandeln heißt, in Ahnung einer herrlichen Erfüllung! Lesen Sie doch, lieber Freund, mein eben in Heidelberg bei Mohr und Zimmer erschienenes Buch „Vom Werke der Frau von Staël Sur l'Allemagne"[2]). Was Sie zur Verbreitung desselben thun können, das thun Sie doch. Helmine wird Ihnen wohl auch davon geschrieben haben.

Gewünscht hätte ich, daß Sie mir und Florens wenigstens zusammen ein Exemplar Ihres Dichterwalds hätten wollen zukommen lassen[3]). Ich habe ihn darüber gar nicht gesehen, und aus Eigensinn kaufe ich mir ihn nun auch nicht, weil mir dies

---

[1]) Isidorus kam erst 1824 zu Kerner nach Weinsberg, um bei ihm Heilung von seinem Nervenleiden zu suchen. S. „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Theobald Kerner S. 51.

[2]) Vgl. Brief Nr. 206. Löben hat das Werk besprochen in seiner Schrift „Deutsche Worte über die Ansichten der Frau von Staël von unserer poetischen Literatur in ihrem Werk über Deutschland". (Heidelberg 1814.) Kerner nannte das Buch in einem undatirten Brief an Uhland „eine herrliche Kritik... Es hat mich sehr erquickt. Löben erscheint als Kritiker in einem herrlicheren Licht als als Dichter. Viele neuere poetische Werke, die wir nicht kennen, sind dort aufgeführt."

[3]) Vgl. Kerners Rechtfertigung in Brief Nr. 217.

empfindlich wäre. Wohl aber kenne ich durch einen Auszug, den ein Freund von mir daraus gemacht hat, ein Theelied, das recht in meine Idee einschlägt und mich recht, wie ein Genius aus unserer Zeit, angesungen hat. Ihr Flachslied im Morgenblatt ist auch recht schön, nur in der Mitte wünschte ich einige Verse weg, der Schluß hat mich gerührt!... Wissen Sie auch, daß unser Meister [Goethe] ein Drama für den 18. Oktober schreibt?

Ich träume davon! Und daß Beethoven ihn veranlaßt hat, seinen Faust für die Musik zu gestalten? Wenn zwei solche Wesen nach einem Kranze streben, ihn dann vereint zu halten, lernt man wohl von der Rückkehr der Zeit olympischer Wettstreite reden! — Wär' ich jetzt beredt und ganz erfahren in den tiefsten Schachten der Staatskunst, wie mir das Leben klar und heilig vor Augen steht — ich würde ein politischer Quäker und predigte mit lauter Stimme beim großen Rate der Fürsten, in den auch die Stimmen ihrer Völker gehören, und alles im Namen des Herrn, der da kommt, Jesus Christus.

Isidorus.

---

214. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 18. September 1814.

Mein wiederholter Dank für alles Liebe und Gute, was Ihr mir in so reichem Maße erwiesen, kömmt zwar, durch verschiedene Abhaltungen verzögert, etwas spät, aber darum nicht minder herzlich zu Euch.

Meine Reise ging glücklich von statten. Von Schorndorf an hatte ich schönes Wetter, regnet es in Welzheim noch immer? Ich machte unterwegs einen weiteren Vers zu der Vorrede zu meinen Gedichten. Auch kam mir die Idee zu einem Gedichte: Des Sängers Heimkehr vom Gebirge [1]).

[1]) Unter diesem Titel nicht bekannt. Ob überhaupt ausgeführt? Oder sollte „Des Sängers Fluch“, der im Dezember 1814 entstand, gemeint sein?

Meine Gedichtsammlung [1]) liegt nun, wie die des vormaligen Professors Klotz [2]), zum Drucke bereit, Cotta aber ist zum Wiener Kongreß abgereist, so daß nun vor der Hand nichts zu machen ist.

Die Straße durch Cannstatt habe ich wohlbedächtig in Augenschein genommen und gefunden, daß eine Strecke gepflastert ist und eine andere bloß chaussirt. Wer hat nun recht?

Knapp hat meine Wanderlieder im Dichterwald komponirt, sie bilden einen kleinen musikalischen Roman. Er will sie besonders herausgeben.

Nun weiß ich wahrhaftig nichts mehr zu schreiben als beifolgende zwei Strophen

An dein Kind [3]).

Von Schwermut und von Bangigkeit befallen,
Pflegt mancher nach dem stillen Ort zu wallen,
Wo unter blühendem Gebüsche
Bei eines klaren Brünnleins Frische
Ein lichtes Heil'genbild aus seiner Nische
Herniederlächelt,
Bis Himmelstrost den Leidenden umfächelt.

So hab' ich, von des Lebens Angst umkettet,
Zu dir mich, o du süßes Kind! gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An Deiner Engelsfreude,
An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
An dieser ungetrübten Gottesquelle.

Nun seid noch von Herzen gegrüßt, Kerner, Rickele und Du, süßes Kind!

L. U.

---

1) Sie erschien Herbst 1815.

2) Welcher Klotz? Ob wohl der bekannte Gegner Lessings, Professor Klotz in Halle?

3) Von dem Gedicht wurde nur der zweite Vers, etwas verändert, in die Gedichtsammlung aufgenommen. Die erste Hälfte teilt auch schon Notter in Uhlands Biographie S. 160 mit.

215. Rosa Maria an J. K.

Hamburg, den 8. November 1814.

... Es ist wirklich so lange her, daß ich euch nicht geschrieben habe, daß ich sehr weit ausholen muß; ich erhielt Deinen letzten Brief im Sommer 1813, als schon für mich die traurigste Zeit meines Lebens begonnen hatte, die mich um so trüber befiel, da ihr so schöne Tage vorhergegangen waren. Der Einzug der Russen in Hamburg hatte meinen Bruder hergeführt, und wie viel Erhebendes und Erfreuliches lag nicht in jener Zeit! Ihr Abzug und das Wiedereinrücken der Franzosen in Hamburg und mit diesen das Beginnen der Unglücksperiode für diese Stadt hätte auch das stärkste Gemüt niederbeugen müssen. Ich wurde dadurch der Nähe aller Menschen beraubt, die mir lieb waren und in deren Umgang ich meine einzige Freude fühlte ... Mein Bruder war mit den Russen wieder fort, Assur war schon früher nach Preußen geeilt, wohin die Liebe zum Vaterlande ihn rief ... Gegen das Ende des Sommers kam Assur auf Urlaub nach Hamburg, seine Nähe wirkte als Freund und Arzt sehr wohlthätig und heilbringend auf mich, und für mich auf Erleichterung und Zerstreuung denkend, riet er mir und bat er mich, mit ihm nach Berlin zu reisen ... Ich gab seinen Bitten nach und entschloß mich dazu, auf einige Wochen meine Anstalt — die immer, auch in der trübsten Zeit, ununterbrochen fortgegangen war — zu verlassen, auch hat mir diese Reise sehr wohlgethan, die Veränderung war mir sehr zuträglich, und obgleich ich nicht ganz befriedigt von Berlin zurückgekommen bin, so habe ich doch manche angenehme Erinnerung von dort mitgebracht. Das Wiedersehen Chamissos und der Familie Neander hat mich außerordentlich gefreut, wie auch die Bekanntschaft des Buchhändlers Eduard Hitzig und des Verfassers des Beatus, Thorbek ... Mein Bruder kam endlich an, konnte sich aber nur einen Tag aufhalten und mußte durch eigenes Spiel des Zufalls in Geschäften nach Hamburg; woselbst ich ihn auch noch bei meiner Zurückkunft traf und mich noch einige Wochen seiner Nähe erfreute. Er ist von hier nach Berlin gegangen und hat sich dort

mit Friederike Robert (Rahel Levin)[1]) verheiratet, worauf er gleich sich nach Wien begeben hat, da er in preußischen Staatsdiensten als Legationssekretär angestellt und bei dem dortigen Kongresse beschäftigt ist. Ich und alle seine Freunde hier und in Berlin haben uns sehr über ihn gefreut, er ist zufrieden, lebensfrisch und in einer ihm erwünschten und angemessenen Thätigkeit, die seinen Kräften und Talenten einen weiten Spielraum gewährt, und hat die Aussicht auf eine schöne und glänzende Laufbahn vor sich ... Seit vierzehn Tagen ist Assur wieder hier, um aufs neue als praktischer Arzt sein Fortkommen zu suchen, und da er die Sache ganz anders als früher und wirklich praktisch angreift, gewiß auch ein sehr geschickter Arzt ist und, wo man ihn kennt, dafür gehalten wird, so hoffe ich in dieser Hinsicht das Beste. Mir ist es von unschätzbarem Werte, einen so liebevollen, treuen Freund wieder nahe zu haben, in dessen Umgang mir das Leben an Bedeutung und Reiz gewinnt ...

Seit einem Monat habe ich meine Erziehungsanstalt hieher nach Hamburg verlegt, wo ich auch, wie bisher in Altona, einen guten Fortgang erwarten darf. Ich lebe vom Morgen bis in den Abend unter meinen Kindern und bin recht sehr beschäftigt, habe auch noch mit meiner Einrichtung zu thun. Amalia ist noch auf der Insel Fehmarn und hat sich mit Schoppe, der hier in der Gegend ist, verheiratet. Ich hoffe, sie wird in der Folge wieder in Hamburg wohnen, was mir ganz besonders erfreulich sein würde ... Madame Campe[2]) hat mir Dein letztes Briefchen selbst gebracht, wie hat mich Dein Andenken und Dein liebevolles Wort gefreut! Dem lieben Kind, das meinen Namen trägt, tausend Küsse, möge euch, ihr Teuren, tausendfache Freude an ihm werden! Dein Rickele grüße ich aufs zärtlichste, sie möge mein auch nicht vergessen und mich wieder einmal durch

---

[1]) Das Haus der geistreichen Jüdin Rahel bildete lange den Vereinigungspunkt der Berliner literarischen Kreise. Ihr Gemahl Varnhagen hat ihr in „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" 1834 ein schönes Denkmal gesetzt.

[2]) Frau des Buchhändlers in Hamburg.

einige Worte erfreuen... Grüße auch Karl Mayer und Uhland, meine werten Gevattern [1]), recht herzlich von mir, in Berlin hörte ich sehr viel Rühmliches von Uhlands Gedichten, Fouqué und Hitzig und Chamisso erkennen in ihm ein großes Dichtergenie. Chamisso lebt als Student in Berlin und ist außerordentlich fleißig in der Botanik und überhaupt in den Naturwissenschaften, er hat ein Buch herausgegeben: Peter Schlemihls wunderbare Geschichte, was ganz wunderlich ist...

Deine treue

Rosa Maria.

---

216. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 10. November 1814.

... Freilich hätt' ich Dir längst schreiben und für eure abermalige freundliche Aufnahme [2]) von Herzen danken sollen, aber ich weiß Dir so wenig zu schreiben, wovon ich hoffen könnte, daß es Dir einige Freude machen dürfte. — Gedichtet hab' ich seit der letzten Welzheimer Reise nichts und bin meist mit juridischen Dingen beschäftigt. Die beiden Schweizer Pilgrime habe ich noch bis Leonberg ausgefolgt. Sie gingen nach Merklingen zu Gangloffs Eltern. — Schwab ist Vikarius in Bernhausen [3]). Er hat zwei gute Gedichte auf den 18. Oktober gemacht. Eins davon steht im Morgenblatt. Wir wollten hier den 18. Oktober durch große Feuer auf der Feuerbacher Heide feiern, was aber durch Gensdarmerie zu Pferd und zu Fuß verhindert wurde. Doch hat wenigstens Eines gebrannt. — Dein Aufsatz über Floridan ist jetzt im Morgenblatt [4]) abgedruckt. Nach öffentlichen Anzeigen ist

---

[1]) Alle drei sind die Paten von Kerners erstem Kind Rosa Maria.

[2]) Uhland besuchte Kerner im Jahr 1814 zweimal. Vgl. Brief Nr. 218.

[3]) Pfarrdorf auf den Fildern, Oberamts Stuttgart. Schwab kam von da häufig nach Stuttgart zu Uhland und anderen Freunden. S. K. Mayer, „Ludwig Uhland" II, 29. — Vgl. oben S. 377.

[4]) S. Brief Nr. 217. S. 398.

Fouqués Frauentaschenbuch bereits erschienen und enthält unter anderem von ihm eine polnische Sage in Balladen. Wir hätten, dächt' ich, doch auch Exemplare zu gehöriger Zeit erwarten dürfen.

Sonst weiß ich von schönen Künsten und Wissenschaften nichts zu schreiben, als daß in diesem Augenblick ein Bärentanz vor meinem Hause ist.

Mit herzlichen Grüßen an Rickele und das Kind, in Freud' und Leid der Deinige.

L. U.

Die Schrift von Löben[1]) habe ich nicht erhalten und bei dem Pfarrer ins Haubersbronn nicht mitnehmen können, weil er sich bei unserer Durchreise gerade in der Kirche befand. Du schickst mir sie vielleicht einmal?

Roser ist nun verheiratet, Köstlin nächstens.

---

217. J. K. an Ludwig Uhland.

[November 1814.]

Du schriebest mir wieder Deine Adresse nicht, wodurch ich in Verlegenheit komme. Indes schrieb Isidorus. Es folgt hier sein Brief in Abschrift, da man von euch nichts wieder erhält. Auch folgt hier seine Schrift, die mir sehr wert ist und Dir gewiß gefällt[2]). Hr. Michaelis[3]) schrieb mir auch, er wolle mit Löben mich aufs Frühjahr besuchen. Nota bene! man fand hier wirklich eine kleine Figur von Metall in der Römergegend, die unverkennbar eine „Vesta" darstellt. Du wirst Dir Preschers[4]) antiquarischen Freudenrausch denken können!!! — Schwab soll mir doch seine neuen Gedichte senden! — Dem Köstlin wünsch' ich von Herzen Glück, (sag's ihm!) aber schreiben

---

1) S. den folgenden Brief.

2) S. Brief Nr. 213.

3) Professor Michaelis in Tübingen; sein Brief vom 9. November 1814, worin er darüber schreibt, ist noch vorhanden.

4) Herausgeber der antiquarischen Zeitschrift „Alt-Germanien", Pfarrer in Gschwend.

kann ich nicht an ihn, bevor er mir den „Don Quixote" ... überschickt... Daß Osiander kein Exemplar des Dichterwaldes an Löben sandte![1]) Ich hab' es ihm aufgegeben. Osiander schrieb mir: wir sollen doch keine großen Forderungen an ihn wegen des Dichterwaldes machen, er habe so vielen Verlust rc. Ich schrieb ihm, daß er uns doch wenigstens 4 fl. per Bogen zahlen könne. Dies ist gewiß ein Bagatell! Die infamen Buchhändler!!...

Ich selbst bin immer sehr melancholisch und auch körperlich krank. Das Leben ist mir gar zu sehr öd und bang! Schreibe doch bald! Wir grüßen Dich herzlich.

Dein

Kerner.

Hast Du auch die „merkwürdige" Romanze von Conz gelesen: „Der dankbare Zwerg" in Nr. 257 des Morgenblattes [27. Oktober 1814]! O!![2])

---

218. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 2. Dezember 1814.

Herzlichsten Dank, liebster Kerner, für die überschickten Kostbarkeiten. Die Briefe gehen mit heutiger Post an Mayer ab. Du erhältst hiebei Mayers Aufsatz über Gangloff, sende solchen nach der Durchlesung ungesäumt an Mayer zurück und lege mein hier angebogenes, wässeriges Gedicht bei[3]).

Meine Adresse ist: bei Herrn Buchhalter Eisenbach in der Kanzleistraße.

Den ungebetenen Frühlingsgast würde ich nicht eher zum Hause hereinlassen, als bis er vor einem Rabbiner und zwei jüdischen Zeugen geschworen hätte, daß er nicht Verfasser des Morgenblattartikels über die Reiseschatten sei.

Der kleinen Rosa Maria wünsche ich bald recht schöne,

---

[1]) Vgl. Löbens Klage darüber im Brief Nr. 213.

[2]) Das Gedicht erschien unter dem Namen Kurd. In derselben Nummer erschien der Anfang von Kerners Aufsatz über Birken.

[3]) „Von den sieben Zechbrüdern".

gesunde, weiße, gleiche Perlenzähne. — Gestern ist Köstlin getraut worden.

Fouqués Frauentaschenbuch habe ich gelesen, es hat mich aber nicht befriedigt, wenn es gleich manches Schöne, besonders von ihm selbst, enthält.

Dem Rickele danke ich herzlich für das frisch gewaschene Hemd, ich habe darin den Andreastag [30. November] gefeiert und bin noch immer in solchem euer getreuer

L.

---

219. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 13. Dezember 1814.

Es ist sehr schön, daß Du so willig wieder antwortetest und mich nicht wieder monatelang wartend sitzen ließest.

Jetzt muß ich eine dringende Bitte an Dich richten; nehmlich die: mir doch Voß' Ilias und Odyssee irgendwoher zu entlehnen. Rickele hat beide noch nicht gelesen und ich möchte sie gerne diesen Winter mit ihr lesen. Die Odyssee habe ich selbst auch noch nicht gelesen. Es mangelt mir überhaupt entsetzlich an Lektüre, und dies vermehrt meine große Melancholie auch noch sehr. Für das Wassergedicht[1]) herzlichen Dank! Es hat mich und Rickele ausnehmend erfreut. Der junge Faber macht mehrere Abschriften davon, hat es auch schon sieben Zechbrüdern mitgeteilt, es will aber nur wenigen gefallen, weiß nicht warum?...

Ich las vorig [vorhin, eben] in Voß' Theokrit[2]) ein Gedicht: „Die Spindel" und sagte zu Rickele, ich wolle zu meinem Flachs auch ein Spindelgedicht[3]) machen, freilich werde Uhland schimpfen und sagen: zuletzt kommt er auch noch zu einem Kunkelgedicht; Rickele sagte: — oder eher zu einem Fadengedicht.

---

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) J. H. Voß' Uebersetzung von Theokrits Idyllen erschien im Jahr 1808.

[3]) Der Plan wurde ausgeführt in dem Gedicht: „Die Spindel", Morgenblatt 1815. S. Dichtungen S. 39: „Lob der Spindel".

Mayers Aufsatz über Gangloff ist sehr schön[1]), besonders lieblich sind seine früheren Lebensjahre geschildert. — Ich möchte Fouqués Taschenbuch auch bekommen können. Es wird doch von mir nichts darin stehen? aber von Dir?[2])

Ewig Dein

Kerner.

Lieber Uhland! Willst Du Kerner antworten oder ein Buch senden, so schicke es zu Kaufmann Kellers in der Königsstraße [in Stuttgart], aber bis Donnerstag mittag zwölf Uhr muß es dort sein. Herzlich grüßt Dich

Rickele.

---

220. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 14. Dezember 1814.

Vossens Homer weiß ich jetzt nicht aufzutreiben, will aber weiter nachfragen. Hier folgt eine Lektüre, bitte sie mir aber auch wieder zurück.

Ich habe wieder Verschiedenes gedichtet: „Des Sängers Fluch; Schwäbische Kunde; Bildsäule des Bacchus[3]), was ihr seinerzeit in meiner Gedichtsammlung lesen werdet. Von Schwab wirst Du einen Brief mit schönen Beilagen erhalten. Mit herzlichen Grüßen an alle.

U.

Notiz für den Buchbinder:
Gegenwärtiger Brief wäre noch zu beschneiden[4]).

---

[1]) Vgl. K. Mayer, „Ludwig Uhland" II, 28.

[2]) In Fouqués Frauentaschenbuch, Jahrgang 1815, erschienen von Uhland Beiträge.

[3]) Das erste Gedicht entstand am 3. und 4., das andere am 6. und das letzte am 8. Dezember 1814.

[4]) Uhland schrieb ausnahmsweise auf etwas grobem, unbeschnittenem Papier. Vgl. zu dieser Bemerkung die andere in Brief Nr. 151.

221. Isidorus an J. K.

Radowitz, den 30. Dezember [1814].

Hand und Herz, mein innig geliebter Justinus! Wie könnte man nur ein Wort von Ihnen lesen und Ihnen nicht allsogleich herzinnig gut werden? Sie lieber Sänger der Sehnsucht und der deutschen Liebe! Mich verlangt es recht nach unserem Seh'n; ich möchte Ihnen so viel sagen und fühle, daß ich Ihnen eigentlich gar nichts sagen kann, bis ich Sie selbst habe. Vielleicht sind Sie mir klarer, als ich es Ihnen und Ihren Freunden bis hieher bin; und eben das liegt wie ein Druck auf meinen Worten. Besonders glaube ich, daß Sie vielleicht meine Aeußerung über Uhland [1]) im letzten Briefe befremdet oder von mir entfremdet haben kann; gern nähme ich sie zurück, weil mich Ihr Schweigen auf meinen Brief ängstigt. Sagen Sie sich aus alledem, daß ich Sie sehr liebe!

Meinen wärmsten Dank für Ihre Mitteilung des wahrhaft grünen Dichterwalds [1]). Wie entzückt und erquickt er mich, wie unendlich vollendeter erscheint er mir als der vorhergehende! Wenn ich aufstehe, nehm' ich ihn vor, wenn ich dem Schluß des Tages nahe, lese ich das Geliebte immer und immer wieder; das sind doch die heiligsten Stunden. Reinere Abdrücke als die Gedichte von Assur gibt es nicht. Sie werden ewig rühren! Wie reich sind Sie und wie werden Sie immer größer und herrlicher! Uhlands Gedichte sind unvergleichlich schön. Die Wanderlieder kannte ich schon aus einer Abschrift eines Freundes in Dresden. Die zwei Gedichte von Florens stehen in einem reichen, lieblichen Roman von ihm, der bald erscheinen wird . . .

Helmina und Isidorus veranstalten einen Almanach. Ich habe ihn „Regenbogen, einen Kranz des Friedens und der Liebe" [2]) genannt. Vereinigen Sie und Ihre Freunde sich zu diesem Vorhaben mit uns! Es wird mich sehr glücklich machen...

Friede sei mit Ihnen! mit der ganzen Welt! Ewig und innig und ganz

Ihr Isidorus (Graf von Löben).

---

[1]) S. Brief Nr. 213.

[2]) Er kam unter diesem Titel nicht zu stande. Vgl. Brief Nr. 234.

Heidelberg, den 8. Januar 1815.

Den Worten des edlen Jünglings schließe ich die meinigen an in Gruß und liebender Gesinnung, und auch in der herzlichen Bitte um süße Blumen zu dem Kranze des Friedens und der Liebe! Was Sie für Isidorus auch thun, auch schicken und senden können, es wird nur ein Vorbote der Liebe sein, mit der Sie ihn selbst umfassen werden, wenn Sie sich einmal finden. Sie haben sich auch schon im Geiste gefunden. Vom Dichterwald hab' ich noch nichts gelesen als in den Erholungen eine allerliebste Rezension, in welcher wir alle so ziemlich mit gleicher Einsicht behandelt sind, mir aber noch besonders die Poesie abgesprochen wurde. Nun, man muß mancherlei erfahren, ich habe herzlich darüber gelacht. Auch wurde gesagt, mein altes neues Lied dürfte wohl durch meine Umarbeitung viel von seiner eigentümlichen Schönheit verloren haben, nun aber hab' ich es doch ganz allein gemacht, und zwar in einer recht herben Lebensstunde. So wird man verstanden; selig, die sich verstehen!

Lieber, lieblicher Dichter! Senden Sie Ihre Antwort für Isidorus an mich, und lauschen Sie im schönen Friedensfrühling, der uns dämmert, der Nachtigall ihre süßesten Lieder ab...

Helmine v. Chezy.

IV.

In Gaildorf

1815—1818.

Im Juni 1815 zog Kerner als Oberamtsarzt in der Stadt Gaildorf am Kocher auf. Diese amtliche Stellung war für ihn als Arzt und Naturforscher gleich günstig: er konnte jetzt seine alten Studien umfassender aufnehmen — später (1821) erhielt er zu diesem Zweck sogar einen Staatsbeitrag — und durch den im Gaildorfer Oberamt herrschenden Kretinismus erhielten jene Forschungen neues Material.

Und wie verhielt sich Kerner zur Dichtkunst? Nun, die Verhältnisse waren im ganzen dieselben wie in Welzheim; doch war der Dichter hier entschieden produktiver als dort. In Gaildorf entstanden „Die Heimatlosen", ursprünglich „Der Wanderer zum Morgenrot" genannt, wie die Briefe zeigen. Es ist dies die größte Dichtung Kerners seit den „Reiseschatten". Sie erschienen — und auch das bezeichnet einen großen Fortschritt — im Cottaschen Morgenblatt (1816), demselben Organ, das Kerner in seinen „Reiseschatten" verspottet hatte. Die jungen Romantiker hatten nämlich schon länger den Kampf gegen diese Zeitschrift aufgegeben; sie erkannten die hohe Bedeutung derselben für die Literatur. Seit vollends Cotta Uhlands Gedichte verlegte (1815), war jeder Groll, jede Abneigung vorbei. Das Morgenblatt selbst

hatte es freilich auch seinerseits an Anerkennung der jugendlichen Dichter nicht fehlen lassen. So ward der Friede hergestellt. Schon im Jahr 1813 erschienen Gedichte von Kerner im Morgenblatt; ebenso in den folgenden Jahrgängen. Am stärksten war der Jahrgang 1816 vertreten. Neben den „Heimatlosen" erschienen auch noch andere prosaische Aufsätze (über einige Bilder altdeutscher Kunst und den Welzheimer Wald) und „Der Geiger von Gmünd". Im Jahr 1818 erschien Kerners berühmtes Württemberger Lied daselbst: Preisend mit viel schönen Reden.

Die Gaildorfer Jahre fielen in eine politisch sehr bewegte Zeit. Im Jahr 1817 begannen die württembergischen Verfassungskämpfe. König Wilhelm wollte seinem Lande auf konstitutioneller Grundlage eine den modernen Ideen entsprechende Verfassung geben. Dem widerstrebten die eifrigsten Volksvertreter, die das „alte, gute Recht" des württembergischen Volkes mit der alten Verfassung gewahrt wissen wollten. Mit diesen hielt es Kerners Freund Uhland (Abgeordneter wurde er erst 1819). Kerner dagegen stand auf seiten seines Bruders Karl, des Ministers, der mit Wangenheim die liberalen Ideen des Königs, der damals „liberaler war als die Liberalen", verfocht. Er nahm den lebhaftesten Anteil an diesen Kämpfen, mit Wort und Schrift trat er für seine Ueberzeugung ein. Wie er sich zur Politik stellte, das hat er in dem schönen Briefe an Uhland vom Christfest 1817 klar und deutlich auseinander gesetzt. Fern von jeder schroffen Parteileidenschaft hat er seine Ansichten in des Advokaten Schüblers „Volksfreund aus Schwaben" so gut wie in dem regierungsfreundlichen „württembergischen Volksfreund" von Professor Michaelis niedergelegt und verteidigt. Er war mit Schübler nicht minder befreundet wie mit Michaelis, mit Wangenheim so gut wie mit den oppositionellen Abgeordneten Keßler, List u. a. Das zeigt uns

der reiche Briefwechsel mit all diesen Männern, von dem wir Raumes halber leider nur das Wenigste mitteilen können.

Kerner hat nie das Interesse einer Partei verfochten, sondern ist nur für seine eigene persönliche Ueberzeugung, die er für wahr hielt, eingetreten. Daher hat ihm auch nie jemand den Vorwurf der Zweideutigkeit gemacht oder ihn charakterlos genannt. Er betrachtete eben die Dinge vom rein menschlichen Standpunkt aus, und darnach hat er sein Urteil gefällt.

Das Jahr 1817 war auch für Kerners Familienleben in mancher Hinsicht entscheidend. Am 14. Juni wurde ihm sein einziger Sohn Theobald, der noch lebende Erbe des väterlichen Geistes, der Hüter des Weinsberger Kernerhauses, geboren. In dem ausführlichen Brief vom 15. Juni d. J. gibt Kerner seinem Freunde Uhland davon Bericht. Kurz nach der Geburt seines Sohnes traf ihn aber ein schwerer Schlag. Seine treue Mutter, die seit Jahren im Hause ihrer Tochter, der Frau Pfarrer Steinbeis, in Ilsfeld bei Heilbronn lebte, wurde ihm unerwartet durch den Tod entrissen. Noch am 2. Juni hatte sie dem Sohn einen langen Brief geschrieben und darin in mütterlicher Fürsorge für denselben und seine Familie Gottes Segen erfleht. Der Sohn war nämlich häufig unwohl, ebenso dessen Frau und Kind: das Gaildorfer Klima war für sie wenig zuträglich. Es war deshalb längst Kerners eifriges Bestreben, eine andere Stelle zu erhalten. Verschiedene Physikate waren damals erledigt. Vor allem Besigheim. Um dieses sich zu melden, hatte Karl Kerner dem Bruder dringend empfohlen, und fast schien es, als ob in Besigheim das „Kernerhaus“ sich erheben sollte. Da starb unerwartet am 6. November 1818 der Oberamtsarzt von Weinsberg, Dr. Niethammer. Kerner meldet sich und schon am 11. Dezember verkündet das Regierungsblatt seine Ernennung nach Weinsberg.

222. Seegemund an J. K.

Berlin, 24. Januar 1815.

Gerne hätte ich Ihnen schon längst einen herzlichen Gruß zugesandt, teurer Lieder- und Leidensgenosse, wenn mich nicht der Druck eines siechen Körpers, den ich aus dem Felde mitgebracht, und die fleischliche Betrübnis, womit uns das Uebel der Welt heimsucht, davon abgehalten. Könnte ich Ihnen — denn daß Sie von Kummer nicht frei sind, bezeugen Ihre Lieder — dafür ein rechtes Wort des Trostes in das wunde Herz rufen! Es gibt nur eines: die Zuversicht auf die Gnade unseres Herrn und Heilandes und auf seinen Tod, der alles Irdische besiegt und verklärt. Nehmen Sie Ihr Schicksal, Lieder und Thränen und was darin, ja was darunter liegt, aus seiner Hand, die gute Stunde von ihm und die böse seinetwegen. Es wird Ihnen ein Licht scheinen, oft wo Sie sich glauben recht in die Nacht gebettet zu haben, und wird Ihre Erde erleuchten. Das Leben bekommt erst Wert, wenn es keine Gewalt mehr über uns hat und uns nichts bezwingt, als die süße unwiderstehliche Kraft der Gnade, der Quell alles Lebens, aus dem alle Frucht des Lebens sich gebiert, Lieder und Farben und Klänge, und was Gott will. Ich glaube, daß die Seligkeit in der Gestalt des Schmerzes und mit Thränen im Auge zu Ihnen kommt. Nichtsdestoweniger wird sie Ihnen die Welt frei geben. Nur aus Ihnen heraus, an des Heilandes Hand, in das Leben und aus dem Leben wieder zurück zu ihm und sich.

Ihr lieber „Reiseschatten", der mir vorkommt wie ein Adagio, nach welchem seltsame Tänze aufgeführt werden, wird eine Wegeleuchte und ein Leitstern werden, den hier noch manches Freundesgesicht als wohlbetraut wiedererkennet. Vielleicht liegt in dem Roman[1]), davon Sie mir geschrieben, schon viel davon, und

[1]) Gemeint sind „Die Heimatlosen".

wär's auch ein Reiseschatten, er soll uns willkommen sein wieder. Nur nicht Hand vom Werke, weil's draußen nicht geht, die Zeit ist noch im Werden und auch wir, sie muß ja besser werden, wo nicht, werden wir's doch. Mit unserm Jahrbüchlein[1]) hat's auch lang gedauert, und nun ist's fertig und sieht recht gut aus. Vielleicht bringen wir wieder eins zu stande, dann schreib' ich Ihnen noch und bitte um Beiträge. Bis dahin Gott befohlen!

Seegemund, gen. Gottwalt.

---

223. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, 3. Februar 1815.

Mit innigstem Dank sende ich Dir hier die herrlichen Mitteilungen wieder zurück. Es ist nun sehr lange, daß Du mir nicht geschrieben! — Von Deinen eigenen Poesien hättest Du mir wohl auch mitteilen können, sie hätten mich am meisten erquickt. Wie steht es um den Druck Deiner Gedichtsammlung? Schreib auch! — Die geschriebenen Gedichte von Reimar[2]), die mir Schwab mitteilte, sind doch sehr herrlich. In den deutschen Blättern kam beigelegtes Sonett von Reimar, das sich auf früher gekommene Sonette, wahrscheinlich von Stange[3]), der ja in Tübingen sein muß, bezieht. Reimar hält diesem freilich lang die Stange. Kannst Du mir Fouqués Frauenalmanach[4]) nicht auch verschaffen? Von den heuer erschienenen Almanachen

[1]) „Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815" von Heinrich Löst, Friedr. Baron de la Motte-Fouqué, Ludwig Giesebrecht u. a. Stettin, Struck 1815. Vgl. Brief Nr. 196.

[2]) Unter dem Namen Freimund Reimar veröffentlichte Friedrich Rückert seine ersten Dichtungen.

[3]) C. F. Stange veröffentlichte in Schüblers „Volksfreund" von 1818 Nr. 26 ein Gedicht auf den württembergischen Kronprinzen Wilhelm. — Stange, Theolog, war, scheint es, damals Repetent in Tübingen. (Gödeke erwähnt ihn nicht.)

[4]) Im Jahr 1815 gab Fouqué zum erstenmal sein „Frauentaschenbuch" heraus. Vgl. Brief Nr. 227.

kamen mir nur die „Minerva“ und „Urania“ zu Gesicht [1]). In der Minerva ist „die Belagerung von Ancona“ von Fouqué gar herrlich. In der „Urania“ kommt ein Gedicht: „Auf der Kettenburg in Franken“ von Ernst Wagner...

Das Trauerspiel von Werner: „Der 24. Februar“ kommt auch in der „Urania“ [2]). Es ist herrlich. — Seit vier Wochen war ich selten zu Haus, immer auf dem Schlitten bei Kranken umher, jetzt kommt es schon ruhiger. Es sind ekle Zeiten und das Leben ist mir wieder mehr als je entleidet. Hätte ich nur noch einen Freund um mich!!! Mit meiner Poesie ist es nun ganz und gar aus, — es ist mir alles zum Ekel. — Kein Freundeswort! Keine Aufheiterung! Keine Mitteilung! Immer mehr fällt mir auch alles schwerer. Es ist vieles körperlich, es läßt sich aber nicht ändern, bis der Tod durch ein anderes Leben oder ewige Ruhe hilft...

Dein Kerner.

224. Friedrich Haug an J. K.

Stuttgart, den 24. Febr. 1815.

Hier, mein Bester, Ihr Gedicht „Die Rose von Ettiswyl“ [3]) und die Nummer des Morgenblattes, worin „Die Spindel“ [4]) abgedruckt ist... Cotta wird Uhlands Gedichte verlegen [5]). Ich lese seine Schöpfungen mit Vergnügen. Schade, daß seine Praxis ihm so wenig Zeit für die Musen vergönnt... Apoll ist der

[1]) „Minerva. Taschenbuch für Damen“, 1.—23. Jahrg. 1809—29, 1831, 1833. „Urania. Taschenbuch“ für das Jahr 1810—1848.

[2]) Die bekannte Schicksalstragödie von Zacharias Werner erschien zuerst in der „Urania“ 1815, S. 307 ff.

[3]) Das Gedicht erhielt später die Aufschrift „Anna Vögtly“ (Dichtungen S. 80).

[4]) „Die Spindel“ oder „Lob der Spindel“. S. Dichtungen S. 39.

[5]) Cotta hatte besonders auf Zureden des Freiherrn v. Wangenheim den Verlag übernommen.

Gott der Arznei- und Dichtkunst. Dieses Vorbild sporne sie an, in beidem Großes zu leisten.

Re Tuus, ore Tuus, more et amore Tuus [1]).

Fr. Haug.

---

225. J. K. an Ludwig Uhland.

Welzheim, den 2. April 1815.

Abermals läßt Du Dir große Nachlässigkeit zu Schulden kommen. Wie kannst Du einen nur so verlassen? Auch von Mayer, auch von Schwab hör' ich kein Wort. Ich schrieb schon vorlängst an euch alle.

Von fremden Leuten [2]) erfahre ich, daß Cotta Deine Gedichtsammlung übernommen, auch von Deiner Liebe [3]) erfahre ich. Ich will es weiter nicht berühren; Du hättest mich schon längst besuchen können. — Du hättest Deine Prozeßakten mitnehmen können. Meine Kranken kann ich nicht nach Stuttgart führen. Willst Du der Chezy nichts senden?! Sende mir doch ihren Brief [Nr. 221] wieder. Ich kann ihr nicht viel geben, ich habe nichts, ihr verlaßt einen ganz!!

Einst hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen rc. [4])

Adje!

Dein Kerner [5]).

---

[1]) D. h.: Mit der That, mit Worten, aus Freundschaft und Liebe der Deinige.

[2]) Kerner meint wohl Haug. S. dessen Brief vom 24. Febr. 1815.

[3]) Vgl. Uhlands Briefe vom 10. Mai d. J. und vom 29. Januar 1817.

[4]) Das Gedicht wurde unter der Ueberschrift „Ehmals“ in die „Gedichte“ (1826) S. 115 aufgenommen. Vgl. Dichtungen S. 211.

[5]) Drei weitere Briefe Kerners aus dem Jahre 1815 an K. Mayer vom 8. Juli, 23. August und 10. November finden sich bei K. Mayer in seinem „L. Uhland“ II, 38, 40 und 58.

226. Wilhelmine v. Chezy an J. K.

Heidelberg, den 27. April 1815.

Ihren Brief empfangen und Ihr herrliches Gedicht in Abschrift an Görres senden, war eins. Ihr herziger Brief hat mich heiß und tief gerührt, Ihre Klage ist die meine, auch ich lebe so, wie der Fisch auf dem Lande, außer meinem Elemente, nur daß meine Söhne, immer reicher sich entfaltend, schon tiefe Erquickung gewähren. Seien Sie getrost! Es soll so sein! In uns allen liegt die Verheißung einer edleren Zeit und Gestaltung der Welt, wir stehen jetzt vereinzelt da, aber dennoch in ewigem Bunde. — Später empfing ich Ihr Opfer, Ihren Dichterwald! Ich danke, lieber Justinus, ich hoffe, ich werde einmal recht nach meinem Herzen danken können! Der Dichterwald funkelt, blüht, duftet Lebensodem, es ist ein schönes Pfand der Zukunft. Ihre Gedichte darin sind unendlich liebevoll, zart und tief... Uhland ist herrlich darin, doch wie sollt ich sie alle nennen? Es ist eben eine köstlich seltene Vereinigung des jugendlich emporstrebenden Deutschtums von Gesang und zarter, reiner Minne. Es ist ein Bundesbuch. Sie müssen sich doch freuen, so oft Sie daran denken!... Ich grüße Sie mit wahrer Innigkeit

Wilhelmine v. Chezy,
geb. v. Klencke.

---

227. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 10. Mai 1815.

Herzlichsten Glückwunsch, teuerster Kerner, zu Deiner Beförderung[1])! Zwar sind wir uns jetzt noch ferner als zuvor, ich werde Dich aber auch dorthin zu verfolgen wissen. Du wirst böse auf mich sein, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, ich will mich nicht weitläufig entschuldigen. Zu den mancherlei Abhaltungen, die mich nicht zum Schreiben kommen ließen, gehört eine Reise nach Heilbronn, und von da mit Mayer und Maler Dörr[2]) nach Heidelberg. Wir fuhren den Neckar hinab,

[1]) Als Oberamtsarzt nach Gaildorf.

[2]) Karl Dörr, Landschaftsmaler aus Tübingen, lebte damals in Heilbronn. Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 29 ff.

betrachteten die herrlichen Burgen, gedachten dabei redlich an Dich, brachten in Heidelberg die meiste Zeit bei den Boisserée-schen Bildern zu, so viel uns deren gezeigt wurden, und machten den Rückweg zu Fuß.

Daß Schwab nach Berlin abgereist ist, weißt Du, hast ihn vielleicht auch gesprochen. Anliegend erhältst Du mancherlei: die vaterländischen Lieder, Assurs originelle Gedichte, zum Teil vortrefflich, den Brief des wackeren Fabers, das Jahrbüchlein deutscher Gedichte, woran Du Dich gewiß erlaben wirst, Briefe von Fouqué, Seegemund, Isidorus. Was davon mir gehört, laß mir seinerzeit wieder zukommen.

Meine Gedichte hat Cotta in Verlag genommen und mir 400 fl. Honorar, so viel hatte ich verlangt, dafür bezahlt. Sie sollen zur Michaelismesse erscheinen, die Zeitumstände schieben es vielleicht weiter hinaus.

Was Du mit meiner Liebe meinst, weiß ich nicht, sage mir's doch deutlicher. Sollte etwa folgendes Zärtliche zu Vermutungen Anlaß gegeben haben?

Bedächten wir, verliebte Kunstgesellen,
An wen wir uns're Liebeslieder richten,
Das könnt' uns allen Liedermut zernichten,
Das möcht' uns allen Minnesang vergällen.

*

Was wissen Mädchen von kastal'schen Quellen,
Verzeih'n sie doch dem Dichter kaum das Dichten;
Und zehnmal lieber sind mir noch die Schlichten,
Als jene, die empfindungsreich sich stellen.

*

Was seh' ich! teure Brüder, — welch Ergrimmen!
Wollt ihr mit Flammenblicken mich verzehren?
Nein, edle Sänger, laßt euch nicht verstimmen!

*

Laßt immerfort die Saiten süß ertönen!
Die Welt sollt ihr mit Liedesklang verklären,
Verklärt dann auch die sogenannten Schönen! [1])

---

[1]) Dieses Sonett teilte Notter (S. 165) eben aus diesem Brief zuerst mit. Er sagt, Uhland, der von Minneklang sonst überquillende Sänger, übernehme hier die Rolle Weißers (des Satirikers und Antiromantikers).

Wenn Du etwas für Fouqué und das Frauentaschenbuch hast, so schick es ihm, etwa das schöne Lied vom Grabesmoos [1]). Ich konnte ihm zu meinem Bedauern nichts senden. Mein letztes Lied ist von dem Tage vor Ankunft der Nachricht von Bonapartes Entweichung. Der Regenbogen des Friedens und der Liebe [s. Brief Nr. 221] wird auch nicht sonderlich schimmern. Warum teilst Du mir den Brief von Löben [Nr. 213] nicht mit, worin er sich über mich geäußert hat? Sehr hätte ich gewünscht, ihn zu Heidelberg anzutreffen.

Nun lebe wohl und laß mich bald hören, wie es Dir in der neuen Lage zuschlägt. Grüße Frau und Kind vielmals!

Dein

L. U.

Teile mir auch Dein Lied auf die Landstände mit. Hofrat Pistorius [2]) sagte mir, er habe es gleich an den Tannen erkannt, das sei Dein Wappen. Es müssen sich diese Angelegenheiten nun nächstens entscheiden. Es freut mich, daß Du auch redlich mit geschafft hast. Ich habe mich mit mehreren anderen um die landschaftlichen Stellen gemeldet.

---

228. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 27. September 1815.

Die Ursache meines langen Schweigens ist die, daß Mayer und ich schon längst auf dem Wege nach Welzheim sind, ohne dahin gelangen zu können [3]). Ob und wann dieses wirklich geschehen wird, weiß ich leider auch jetzt noch nicht zu bestimmen. Du erhältst hiebei ein Exemplar meiner Gedichte [4]). Ein ganzes

[1]) Im Frauentaschenbuch für 1815 erschien „Der Gärtner auf der Höhe" („Grabesmoos").

[2]) Der Stiefvater von Emilie (Emma) Vischer, die später Uhlands Frau wurde.

[3]) Vgl. K. Mayers „Ludwig Uhland" rc. II, 51.

[4]) Die „Gedichte von Ludwig Uhland" erschienen zur Herbstmesse 1815.

Buch wird mich dispensiren, wenn ich diesmal nichts weiter schreibe, als tausend Grüße Dir und dem ganzen Hause.

Dein

L. U.

229. Fr. Raßmann an J. K.

Münster, den 7. November 1815.

Ew. Wohlgeboren habe ich die Ehre beiliegende Ankündigung eines neuen Unterhaltungsblattes [1]) zu übersenden, mit der ergebensten Bitte, daß Sie dasselbe mit Ihren Beiträgen unterstützen mögen... Da ich nächstens eine Anthologie der besten deutschen Sonette ans Licht stellen werde, so wird es Ihnen hoffentlich nicht unangenehm sein, wenn ich auch Sie in dieser Galerie mit aufführe...

Friedrich Raßmann, Privatdozent.

230. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 14. November 1815.

Gegenwärtiger Brief, hoffe ich, wird gerade noch zur rechten Zeit ankommen, ehe Du anfängst, ernstlich ungehalten auf mich zu werden. Freilich hätte ich euch längst für alles Liebe und Gute danken sollen, dessen ich mich auch bei dem letzten Besuche wieder von euch zu erfreuen hatte. Ich bin aber seither wenig recht zu Atem gekommen. Zuerst hier der 15. und 18. Oktober, gleich darauf eine Gesellschaftsreise nach Sulz und dann die liegengebliebenen Geschäfte.

Am 15. Oktober ging die ganze Stadt mit den wiederversammelten Landständen in die protestantische und dann in die katholische Kirche. Die Straßen waren gedrängt voll Menschen, die den Ständen ihre Teilnahme und Achtung bezeugten.

Der 18. Oktober wurde durch ein Mittagsmahl auf der

[1]) Die angekündigte Zeitschrift ist die „Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutsche". Sie erschien, herausgegeben von K. W. Groote und Fr. Raßmann, in den Jahren 1816 und 1817.

Silberburg von Bürgern und Einwohnern aller Stände und Klassen gefeiert. Der hiesige Repräsentant Klüpfel war dazu geladen. Es wurden ihm Gedichte, worunter das hier beiliegende [1]), überreicht. Eines betraf zwei Kugeln vom Leipziger Schlachtfelde, welche vorgewiesen wurden. Ein Trupp von Kindern erschien, welche ein patriotisches Lied absangen, worein die ganze Versammlung als Chor einstimmte. Ein Heft der Alemannia [2]), worin unsere Landstände geschmäht sind, wurde feierlichst verbrannt. Späterhin erschien eine Deputation der Stände, die mit großem Jubel begrüßt wurde. An den Präsidenten, Fürsten Hohenlohe, ging eine Deputation der Gesellschaft ab, um ihm zu sagen, daß die Stuttgarter Bürgerschaft soeben auf sein Wohl getrunken habe. Es war eine herrliche Brüderlichkeit und Begeisterung. Auf dem Heimweg sah man ein schönes Feuer auf dem gegenüberliegenden Berge brennen.

Bei meiner Rückkehr von Sulz traf ich den wiedergekehrten Schwab [3]) hier an. Seine Reise hat sichtbar vorteilhaft auf ihn eingewirkt. Er kommt mit der größten Vorliebe für die Württemberger zurück. Eine sehr schöne Romanze von Luther (?) hat er mir vorgesagt. Liebesgedichte von Assur, die er sehr rühmt, hat er mitgebracht, sie waren aber schon nach Tübingen eingepackt, wohin nun Schwab als Repetent abgegangen ist.

Rückert [4]) kömmt noch zu Ende dieses Jahres hieher, als Mitredakteur vom Morgenblatt. Die eigentliche Absicht seines hiesigen Aufenthalts soll sein, das Theater kennen zu lernen. — In landständischen Angelegenheiten erwartet man jeden Augenblick die Antwort des Königs auf die letzte Eingabe ...

Dein L. U.

. . .

1) Gedicht von Uhland: „Am 18. Oktober 1815. Herrn Bürgermeister Klüpfel, ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart."

2) Zeitschrift „für Recht und Wahrheit", München, 1815.

3) Schwab hatte eine „wissenschaftliche Reise" nach Norddeutschland gemacht.

4) Er war von 1815 bis Anfang 1817 Redakteur des Morgenblattes.

231. Gustav Schwab an J. K.

Tübingen, 25. November 1815.

... Daß ich in Hamburg[1]) gewesen, daß ich acht Tage dort bei unserm Assur gewohnt und fast jeden Abend mit ihm bei Rosa Maria zugebracht, weißt Du wohl schon von Uhland. Wie jener liebe Mensch an Württemberg, an Dir, Rickele und Uhland, auch an Tübingen hängt, ist unbeschreiblich. Er schrieb Dir nicht, weil er denke, Du werdest Näheres über ihn früher oder später durch mich erfahren. Dazu muß ich aber mehr Muße haben als jetzt. Nur so viel: Assur ist ganz vernünftig geworden (die gehörige Tollheit, versteht sich, abgerechnet), dazu sehr lebenslustig und froh; denn er liebt, dies merke ich aus seinen Liedern und Gesprächen, ohne daß er ein ausdrückliches Wort darüber hat fallen lassen, Rosa Maria unbeschreiblich, und ich denke wohl mit ernstlichen Absichten[2]).

Ich bitte Dich aber, laß kein Wort gegen ihn hierüber fallen, er würde meine Geschwätzigkeit sehr empfindlich nehmen. Rosa Maria befindet sich in ihrer kleinen Mädchenanstalt sehr wohl und hat einen sehr angenehmen Eindruck auf mich gemacht. Schon ihr Organ ist so lieblich. Sie denke mit aller Innigkeit an Dich. Wir verbrachten ein paar sehr schöne Abende mit ihr...

In Hamburg kneipten Assur und ich immer in einem englischen Speisehause zusammen, das Assur deswegen zu dem seinigen gemacht, weil das Schild Shakespeare tavern führt. Daß er in manchem noch der alte ist, mag Dir folgendes beweisen: Wir kamen in jener englischen Kneipe, deren Name uns schon dazu aufforderte, in mancherlei poetische Gespräche und Streite, das letztere, weil Assur gar nichts für Poesie gelten läßt als das Lied, und ihm selbst die Romanze nicht recht zusage. So auch erklärte er ein Sonett von Flemming („Sei dennoch unverzagt" ꝛc.), das uns sehr wohl gefiel, für gar kein Gedicht. Der

---

[1]) Ueber seine Reise berichtet Schwab am 2. Dezember 1815 ausführlich an K. Mayer. S. dessen „Ludwig Uhland" II, 59 ff.

[2]) Assur ließ sich 1815 in Hamburg als Arzt nieder und heiratete dann Rosa Maria.

Streit wurde etwas lebhaft, und Assur sagte endlich im Scherz: Wir müssen uns darüber schlagen! Kaum war ihm das Wort entfahren, so fand er die Idee, ästhetische Meinungen einem solchen Gottesurteil zu überlassen, so vortrefflich, ja so notwendig, daß er am Ende ganz feierlich und ernst aufstand und eine Ausforderung auf der Zunge hatte, die ich nur durch Gelächter zu nichte machen und ihn so nötigen konnte, es beim Scherz bewenden zu lassen. Doch kam ihm der Gedanke noch oft, es wäre gar zu schön, wenn wir uns über ein Sonett auf der Pleßenburg bei Göttingen schlügen, wo ich ohne Zweifel fallen würde, weil er recht hätte und daher der Beleidigte sei...

Uhlands herrliche Gedichte sind nun erschienen! Wie wunderherrlich ist der Rauschebart! Wenn Du doch auch Deine Gedichte bald sammeln wolltest!...[1])

Gustav Schwab.

---

232. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, den 8. Januar 1816.

Ich habe Dir schon vorlängst geschrieben, aber keine Antwort erhalten! ... Faber, der nach Bremen reiste und den ich später nicht mehr sprach, brachte mir auch nichts von Dir. Ich gab ihm ein Gedicht mit von dem Johannes Lämmerer[2]), es Dir mitzuteilen. Hier folgt nun von diesem Lämmerer eine Gedichtsammlung, deren Aeußeres schon für das Innere spricht. In der That, der Mensch ist originell. Er wäre in früheren Zeiten ein wahrer Meistersänger geworden. Bald mahnt er an den Hans Sachs, bald an Flemming. Du darfst Dir keinen Schulmeister unter ihm vorstellen, es ist ein bloßer schlichter Weber, der im 20. Jahr bei Prescher[3]) erst schreiben lernte und nicht gestudirt ist, wie er im Lebenslauf sagt. Lese diesen und

---

[1]) Geschah erst im Jahr 1826.

[2]) Es handelt sich hier nur um Manuskripte. Lämmerers Gedichte gab Kerner erst im Jahr 1819 heraus.

[3]) Heinrich Prescher, Pfarrer in Gschwend bei Gaildorf.

das Folgende und urteile selbst, und schreibe mir doch auch, ob Dir die Sendung nicht widrig war. Ich bitte Dich aber inständig: bewahre mir das Buch recht und sende es bald wieder zurück. Ich wüßte mir des armen Teufels wegen nicht zu helfen, wenn es verloren ginge.

Du wirst nun schön mit Freimund Reimar[1]) leben, während ich unter Blutigeln und Klystierspritzen und Nachtstühlen mich herumtreibe! . . .

Dein

Kerner.

---

233. J. G. Pahl an J. K.

Vichberg [bei Gaildorf], am 17. Januar 1816.

Indem ich Ihnen, mein Bester! Uhlands Gedichte zurückgebe, bezeuge ich Ihnen den herzlichsten Dank für den großen Genuß, den Sie mir durch die Mitteilung derselben bereitet haben. Wen müßte das tiefe Gefühl, die Gemütlichkeit und die Genialität des Dichters nicht freundlich ansprechen! Aber indem er die Kunst, welche die Schlacken vom Golde sondert und aus dem edlen Metall Gebilde in reiner Form hervorbringt, oft recht auffallend und, wie es scheint, absichtlich vernachlässigt, so wird — wenigstens nach meinem Gefühle — der Eindruck, den jene Vorzüge auf den Leser machen, nicht selten auf eine widrige Weise gestört . . .

Pahl.

---

234. Isidorus an J. K.

Dresden, den 14. Februar 1816.

Sie haben mich, mein innig geliebter Freund, durch Helmine mit einer so schönen, tiefsinnigen Dichtung beschenkt, und bis heute ist mein Dank dafür zurückgeblieben. Er ist nicht minder warm; und überhaupt denke ich, daß, ob unsere Mitteilungen

---

[1]) Pseudonym für Friedrich Rückert.

bis hierher gleich nur Fragmente waren, wir uns doch kennen und lieben und uns zu einander gehörig fühlen — und das Weitere wird das Leben schon von selbst entwickeln, wo man nur der Liebe gewiß ist, braucht man für das Leben nicht zu sorgen. Auch heute schreibe ich Ihnen nur wenige Worte. Ein Werk, das in einigen Monaten von mir erscheint und den Titel Lotosblätter[1]) hat, nimmt meine ganze Zeit jetzt innigst hin und verwandelt mir durch Gottes Gnade die Zeit in Ewigkeit der Liebe und der Andacht in seinem Licht. Ich darf Ihnen versprechen, daß auch Sie aus dem Buch Vertrauen zu meiner Liebe fassen werden, daß es uns inniger vereinen wird. Ihre liebe Dichtung „Die Heimatlosen" werde ich in einem andern Buche, das ich herausgebe, erscheinen lassen, welches an die Stelle des erstprojektirten Almanachs[2]) getreten ist und in dem sich viel Liebes und Gutes vereinen lassen wird. Zu Michaelis erscheint dasselbe und wahrscheinlich unter dem Titel „Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts"[3]). Die Verlagshandlung hat mir den Antrag gethan, es alle halbe Jahre erscheinen zu lassen, und ich eröffne hiermit den geliebten Freunden diesen Garten und hoffe, daß Sie manche Ihrer köstlichen Blumen in demselben werden aufblühen lassen. Ihnen darf ich nichts über den Inhalt sagen, Sie stehen im Mittelpunkte der Poesie und des Gemüts. Alles was nicht da ist, wird ausgeschlossen oder schließt sich vielmehr aus. Prosa und metrische Beiträge gelten mir gleich. Für jetzt sind die Materialien zu der ersten Sammlung Gedichte von Werner, Malsburg, Wilhelm v. Schütz, Eichendorf, Korneff, Schenkendorf, Helmine u. v. a., wozu noch viele kommen, die ich erst veranlassen werde, z. B. Tieck u. s. w., eine sehr schöne Dichtung von einem meiner Freunde, der zum erstenmale hier mit dieser und einzelnen Poesien erscheint und noch nicht genannt sein will; herrliche Ueber-

---

1) „Lotosblätter". Fragmente von Isidorus. Erschien erst 1817.

2) Vgl. Brief Nr. 221.

3) Der Titel lautet genau: Die Hesperiden. Blüten und Früchte 2c. Leipzig 1816. Vgl. Nr. 241.

setzungen von Kanzonen von Petrarca; Reliquien von Novalis und seinen Geschwistern; und von mir so viel, als noch Platz da ist. Herzlich lade ich Sie und Ihre Freunde ein und lege es Ihnen namentlich ans Herz, in meinem Namen recht freundlich und angelegentlich unseren gesangreichen Uhland, den lieblichen Schwab und, wenn Sie Gelegenheit haben, Freimund Reimar [Fr. Rückert] um Liebesgaben zu begrüßen. Leben Sie wohl und gesegnet, herzlich geliebter Freund, — und Gottes Liebe lindere jeden Schmerz Ihres tiefen Gemüts, den ich nur ahnen darf, um ihn innig und im Gebet zu teilen.

Ihr wahrer Freund

Löben, und lieber noch Isidorus.

---

235. J. P. von Hornthal an J. K.

Würzburg, 26. März 1816.

Ew. Wohlgeboren habe ich die Ehre, anliegend ein Exemplar der 1815 von mir herausgegebenen Deutschen Frühlingskränze[1]) zu übersenden. Es sollte dies Büchlein einen Dichterverein im Süden begründen, wie deren der Norden so manche aufzeigt und woran es uns so sehr mangelt. Ich verkenne gar nicht, daß vieles in dem Kranze gerechtem und wohlbegründetem Tadel unterliegen müsse, allein es war vorerst nur darum zu thun, dem endlich errichteten Vereine auch nach außen Leben zu geben... Die wiederholt zugesagte Teilnahme der meisten älteren Freunde, der neue Beitritt würdiger Sänger, wie Freimund Reimar [Rückert]... haben es denn auch möglich gemacht, im nächsten Frühjahr eine zweite Sammlung herauszugeben. Es ist dabei der innige Wunsch aller älteren Teilnehmer, die vorzüglichsten Sänger des deutschen Südens hier zu vereinen, und

---

[1]) „Deutsche Frühlingskränze" für 1815 (und 1816) von Isidorus Max von Schenkendorf, Gustav Schwab, Varnhagen, Wetzel, Oberkamp u. a., herausgegeben von J. P. von Hornthal.

so bitte ich Sie denn im Namen aller und für mich, unserem Vereine die Freundeshand bieten zu wollen[1]).

J. P. von Hornthal.

---

236. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 28. März 1816.

Aus einem Briefe von Dir an Mayer habe ich erfahren, wie ungehalten Du auf mich bist, daß ich Dir so lange nicht wieder geschrieben. Thust Du mir aber doch nicht unrecht? Es ist wahrhaftig nicht Vergessen, nicht Lieblosigkeit, wenn ich schweige; es ist die Folge meiner Verhältnisse, der Mangel an Ruhe und Sammlung.

Wie mir Knapp sagt, bist Du nicht wohl, ich wünsche von Herzen, daß er Dich wieder hergestellt finden möge.

Die Werke des Johannes Lämmerer[2]), die mir und Rückert viele Freude gemacht haben und recht schöne Dinge enthalten, erhältst Du hiebei mit herzlichem Danke zurück. Mit Rückert bin ich fast jeden Abend zusammen und habe ihn recht lieb gewonnen. Er lebt ganz der Poesie und ist reich an schönen Dichtungen. Was mich selbst betrifft, so habe ich mancherlei entworfen, zur Ausführung gebricht es mir immer an Zeit und Ruhe. Hauptsächlich beschäftigt sich mein poetisches Treiben mit der schwäbischen Geschichte. Ein Trauerspiel: Herzog Ernst[3]), liegt mir ziemlich klar in den Gedanken. Auch über einen Konradin[4]) habe ich nachgedacht. Einen dramatischen Schwank:

---

[1]) Kerner lieferte keinen Beitrag in diesen Almanach, wohl aber in die von Straube und Hornthal 1818 herausgegebene „Wünschelrute". — Hornthal schrieb weiterhin am 28. März und 28. August 1817 um Beiträge.

[2]) Lämmerers Gedichte erschienen erst 1819 im Druck. Vgl. Brief Nr. 238.

[3]) Erschien im Jahr 1818.

[4]) Uhlands „Konradin" blieb Fragment. Es wurde zuerst gedruckt im Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1824, herausgegeben von L. Neuffer. Vgl. Neuffers Brief vom 21. November 1822.

„Die Weiber von Weinsberg[1]), habe ich angefangen[2]). Alles dieses erdrücken die Prozeßakten. Ein paar kleinere Gedichte erhältst Du in der Anlage.

Mayer hat mir ein schönes Lied von Dir mitgeteilt. Ich hoffe, Du werdest mehrere gemacht haben und mir solche zusenden. Schreibe mir durch Knapp recht vieles von Dir, von Rickele, von eurem Kinde!

Ich grüße euch alle tausendmal.

Ewig Dein

U.

---

237. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 9. April 1816.

Endlich hab' ich ein paar Zeilen von Dir nach langem Harren erhalten! Wie lange wird es anstehen, bis ich wieder etwas von Dir vernehme? Ich war inzwischen an einer Halsentzündung sehr krank und noch jetzt fühl' ich mich sehr geschwächt. Du könntest mir von Deinem Leben, von Deinen Gesellschaften vieles schreiben, ich Dir wenig, denn mein Leben ist hier so einförmig und traurig als immer möglich. Dadurch werd' ich selbst immer abgestumpfter und farbloser, — es ist nichts da, was mich auffrischen könnte.

Die Poesie betreffend, so bin ich, wenn ich auch Stoff hätte, zu träge, um etwas niederzuschreiben, es ist mir alles zu gleichgiltig und die Menschen sagen einem doch keinen Dank dafür. Die Menge der Gemeinen überwiegt die kleinere bessere Zahl. Es ist nur großer Zufall, wenn irgend was Gutes gedeiht. Ich bleibe krank und verstimmt bis an meinen Tod voll[ends]. — Es geht nun nimmer anders, immer noch Glück, daß ich nicht wahnsinnig wurde! —

---

[1]) Ebenfalls Fragment, zuerst gedruckt bei A. v. Keller, „Uhland als Dramatiker" S. 365 ff.

[2]) Am 5. März d. J. schreibt er dasselbe schon an K. Mayer. S. dessen „Ludwig Uhland" II, 67.

Für Deine schönen Gedichte sag' ich Dir herzlichen Dank. Besonders erquickte mich das Sonett. Oberamtmann Rommig [1]), dem zufällig Dein Trinkspruch [2]) unter die Tatzen fiel, führte sehr ärgerliche Reden darüber. Vielleicht bist Du schon von ihm deswegen fürs Ministerium notirt. Welche Menschen! Geschwollene Maulwürfe! ...

Varnhagen schrieb mir ... Er schreibt viel Liebes von Dir. Er wird wahrscheinlich als preußischer Gesandter nach Karlsruhe [3]) kommen. Jetzt ist er noch in Frankfurt. Assur hat sich mit Rosa Maria verlobt und den Namen Assing angenommen [4]).

Das Mariele will hier zu keiner rechten Gesundheit kommen. Die Kropfluft ist ihm nicht gut. Rickele ist, Gott sei Dank, so erträglich gesund bei all dem Kummer, den ich ihr mache. Wir wohnen nun in dem erwünschten Hause mit Garten, wo wir Dich aufs Frühjahr herrlich beherbergen wollten [5])...

Schwab hätte mich in dieser Vakanz wohl auch besuchen können, er ist freundschaftsträg! —

[Sehnsucht [6])].
Könnt' ich nur einmal los
Von all dem Menschentreiben ꝛc.

Adje!

Dein

Kerner.

...

---

[1]) In Gaildorf. Universitätsgenosse Kerners. S. K. Mayer a. a. O. II, 50.

[2]) Gemeint ist Uhlands vaterländisches Gedicht „Das alte gute Recht“.

[3]) Er war bis 1819 preußischer Ministerresident in Baden.

[4]) S. Brief Nr. 231.

[5]) Das Haus gehörte dem Fürsten von Solms-Braunfels und den Grafen Waldeck und Pückler. S. Marie Niethammer, „J. Kerners Jugendliebe“ ꝛc. S. 75.

[6]) S. Dichtungen S. 280.



Rickele, Justinus Kerners Frau.

238. J. K. an Ludwig Uhland.

[Gaildorf], den 14. April 1816.

Die Schwalben fangen schon an zu fliegen und auch die Singvögel. Johannes Lämmerer ist gestern bei mir erschienen und war über Mittag bei mir. Den Stecken ließ er vor der Thüre stehen. Die untere Hälfte seines Gesichtes hat Aehnlichkeit mit Deiner, sonst sieht er einem guten einfältigen Strumpfstricker gleich. Er hatte große Freude an Deinen Gedichten z. E. am Lied des armen Mannes, am Rechberger, an den Frühlingsliedern. Ich hab' ihm Körners Lyra und Schwerdt (welches er schon einmal habe kaufen wollen, man habe aber 30 Kreuzer dafür gefordert) und Reimars [Rückerts] Gedichte mit auf den Weg gegeben und ihm sehr eingebunden, doch gar nichts zu lesen als alte Lieder und Handwerksburschlieder. Den Gellert, den ihm Höck[1]) mitgab, hab' ich ihm heimlich wieder aus dem Sack gezogen[2])...

Löben schrieb auch und grüßt Dich und Rückert. Er schreibt von Journalen, die er herausgeben wolle. Es kommt mit alldem nichts heraus. Man muß nichts an die Welt rücken.

Dein

K.

---

239. Karl Mayer an J. K.

Heilbronn, den 3. Juni 1816.

... Ich ging nach Stuttgart, durfte dort mein Rickele[3]) zum erstenmal als mein an das Herz drücken, gab und erhielt das Wort einer ewigen Vereinigung und bin mit einem Wort ein höchst erfreuter Bräutigam. Ich ergreife die erste freie Zeit, Euch hievon in Kenntnis zu setzen und bitte Euch nun herzlich, mich auch in meiner Freude, wie früher in traurigen Zeiten, nicht

[1]) Hofrat in Gaildorf.

[2]) Am 12. Mai dankte Lämmerer für Kerners freundliche Aufnahme und sandte ein längeres Gedicht.

[3]) Friederike Drück, Tochter des Professors Drück in Stuttgart. S. K. Mayers „L. Uhland" II, 63.

zu verlassen und auch das Rickele schon voraus so zu lieben, wie Ihr meiner Wahl zutrauen werdet, daß sie's verdiene, bis ich sie Euch selbst bringe, wonach ich ein recht herzliches Verlangen habe und worauf auch sie sich jetzt schon sehr freut. Uhland ist auch sehr erfreut über meinen Entschluß und meine Wahl und hat mir in Stuttgart die herzlichste Teilnahme bewiesen. Ich bin mit Uhland auch bei Rückert gewesen. Vielleicht kommt er einmal mit uns nach Gaildorf. Er macht denselben Eindruck wie seine Gedichte, bei aller Güte weniger gemütlich als kraftvoll und geistreich.

Der Aufsatz über Gangloff [1]) hat bei Cotta nicht Gnade gefunden; es sei zu viel Wesens darin von Gangloff gemacht. Und das sagen sie nun, nachdem sie Rückert die Aufnahme ins Morgenblatt vom 16. Mai zugestanden hatten, dieser aber gerade über einen Tag nach Frankfurt verreist war, und würdigten mich auf meinen Brief nicht einmal einer Antwort. Rückert selbst hat sich darüber geärgert...

Euer

K. Mayer.

240. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 12. Juni 1816.

Soeben erhalte ich den angeschlossenen Brief von Löben mit dem Auftrag, Dich wegen des darin vermeldten Gegenstandes bei Hochlöblichem Oberamtsgericht Gaildorf zu verklagen. Auch lege ich Dir Briefe von Assur und Varnhagen bei, die Gedichte des ersteren hat Rückert noch von mir in Händen, sie werden nachfolgen. Der lange Faber hat mir zu meiner großen Freude gesagt, daß Du seit einiger Zeit wie umgewandelt, voll Leben und Fröhlichkeit seiest. Schreibe mir doch das Mittel, wodurch Du Dich geheilt hast, damit auch ich keine Lieder mehr mache wie das folgende:

---

1) S. Brief Nr. 70.

[Mailied.]

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werten Frühlingszeit 2c.

oder gar wie dieses:

[Klage.]

Lebendig sein begraben,
Es ist ein schlimmer Stern 2c.

Doch es ist dieses nur Scherz und weniger schauerlich lautet nachstehendes

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar 2c.[1])

Dieses Frühjahr war ich in Wallerstein[2]). Du hast vielleicht nicht allzu weit dahin. Sollte sich Dir einmal Gelegenheit darbieten, dahin zu kommen, so versäume sie nicht. Denn es ist im dortigen Schlosse eine bedeutende Galerie altdeutscher Gemälde, an eine Kapelle stoßend, wie die in den Heimatlosen[3]). Konsulent Kohler, ein eifriger Freund der Kunst und Poesie, würde Dir dieses nebst vielen anderen Altertümern mit Vergnügen zeigen.

Daß Mayer Bräutigam ist mit einem recht lieben Mädchen, ist ein Geheimnis, das er Dir wahrscheinlich selbst geschrieben hat. Jener Schulmeister hat recht gesungen:

Alles eilt zum Ziel,
Gute Nacht Möckmühl![4])

---

[1]) Alle drei Gedichte finden sich in Uhlands „Gedichten".

[2]) Bei Nördlingen im Bayrischen gelegen. Am 10. Mai 1816 schrieb Uhland über seine Reise nach W. auch an K. Mayer. S. dessen „L. Uhland" II, 68. Der Fürst von Öttingen-Wallerstein, ein großer Freund von Literatur und Kunst, hatte Uhland zum Besuch eingeladen. Vgl. Uhlands Leben von seiner Witwe S. 114.

[3]) Der Dichtung J. Kerners.

[4]) Kerner teilt diesen Spruch auch K. Mayer mit. S. dessen „Ludwig Uhland" II, 70. — Der Vers ist also nach diesem Brief nicht von Uhland, wie Fränkel I, 447 annimmt.

Kerner! ich bitte Dich, komm einmal wieder, wenn auch nur auf ein paar Tage, hieher, damit wir uns wieder sehen und sprechen! Das Schreiben ist gar zu elend ...

U.

---

241. Graf Löben (Isidorus Orientalis) an J. K.

Dresden, den 22. Juni 1816.

Teurer inniger Mensch! ich kann nach dem Empfang Deines Briefes, der in diesem Augenblick mir gebracht wird — ich kann nicht anders in diesem Augenblick, als Du zu Dir zu sagen, so hat er mir die innerste Seele schmerzlich süß durchdrungen. Nimm dies Zeichen meiner Liebe mit Deiner Liebe auf. Es gibt noch göttliche Pulsschläge im Leben, wo wir einander wunderbar einfach klar werden, und das kann nirgends anders herkommen, als weil uns in solchen Gott besonders zu sich zieht, denn in seiner Liebe wird ja das dunkle Leben selbst ein lichter Punkt — solche Blicke müssen wir freudig festhalten und sollten und könnten wir selbst wieder kälter über dies Aufwallen nachdenken, es sind doch die schönsten des Lebens gewesen, und so oft sie wiederkehren, kehren wir aus weiter, starrer, bleicher, neblichter Fremde in uns selbst heim. Fühlst Du hierüber wie ich, — und wie sollte dies denn anders möglich sein? — so sei mit mir freudig, daß jenes kleine Mißgeschick mit Deiner Dichtung Deinen Brief veranlaßte, der mich über allen Schmerz wegen Deines mir nicht deutlichen Betragens hinweghob an Dein mir in dieser Deiner Schmerzensbeleuchtung sonnenklares Herz! Dieser Brief ist eine höhere Verschreibung unserer Freundschaft, die, mir sagt es, was gut und rein ist an meiner Seele, überreicht in jenes in Gott selige Geisterreich. O Kerner! was kann solche überwallende Liebe auf Erden, wie wir sie im Busen tragen, was kann sie anders, als das ganze Leben in einen stillen Schmerz verwandeln? Aber den Kalten ist dies Leben Stein, wohl uns, daß es uns zur Thräne wird, worin sich sehnsüchtig der Himmel spiegelt. Dieser stille Schmerz ist ja der Flügel, der uns ihm entführt und uns verläßt, ehe das Heimweh zur selbstzerstörenden

Flamme geworden. O Sehnsucht, Sehnsucht, du Befreier! Das Manuskript der Hesperiden[1]) wird erst in diesen Tagen nach Leipzig abverlangt werden. Da die ganze Dichtung von Dir im Morgenblatt abgedruckt ist[2]), so trage ich Bedenken, sie sogleich wieder im 1ten Band abdrucken zu lassen. Es hat mir innig leid gethan. Ich habe sie sehr lieb. Vielleicht kann sie doch noch später darin vorkommen, besonders wenn durch irgend eine Anmerkung in dem Morgenblatt darauf aufmerksam gemacht werden könnte, daß diese Dichtung als Probe meiner Hesperiden abgedruckt wäre. Könnte dies geschehen und Du mir sogleich davon Nachricht geben — so wäre vielleicht noch alles ins Gleis zu bringen. Ich wünschte, daß Rückert mit mir in einige Verbindung träte. Ich als der Aeltere kann nicht den Anfang machen. Von Assur habe ich fünf herrliche Gedichte in diesen Band gewonnen. Dank für die Deinen[3])! Ich kann heute nicht mehr. Fouqués Sängerliebe ist eines der höchsten Bücher, die je gedichtet wurden, das bin ich überzeugt.

Nachschrift.

Sonntag früh 23. Juni.

Ich wehre es meinem Herzen nicht, Ihnen, mein teurer Kerner, dies Blatt der Innigkeit, das ich gestern schrieb, oder vielmehr, worauf ich Herz und Thräne der Rührung abdruckte (die Thränenspur ist ihm auch geblieben), zufliegen zu lassen. Ich fühle es, es ist ein anderes, das heilige Gefühl einer schönen Stunde meilenweit reisen zu lassen, als wenn es wie der Sonne Strahl von Herz zu Herzen bringt, als könnt' es sich nicht unterscheiden lassen, von welchem Herzen, in welches es floß, — aber auch das meilenweit reisende trifft je ein Gemüt, das mit Freuden um einen Blick der Ewigkeit das hingibt, was die

[1]) Am 6. Juni schrieb Löben an Kerner, daß die Hesperiden „für Poesie unter jeder Form eröffnet" seien und daß er Kerners Erzählung „Die Heimatlosen" in den ersten Band derselben aufnehmen wolle.

[2]) In Nr. 112 bis Nr. 121 vom Jahr 1816.

[3]) In Löbens Hesperiden 1816 erschienen von Kerner: „Des Arztes Wunde" und „Der Halbgenesene".

Menschen Zeit und Raum, lange Vergangenes und weit Entferntes nennen, und so nimm das stille Herzblatt, herziger Freund! . . .

Gott sei mit Dir —

Isidorus.

. . .

---

242. Ludovica Simanowiz an J. K.

Ludwigsburg, den 18. Juli 1816.

Wie groß wäre mein Vergnügen, wenn ich mir noch vieles von den Begebenheiten und Charakterzügen Ihres Herrn Bruders erinnern könnte. Die lange Zeit hat aber manches aus meinem Gedächtnis verwischt — was mir aber noch einfällt, will ich Ihnen so gut ich es kann, niederschreiben.

George Kerner[1]) kam von Straßburg mit Empfehlungen der dortigen Jakobiner[2]) nach Paris, hielt unterwegs in Chalons eine Rede in bortiger Jakobinerversammlung, ebenso in Paris. Die Jakobiner der Hauptstadt lachten über seinen Accent der französischen Sprache, hatten aber eine Freude an seinem Patriotismus und seiner Energie und nahmen ihn als Mitglied auf — dieses erzählte er uns, als er ankam. Als aber die Jakobiner zu weit gingen, wurde er Feuillant[3]) und war sehr eifrig gegen sie — ich erinnere mich noch, als die Jakobiner zwei Beschlüsse vom König zu unterschreiben verlangten und der König damals herzhaft seine Genehmigung verweigerte und sich dadurch in Lebensgefahr setzte (ich glaube, es war gegen die Geistlichen und Emi-

[1]) Vgl. über diese ganze Darstellung A. Wohlwills Schrift „Georg Kerner. Ein deutsches Lebensbild aus dem Zeitalter der französischen Revolution" 1886. J. Kerner selbst hat in seinem Bilderbuch viel von seinem Bruder erzählt.

[2]) Die Jakobiner, die radikalsten Revolutionäre, besaßen die bedeutendste Macht im Lande (Robespierre).

[3]) Gemäßigte und monarchische Partei (Lafayette).

grirten), Kerner in seiner Nationaluniform in die Tuilerien ging, mit festem Vorsatz den König zu beschützen, auch soll er, wie er mir erzählte, den König nicht aus den Augen gelassen haben und würde alles gewagt haben, ihn zu beschützen.

Der damalige Maire von Straßburg [Dieterich], den Kerner sehr achtete, ließ etwas gegen die Jakobiner drucken; kein Mensch wagte diese Zettel in Paris anzuschlagen. Er kam zu mir, sagte, er habe einen Papp gekocht, ziehe seine Uniform an und nehme die Zettel und klebe solche überall an. Ich hatte sehr Angst und wir rieten ihm solches ab, allein er ging und führte dieses Wagstück aus; er erzählte mir, daß das Gesindel ihn haufenweise verfolgt habe, er aber seinen Säbel in den Mund genommen habe, um sich damit zugleich zu verfechten, indem er pappte, und trotz allem, was um ihn vorging, führte er doch glücklich sein Vorhaben aus. Delaveau, ein gefährlicher Jakobiner, begegnete ihm einst und sagte ihm: die Guillotine sei permanent, so war er als ein Abtrünniger der Jakobiner bekannt; allein er hatte durchaus keine Furcht und sagte mir oft: er glaube selbst, daß er noch guillotinirt werde. Einst ging ich mit ihm nahe bei der Nationalversammlung au quai des Feuillants spazieren, wo sich das Volk immer versammelt hielt — sie schrieen ihm nach: Sehet diesen kleinen Aristokraten[1]), werfet ihn in das nächste Bassin — ich hatte erstaunlich bange, ihn aber rührte es nicht. Als einst ein Deputirter, dessen Namen ich aber nicht mehr weiß, sich des bekannten General Lafayette annahm und sich nachher unter dem Volke blicken ließ, so wollten sie ihn töten; Kerner, immer in der Nationaluniform, schien auch einer der Wütenden, drang vor und nahm den Deputirten und schob denselben, ich glaube in eine Wachhütte, kurz, er machte ihm Luft zu entkommen mit eigener Gefahr und der Deputirte wurde in der Folge sein eifriger Freund[2]). Ein anderer, dessen Namen ich auch nicht weiß, war im Gefängnis. — Kerner wollte ihn besuchen, man hielt ihm vor, warum er zu einem Verräter wolle, er aber sagte, der

[1]) Vgl. die ähnliche Erzählung bei Wohlwill S. 25.

[2]) S. Wohlwill S. 106.

Verräter sei sein Freund und er komme nur, um ihn zu trösten; dieses rührte die Umstehenden und er wurde zu ihm eingelassen.

Den Tag vor dem 10. August ging er abends in Uniform in die Tuilerien, auch aus Anhänglichkeit gegen den König; er blieb die Nacht dort. Sie wissen ja, wie es ging am 10. August. Kerner wäre sicher umgekommen, hätte er sich nicht durch seinen alten Paß von den Straßburger Jakobinern, den er glücklicherweise in seiner Tasche fand und vorzeigte, gerettet[1]). Er hielt sich vom 10ten auf den 11ten versteckt, und früh den 11ten erst ging er zu einem Freunde in der Nähe des Schlosses. Seine Freunde suchten ihn auf und waren in Sorgen um sein Leben. Seine Hausleute weinten um ihn und sagten, daß er gewiß tot sei; denn alle Männer, die noch leben, seien heimgekommen, er allein nicht. Wir waren also ganz der Meinung, auch er sei ein Opfer geworden, als er in einigen Tagen in Sansculottenkleidung zu mir ins Zimmer trat...

Als Ihr Herr Bruder nach Paris kam und wenig von den Seinigen zur Unterstützung hoffen durfte, gab er Lektionen in der deutschen Sprache, welches ihm damals sehr nützte. Er war ganz von der Revolution ergriffen, daß ich ihn oft zankte, daß er seinen Studien nicht mehr nachging, wo er so treffliche Gelegenheit finden könnte. Die Sache der Menschheit aber ging ihm damals über alles. Von seinen zärtlichen Schwärmereien will ich Ihnen noch etwas erzählen. Wir gingen einmal zusammen, Herr Rheinwald[2]), sein Freund, war mit uns, auf dem Montmartre spazieren, auf diesem Berg war ein schönes Fräuleinkloster. Die Damen waren noch beisammen, doch durfte man hinein. Kerner hatte ein großes Verlangen, wenigstens eine zu sehen, er stellte sich die reizendsten Frauen vor, die nur beten

[1]) Wohlwill S. 25.

[2]) Ich finde einen Freund dieses Namens bei Wohlwill nicht. Fast scheint es mir, als ob Reinhard gemeint wäre, dessen Freund und Sekretär Kerner war. Oder Reinhold? Offenbar hat Frau Simanowiz Schillers Schwager Reinwald, der ihr auch bekannt war, mit Reinhard (Reinhold) verwechselt.

und singen und in Heiligkeit leben. Wir kamen zum Sprachgitter, Kerner klopfte an und gerade kommt eine schöne junge Dame ans Fenster und fragte, was wir wollten; Kerner, außer sich, trat vor und sagte: Madame, je suis ravi de vous voir. Die Dame, ganz betroffen, zog eilig ihren Umhang vor und verschwand. So war er mit Herrn Rheinwald in einer Kirche, die Nonnen sangen, aber ungesehen, zusammen. Kerner war ganz begeistert über die himmlischen Stimmen; das müssen Engel sein und schön und jung. Rheinwald sagte: Nein, lauter alte, neidische, zahnlose Dinger sind's, hören Sie nicht, wie die Stimmen schettern? Kerner wurde wütend. Nein, sage ich, schön und jung und unschuldig sind sie wie die Engel. Rheinwald erzählte mir diesen Auftritt mit vieler Freude und konnte nicht aufhören zu lachen...

Es würde mir eine wahre Freude gemacht haben, wenn ich Ihnen mehreres hätte mitteilen können. Wie viel aber hat die Zeit aus meinem Gedächtnis verwischt! Denn wie oft war ich mit Ihrem trefflichen Herrn Bruder, wie haben wir zusammen nach dem 10. August (Herr Rheinwald war mit uns) die ganze Stadt umgangen, um die schönen Barrièren, welche kaum geendigt waren, zu sehen; er hatte damals einen großen Hund, der ihm eigen war, mit sich. Immer sah ich ihn heiter und voll Lebendigkeit, und alle Menschen, die ihn kennen lernten, liebten ihn, Madame Baletti[1]) war ihm ganz besonders gewogen, ich logirte bei ihr, und er kam fast alle Tage, wenn er Zeit hatte, zu uns...

Ludovica Simanowiz[2]).

---

[1]) Eine berühmte Sängerin, die von Stuttgart nach Paris kam und dort einen Marquis heiratete. Näheres in „Ludovika. Ein Lebensbild für christliche Mütter" 2c. 2. Aufl. Stuttgart 1850. S. 29.

[2]) Diesen Brief hat J. Kerner in seinem Bilderbuch S. 53 ff. in freier Weise verwertet. Es ist interessant, das hier wiedergegebene Original damit zu vergleichen. Wohlwill S. 95 sagt, die Erzählung der Simanowiz sei der Hauptsache nach in dem Bilderbuch korrekt wiedergegeben.

243. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 9. Sept. 1816.

Noch einmal unsern herzlichsten Dank für Deinen liebwerten Besuch — den Du, will's Gott, mit Varnhagen diesen Herbst wiederholen wirst. — Ich bin wieder sehr traurig und verstimmt, wozu die üble Witterung vieles beiträgt.

... Könntest Du uns nicht einige Bücher zum Lesen senden? Ich wollte Dich auch bitten, Dich nach jener Maultrommelschrift, von der Haug[1]) schrieb, zu erkundigen und sie mir auf meinen Conto von einem Buchhändler zusenden zu lassen. Empfehle mich Freimund R[eimar] [Fr. Rückert] aufs innigste.

Ewig Dein

K.

... Ich hoffe, daß Du mir die zwei Landschaftsgedichte und den Steckengrafen[2]) bald senden werdest.

---

244. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 16. September 1816.

Herzlichen Dank für alles Liebe und Gute, was mir abermals bei euch geworden ist! Schon durch den Gaildorfer Mann würde ich geschrieben haben, wenn ich nicht gewünscht hätte, Fouqués Sängerliebe[3]) mitzusenden, was aber Rückert ausgeliehen hatte und bis jetzt nicht beigeschafft hat. Wegen der Druckfehler und wegen Preschers habe ich mit Rückert gesprochen, und er versprach beides zu besorgen. Wegen der Maultrommel-

[1]) Haug (der Satiriker) schrieb am 18. August: „Daß ein neues Instrument erfunden worden ist, mit fünf, ja zehn Maultrommeln zumal, und zwar ganze Stücke spielen zu können, wissen Sie wohl schon. In einer besonderen Schrift ist's abgehandelt und mit Kupfern erläutert“.

[2]) Vermutlich die zwei Gedichte: „Württemberg“ und „Gespräch“ (oder „An die Volksvertreter“). Der „Steckengraf“ ist „Der Schenk von Limburg“.

[3]) Sängerliebe. Ein Roman. Stuttgart 1816.

schrift werde ich nachfragen. — In der Anlage erhältst Du die bewußten Lieder nebst einigen anderen . . .

Nun auch eine Bestellung! Roser[1]), dem ich von dem Gaildorfer Wundergeschirr und Deinen schönen Inschriften erzählt habe, wünscht auf seines Schwiegervaters Geburtstag, der am 15. oder 16. Oktober ist, einiges zu erhalten. Möchtest Du nun so gut sein, dafür zu sorgen, daß einige hübsche Stockscherben, Krüge, Schüsseln ꝛc. mit sinnreichen Inschriften und Bildern, namentlich dem Christophsbilde[2]) und den Versen vom Hofservice, zu rechter Zeit an mich oder an Roser hieher geschickt würden! Du könntest auch wohl noch andere schöne Sprüche dazu erfinden. Vergiß es doch nicht! Hast Du die Geschichte vom Geiger[3]) bearbeitet und was macht die Korbfabrikation Deiner Frau Mutter?

Empfehle mich ihr und grüße Rickele und das Kind aufs herzlichste von mir! Schreibe bald!

Dein

L. U.

---

245. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 19. Sept. 1816.

Deinen lieben Brief habe ich erhalten und eile, ihn zu beantworten. Das Geschirr für Roser betreffend, so hätte ich es sogleich bestellt, ich frage Dich aber vorher noch (und erwarte sogleich Antwort), ob nicht am 16. Oktober, wo das Geschirr ankommen könnte, die Landtagsversammlung aus einander ist, und ob man nicht am 16. Oktober vielleicht nur mit Schmerz

[1]) S. S. 109.

[2]) Damals wurden besonders von P. Bruckmann in Heilbronn (heute noch eine bekannte Firma) aus Opposition gegen den König silberne Basreliefbilder des württembergischen Herzogs Christoph (1515 bis 1568) für eiserne Fingerringe oder als Hutschnallen in großer Zahl verfertigt. S. K. Mayer „L. Uhland“ II, 68.

[3]) Kerners bekanntes Gedicht „Der Geiger von Gmünd“ erschien zuerst in Nr. 295 des Morgenblattes v. J. 1816.

(was ich fast glaube) an die Bestrebungen denkt? Verse also, die sich auf sie beziehen, auf dem Geschirr nicht zu traurig sein können?? Schreibe mir hierüber sogleich, nachdem Du auch den Roser befragt hast. Varnhagens Brief ist auch **nicht** erfreulich. Sende ihn **bald** an Mayer, von welchem ich ihn zurückerwarte. Deine Lieder haben mich sehr gefreut; ich komme noch nicht ganz in poetische Stimmungen, sonst hätt' ich Dir den Geiger [1]) schon längst gesandt...

Ewig Dein

K.

---

[1]) Ueber die Geigerlegende rc. erfahren wir aus einem Brief eines Gmünder Freundes an J. K. vom 12. Februar 1817 folgendes: „Ich schicke Dir eine treue Kopie unseres Geigerleins, wie ich es gefunden habe. Ich mußte mir viel Mühe geben, bis ich es nur auffand, denn unsere katholische geistliche Herren (weniger poetisch als Du) haben das arme Geigerlein aus der Josephskapelle verwiesen und es muß mit dem Quartier beim Meßner vorlieb nehmen, damit es das Heiligtum nicht profanire. Das Geigerlein ist eine allerliebste Figur, wohlgenährt... Aber Deine Cäcilia — was wirst Du denken, wenn Du sie mit dem Bart da hängen siehst?... Statt einer Musikheiligen voll harmonischer Züge starke Backenknochen und einen Bart, statt des melodisch rauschenden Gewandes einen — Nachtrock! Und dabei doch Weiberschuhe und eine goldene Krone. Die Legende, die auf einem weißen Streif links neben dem Geiger steht und die ich Dir buchstäblich abgeschrieben habe, löste mir dieses Rätsel... Das Bild ist nicht Cäcilia, es ist eine verwandelte Sie, Kümmernus genannt...

„Es wahr eines haydenischen Königs Docter, die war schoen nnd weis darumb wolt sie ein hayduischer König zur gemahen haben, das war ihr layd. dan sie hat ihr Gott zu einem gemahl erwehlt das thät ihren Vatter vertriesen nnd lies sie fangen, da rueffte sie Gott an, in ihren leiden, das er ihr zu hilf käme, da erschiene er ihr nnd tröstet sie, da begert sie von Gott, das er sie verwandle, das sie keinem Mann gefiele auf Erden, als ihm allein, da verwandlet er sie in sein gstalt, da das ihr vatter fragte warumb sie so sehe, da sprach sie ihr auserwehlter gemahl hab sie nach ihm gebildet, dan sie kainen wollte dan den gecreutzigten. Da erenerte sich der vatter und sprach du muest

246. Matthisson an J. K.

Stuttgart, den 30. Sept. 1816.

Euer Wohlgeboren

haben mir durch die gütige Mitteilung der antiquarischen Notizen vom Welzheimer Walde[1]) ein zu lebhaftes Vergnügen verursacht, als daß ich meinen aufrichtigen Dank dafür länger verschieben könnte. Sehr verbinden würden Sie mich auch — wie sich von selbst versteht, unter der Bedingung baldiger Zurücksendung — durch die von Ihnen entworfenen Zeichnungen der angeführten Gegenstände. Haug war gerade bei mir, als ich Ihr Schreiben erhielt. Er erkannte die Handschrift und da erfuhr ich denn, daß Herr Oberamtsarzt Kerner und der liebenswürdige Dichter Justinus Kerner in einer und derselben Person vereinigt

---

nach ihm geereutziget werden darum war sie willig und starb am Creutz, wer sie anruefet in seinen Kümernusen den hilft sie mit Ihrer grossen Firbitt bey Gott, und haist Kümernus, ligt in Holland, in einer Kirchen haist stangenberg, wer sie will verehren, der lass ihre bildnuss in eine Kirchen machen, wo sie nicht ist. Es kam ein armes geigerlein und geiget so lang bis im das bild einen guldenen Schuch gab, den nam er und trug in zum goldschmid zu verkaufen, der goldschmid sagte, er het in gestolen er sprach nein, das geereutzigte bild habe ihm gegeben. mann fienge in und wolt in hinken. da begerte er widerumb zu dem bild so wol er geigen geb es ihm nit wider den schuech, so soll mann in hincken er gienge wider zu dem bild und geigete, das bild gabe ihm wider den schue da lasst mann ihn frey und ledig nach haus gehen.“ anno 1678. renoviert 1762. Ex voto. [Infolge eines Gelübdes.]

Kerner kannte also damals, als er seinen Geiger dichtete, die Sage nur unvollständig. Erst später, ein halb Jahr nachher, erfuhr er die Legende genau. — Die Kopie des Bildes befindet sich beim Briefwechsel. Das Original erwarb Kerner später selbst, es ist noch heut im Weinsberger Kernerhause.

1) Im Morgenblatt 1816 Nr. 203 erschienen von Kerner „Einige Bemerkungen über den Welzheimer Wald, ein im Königreich Würtemberg liegendes Waldgebirge.“

sind. Ich habe mir also zu der, durch unsern kleinen Briefwechsel mit Euer Wohlgeboren angeknüpften Bekanntschaft in doppelter Hinsicht Glück zu wünschen. Gemeinschaftliche Musenliebe ist eine Art von Freimaurerzeichen.

Haug trägt mir für den lieben Vetter viel Schönes und Freundliches auf...

Matthisson.

247. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 6. Oktober 1816.

Deinen letzten Brief habe ich nicht ganz verstanden. Es muß Dir ein Gerücht über die landschaftlichen Angelegenheiten zugekommen sein, das doch wohl ohne Grund war. Mir wenigstens ist nichts bekannt, wodurch sich der Stand derselben in neuster Zeit so sehr verschlimmert hätte. — Wahrscheinlich bist Du selbst von diesem Schrecken zurückgekommen und hast denn doch das poetische Geschirr bestellt. Sollte dieses der Fall sein, so sorge dafür, daß die Ware, wenn ich etwa zur Zeit ihrer Ankunft nicht hier sein sollte, Roser zukommt. — Hier folgt der Stänglesgraf[1]), ich erwarte dafür den Geiger.

Indes war auch Mayer hier... Schwab, der jetzt hier in der Vakanz ist, hat die Geschichten Herzog Christophs in Romanzen[2]) zu bearbeiten angefangen. Recht schön! Auch übersetzt er für Osiander den Reinecke Fuchs aus dem Plattdeutschen in hochdeutsche Reime und bekommt dafür 70 fl.

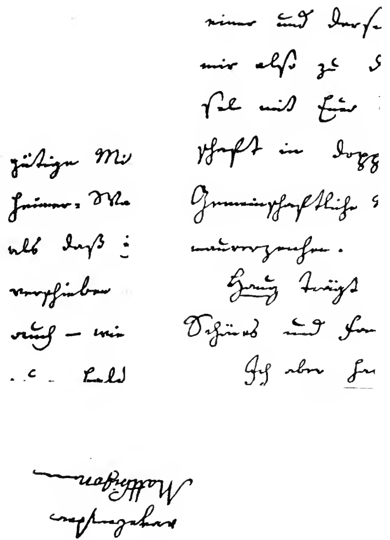
Grüße die Deinigen und laß mich bald wieder von Dir hören.

Dein

U.

[1]) D. h. der Schenk von Limburg.

[2]) Sie erschienen 1819 unter dem Titel „Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christoph von Wirtemberg. Mit geschichtlichen Belegen." Es sind im ganzen 37 Romanzen.



'ben Personen vereinigt sind. Ich habe
n, durch unsern kleinen Briefwechs.
Wohlgeboren angeknüpften Bekannt:
ller Hinsicht Glück zu wünschen.
Nüsseliebe ist ein Art von Sen:

mir für den lieben Vetter viel
endlichst auf.
r, mit der ausgezeichnetsten Hoch.
– zu seyn

Euer Wohlgeboren

248. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 8. Okt. 1816.

Ungeachtet ich Dich aufs dringendste bat, mir doch wegen Rosers Geschirrbestellung sogleich wieder eine Antwort zu erteilen, so ist es bis jetzt doch nicht geschehen, und nun kann das Geschirr leider nicht mehr zur gewünschten Zeit eintreffen. Hier die Geigerslegende! Habe die Güte, sie zu verbessern, wo Du nur kannst, und dann unter der Adresse an die Redaktion des Morgenblattes bald abgehen zu lassen [1]).

Endlich brachte ich den Osiander [2]) auch zu einer Abrechnung. Da Du keine Bücher bei ihm nimmst, so werd' ich Dir Deinen Anteil mit 25 fl. bei Cotta (welcher mir Geld schuldig ist) bar mit nächstem anweisen ...

Ewig Dein

K.

249. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 10. Okt. 1816.

Endlich habe ich einen Brief und in ihm die herrliche Dichtung vom Schenk zu Limburg [3]) erhalten. Den herzlichsten Dank dafür: denn mein schlichter Geiger kann Dir nicht dafür danken.

Die Geschirre könnten auf jeden Fall nicht bis zum Geburtstag eintreffen, da der Häfner später brennt. Inzwischen hab' ich sie doch gestern bestellt und Roser soll mir nur schreiben oder schreiben lassen, ob er sie auch später gebrauchen kann, und

---

[1]) S. Brief Nr. 244 (16. Sept. 1816).

[2]) Verleger von Kerners Wildbadschrift und des „Deutschen Dichterwalds".

[3]) Am 28. und 29. September vollendet. Kerner redet schon in seinem Brief vom 9. September von dem „Steckengrafen" und Uhland am 6. Oktober von dem „Stänglesgraf". Vgl. den 7. Vers des Gedichts: „Als drauf ohn' alle Fährde Der Graf sich niederließ, Und neben in die Erde Die Jägerstange stieß;" ꝛc.

ob ich ihm einen eigenen Mann damit senden oder auf irgend eine Gelegenheit alsdann warten soll.

Ich bin in großem Jammer, da Mariele einen Anfall von der Luftröhrenentzündung hat! O Gott! es ist schrecklich, welche Angst mich durchwühlt. —

Ich muß eilen!

Ewig Dein

K.

---

250. Ludwig Uhland an J. K.

1. November 1816.

Bist Du auch über die große Neuigkeit erstaunt[1])?

Deine schöne Ballade habe ich erhalten und befördert[2]).

Hier nur in Eile die Gedichte, von denen Dir eins noch neu sein wird.

Dein

Uhland.

---

251. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 7. Nov. 1816.

Meinen innigsten Dank für Deine herrlichen Lieder, von denen besonders das letzte ungemein schön ist... Des Königs Tod[1]) war freilich sehr unerwartet und ich wünsche nur auch Freunde darüber sprechen zu hören, hier aber nimmt man, wie an allem, was in Württemberg vorgeht, so auch an diesem wenig Anteil. Welche Folgen wird es haben? Eine mildere Regierung in allen Fällen — aber eine Verfassung ganz nach der Form der alten gibt wohl der jetzige König ebenso wenig als der selig entschlafene!! — Schreibe mir doch jetzt auch mehr und was man verhandelt und meint: denn ich bin hier ganz unter dem ewigen Regen begraben. Gewiß! Schreib!! — Letzthin sprach auch Johannes Lämmerer bei mir ein, es war schon

---

[1]) König Friedrich I. von Württemberg starb am 30. Okt. 1816.

[2]) Der Geiger von Gmünd.

späte Nacht. In seinem Zwerchsack trug er auf einer Seite die wohlbeschlagene Krämersbude, auf der andern baumwollene Fuhrmannskappen zum Verkaufe. Er war sehr niedergeschlagen wegen der teuren Zeit und sah abgehungert und elend aus. Vorzüglich bekümmerte ihn, daß er den Haussegen nicht habe drucken lassen können, weil ihn kein Drucker der teuren Zeit wegen, für die er doch gedichtet war, übernommen habe ...

Adje!

Ewig Dein

J. K.[1])

---

252. Amalie Schoppe an J. K.

Burg auf der Insel Fehmarn,
den 5. Dezember 1816.

... Dein Brief an Rosa und Assing ist bis hieher auf meine stille Friedensinsel gekommen! Die gütige Freundin sandte ihn mir mit Uhlands herrlichen Gedichten zum Geburtstag-Angebinde, wohl wissend, wie sehr sie mich dadurch erfreue. Und immer noch bist Du traurig? und doch ist ja nun erst wieder eine neue Morgenröte über Dein liebes Württemberg hereingebrochen und wird Licht und Wärme gewinnen, es zu erhellen und zu befruchten.

Freilich mocht' es in euren Bergen furchtbarer donnern als hier in unserem ebenen Nordland, das die See wie ein magischer Zaubergürtel umfaßt, und in der That haben wir aus all dem Kriegsgewühl nur einmal zur Zeit des Dänenkriegs drei Schweden gesehen, die wie Wundertiere angestaunt wurden, weil man kein Militär und keinen Krieg hier kennt.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen", sagte ich mit dem göttlichen Erlöser, als ich Hamburgs Schrecken entronnen und hier einen Zufluchtsort fand — aber jetzt muß ich wieder hinaus in die große Welt, unter die verderbten großen Menschen und

---

[1]) Den Anfang dieses Briefes teilt Prof. J. Hartmann in den württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte (1878) I, 217 mit.

meine süße Pflanzschule wird verwelken; das macht mir einen großen Schmerz und zitternd trete ich in das neue Leben wieder ein. Nur diesen Winter noch werde ich hier auf meiner nordischen Insel weilen, wo ich die höchsten Schmerzen und Freuden meines Lebens genoß — genoß? sollte man dies nicht von Seelenleiden sagen können?...

Ueber alle Beschreibung erfreut mich unserer Freunde glückliches eheliches Leben; es war mein sehnlichster Wunsch, Rosa und Assing verbunden zu sehen. Und auch Varnhagen ist glücklich, und Du, hast Du nicht Dein Rickele und die kleine Rosa Maria, die doch gewiß zu Gottes und Deiner Freude emporblüht? Mir gibt mein Kind eine unaussprechliche Freude, ja mir ist wirklich, als ob mir jetzt nichts mehr begegnen könne, das mich ganz zu Boden drückte, seit mein Sohn neben mir steht...

Was sagst Du von Fouqués neuesten Sachen? mir gefallen sie gar nicht und ich traure darob. Lange hat mich keine Erscheinung so sehr erfreut als Uhlands Gedichte; es ist wirklich ein Blütenkranz voll der duftigsten Blumen. Kommt aber keine Fortsetzung unseres Dichterwalds? Ungern möchte ich darin fehlen und würde Dir unter anderen all die Lieder der Hertha, die wohl meine besten sind, geben, um sie darin aufzunehmen. Ich schrieb noch eine andere nordische Sage, die Hiarne, der Sangkönig, heißt. Ich fand sie im Saxo Grammaticus [1]), der herrliche Zaubergeschichten erzählt — wollte Gott, ich könnte so gute erzählen!

So lieblich tönt das helle Kirchengeläute — es ist Sonntag — in meinen Brief an Dich hinein — könnte Dir doch so wohl, so ruhig dabei werden, als es mir hier ist am warmen, traulichen Ofen, umspielt von meinem Knaben, der wider seine Gewohnheit heute sehr ruhig ist.

Es ist wahr, unser Norden ist sehr kalt, aber der Ernst, die Kraft, die Ruhe, die im Winter durch die Natur verbreitet

---

1) Saxo, mit dem Beinamen Grammatikus, berühmter dänischer Geschichtschreiber, gestorben 1208. Verfasser der „Historia Danica“ in 16 Bänden.

sind, wiegen das bewegte Menschenherz ein und machen es heiter — der Süden regt es auf, ohne ganz zu befriedigen.

Und nun ein freundliches Lebewohl und tausend, tausend liebende Grüße Deinem Weibe und Deiner kleinen Rosa Maria.

In steter treuer Liebe

Deine

Amalie.

---

253. J. K. an Ludwig Uhland.

Gailvorf, 15. Dez. 1816.

Du wirst mehrere Briefe von mir erhalten haben, ich vernehme von Dir aber kein Wort ... — Das Rickele und ich lassen Dich doch innigst bitten, uns einige neue Schriften, etwa von Fouqué, zukommen zu lassen. Hast Du keinen Musenalmanach? Hier bekomm' ich derlei nie unter's Gesicht; Menschen aber in Tropfenformat wohl ...

Das Geschirr, welches für Roser bestimmt war, hab' ich dem Waldeck hier verehrt, die eine große Freude daran hatten; es ist darunter auch ein Weinkrug mit Deinem Vers: „Wer je bei altem guten Wein" u. s. w.

Schreibe doch endlich ums Himmels willen!

Ewig Dein

Kerner.

---

254. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 29. Januar 1817.

Wenn Du in meinem letzten Schreiben einen Beweis veränderter Gesinnung gegen Dich zu finden glaubtest, so hast Du mir gewiß unrecht gethan. Vielmehr kann ich gerade gegen die liebsten Freunde am wenigsten an mich halten, wenn mich etwas wurmt. Ist es einmal frei herausgesagt, so ist dann die Sache abgethan.

An dem königlichen Gegenentwurf zur Verfassung wird bereits zu drucken angefangen, während der König die letzteren

Kapitel, welche übrigens gerade das Wichtigste enthalten, sich noch im Geheimerate vortragen läßt. Es wird wohl auf den Monat März ziemlich lebhaft werden.

Was Du von meiner Verlobung erfahren hast, ist ungegründet[1]).

Rückert ist jetzt nicht mehr beim Morgenblatt, wird aber noch eine Zeit lang hier bleiben. Neues weiß ich Dir sonst nichts zu schreiben und setze daher ein altes Lied bei, das Dich vielleicht an den armen Stoll erinnert[2]).

Von Herzen wünsch' ich, daß es mit Deiner Gesundheit wieder gut gehen möge. Rickele danke ich für das, was sie Deinem Briefe beigesetzt hat.

Mit alter Liebe

Dein

Uhland.

---

255. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 27. Februar 1817.

Den herzlichsten Dank für Deinen l. Brief und das Gedicht, das ungemein schön ist, — Du reicher Mensch! — Inzwischen hatte ich mit den Aushebungen viel zu thun und muß tagtäglich im Morast umherreiten. Nun ist es wieder ruhiger, aber dieser ewig nasse Himmel ohne Sonne! ...

Man wird sehen, wir müssen noch alle dem Kaukasus zu — mit Hölderlin, oder werden verrückt wie der. Ich sehe und höre nun durchaus nichts mehr als den Regen und Jammer und Klage ... Ich hoffe, daß Dir Mayer einen Brief von Amalie[3])

[1]) Uhlands Witwe schreibt in „Uhlands Leben" S. 166, daß, „wohl durch Kerner veranlaßt", seit 1815 das Gerücht entstanden sei, Uhland werde Emma (Emilie) Vischer heiraten. Kerner lernte sie damals in Stuttgart kennen und war mit Uhland zugleich öfters in ihrer Gesellschaft bei ihrem Stiefvater, Hofrat Pistorius.

[2]) Es ist das unverändert in die „Gedichte" aufgenommene Lied „Auf einen verhungerten Dichter".

[3]) Brief Nr. 252.

mitgeteilt, nach welchem Uhlands Gedichte schon längst auf der Insel Fehmarn[1]) bewundert werden . . .

Von Varnhagen höre ich nichts mehr, ist er wohl von Karlsruhe[2]) hinweg? Ich will ihm schreiben. Sende mir doch die Briefe von ihm an mich, die ich Dir mitteilte. Auch von Mayer höre ich nichts. Politik und Liebe töten die Freundschaft bei mir nicht. — Im Fall Du Liebhaber von Würsten bist, so benachrichtige ich Dich, daß meine Beobachtungen von Vergiftungen durch Würste in den Tübinger Blättern[3]) abgedruckt sind. Sie werden aber aus diesen noch besonders abgedruckt erscheinen für ein größeres Publikum (mit Deinem Metzelsuppenlied) und zum Besten der Armut verkauft werden. Es ist ein höchst poetisches Werk! . . .

Ewig Dein Kerner.

---

256. Varnhagen an J. K.

Mannheim, den 11. März 1817.

. . . Ein sonderbarer Umstand hat mein langes Schweigen veranlaßt, ich war in einer peinlichen Verlegenheit, die ich vorher beendigt wünschte, ehe ich Dir schriebe; sie ist es jetzt größtenteils! Deinem Wunsche gemäß hatte ich Deine gesammelten Beiträge zu einem Leben Georg Kerners an Smidt und Oelsner[4]) mitgeteilt, damit von diesen neue hinzugefügt würden. Smidts große Beschäftigung und Heimreise hinderten ihn bis jetzt von seinem reichen Vorrat etwas zu liefern, das schon Gesammelte

---

[1]) An der Ostküste von Schleswig-Holstein.

[2]) Er war bis 1819 badischer Ministerresident. Vgl. Brief Nr. 256.

[3]) „Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneikunde", III. Band. Ein Separatabdruck davon findet sich nicht verzeichnet.

[4]) Smidt ist der Senator in Bremen, mit dem Kerner öfters in Berührung kam. S. Wohlwill „Georg Kerner" S. 138, 188 u. f. w. Ueber Oelsner s. Bilderbuch S. 60. Darnach war er Freund Kerners von Paris her; K. E. Oelsner, 1764—1828, war preußischer Legationsrat. Ueber die hier mitgeteilten Punkte findet sich in Varnhagens Briefwechsel mit Oelsner I, 64, 71 f., 76 weitere Auskunft.

aber lief in Oelsners Händen eine Gefahr, die Dir, ihm und mir gleich unangenehm sein mußte; durch ein Versehen ... kam statt einer andern zum Drucke bestimmten Handschrift der köstliche Beitrag Deiner Schwägerin in die Druckerei, und schon waren zwei Bogen zu tausend Exemplaren gedruckt, als ich die Nachricht davon erhielt. Oelsner war ungemein betreten, er befand sich in der größten Verlegenheit, aber nach mehrmaligem Hin- und Herschreiben blieb am Ende nichts übrig, als daß er die sämtlichen Kosten ersetzte, die Bogen an sich kaufte und vernichten ließ, mir aber die Handschrift zurücksandte. Briefe von Deiner Schwägerin, unstreitig das Wichtigste, habe ich nun und halte sie zu Deiner Verfügung bereit, aber die anderen kleinen Beiträge fehlen noch, und ich weiß nicht, ob sie bei Smidt oder Oelsner verloren oder zu suchen sind, doch habe ich die beste Hoffnung, ihrer wieder habhaft zu werden, wenigstens haben sie die Gefahr jenes größeren Beitrages nicht mit bestanden. Du kannst Dir denken, welchen Verdruß mir dieser Vorgang machte, ich dachte an den Deinigen, wenn Dir plötzlich im schönsten Abdrucke die Sache zu Gesichte gekommen wäre; Dein ganzes Vorhaben wäre dadurch übereilt und gestört worden, ich mag überhaupt nicht der Ungebühr in den Vorfällen des Lebens unnötigen Raum gestatten, sondern wehre ihr, wo ich kann, daher ich auch streng dabei verharrte, die Sache müsse unter jeder Bedingung ungeschehen gemacht werden, während Oelsner, um die Ersatzkosten zu ersparen, an eine mögliche Gestattung von Deiner Seite denken wollte. Mir that es nun auch um Oelsner sehr leid, allein ich glaubte, meine Freundschaft dürfe hier nicht Unordnung hegen helfen. Gottlob, daß die Sache so weit wieder hergestellt ist ... Sonderbar, daß ich wegen dieser Beiträge ordentlich kämpfen muß; auch Brockhaus, der durch Uhland davon gehört, wollte sie von mir haben, entweder unmittelbar für die Zeitgenossen, oder doch zur Benützung für den Grafen Reinhard, der Deines Bruders Leben zu schreiben allerdings übernommen hat [1]); ich

[1]) Bei Wohlwill findet sich nichts darüber, ebenso wenig in W. Langs Werk „Graf Reinhard“ (1896).

erwiderte aber, beides sei unthunlich, und halte es auch wirklich nicht (für) angemessen aus mehreren Gründen... Was Graf Reinhard liefern wird, muß ruhig abgewartet werden, und darf Dein Vorhaben gar nichts angehen, er wird ohnehin nicht alles aussprechen wollen und schon um seiner Aengstlichkeit willen kein so kräftiges Bild geben, als es der Wahrheit nach sein müßte, und die Einsicht so freier Bruchstücke, wie die obigen, würde ihn eher vom Schreiben abschrecken als erfreuen, und das wäre doch immer schade! Ich denke also, wenn Du meinem Rat folgen willst, knüpfest Du vorderhand nichts mit Reinhard an, und etwaige Anfragen beseitigest Du, wie ich es gethan, und wartest jene Erscheinung ab: Reinhard wird wenigstens den Toten nicht ganz verleugnen, wie er es mit dem Lebenden wahrscheinlich nur allzusehr in seinen jetzigen Verhältnissen nötig zu haben glaubte!

In meinen Verhältnissen hat sich nichts geändert, ich lebte den Winter abgeschieden und einigermaßen fleißig in Karlsruhe, wo weder im allgemeinen noch in meiner Stellung eine besondere Annehmlichkeit blüht; die größte war mir das Zusammensein mit meiner geliebten Rahel, und das wäre eben überall für mich gewesen. Jetzt bin ich seit kurzem wieder zum Besuch bei meinem teuren Kriegsführer Tettenborn, gehe aber ab und zu nach Karlsruhe; Rahel ist mit hier, und wo sie ist, da bin ich schon zufrieden. Auf den Sommer... weiß ich noch keinen Plan zu machen, die Reise, die der Staatskanzler nach den Rheingegenden machen will, hält alle meine Absichten bedingt, darunter aber eine der teuersten ist, Dich, geliebter Freund, endlich einmal wieder zu zu sehen! Nicht bloß mein Verlangen und meine Lust, auch Pflicht scheint es mir, Dich zu besuchen; Dein Trübsinn thut mir außerordentlich leid, und mir ist es so, als könnt' ich ihn mit Glück bekämpfen!...

In der Ständeversammlung war in der letzten Zeit offenbar aristokratischer Uebermut und bürgerlicher Eigensinn herrschend... Jetzt ist offenbar das Streben und der Geist des Königs und seiner Räte dem der Ständeversammlung voraus, und zieht mehr als diese letztere die Gesinnung der Bessern an. Willst Du meine persönliche Meinung wissen, so muß ich freilich ge-

stehen, daß mir in dem Verfassungsentwurf nicht alles gefällt, obwohl sehr vieles; ich möchte fast meinen, die Herrschergewalt hätte sich größeren Spielraum vorbehalten sollen; was ich aber ganz und gar nicht, nie und unter keiner Bedingung billigen werde, ist die Abteilung der Stände in zwei Kammern, aus Gründen freilich, die den meisten grade dafür sprechen werden!... Lies beifolgende Blätter [1]), manche Rezensionen in der jenaischen Literaturzeitung, und Du wirst daraus wenigstens sehen, was alles gegen zwei Kammern gesagt werden kann! Könnt' ich nur mit Uhland mündlich sprechen, ich glaube, wir würden uns doch bald verständigen, denn seinem ganzen Wesen nach scheint er mir, was ich bin — warum es leugnen? — ein Demokrat zu sein...

Dein Lied ist schön, aber so trübe ist es doch nicht Dein Ernst? Ich hielt mich immer für einen der Schwermütigsten und zähle doch so viele frohe Stunden!...

Dein

K. A. V. v. E.

...

---

257. J. K. an Ludwig Uhland.

Gl. [Gaildorf], 21. März 1817.

[2]) Herzlichen Dank für Dein schönes Gedicht, das mir aber noch erfreulicher wäre, wenn Du auch mehreres dazu geschrieben hättest.

Varnhagen schrieb neulich einen interessanten Brief [Nr. 256], den Du mit nächstem von meiner Schwägerin in Stuttgart mitgeteilt erhalten wirst. Er sandte mit ihm eine Schrift, die er

---

[1]) „Votum eines deutschen Mannes gegen Errichtung eines Oberhauses". S. Brief Nr. 257.

[2]) Der Brief ist bereits von Prof. Hartmann in den württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte (1878) I, 218 mitgeteilt; ebenso sind daselbst die Briefe Nr. 260, 266 (255 mit anderem Datum), 270, 272, 275 mehr oder weniger vollständig abgedruckt.

schrieb, betitelt: „Votum eines deutschen Mannes gegen Errichtung eines Oberhauses.“ In allem, bis auf diesen Punkt, hält er den Königl. Verfassungsentwurf für tadellos, außer daß sich der König zu sehr beschränken lasse. — Es ist mir lieb, da auch mir jener Punkt allein anstößig ist. Wenn aber nur das Volk nicht alles Interesse für diese Sache verloren hätte! Die meisten wissen noch gar nicht, von was die Rede ist . . .

Dein

Kerner.

Das Gedicht von Rückert auf des Königs Einzug las ich auch im Morgenblatt. Einzelne Verse sind sehr schön, besonders die letzten. In der Mitte aber sind zwei bis drei, die so prosaisch und erbärmlich sind, als hätte sie der Schulmeister von Brackenheim gemacht. Wie kommt Rückert dazu? —

---

258. Varnhagen an J. K.

Mannheim, den 18. April 1817.

Ich sende Dir, teuerster Freund, beifolgende Briefe von Assing und Rosa Maria . . . Ich freute mich recht wahrhaft, aus diesen Briefen doch wieder einmal die Gewißheit vor die Augen zu bekommen, daß es doch wirklich in diesem Weltwirrwarr noch Leute gibt, deren Leben ganz gutartig dahinfließt, und wenn auch nicht die höchste Gunst des äußern Glückes, doch ebensowenig dessen tiefste Ungunst zu empfinden hat, sondern in ziemlicher Uebereinstimmung der Seelen und der Welt ein Los trägt, das man vor vielen anderen ein zufriedenes nennen darf . . . Und daß diese Leute meine Schwester und mein Schwager sind, das ist ein Umstand, der mir als ein Glückszug für mich selbst erscheint, für den ich dem Himmel nicht genug danken kann! Aber im Grunde, was fehlt mir selbst, um mich auch zu diesen Leuten zu rechnen? Wahrlich weniges, aber dies wenige — wohl unerreichbar, schon deshalb unerreichbar, weil es zum Teil nicht mehr von der Zukunft, sondern schon von der Vergangenheit abhängt! Doch welches Glück ist mir auch zu teil

geworden, in meiner geliebten Gattin ein unaussprechliches, das mir, als ungefunden, vielleicht als ungeahndet vorzustellen meine Einbildungskraft versagen will!

Einen tröstenden Spruch hast Du mir gesendet, geliebter Freund, in der Aeußerung, daß Deine Stimmung sehr von dem Zuge der Wolken abhänge und bei heiterem Himmel nicht so trübe sei! . . .

Deinen Auftrag, einst aus dem vollständiger gesammelten Stoß eine Lebensgeschichte Deines Bruders zusammen zu stellen, nehm' ich vielleicht mit besserem Willen als Fähigkeit an, wenn Du Dich der Arbeit nicht unterziehen magst. Einstweilen werde ich die Beiträge, die Du mir sendest, treulich bewahren und nach Gelegenheit zu mehren suchen. Das Bruchstück von Deines Bruders eignem Unternehmen war mir ungemein ansprechend, die Wichtigkeit, die seine Erinnerung auf so manchen kleinsten Umstand legt, ist liebenswürdig, die einzelnen Umstände selbst würden aber nicht alle und überhaupt das ganze Bruchstück nicht völlig wie es ist, dem Drucke zu übergeben sein, und Du hast recht, eine angemessene Herrichtung künftig zu begehren: doch das vortreffliche Stück von Deiner Schwägerin darf meines Bedünkens kaum eine Veränderung erfahren! Ich bin sehr begierig, was Graf Reinhard [1]) liefern wird; ich erwarte nicht viel von ihm.

Uhland hat mir seine neuen gedruckten Gedichte und ein fliegendes gedrucktes Blatt in Prosa gegen die Errichtung einer Adelskammer zugesandt ohne weitern Brief dabei [2]). Was dieser musenbegabte Mensch aus sich herausschreibt, hat einen unwiderstehlichen Reiz für mich, schon in der Ueberzeugung, die es mit sich führt, von der edlen, reinen Quelle, aus der es stammt. Ich halte Uhland für einen der rechtschaffensten Menschen, die je gelebt haben, und dies spricht sich auch in seinen Sachen aus;

---

[1]) Vgl. Varnhagens Brief vom 11. März d. J.

[2]) Uhlands Flugschrift hat den Titel „Keine Adelskammer!" (abgedruckt bei Fränkel II, 317). — Uhland schrieb übrigens am 5. April 1817. Vgl. sein Leben von seiner Witwe S. 129 ff.

selbst der Eigensinn gewinnt in dieser Ueberzeugung eine gefälligere Art. Meine Liebe für Uhlands Erzeugnisse ist durch deren politischen Stoff nicht bedingt; zufällig bin ich mit seiner Meinung diesmal einverstanden. Wie schön sind seine neuesten Gedichte! ein wahrhaft spiegelheller Vortrag! Die Richtung gegen Wangenheim ist nicht beleidigend, sondern treu und edel, ich kann sie nicht tadeln, obwohl ich für Wangenheim persönlich mehr Achtung und Zuneigung hege, als sich mit der Verschiedenheit unserer Ansichten . . . vertragen zu können scheint. Ich habe Uhlanden in meiner Antwort auf seine Sendung mehreres über die Verschiedenheit seiner Ansicht von der meinigen ausgesprochen . . .

Das, was der König zu Deinem Bruder wegen des Ministeriums des Innern gesagt, ist ganz vortrefflich und des erleuchtetsten Fürsten würdig [1])! Ich glaube nicht, daß Stein [2]) ein Amt in Württemberg bekommt, oder übernimmt; auch würde der jetzt am wenigsten angemessen sein . . .

Ewig Dein treuer

Varnhagen v. E.

---

259. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 19. April 1817.

Du erhältst hiebei einiges Neue von meiner Feder [3]). Laß es Dir nicht mißfallen! Wenn gegenwärtig meine Briefe etwas mager sind, so halt es mir zu gut. Die Unruhe der jetzigen Zeit und meiner besonderen Verhältnisse wird wohl auch einmal ihre Beruhigung finden.

---

[1]) General Kerner wollte die Leitung des Ministeriums nicht übernehmen, „weil er die Formen nicht verstehe“. Da erwiderte der König: „Eben deswegen will ich, daß Sie es übernehmen“.

[2]) Der bekannte preußische Minister Freiherr von Stein.

[3]) Wie die Nachschrift zu dem Briefe zeigt, Uhlands Flugschrift „Keine Adelskammer!“ und vielleicht die Gedichte: „Den Landständen zum Christophstag 1817“ und das „Gebet eines Württembergers“.

Du wirst vielleicht dieses Frühjahr von Rückert[1]) besucht, der nach Franken reisen will. Ich habe die Osterfeiertage in Tübingen zugebracht. Mayer ist, wie Du weißt, in Schlesien und wird mehrere Monate dort bleiben müssen.

Ich bin begierig, bald wieder von Dir und den Deinigen zu hören und grüße Euch alle von Herzen

Dein

Uhland.

Es ist mir merkwürdig, wie ich in dem anliegenden Blatte über die Adelskammer mit Varnhagens Aufsatze, den ich erst späterhin in der Nemesis [Ludens Zeitschrift für Politik und Geschichte] zu lesen bekam, oft fast wörtlich zusammengetroffen bin.

---

260. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 15. Juni 1817.

... Kürzlich erhielt ich anonym (Waldeck sagt durch Schott[2]) Dein sehr schönes neustes politisches Gedicht[3]) zur Mitteilung an Waldeck! Es ist mir traurig, daß in neuster Zeit Dein politisches Treiben Dich ganz gefangen hält. Und was inzwischen als über mich erging! All meine Lust und Liebe, meine Marie, mein Rickele, auch mein eigenes Leben ward inzwischen aufs äußerste bedroht, ich war ganz nahe an einer dem Wahnsinn gleichkommenden Verzweiflung. Man verlangt mich zu meiner kranken Mutter nach Ilsfeld. Mir zum Troste und der Großmutter zur Freude sprach mir Rickele zu, die Marie mitzunehmen. Ich fuhr mit einem Kutscher mit zwei Pferden in meinem eigenen Gefährte... Als wir an die große Steige kamen (nicht Chaussee), die von Löwenstein gegen das Bad führt, stieg ich aus und

[1]) Vgl. Rückerts Brief vom 20. August 1817, Nr. 264.

[2]) Graf von Waldeck, hervorragender Politiker, in Gaildorf ansäßig. Albert Schott, 1782—1861 Advokat in Stuttgart, Abgeordneter von Tübingen, vertrauter Freund und Gesinnungsgenosse Uhlands.

[3]) Vermutlich das am 7. und 8. Juni d. J. entstandene vaterländische Gedicht „Nachruf".

wollte Marie aus dem Gefährt heben. In diesem Momente wurden die Pferde rasend, ich wurde vom Rade auf die Seite geschleudert, der Kutscher stürzte vom Bocke, das Kind blieb im Gefährte; das Gefährt schlug durch die Raserei um, die Pferde donnerten mit ihm den entsetzlichen Berg hinab, es auf der Bedachung, die Räder über sich gerichtet, fortschleifend, — ich wußte mein Kind in ihm!!! Ich raffte mich auf, unverletzt, und folgte, ganz von Wahnsinn gepackt, hinterher. Unter Trümmern des Gefährtes fand ich mein Kind in seinem Blute! Ich hob es für tot auf. Ich trug es drei Stunden weit im fürchterlichsten Platzregen verzweifelnd durch unwegsame Wälder und Felder bis nach Ilsfeld auf den Armen. Ich war ganz erschöpft. — Das Kind schien das linke Auge ganz verloren zu haben, es hatte starke Quetschungen am linken Schlaf, das Schlüsselbein hatte es gebrochen, Gott im Himmel aber war gnädig, er trug Erbarmen. Am vierten Tage schlug es wieder das Auge auf, hell und lieblich — wie es ist. Auch der Bruch des Schlüsselbeines und die Quetschungen heilten bald. Das Rickele, guter Hoffnung, wurde nach Ilsfeld geholt, weil ich, gewohnt, alles mit ihr zu tragen, solchen Jammer nun unmöglich ohne sie hätte ertragen können. Die Sorge griff sie ziemlich an bei aller Standhaftigkeit, die bei ihrer Gemütlichkeit so selten und schön steht. Als wir wieder zu Hause angekommen waren, ergriff sie ein Flußfieber und ein Kopfschmerz, der bis zur Hirnentzündung und Raserei stieg. Auch dieses ging vorüber; aber nur ein paar Tage ward Erholung gegeben, um neuen Schmerz ertragen zu können. Die schrecklichsten Krämpfe stellten sich ein und zwei Tage lag sie unter den grausamsten Martern in Kindsnöten, bis gestern nachts 12 Uhr ein Knabe zur Welt kam, sechs Wochen zu frühe, — doch ziemlich reif und wohlgebaut. Ich hoffe, daß Du mir wieder die Liebe erweisest, sein Pate zu sein; er wird in der Taufe den Namen Theobald[1]) erhalten.

---

[1]) Justinus' Sohn, Hofrat Theobald Kerner in Weinsberg, feierte am 14. Juni 1896 seinen 80. Geburtstag in voller Gesundheit. — Vgl. Brief Nr. 30.

Das Rickele, das Dich herzlich grüßt, ist so wohl als es sein kann.

Wäre es Dir nicht möglich, selbst hieher zu kommen? Es wäre mir ein rechter Sonnenschein nach so langem Regen. Waldeck würde sich darob auch sehr freuen. Er hat sich hier recht artig eingerichtet und sein Aufenthalt hier ist mir sehr lieb . . . Nun lasse Du auch von Dir hören und bessere Geschichten von Dir hören als ich von mir! Gott sei ferner mit Dir!

Ewig Dein

Kerner.

---

261. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 24. Juni 1817.

Mit herzlicher Teilnahme habe ich vernommen, was Dir in letzter Zeit Leidiges und Erfreuliches begegnet ist.

Daß Deine Marie aus so großer Gefahr gerettet worden, daß Ihr mit einem gesunden Knaben erfreut worden seid, dazu wünsche ich Euch von ganzer Seele Glück. Daß Du mich auch zum Paten Deines Sohnes berufen hast, ist mir ein neues Pfand Deiner Freundschaft, das ich dankbar annehme.

Was Ihr beide ausgestanden habt, das möge Euch der Himmel in der Freude an Euern Kindern ersetzen.

Der Tod Deiner lieben Mutter [1]) ist ein neuer Schmerz, der Dich betroffen hat. So ist das vorschreitende Leben. Während man die eine Hand dem neugeborenen Geschlechte reicht, muß man die andere von dem absterbenden schmerzlich losreißen. Den Besuch bei Dir muß ich mir auf eine auch für Dich ruhigere Zeit aufsparen. Weißers, bei denen ich wohne, haben an Euren Ereignissen gleichfalls herzlichen Anteil genommen und lassen Euch schönstens grüßen.

Ich bitte Dich, mir bald wieder von Deinem und der Deinigen Befinden Nachricht zu geben.

Mit treuer Liebe

Dein Uhland.

---

1) Sie starb wenige Tage nach Theobalds Geburt. S. Einleitung IV.

262. J. P. Hebel an J. K.

Karlsruhe, 20. Juli 1817.

Dero schätzbares Schreiben[1]) vom 9. d. M. traf ich nach meiner Rückkehr von Baden erst gestern an... In Baden wurde mir das Glück zu teil, Ihrer Majestät der Königin vorgestellt zu werden. Sie sprach über Volksbelehrung und ihr Vehikel, den Kalender, mit mir, doch nur im allgemeinen. Was dieselbe veranlaßte, von meiner unbedeutenden Anwesenheit Kenntnis zu nehmen, erklärt mir Ihr Schreiben. Sehr ehrenvoll ist das Zutrauen einer solchen Königin zu meinen Talenten, und höchst beglückend wäre das Bewußtsein, zur Zufriedenheit derselben ihm entsprechen zu können, und wahrlich groß die Freude, wieder einen lieben Adjunkt[2]) aus der Landsmannschaft der ersten zu gewinnen. Aber wenn Sie mir doch die Aufgabe, einen Volkskalender für Wirtenberg zu veranstalten, nur etwas näher bestimmt hätten; denn ich mag sie nehmen, in welchem Sinn ich will, so muß ich fürchten, wenn ich sie nicht in dem richtigen nehme, mich als Fremder einer Anmaßung verdächtig zu machen, mit welcher ich mich an so viel trefflichen Männern und Volksfreunden Württembergs, die das Nämliche ohne mich veranstalten könnten, nicht versündigen möchte.

Wenn ich z. B. einen Ausdruck, zwar etwas gezwungen, aber der Sache nach fast am natürlichsten so nehme, daß ich den Kalender, d. h. die Lesestücke dazu schreibe und einem mir zu nennenden Herausgeber oder Verleger zusenden soll, was auch an dem „Rh. Hausfreund" mein einziges Geschäft war, so darf

[1]) Am 6. Juli 1817 schrieb Geheimrat Karl Kerner an seinen Bruder Justinus, er solle mit Hebel sich in Korrespondenz setzen, „um unser Volk durch den Kalender zu bearbeiten. Du könntest ihm Notizen zum Verarbeiten schicken, und solche könnte ich noch von vielen Seiten beitreiben. Die Königin interessirt sich sehr für einen dergl. Kalender... Hebel hat bekanntlich das Kalenderschreiben aufgegeben, weil es ihm Verdruß gemacht hat, vielleicht wäre es ihm nur erwünscht, eine Gelegenheit zu finden. Du dürftest ihm wohl sagen, daß ich die Sache in Schutz nehmen würde" ...

[2]) Hebels Adjunkt am „Rheinischen Hausfreund" war Kölle gewesen.

ich es Ihnen nicht verbergen und Ihnen nicht erst sagen, daß es schwer sei, Nationalschriftsteller für ein Volk zu sein, das man nicht als das seinige und so gut als das seinige kennt, und die Arbeit besser zu liefern als die Besten vermöchten, die es als das ihrige inwendig und auswendig kennen und in ihm wie wir alle in Gott leben, weben und sind... Ihre erlauchte Königin fordert von einem solchen Kalender mit Recht Belehrungen in haus- und landwirtschaftlicher und medizinischer oder diätischer Hinsicht. Gesetzt, ich kennte diese Gegenstände besser als die w. Geschichte, wovon zwar der „Rh. Hausfreund" wenig Beweise liefert — aber welches sind alsdann die eigentümlichen Vorurteile des W., gegen welche gekämpft werden muß, welches die Mängel, die schädlichen oder auch die guten, aber noch sehr zu bessernden Gewohnheiten? Was verlangt oder verschmäht diese oder jene Lokalität? — Doch da spräche wohl mein freundlicher Adjunkt: „Ich will des Blinden Auge sein." Ich dürfte vielleicht nur die mir zugehenden Materialien in jener eigentümlichen Weise verarbeiten, die dem „Hausfreund" vielen Eingang und Beifall gewonnen hat. Aber da stünde ich ja wieder vor der alten terra incognita. Sie wissen, was dazu gehört, einem bestimmten Publikum das zu sagende so recht in die Wahrheit und Klarheit seines Lebens hineinzulegen, und wie unerläßlich an einem National-Volksschriftsteller die Forderung ist, daß er, während er quasi aliud agendo[1]) seine Leser belehrt, so viel möglich zwischen ihren bekannten und ansprechenden Gegenständen sie herumführe, sie öfters an Bekanntes erinnere und sie und ihre Eigentümlichkeiten und Lokalitäten wenigstens viel genauer kenne als ich, da ich sie nur an ihren Grenzstreifen wenig kenne.

Ein anderes wäre es, wenn man dort geneigt wäre, Originalaufsätze des „Rh. Hausfreunds", die kein lokales Interesse haben als Zuthat zu der kräftigen Hauskost des W. Landkalenders, wenn sie dafür passen können, z. B. als Lauch oder Petersilie anzunehmen, und wie sehr wünsche ich, daß Ihre erhabene Königin eigentlich das möge gemeint haben, um mir die Beruhigung geben

[1]) „Gleichsam dadurch, daß er etwas anderes thut."

zu können, den Wünschen einer Monarchin zu entsprechen, deren hohem Geist und Herzen auch das Ausland huldigen muß...

Vielleicht kennen Sie den ehemaligen Kalender des Schweizerboten nicht, von dem ich Ihnen einen Jahrgang zur Einsicht und Beurteilung anbiete. Er kommt meinem Ideal eines zweckmäßigen Volkskalenders näher als ein anderer, den ich kenne, und ich würde dem hiesigen sogleich die nämliche Form und Einrichtung gegeben haben, wenn es in meiner Ermächtigung gelegen wäre...

Hebel[1]).

---

263. Varnhagen an J. K.

Karlsruhe, den 5. August 1817.

Bei der Rückkehr von einer kleinen Reise fand ich in Baden Deinen Brief vom 21. Juli. Mein teurer Freund, mit welchen Schrecknissen bist Du heimgesucht worden. Armer Justinus: der wirkliche Verlust, der gedachte, der mögliche, sind hier gleich furchtbar und niederbeugend! Kann hier noch von einem Glück die Rede sein, wo bloß die Vollendung des Unglücks noch zurückblieb, so muß ich Dein Glück preisen, das unter solchen Umständen Dich selbst und wunderbarerweise das schon verloren gegebene teure Kind noch erhielt. Und Deine arme Frau, und das in solcher Zerstörung zu früh ans Licht getretene Neugeborne! Lieber, teurer Freund, Du wirst keine Trostworte von mir erwarten, aber ich drücke Dich herzlichst und innigst an die teilnehmende Brust!... Der Tod Deiner Mutter geht mir sehr zu Herzen; auch ich verlor mit meinem Vater das festeste Band der Erde, ehe ich andere zu knüpfen wußte; und fühlte die größte Verwaisung. An den Tod denke ich alle Tage, nicht bloß an meinen, sondern auch an den meiner geliebten Menschen, doch

---

[1]) Vgl. „Briefe von J. P. Hebel", herausgegeben von O. Behagel (1883) S. 283 ff.

härtet dies tägliche Denken nicht das Herz, höchstens den Geist ab...

Ich habe Dir noch nicht geschrieben, daß ich in Baden Deinen König gesprochen und von ihm Aeußerungen gehört habe, die, wie seine ganze Fürstendenkart, mich außerordentlich freuen mußten. Ihm ist gleich bei seiner Thronbesteigung eine Aufgabe zu teil geworden, wie noch kein anderer Fürst sie zu lösen hatte. Sein Vater, der das Königreich gestiftet, hatte in demselben die Mittel, durch die es geworden, fortdauernd, aber nicht genug gehandhabt, um ihrer entbehren zu können; der Sohn soll das Königreich erhalten, aber die Mittel dazu verleugnen!

... Ich habe einen Brief von Reinhold aus Rom, der voll Lob und Freundschaftsandenken für Georg Kerner ist und sich freut, daß mir die Abfassung seines Lebens, wie die Witwe ihm schrieb, übertragen sein solle. Allerdings wäre mir dies ein Geschäft voll Reiz und Liebe; allein ich denk' es mir nun von größerem Umfange, als wir es zuerst gedacht. Nicht bloß eine Lebensbeschreibung dürfte es sein, für sein ausgedehntes Wirken, für sein eigentümliches Produziren würde eine solche, auch noch so ausführlich, zu eng bleiben. Es müßten vollständige Denkwürdigkeiten, Memoiren, worin auch die eigenen Schriftüberbleibsel von ihm mehr oder weniger Raum fänden, aus dem Unternehmen hervorgehen. Das Verzeichnis seiner nachgelassenen Papiere, das Du mir gesandt, bestätigt mich darin. Mit Hilfe dieser käme vielleicht ein Werk von bleibendem Geschichtswerte zu stande. Ich schicke Dir auf beifolgendem Zettel dasjenige bemerkt, was ich von diesen Papieren, wenn sonst kein Hindernis entgegensteht, zunächst zur Einsicht, Prüfung und Benützung zu haben wünschte[1]) ...

Grüße mir vielmals Uhland, wenn Du ihn siehst oder ihm schreibst; der Trotzige antwortet mir nicht, weil ich nicht ganz seiner Meinung bin, er muß doch wissen, daß meine Gesinnung dieselbe ist!...

K. A. V. v. E.

[1]) Vgl. dazu Varnhagens Brief Nr. 319.

264. Fr. Rückert an J. K.

Tübingen, den 20. August 1817.

Ich habe während meines Aufenthalts in Stuttgart immer gehofft, Ihnen einmal persönlich meine Hand reichen zu können; ich werde auch gewiß noch einmal in Ihre Gegend, und somit zu Ihnen kommen. Jetzt will ich Ihnen nur einen einzigen schriftlichen Gruß zurufen, eh ich über die deutschen Grenzen gehe. Ich habe, von einer Reise aus Franken zurückkommend, Stuttgart nur im Fluge berührt und bin jetzt hier, um über die Schweiz nach Rom zu gehen (auf ein Jahr)[1]. In Stuttgart habe ich den rasenden Sandler kennen lernen und mich an seiner gravitätischen Lächerlichkeit wie an seiner politischen Tendenz erfreut. Ob unserem Freund Uhland nicht letztere die Freude an ersterer nehmen wird, ist eine Frage oder fast keine, da er in diesem Punkte wie toll ist. Ich höre von Schwab, der Sie grüßt, daß sein „Herzog Ernst" fertig ist[2], worauf ich äußerst gespannt bin, da ich vor seiner eigentümlich gründlich historischen Ansicht wie vor den Anfängen seiner dramatischen Kunst (in der Sammlung seiner Gedichte) gleich großen Respekt habe. Noch habe ich Ihnen einen Gruß zu bringen, der gar herzlich und angelegentlich gemeint zu sein scheint, von Helmine Chezy, die mir aus Veranlassung einer Morgenblattsangelegenheit neulich gar freundlich geschrieben hat. Da ich vom Morgenblatt schon längst ab bin, ist mir der Brief nur so nebenher zugekommen, und ich weiß auf seinen Inhalt gar nicht zu antworten, so wie ich auch die Adresse der edeln Dame nicht habe. Sollten Sie, wie ich vermute, mit ihr in Briefwechsel stehen, bitte ich Sie recht schön für den Gruß, den Sie durch mich empfangen, einen andern von mir zu bestellen.

Leben Sie wohl! Mit Hochachtung ganz der Ihrige

Friedr. Rückert.

---

[1]) Rückert hielt sich in der That ein Jahr lang in Italien auf. Darnach verweilte er längere Zeit in Wien bei dem Orientalisten J. von Hammer.

[2]) „Ernst, Herzog von Schwaben", wurde am 14. Juli 1817 vollendet. — Ueber den „Rasenden Sandler" s. den folgenden Brief.

265. v. Wangenheim an J. K.

Stuttgart, den 23. August 1817.

Cotta hat die Güte gehabt, mir Ihr Schreiben an ihn vom 8. d. M. nebst der Beilage, dem „Rasenden Sandler"[1]), mitzuteilen. Ich will nicht mit Ihnen rechten, daß Sie es von der Klasse der Kunstprodukte ausschließen wollen, wenn Sie mir erlauben, daß ich an ihm, als an einem Kunstprodukte, meine Freude haben darf. Cotta hat (mit Recht durch einen Dritten) für den Druck gesorgt; ich aber wünsche die Erlaubnis von Ihnen zu erhalten, es auch nach Weimar an das Oppositionsblatt schicken zu dürfen. Es malt das Uebel, an dem wir leiden, so vollkommen, daß dadurch vielleicht die Ungeduld entschuldigt wird, mit welcher die Regierung brach, als sie vielleicht noch hätte biegen sollen. Ich will Ihr Marionettenstück zugleich mit folgendem Gedicht von Rückert, der auf seiner Durchreise nach Italien jenes gelesen und auch große Freude daran gehabt hat, nach Weimar senden, weil es, wie mir scheint, auch portraitirt.

Lasset uns den Stein besingen
Und ein Lebehoch ihm bringen,
Und darein die Gläser klingen;
Wohl verdient er einen Becher[2])
Dieser Stein, der Fensterbrecher,
Der vom Volk erwählte Sprecher
Zum Freiherrn von Wangenheim.

---

[1]) Dieses Produkt Kerners hat sich bis jetzt trotz allen Suchens nicht wieder auffinden lassen. Auch am 5. September schreibt Wangenheim davon: „Der ‚Rasende Sandler' ist nach Weimar abgegangen, da er mit andern Virtembergicis zugleich gedruckt wird, so bedarf er wohl keiner Anmerkung, um verstanden zu werden." Am 29. Oktober schreibt ebenderselbe: „Der ‚Rasende Sandler' erhält eine neue Ausstattung durch eine Karikatur von Ziethen, in welcher die Scene selbst dargestellt ist."

[2]) Erinnert an Uhlands Gedicht: „Zu einem silbernen Becher" (Fränkel I, 453).

Hat er tapfer nicht gesprochen?
Brav die Fenster nicht zerbrochen?
Unverzagt und nicht gerochen
An dem Manne, „der kein Herz
Hat für unser Volk im Leibe?“ [1])
Doch so lang er eine Scheibe
Will im Fenster haben, treibe
Er mit unserm Volk nicht Scherz.

Hat er nicht in diesen Landen,
Wo sich alte Rechte fanden,
„Hat er nicht sich unterstanden,
Zu zertrümmern ohne Scheu
Das, was unsre Väter schufen,
Um daraus hervorzurufen,
Unberufen, unberufen,
Sein chimärisch Luftgebäu? [2])

Wenn es nicht die Menschen spürten,
Nicht es zu Gemüt sich führten,
Siehe da! Die Steine rührten
Selber sich und sprächen laut:
Du hier hast zuerst gesprochen,
Ja, du hast die Bahn gebrochen,
Kühn auf einen Wurf zerbrochen,
Woran er ein Jahr gebaut.

Die phantastischen zwei Kammern
Mit den philosoph'schen Klammern
Die nicht g'nug sind zu bejammern,
Wolltest du durchbrechen itzt.
Aber weil du nicht im klaren
Warest, wo die beiden waren,
Bist du doch in die gefahren,
Wo des Unheils Schöpfer sitzt.

Künftig wollen Ihro Gnaden,
Daß ihr nicht die Würfe schaden,

[1]) Nach Uhlands Gedicht „Gespräch“.

[2]) Vgl. Uhlands Gedicht „Das Herz für unser Volk“.

Nachts als einen Fensterladen
Brauchen ihre Staatsideen.
Aber wenn mit solchen Stoffen,
Womit wir's so gut getroffen,
Wir fortfahren, ist zu hoffen,
Daß es auch durch diese geh'.

Förd'rer unseren Entwürfen,
Steine, deren wir bedürfen,
Steine sprecht! Mit euern Würfen
Sprechet den Entwurf zunicht!
Stützen vaterländ'schem Herde,
Knochen mütterlicher Erde,
Sprechet, daß zunichte werde,
Was „die fremde Mundart" [1]) spricht.

Jeder Stein im Straßenpflaster
Zeige, daß er von verhaßter
Neuerung, dem fremden Laster,
Unbefleckt geblieben sei.
Jeder ist ein Eingebor'ner,
Jeder sei ein Mitverschwor'ner
Zum Vertreten Auserkorener
Wider fremde Tyrannei.

Rührt euch alle mit Geschmetter,
Und als Vaterlandesretter
Soll euch preisen euer Vetter
Uhland, der zu solchem paßt.
Und wann alles kommt zur Ruhe,
Sei, daß man ein Uebrig's thue,
Sei aus der geheimen Truhe [2])
Jeder Stein in Gold gefaßt [3]).

---

[1]) Wangenheim als Thüringer.

[2]) Für geheime Ausgaben. Vgl. Rotter S. 197.

[3]) Das Gedicht, das sich in den gesammelten Gedichten Rückerts nicht findet, ist um so interessanter, da es in seiner Art an Rückerts im Gegensatz zu Uhland verfaßte „Gespräch zwischen einem Altwürttemberger und dem Freiherrn v. Wangenheim" erinnert.

Alles Gute wird nur im Kampfe errungen und nur das erkämpfte Gute ist ein Gut. Darum ist alles so recht wie es ist — nur die Gesinnung nicht. Aber in einigen Jahren wird es sicherlich ganz anders aussehen und kein Saul wird umreißen, was ein David gebaut... Wangenheim.

266. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 8. September 1817.

... Von Fremden höre ich, daß Du ein Trauerspiel [Ernst, Herzog von Schwaben] geschrieben. Ich erwarte nicht, daß Du es mir im Manuskript mitteilest, allein ich bitte Dich, es mir nach seinem Abdrucke doch bald zukommen zu lassen.

Rückert schrieb mir vor seiner Abreise nach Italien noch von Tübingen aus, was mich innigst freute [Brief Nr. 264]. Tieck soll ja in Stuttgart gewesen sein? Hoffentlich lerntest Du ihn nun auch kennen? [1])

Wenn mich die Schreiber und Rechtsherren ruhig gelassen und nicht im „Rheinischen Merkur" stets nach mir und meinem Bruder stupfen würden, so hätte ich auch nach der ersten Adresse der Welzheimer (die überdies wie die zweite nur zum Teil durch mich entstund) geruht. So lassen sie es aber nicht bleiben und ich auch nicht, nach allem Recht. — Möchten sie es übrigens auf eine und Wangenheim auf der andern Seite zu verhindern suchen, — es wird doch ein freies Bürgertum aus ihrem Kassen- und Kastenwesen sich emporheben; denn dahin strebt die Natur, und dahin wird es trotz der Fürsten- und trotz der Kastenknechte kommen...

So kommen mir die Sachen vor — einem andern anders... Varnhagen wird wahrscheinlich nächstens nach Stuttgart kommen, wenigstens sagte es der König zu meinem Bruder und soll von ihm mit vieler Auszeichnung gesprochen haben [2]).

[1]) Tieck war in der That kurze Zeit (im August) in Stuttgart.

[2]) Varnhagen kam erst im Februar 1818, einer Einladung des Königs folgend, nach Stuttgart. Vgl. seine Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften IX, 232 ff. (Notter, Uhland S. 201).

Varnhagen schreibt [Brief Nr. 263]: Du schreibest ihm nicht aus Trotz, weil er über die württembergischen Geschichten anders denke als Du. Tragen wir denn aber nicht eine und dieselbe Gesinnung?

Mein Glaube ist, und den macht nichts mehr wankend, — daß nur Liebe und Vertrauen wieder Liebe und Vertrauen erwecken können und daß man diese zu erwecken streben muß, liebt man das Land. Ewiges Hinbrüten, Rechtsstreiteln, Schimpfen in fremden Blättern, Schielen, Schäumen bringt keinen Frieden und gießt nur Gift in die geschlagenen Wunden. Diese zu heilen bedarf es der Aerzte. —

Teuerster Uhland! Wir grüßen Dich von ganzer Seele!

Ewig Dein

J. Kerner.

Hebel [1]) schrieb an mich. Er will auf Aufruf der Königin den württembergischen Volkskalender übernehmen. Könntest Du nicht auch Beiträge dazu geben??

---

267. J. P. Hebel an J. K.

Karlsruhe, 9. September 1817.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die mir mitgeteilten näheren Eröffnungen wegen des Kalenders. Ich bin dadurch zum großen Teil von den Besorgnissen befreit, die ich Ihnen in meinem vorigen Schreiben zu bekennen keinen Anstand nahm. Ich werde unter der Adresse, die Sie mir bekannt machen wollen, so viel eigene Aufsätze als Beiträge einsenden, als mir Zeit und Laune zu fertigen gestatten — am liebsten unter Ihrer Adresse, das heißt zu Ihrer vorläufigen gefälligen Richtung. Auch will ich es auf Ihre Ermunterung wagen, an einigen Materialien, die mir zugesendet werden sollen, mich zu versuchen. Es kann wenigstens für die Redaktion immer erwünscht sein, wenn sie

[1]) S. Brief Nr. 262.

unter mehreren Bearbeitungen des nämlichen Stoffes wählen kann, wenn auch die meinige nicht die wählbare sein sollte...

Ich lege noch zu gefälliger Ansicht den Schweizerkalender bei...

Hebel [1]).

268. J. P. Hebel an J. K.

Karlsruhe, den 24. Oktober 1817.

...Ich übersende Ihnen einstweilen vierzehn Stücklein für den Kalender. Mehrere und enger geschriebene sollen nachkommen, und es versteht sich von selbst, wenn eins oder das andere nicht zulässig scheint, daß es weggelegt und mir etwa wieder zugeschickt, oder einzelne, vielleicht gegen mein Wissen und Wollen anstoßfindende Aeußerungen und Ausdrücke weggestrichen oder verblümt werden. Den Hausfreund, unter welchem Namen man freilich herzlicher mit dem Leser spricht und ihm ungenirt Bären anbindet, habe ich einstweilen in „Kalendermann" umgetauft. Ich wünschte wohl den Titel Ihres Kalenders zu wissen und daß es ein ähnlicher wäre wie der des Hausfreundes. Vielleicht lassen Sie mich gefällig auch wissen, wie lange es Zeit ist zu Einsendungen für den Kalender. Der Herausgeber des hiesigen nimmt bis im April an und dankt oft Gott, wenn man ihm im Juni noch etwas schickt...

Hebel [1]).

269. Varnhagen an J. K.

Karlsruhe, den 11. Dezember 1817.

Geliebter Freund! Du bist mir durch Deinen lieben Brief vom 24. November zuvorgekommen... Ich war in Brüssel und in Berlin, im ganzen drei Monat abwesend, mein Briefwechsel war fast ganz unterbrochen...

Man machte mich zu Hause, wo man mich nicht missen wollte — ich sage man, denn einige vielleicht hätten mich um

[1]) Vgl. Behagel Hebels Briefe S. 287 ff.

alles in der Welt fortgewünscht — zum Minister-Residenten am hiesigen Hof, zwar eine Kleinigkeit und mehr Schein als Sein, die ich den Leuten aber doch hoch anrechnen muß... Die Erscheinung des Grafen v. Malchus an der Spitze der würtembergischen Angelegenheiten war auch mir ganz unerwartet, ich enthalte mich noch alles Urteils über sein Wirken... Es scheint, die ganze Ministerialpartie hat dem Grafen Malchus weichen müssen, und das sehr eilig und entschieden, wie wäre sonst Cotta so schleunig nach Italien aufgebrochen. Mir scheint die Entfernung listig berechnet auf die Wiederkunft; allein in den Staatsgeschichten ist solche Rechnung sehr unsicher; vielleicht vollendet wider alles Erwarten dennoch Malchus das Werk, wegen dessen vorausgesetzter Verpfuschung jene alle mit Sehnsucht zurückgerufen zu werden hoffen. Fällt aber Malchus im Anfang seiner Laufbahn, wie ihm allerdings sehr entgegengearbeitet wird, so sind andere wohl schneller bei der Hand als die Weggereisten. Genug, mir scheint die Reise, wenn nicht besondere mir unbekannte Gründe obwalten, ein Fehler. Daß Dein Bruder aus dem Ministerium getreten, wird von allen Seiten sehr beklagt, sein persönlicher Charakter muß große Achtung erzeugen; ich bitte Dich, mich ihm zu empfehlen und ihm zu sagen, wie sehr ich beklagte, von einer Reise nach Stuttgart, wo ich seine Bekanntschaft hoffen durfte, bisher noch abgehalten worden zu sein [1]).

Was sagt denn nun Uhland zu allen diesen Dingen? Seine Lieder hat man in Preußen vielfältig abgeschrieben, sie fanden ungeteilten Beifall und haben der alten Ständesache in der öffentlichen Meinung unendlich genützt. Sie sind auch vortrefflich, von edelstem Geiste und wahrhaftestem Herzen durchdrungen, obwohl die Vortrefflichkeit des Poetischen für die des Politischen nicht entscheidet.

In Berlin fand ich große Aufreizung; alles steigert sich wetteifernd gegen einander, und auf die Dauer sind heftige Bewegungen und Ausbrüche schwerlich zu vermeiden. Das heranwachsende Geschlecht ist ein ganz neues, von dem das alte mit

---

[1]) S. Brief Nr. 271.

allen seinen sich wehrenden Vorurteilen, Anstalten, Gesinnungen und Kräften unwiderstehlich weggedrängt wird. Diese Revolution allein ist schon eine, daß die Natur durch Geburt und Tod in dieses Menschenalter einen solchen Scheidestrom politischer Gestaltung flößt. Wenn auch kräftiger und herber als je vorher der Aristokratismus sich hervordrängt und geltend macht, wie viel gesteigerter und übermächtiger rüstet sich dagegen auch das Bürgertum! Wir wollen sehn, wer die Siegesseite erwählt, die Kampfseite kann keiner vermeiden.

Rahel findet aber, Du habest sehr recht mit dem Galgenmännlein der Politik. Aber eben, wie wollen wir's los werden? Wir möchten die Krankheiten los sein und werden Aerzte, da müssen wir uns ewig mit Krankheiten abgeben...

Dein

K. A. V. v. E.

---

270. J. K. an Ludwig Uhland.

Gailborf, am Christtag 1817.

Herzlichen Dank für Deine wenigen Zeilen, mir wert wie alles, was von Dir kommt. „Denn kann etwas noch mich trösten, so ist's ein Wort von Dir.“ — Dein Trauerspiel ist wahrhaft herrlich und Du zeigtest, daß Du auch hierin Meister bist. Weiteres kann ich nicht darüber sagen. —

Ich habe noch keinen Augenblick geglaubt, Dir auch in Hinsicht auf Politik, im Denken ferne zu stehen, und betrachtet man es genau, werden wir hierin auch nicht so entfernt von einander sein, und gewiß! wir wären einander ganz nahe, wärest Du kein hartnäckiger Jurist und in eine Familie eingekeilt, die zwar sehr brav denkt, die aber die Sache des alten Rechts bis zur Karikatur übertreibt. Ich kann irren (und ist mir zu irren immer möglicher als Dir), ich bin aber sehr bei mir versichert, daß eben jenes Schreien nach dem alten Recht nur das herbeiführen würde, was eben die Schlechtigkeit der vergangenen Zeit war: Unmündigkeit des Volks, Despotie einzelner Aus-

erlesener, Kastengeist, Adelsgeist. Daher glaube ich gar wohl, daß die Fürsten (ich setze den Fall, sie würden im Vorsatze, brav für das Volk zu handeln, wankend gemacht) es noch am bequemsten für sich finden werden, alles beim Alten zu lassen, es mit den Völkern nicht weiter kommen zu lassen und dem Adel, der nach dem Alten, wie der entlassene bürgerliche Landstand, schreit, auch noch Gehör zu geben und alles hübsch wieder in die alten Fesseln zu schlagen. Es liegt aber anders in der Natur, und daher kann Menschenstreben wohl nichts zurückhalten, doch kann dieser Kampf des Vorurteils mit der Natur noch ein manch Jahrzehend dauern. Von dem Satze: „Das alte Recht ist man uns eben schuldig, wir haben's einmal besessen, und daher müssen's wir wieder haben," bin ich allerdings ganz abgekommen, weil er wahrhaftig zu nichts führt als in eine Sackgasse, wo kein Ausweg ist. Sagt man: „Der Fürst soll eben halten, was er beschworen hat," so paßt dies wenigstens auf den jetzigen Fürsten nicht; denn dieser hat sonnenklar nichts beschworen, — als daß er brav am Volk handeln wolle, das heißt, es vorwärts führen.

Kommt einer zu mir und sagt: „Herr, hier habe ich eine alte, giltige Verschreibung auf ein Lot Arsenik für mich für den leichten Atem, nach Weise meines Vaters und Großvaters, die all daran laborirt," so sag' ich: „Herr! ich wäre ein Giftmischer, ihm dies abreichen zu lassen, auch auf die giltigste, formellste Verschreibung, will er's für sich, — will er's aber für die Mäuse, so kann er's haben" — und für die Mäuse hätte der König die alte Verfassung können abreichen lassen, für ein Volk aber, das mündig werden, sich aus hundertjährigen Vorurteilen und Banden losreißen will und soll, — nun und nimmer. — Ich will auch den Fall setzen, die königl. Verfassung habe große Mängel, — so sage ich dennoch, es ist ein Fehler, nichts Besseres als nur das Alte zu begehren. Man hätte die königl. Verfassung meinetwegen verwerfen können, allein man hätte zugleich auch sollen sagen: „Herr, auch mit dem alten Handel ist's null! vorwärts! und wir wollen zeigen, wo man still steht! Aber nein! und Gott im Himmel weiß, daß ich Wahrheit rede — es ist alles — der ganze Frühling, den

Gott senden wollte — ist wie Blütenblätter zwischen dem Corpus juris dürr und entsaftet worden. —

O Uhland! Uhland! ein anderes Leben wird uns zeigen, wer recht hat! —

... Ich will Dich nicht länger quälen, ich that es nicht, um Dich eines andern überzeugen zu wollen — das kann ich nicht — ich schrieb es nur zu meiner Rechtfertigung, und sei dies das Letzte über diesen Punkt.

Warum aber willst Du mir nicht mehr schreiben! Ist denn Politik das Höchste und Einzigste in diesem Leben!? Wußten wir doch einst gar nichts von ihr und waren so vergnügt, all unsere Briefe hielten sich jahrelang rein von ihr, — warum kann es nicht ferner so sein!?

Uhland! Uhland! Du handelst zu hart! Sieh! ich bin ewig nur in Dir und kann vom Leben lassen, aber nicht von Dir.

Ewig Dein

Kerner.

---

271. Varnhagen an J. K.

Karlsruhe, den 10. Januar 1818.

... Was ich von Uhland höre, betrübt mich wahrhaft! Den freien Blick, die Unbefangenheit des Geistes darf man an keine Form verlieren, wäre sie auch die beste, was hier doch unmöglich als erwiesen angenommen werden kann. Starre Hartnäckigkeit scheidet sogar von aller Wirksamkeit aus und verfehlt so ihren Zweck; ein anderes ist es, wo es bloß auf Gefühl ankommt, wo man ebenso gerne das Opfer als der Sieger sein will; aber eine solche Stimmung kann ich bei einem sonst so hellen Geiste, wie Uhlands, nicht voraussetzen. Will er die alte Verfassung Würtembergs mit ihrem Rechte höher stellen als das hohe Verhältnis, aus dem überhaupt ein Recht möglich und auch jenes entsprungen ist? Also wir andern Deutschen alle, wir haben kein Recht auf Verfassung und Volksvertretung, weil wir nicht, wie

die Würtemberger, zufällig vor Jahrhunderten mit verschwenderischen Fürsten Verträge abgeschlossen? Warum nicht lieber den ewig frischen Quell des Rechts, mit dem überhaupt Bedingungen zwischen Regierung und Volk gesetzlich werden können, dem abgestandenen, von dort einzeln hergeleiteten Pfuhle vorziehen? Warum den niedern Standpunkt dem höhern Bedürfnis entgegensetzen? Ich bin von Uhlands innerer Ehrlichkeit und Bravheit wie von meinem Leben überzeugt, aber bei seinen Parteigenossen nehme ich beides nicht so unbedingt an. Würtembergisch mag übrigens sein Vaterlandseifer scheinen, aber deutsch kann er nicht heißen. Ich komme vielleicht in einiger Zeit, vielleicht noch in diesem Monat, nach Stuttgart zum Besuch; da werde ich Uhland sprechen; könntest Du nicht, wenn ich es Dir einige Tage vorher anzeige, einen Abstecher nach Stuttgart machen? Es wäre mir zu schmerzlich, Dich nicht zu sehen, und doch würde ich von Stuttgart aus kaum weiter reisen dürfen[1]) . . .

Lieber Freund, ich hoffe, daß vieles, was in Würtemberg geschieht, großen Segen bringen wird. Ich sehe als das Grundübel unseres gesellschaftlichen Zustandes doch immer wieder nur das eine, gegen welches die neue Organisation so tapfer streitet. Aber da sei der Himmel dafür, daß nicht im großen siege, was im kleinen so heilsam unterdrückt wird! Reformen erwecken immer Geschrei, sind sie aber nur echt, so muß man sich durch dieses nicht schrecken lassen . . .

Dein treuer

K. A. V. v. E.

. . . Uhland hat mir seinen Herzog Ernst nicht geschickt, ich habe ihn aber dennoch schon und finde ihn gleich Dir von hoher Vortrefflichkeit; aber doch mehr als ein Zeichen in die Zukunft seiner Dichtung, als daß er an und für sich mir dastünde; denn es ist manches daran zu vermissen, was für den Dichter ein Lob, für das Gedicht aber doch ein Mangel ist. Auch darüber ein andermal! Lebe wohl!

---

[1]) Die Freunde trafen sich wirklich nicht. Vgl. Brief Nr. 273.

272. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 27. Februar 1818.

Möchte man noch so ruhig sein, so zwingen die Gassenbuben im rheinischen Merkur[1]) einen eigentlich, mit der Hundspeitsche um sich zu hauen.

Mit Erstaunen las ich heute das Geschmiere eines solchen in Nr. 20 der Martinsgans. Ich sehe wohl, es ist bloß auf meinen Bruder wieder berechnet, diesem können sie aber nirgends bei, und so beißen sie nach mir.

Ich habe dem Kerl sogleich tüchtig erwidert und die Erwiderung in die zwei Stuttgarter Volksblätter gesandt, und in des Schüblers Blatt sandte ich auch hierauf sogleich vierundzwanzig Seitenstiche in die Wampen solcher Schreiberkerls. Diese sind überschrieben: „Schüsse aus einem deutschen Schlüssel an taube Ohren"[2]). Es thut mir leid, wofern ich Dich dadurch wieder betrübe, — aber wie gesagt, man kann gezwungen werden. Solche Merkurskerl sind Aufreizer, die alles nur noch schlimmer machen.

Mit Walbeck bin ich wirklich täglich zusammen. Er hört die Wahrheit doch gerne und ist keine Bildsäule aus Schnee ...

Kerner.

—

273. Varnhagen an J. K.

Karlsruhe, den 4. April 1818.

Mein teurer Freund, Deinen Brief vom 25. v. M. erhielt ich dieser Tage und ließ die Einlage sogleich an Hebel abgeben, selbst gesprochen habe ich ihn seitdem nicht, weil man ihn überhaupt selten, außer abends auf dem Museum, sieht, und ich

[1]) Gemeint ist der „Neue Rheinische Merkur"; denn der von Görres 1814 gegründete „Rheinische Merkur" wurde wegen seiner Freimütigkeit schon im Jahr 1816 unterdrückt.

[2]) S. „Der Volksfreund aus Schwaben" (herausgeg. von Advokat Schübler) Nr. 10 und 18—20. Kerner veröffentlichte die „Schüsse" 2c. unter dem Pseudonym „Von Gotthelf Mohrenbleicher".

überdies die letzte Zeit wenig ausging. Du kannst Dir vorstellen, wie leid es mir that, Dich nicht in Stuttgart zu finden. Die Sache kam so plötzlich, und auch mein Aufenthalt dauerte nur drei Tage, von denen der eine noch in gewissem Betracht verloren für mich war. Mich kann nichts trösten als die Hoffnung, die ich mir gleich machte und nun festhalte, daß Du mich einmal im Sommer, wo es ja leicht ärztliche Ferien gibt, hier besuchen und bei mir wohnen wirst! Nicht wahr, es ist keine nichtige und ganz vergebliche Hoffnung? Es wäre noch der Vorteil dabei, daß ich hier frei und ungebunden mich Deiner freuen kann, dagegen in Stuttgart, selbst wenn ich längere Zeit dort bliebe, hundert Obliegenheiten, denen ich mich nicht entziehen dürfte, mich in Anspruch nehmen. Es ging mir schon so mit Uhland [1]), den ich nicht genug nach Wunsche, aber doch soviel als möglich gesehen habe. Ich fand ihn ganz den alten, liebevoll, tüchtig und störrig fest; in Ansichten fanden wir uns, wo es nicht die spezielle Anwendung auf Würtembergs Verhältnisse galt, nahe genug zusammen, über letztere haben wir viel verhandelt und gestritten. Aber einen gewissen Mangel an Gewandtheit und Leichtigkeit warf ich ihm vor; ich rechne es diesem zu, daß er mir z. B. auf einen Brief, der ihm kein Mißverständnis geben kann, schon wieder seit vier bis fünf Wochen nicht antwortet. In der großen Welt zu leben wäre ihm gut, auch als Dichter, er scheidet sich aber vorsätzlich ab. — Sehr erfreut war ich, Deinen Bruder kennen zu lernen und die große Aehnlichkeit mit Dir zu finden. Er sprach sehr richtig über Wangenheim und überhaupt mit gutem Urteil. Leider sah ich ihn nur eine Viertelstunde. Ganz eingenommen bin ich von eurem König und eurer Königin, ein königliches Paar, wie kein anderer Thron den Blicken es noch darbeut . . .

Ewig Dein treuer

K. A. V. v. E.

[1]) Vgl. über Varnhagens damaligen Verkehr mit Uhland Notter S. 201 ff., bezw. Varnhagens Denkwürdigkeiten 9, 132 ff.

274. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 29. Mai 1818.

Für Deinen Glückwunsch zu meinem Geburtstag meinen herzlichen Dank! Daß Du mich wandelbar nennst, war mir unerwartet, man pflegt mir sonst das Gegenteil vorzuwerfen. Nach dem, was vorgefallen ist, mußte mir wenigstens zu schweigen gestattet sein. Ich will über diese Gegenstände forthin schweigen und das übrige der Zeit anheimstellen[1]).

Einige Wochen war ich in Tübingen und dazwischen in Karlsruhe. Meine Schwester ist jetzt verheiratet, sie ist mit ihrem Manne auf einer Reise zu seinen Verwandten im Hannövrischen. Meine Mutter und ich begleiteten sie bis Karlsruhe, von wo sie über Worms, Mainz, Köln rc. weiter reisten. Ein kleines Gedicht, das ich auf die Hochzeit gemacht habe, lege ich hier bei[2]).

In Karlsruhe brachte ich einen Teil meiner Zeit mit Varnhagen zu, seine Frau lernte ich hier zuerst kennen. Früher war Varnhagen, wie Du wissen wirst, einige Tage in Stuttgart. — Karl Mayer[3]) hat mir seit seiner Verheiratung nicht geschrieben, wie ich höre, lebt er vergnügt und gefällt sich in seinen Verhält-

---

[1]) Kerner schrieb am 26. April — der Brief fand sich erst nachträglich — „Heute ist Dein Geburtstag! Ich wünsche Dir dazu von Herzen Glück! Heute vor elf Jahren waren wir auf der Achalm, da feierten wir Deinen Geburtstag zusammen. Heute denke ich seiner allein und mit dem schmerzhaften Gefühle, daß Du meiner dabei nicht oder mit Haß denkest. Alles ist Gott anheimgestellt, der in mein Herz sieht! . . . Ich bin immer der gleiche, Ihr aber seid wandelbar. Es lebt nur noch ein Mensch, der alles weiß und klar darein sah — das ist Rickele; sie wird Dich nach meinem Tode belehren. Dein Kerner."

[2]) Es ist das Gedicht „An Luise". Vgl. Uhlands Leben von seiner Witwe S. 142 und oben Brief Nr. 211. Uhland hat dem Gedicht hier die Aufschrift gegeben: „Meiner Schwester am 2. Mai 1818".

[3]) S. seinen „Ludwig Uhland" II, 79.

nissen. — Schwab [1]) ist nun auch verheiratet, auf seinem Ringe steht zufällig auch mein Geburtstag. Die Aufmunterung, die mein dramatisches Dichten hier gefunden hat, war nicht sonderlich, ich laß es aber darum doch nicht liegen. Nachdem Kotzebue irgendwo nicht ungünstig davon gesprochen hat, ist nun die Rede davon, daß mein Trauerspiel auf den Winter einstudirt werden solle, man sei es dem einheimischen Dichter schuldig. — Ich wünschte sehr, daß Du auch wieder eifriger die Poesie pflegtest, sie hat mich schon manchmal über das Widrige weggetragen ...

Dein

U.

. . .

---

275. J. K. an Ludwig Uhland.

Gaildorf, 10. Juni 1818.

Ich danke Dir für Dein liebes Schreiben herzlich. Gewünscht hätte ich, daß Du mir auch mehr von Varnhagen und seiner Frau erzählt, doch muß ich schon mit wenigem zufrieden sein. Ich hoffte als, Dich mit Weishaar [2]) hier zu sehen, — Du verläßt mich aber ganz und wirst wohl nie mehr zu mir kommen. Könntest ja in Stuttgart sagen, Du besuchest den Waldeck. — Bei mir geht das Leben so fort wie immer, zwischen Schlafen, Essen, den Kindern und ein paar Patienten geteilt. Du solltest nur auch meinen Theobald sehen! Diese Ruhe und Unschuld!!! — Marie setzte uns am Tage, wo Dein Brief kam, wieder in großen Jammer. Sie war im Begriff, in die Kirche zu gehen, das sie gar gerne thut (gerade am letzten Tage des Monats, wo ihr bei Löwenstein das Unglück zustieß), als ein Gassenjodel einen Ziegelstein nach ihr schmiß, der sie hart unters Auge traf und sie aufs entsetzlichste verwundete ... Der

---

[1]) G. Schwab heiratete an Ostern 1818 Sophie Gmelin, nachdem er Weihnachten 1817 Professor am Obergymnasium in Stuttgart geworden war.

[2]) Hervorragender Abgeordneter.

Jammer war groß, die Folgen aber nicht so bedeutend, wie die Ansicht schrecklich. Die Wunde fängt nun zu heilen an.

So erhält man von allen Seiten her Wunden. — Du schreibst mir von der Freunde Verheiratung, von Deiner aber nicht — und doch soll sie ganz gewiß sein. Es sind nun schon manche Jahre her, daß ich Dich darüber zur Rede stelle, Du schweigst aber wie ein Fisch[1]) . . .

Dein Trauerspiel [Ernst, Herzog von Schwaben] findet überall den größten Beifall, das glaube nur, — und ich sehe nun alle Jahre eines von Dir erscheinen. Du weißt nun, daß Du auch hierin Meister bist. Du bist glücklich!!

Wangenheim, Dein wahrer[2]) Freund, schrieb mir auch mit vieler Hochschätzung davon. Das Stuttgarter Theater mag wohl schlecht bestellt sein, welches Du auch am besten daraus entnehmen kannst, daß Hr. von Herda[3]) vor einigen Monaten an mich nach Gaildorf!! schrieb, — ihm doch für das Stuttgarter Theater eine Primadonna, einen Tenoristen und was als noch — zu verschaffen! . . .

Dem Hebel gab man auf, einen württembergischen Volkskalender zu schreiben, mich trieb man an, die Korrespondenz mit ihm zu führen, nachdem er aber viel Schönes gesandt, scheint auch dieses wieder verliegen zu bleiben, oder einen sehr lang-

---

[1]) S. Brief Nr. 254.

[2]) Uhland war zwar der politische Gegner Wangenheims, und bekämpfte ihn in seinen „Vaterländischen Gedichten", aber doch achteten sich beide persönlich hoch. Vgl. Wangenheims Brief an Geh. Rat Hartmann in den württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte I (1878), S. 222.

[3]) Der erwähnte Brief des damaligen Hoftheater-Intendanten von Herda ist vom 18. Dezember 1817. Kerner hatte nämlich auf Wunsch des Schauspielers Schütz, eines Sohnes des bekannten Professors Schütz in Jena, des Herausgebers der „Allgem. Lit. Zeitg.", an Herda geschrieben, Schütz wünsche eine Stelle beim Stuttgarter Hoftheater, und würde dann auch die „A. Litt. Ztg.", die ihm sein Vater übergeben werde, nach Stuttgart verlegen. Herda lehnte ab; bei dieser Gelegenheit schrieb er zugleich über die von Kerner oben erwähnten Punkte.

samen Gang, wie alles, zu gehen, — da die Königin mit Hartmann den Kalender nun selbst redigiren will. — Es versteht sich, daß er auf nichts Politisches ausgeht, Belehrungen fürs Volk u. s. w. — Sollte man aber die Sendungen Hebels nun unbenützt lassen, so wäre es mir leid, da ich ihn für die Sache zu gewinnen suchte[1]). So scheint dem Lande immer ein Frühling zu blühen — aber er kommt nie zur Reife, weil der Teufel mit seinem Schwanz immer wieder über alles herfährt. — Wir wollen allerdings das, was Du das „Vorgefallene" heißt, der Zeit überlassen, und diese wird zeigen, oder hat wohl schon gezeigt, — ob man gut that, eine volkstümliche Verfassung, die allerdings noch auf dem Wege des Vertrags hätte angenommen werden können, mit Schimpf und Spott zu verwerfen; und statt diesem nun, brutalen Ruderknechten überlassen, im Blauen herum zu schiffen. — Es steht zu lebendig das vor mir da, was geworden wäre, und das, was nun werden wird, — als daß ich nicht tiefsten Schmerz darüber empfinden sollte, der mich durchaus nicht schweigen lassen kann.

Die Herren Volleys, Fischer u. s. w., die das Land in diesen

---

[1]) Am 23. Juli 1818 schrieb Karl Kerner seinem Bruder Justinus, daß die Kalender an die Reutlinger Buchdrucker verpachtet seien, und daß die Königin (Katharina) die Absicht gehabt habe, die Redaktion der Kalender „der Zentralstelle des Armenvereins aufzugeben", deren Präsident Geheimrat v. Hartmann sei. Er (Kerner) habe nun als Mitglied des Ausschusses den Vorschlag gemacht, durch seines Bruders Justinus Verwenden Beiträge zum Kalender von Hebel zu erhalten ... Dann fährt er fort: „Leider aber hatten wir in unserem Eifer die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn die Pachtzeit der Entrepreneurs war noch nicht vorüber. Das Finanzministerium ... legte uns nach ewig langem Negociren so viele Hindernisse in den Weg, daß wir das Projekt zu größter Betrübnis der Königin aufgeben mußten. Der Kalender soll verpachtet bleiben ... Somit ist also ein herrliches Vorhaben durch den Unsegen der Zeit gescheitert ..." (Das Unternehmen scheiterte also nicht durch Hebels Schuld, wie man wohl lesen kann, vgl. A. Reinhards Kernerbiographie S. 81. Vgl. noch den folgenden Brief.)

Ruin geführt — wie handeln sie nun? Sie, die immer schrieu: es muß alles beim alten bleiben! — sind nun die Helfershelfer, um allem Bürgersinn im Lande vollends den Hals zu brechen und eine westfälische und französische Landesadministration einzuführen. Hab acht! man wird noch mit Thränen der Sehnsucht nach dem (spöttisch sogenannten) Wangenheimischen Verfassungsentwurf hinsehen, und es wird kein Mensch Miene machen, ihn ins Werk zu setzen. — Also liegt ewiger Fluch auf dem Lande! — Nein, nicht auf Berg und Thal, — auf seinen Menschen — !! — — O komme doch zu uns einmal!!

Ewig Dein

J. Kerner.

(Folgt als Anhang Kerners Gedicht „Die kleinen Lieder. An Uhland.“ Gedruckt ist es in den „Gedichten“ 1826 (1. Aufl.) als „Letzter Trost“ (S. 163) und in den „Dichtungen“ (3. Aufl.) I, 278 als „Letztes“, jedesmal ohne den Zusatz „An Uhland“.)

---

276. J. P. Hebel an J. K.

C., den 9. August 1818.

Es ist mir sehr leid, teuerster Herr Doktor, daß die Kalendergeschichte, die Ihnen so viel Mühe verursachte, Ihnen zuletzt auch noch unangenehm werden mußte. — Wegen des Wettermachers bin ich durch die Berichtigung vollkommen beruhigt. Ich habe ja nichts anderes verlangt und habe Herrn Michaelis [1]) so wenig ein unglimpfliches Wort darüber gesagt, als ich Herrn Dr. Kerner es könnte. Sehr angenehm würde es mir sein, wenn ich durch die Verbindung Ihres . . . Herrn Bruders das

---

[1]) Professor Michaelis in Stuttgart, Herausgeber des Staats- und Regierungsblattes und des württembergischen Volksfreundes. In einem Brief an Kerner vom 27. Juli 1818 schreibt er, daß ihm Hebel Beiträge versprochen habe. In Nr. 25 des w. Volksfreunds steht Hebels Erzählung „Der Wettermacher“, in Nr. 34: „Die Reise nach Frankfurt“. — Vgl. Behagel Hebels Briefe S. 314.

übrige Manuskript von Reutlingen zurückerhalten könnte[1]). Sie kennen die Ansprüche, die ein Schriftsteller auf sein Manuskript behält, wenn es nicht für den Zweck benützt werden konnte, für welchen er es eingesendet hat.

Mit dem aufrichtigsten Ausdruck meiner Hochachtung . . .

Hebel.

---

277. Johannes Lämmerer an J. K.

Deufstetten [bei Crailsheim], den 31. Okt. 1818.

. . . Ich wurde heute vor acht Tagen, als am 24. des Abends um 4 Uhr zu dem hiesigen Rentamt berufen, wo ich eine Quittung über die vor einem Jahr erhaltene Besoldung[2]) unterschreiben mußte. Da ich damit fertig war, überraschte mich ein Substitut mit einem Schreiben in der Hand. Dieses las er mir vor. Dann sagte er mir erst, er hätte dieses heute frühe von ungefähr auf der Post in Crailsheim gesehen, wo er zuerst vermeinte, es wäre eine Stuttgarter Zeitung, wie er es aber recht besahe, war es das so betitelte Morgenblatt für gesittete Stände vom 22. dieses, Nr. 253. Dieses habe er durchgelesen und das, was hier beschrieben sei, zu seinem größten Vergnügen darin gefunden. Dann habe er sich gleich Papier, Tinte und Feder ausgebeten und habe es gleich abgeschrieben. Ich aber stand vor Verwunderung da wie versteinert und wußte nicht, was ich ihm antworten sollte. Doch versprach er mir gleich, er wolle mir eine Abschrift davon geben, aber wegen Amtsgeschäften konnte es den Abend nicht mehr sein. Die ganze Nacht brachte ich in der größten Bestürzung schlaflos zu, weil ich etwas davon, aber nichts Ganzes, vernommen hatte, und erst am Sonntag abend erhielt ich dieses Beiliegende, womit ich mich gleich so lange unterhielt, bis ich es ganz auswendig hersagen

---

[1]) Am 13. Mai d. J. schrieb Karl Kerner dem Bruder, daß er „sämtliche Aufsätze an Hartmann gegeben habe, welcher auf Befehl der Königin die Aufsätze in die Kalender besorge."

[2]) Er war nebenher Filialschullehrer.

konnte. Dann konnte ich erst meine Sinne wieder zusammenfassen und mich damit unterhalten. Nach diesem aber heiterte sich mein Gemüt so auf, als wenn ich wieder von neuem anfinge zu leben; denn von der Zeit an, wo mir Gott das beste Kleinod, das ich hier besaß, durch den Tod entrissen hat, konnte ich keine Silbe mehr dichten vor lauter Jammer und Betrübnis.

Ich habe mir jetzt vorgenommen, wenn mich Gott noch länger am Leben erhalten sollte, daß ich mein mir von Gott geschenktes Licht nach dem Befehl Christi wieder leuchten lassen will, besonders da ich höre, daß es nicht mehr unter dem Scheffel oder der Bank verborgen bleiben, sondern auf den Leuchter kommen soll, daß es die Menschen sehen und hören können[1]). Denn es ist mir schon lange ergangen, wie dem unter die Mörder gefallenen und halb tot geschlagenen Menschen im Evangelio, der an einem unsichern Ort reiste und ich auch an einem verächtlichen Orte wohnen muß. Daher glaube ich, daß schon mehrere Priester und Leviten an mir vorbeigereist sind, ohne meiner zu achten, ja einige haben mich gar schon getadelt und meinen niedrigen Stand höhnisch verlacht. Nun aber hat sich Gott, der keinen verläßt, über mich erbarmet und mir einen edlen Samariter (wenn ich mich so ausdrücken darf) zugesandt, der mir meine Wunden wieder verbindet und meine Schmerzen lindert, wenn sie gleich nicht mehr ganz zu heilen sind . . .

Johannes Lämmerer.

[1]) Im Jahr 1819 gab Kerner Lämmerers Gedichte heraus.

V.

In Weinsberg

1819—1821.

So sehr sich Kerner von Gaildorf hinweggesehnt hatte, vor allem aus Gesundheitsrücksichten, so wenig fühlte er sich anfangs in Weinsberg heimisch. Hatte sich dort ein schöner Kreis von Freunden um ihn gebildet, so war er hier fremd und unbekannt. Dazu kam, daß Weinsberg damals nicht mehr als ein großes Weingärtnerdorf, ohne Verkehr nach außen, war. Kein Wunder, wenn der Dichter nach seinen Wäldern Heimweh bekam. Hatten diese auch, zumal im Wildbad, dazu beigetragen, den zur Schwermut geneigten Mann noch düsterer zu stimmen, so waren sie ihm doch jetzt lieb und wert geworden.

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar!
Hieltet liebend mich umfangen
Doch so lange, lange Jahr! —
. . . .
Hier in diesen weiten Triften
Ist mir alles öd und stumm,
Und ich schau' in blauen Lüften
Mich nach Wolkenbildern um.

So sang der Dichter in seiner „Sehnsucht nach der Waldgegend“.

Doch ernste und anstrengende Arbeit half ihm über

das Bittere des Wechsels hinweg. Schon am 3. Februar (am 19. Januar war er aufgezogen) schrieb er an Uhland, er sei „mit ärztlichen Geschäften überhäuft“. Und so blieb es. Der ärztliche Beruf nahm von jetzt an fast alle Zeit und Kraft Kerners in Anspruch. Nur wenig Mußezeit blieb ihm übrig. In dieser beschäftigte er sich zunächst mit der Geschichte seines neuen Wohnorts, gerade so, wie er es auch in Wildbad und Welzheim gemacht hatte. Daneben spielte auch die Politik noch immer eine wichtige Rolle. Der lebhafte Briefwechsel mit dem Bruder Karl, mit Waldeck, Pahl, Michaelis, Keßler u. a., von dem wir einzelnes mitteilen, ist Zeuge davon.

Was der Dichter damals gesungen, fand zumeist durch das Morgenblatt seine Verbreitung. An Therese Huber, die dasselbe nun redigirte, hatte Kerner eine sehr verständige Freundin gewonnen. Ihre prächtigen Briefe an Kerner werden wohl mit Interesse gelesen werden.

Auch fand der Dichter noch Zeit, sich um die Sammlung von Hölderlins Gedichten, den er schon als Student kennen gelernt hatte, aufs eifrigste zu kümmern.

So lebte Kerner in einer ihm zusagenden, willkommenen Thätigkeit — auch seine wissenschaftlichen Studien setzte er mit großem Eifer fort. Aber das, was zur Verschönerung des Lebens wesentlich beiträgt, vermißte er schmerzlich, nämlich eine geeignete Wohnung. Einige Jahre hatte er u. a. in dem Hause einer bösen, zänkischen Maurersfrau gewohnt. Seine Tochter Marie erzählt uns davon in ihrem Buch „Justinus Kerners Jugendliebe und mein Vaterhaus“. Jetzt war es nicht mehr länger auszuhalten bei ihr. Die „alte Hexe“ zwang ihn, sich ein eigenes Haus zu bauen. Das geschah im Jahr 1822. Damals entstand das schöne Dichterheim an der Weibertreue.

278. Therese Huber an J. K.

Stuttgart, den 18. Januar 1819.

Die Redaktion bittet um die Vergünstigung, Ihren „Grafen von Calw“ [1]) nicht beiseite zu legen, und maßt sich an, es für höchst annehmlich zu halten, daß zween wackere Sänger gleichen Gegenstand, so verschieden behandelt, den Lesern vorlegen. Sie haben den alten Balladenton wohl mehr getroffen, als unser werter Conz [2]), da Conz wohl, mehr dramatisirend, das Mitgefühl mehr beschäftigt — (Sie mehr die Phantasie.) Erlauben Sie der Redaktion, bei erster Gelegenheit mit einer begleitenden Zeile Ihr Gedicht zu geben, in welcher sie Conzens Romanze in Erinnerung bringt und dem denkenden Leser dadurch die Freude mitteilt, welche der Redaktion ward: denselben Gegenstand von zwei verschiedenen Köpfen verarbeiten zu sehen, derselbe Lichtstrahl in zwei Tautropfen sich spiegeln.

Reden Sie doch Uhland zu, mit Ihnen wetteifernd Ihre verklärte Königin zu besingen [3]). Nicht mehr, daß sie starb, — wahrlich, da gibt's doch einen höheren Standpunkt im Klagen — sondern was der edle Mensch sonst dabei empfinden kann. Der Gegenstand ist schön!

Die Redaktion grüßt achtungsvoll

Therese Huber.

---

[1]) Kerners „Graf Olbertus von Calw“ erschien im Morgenblatt vom Jahr 1819 Nr. 37.

[2]) Conz' Gedicht erschien in Nr. 9—11 des Morgenbl. von 1819.

[3]) Königin Katharina, 1788 geboren, seit 1816 mit König Wilhelm vermählt, starb am 9. Januar 1819 unerwartet an der Gesichtsrose. Kerner besang sie in den Gedichten: „An die Königin Katharina“; „Nach Katharinas Tod“; „Ueber das in Metall geprägte Bild Katharinas“ („An Katharinas Töchter“). Uhland verherrlichte die edle Königin in dem Gedicht „Katharina“. (Ebenso Schwab.)

279. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, den 3. Februar 1819.

Nun bin ich hier und möchte doch auch etwas von Dir vernehmen. Nach Heilbronn kam ich noch nicht; denn ich bin gänzlich mit ärztlichen Geschäften überhäuft... Ins Morgenblatt sandte ich vor Monaten einmal die Geschichte des Grafen Olbertus in Versen[1]). Da kam das Gleiche von Conz bearbeitet, und zwar weit besser und ausführlicher als das meinige, weswegen ich es wieder zurücknehmen wollte. Nun will es aber die Redaktion doch geben, wie Anlage sagt, die ich mir von Dir gelegentlich wieder ausbitte...

Dein

Kerner.

---

280. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 13. Februar 1819.

Du besitzest Docens Miscellaneen[2]), die mir zu einer literarischen Arbeit, womit ich mich gegenwärtig beschäftige, nötig sind? Dürfte ich Dich bitten, mir solche mit dem nächsten Postwagen zu schicken?

In Eile mit herzlichen Grüßen

Dein

Uhland.

---

281. J. G. Pahl an J. K.

Pichberg, am 27. März 1819.

Es läßt sich puncto der Landstandschaft kein Schritt machen, bis das Wahlgesetz erschienen ist. Erklärt sich dies auf eine günstige Weise, so darf ich Romigs[3]) Mitwirkung gewiß sein

---

[1]) „Graf Olbertus von Calw". S. den vorhergehenden Brief.

[2]) B. Docen, 1782—1828, Literarhistoriker in München; seine „Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur" erschienen 1807 (München) in zwei Bänden.

[3]) Oberamtmann von Gaildorf.

und die vox populi fehlt mir in dieser Gegend auch nicht [1]. Der Prokurator Schott sagte mir dieser Tage: das Wahlgesetz im Verfassungsentwurf werde geändert, indem man dessen Unthunlichkeit fühle. Noch bemerkte er, was sehr charakteristisch ist: „ob man zwo Kammern bekommen werde, hänge nun von dem Bauplane ab. Schicken sich zwei Säle in das Gebäude, so bleibe es bei dem Entwurf; wo nicht, so erhalte man mit einem Saale auch nur eine Kammer." Also hängt das Heil des Landes vielleicht an der Entscheidung eines Stuttgarter Zimmermeisters! . . .

Bei Ernennung der Oberamtsrichter und Oberamtsleute hat übrigens die Dikasterialaristokratie wieder alles gemacht. Die Mißgriffe und die Schelmenstreiche, auf die man hier stößt, sind empörend. Welch ein Kommentar ließe sich über dies Werk des Nepotismus und des Parteigeistes machen! Es ist uns nicht zu helfen! Jedes neue Produkt unserer Staatsverwaltung wird schlechter als der Stoff war, aus dem es hervorgeht . . .

Pahl.

---

282. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 8. Mai 1819.

Ich bin gerade im Begriffe, nach Tübingen zu reisen, und möchte Dir zuvor noch das beifolgende neue dramatische Opus [2]) übersenden. Daher nur diese wenigen Zeilen. Dir, Deiner l. Frau und Deinen Kindern meine herzlichsten Grüße.

Dein

U.

Gestern wurde mein Herzog Ernst hier gegeben und gut aufgenommen.

---

1) Pahl erhielt erst im Jahr 1832 als Generalsuperintendent des Jagstkreises Sitz und Stimme im württembergischen Landtag, „in welchem er als Altliberaler eine Mittelstellung zwischen den Parteien einnahm".

2) „Ludwig der Baier".

283. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, den 14. Mai 1819.

Ich sage Dir herzlichen Dank für Dein neues Schauspiel, das ich aber schon früher in Heilbronn zur Hand bekam. Es ist herrlich, daran ist kein Zweifel, und wird sich auch auf dem Theater herrlich ausnehmen. Leider! daß ich nie in meinem Leben mehr in ein Theater kommen werde! — Schreibe auch sonst mehr, oder was Du allen Pflichten nach thun solltest; — komme zu uns! Du sollst sehen, daß wir hier wohl sind . . .

Ich bitte Dich, die Beilage dem Herrn Korsinsky (drücke sie mit einer Oblate zu) zustellen zu lassen. Es kamen schon zwei Briefe von ihm um Beiträge zu seinem Kalender [1]). Ich habe nichts als Rezepte gegen Diarrhöen, Lungen-, Hirn- und Leberentzündung.

Dein

Kerner.

---

284. Varnhagen an J. K.

Karlsruhe, den 23. Mai 1819.

Uhlands Freund, Herr Dr. Schott, der zum Besuche hier war, hat uns von dem herrlichen Triumphe unsres lieben Freundes die ausführlichere Kunde gebracht! Ich kann Dir nicht sagen, mein teurer Justinus, wie sehr mich dieser endliche Erfolg der Poesie unsres Freundes, wodurch dessen ganzes Geschick hoffentlich eine neue Wendung und seine Poesie einen neuen Schwung nimmt, im Innersten gefreut hat!

Von Chamisso [2]) habe ich einen Brief aus Berlin erhalten, er bekommt eine Anstellung beim botanischen Garten und

[1]) Korsinsky, Kanzlist beim Kriminalgerichtshof in Stuttgart, hat laut vorliegender Briefe am 10. Mai 1818 und 10. Mai 1819 um Beiträge zu seinem „literarischen Unternehmen".

[2]) Chamisso wurde im Jahr 1819 Direktor des Berliner botanischen Gartens; in dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode im Jahr 1838.

heiratet! ... Assing und meine Schwester leben glücklich; ihr neues Kind ist gesund und blühend, wie ich von anderen weiß, sie selbst schreiben mir selten ... Diese abgerissene Sätze, die ich Dir heute schreibe, verdankst Du der Einlage, die ich Dir schicken soll und nicht unbegleitet schicken will. Leb wohl, mein teurer Freund! Grüße Deine liebe Frau! Von ganzer Seele

Dein treuer

K. A. V. v. E.

---

285. J. G. Pahl an J. K.

Vichberg, am 20. Juli 1819.

Ich hatte lange gewartet, um Deine Stimme zu vernehmen. Endlich ist sie erschollen und Du hast uns allen dadurch eine große Freude gemacht.

An meiner Wahl in Gaildorf hatte ich nicht den mindesten Anteil. Ich habe sogar mit keinem Menschen über die Sache gesprochen. Sie ging rein aus dem Vertrauen des Volkes hervor. Romig[1]) begünstigte aber diese Richtung der öffentlichen Meinung sehr. Er glaubte auch an eine Möglichkeit der Dispensation, ich aber nie. Doch sagte das Ministerialreskript: nach hergestelltem Verfassungsvertrage und verändertem Wahlgesetz könnte das Oberamt den Pfarrer P. noch immer wählen. Das wäre also zu erwarten[2])! Daß man bei dem Wahlgesetz von 1815 blieb, forderte die Konsequenz. In dem Konvokationsedikt und in der Eröffnungsrede ist viel Liberalität. Wir müssen dem Könige schon das verdanken, daß er uns die Verfassung nicht als Ordonnanz gab, sondern einen Vertrag will. Ich hoffe, es soll gut gehen. Die Lehren von 1815—1817 werden auch an den Repräsentanten nicht verloren sein ...

Pahl.

---

[1]) Oberamtmann in Gaildorf.

[2]) Vgl. dazu Brief Nr. 281.

286. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, 27. Juli 1819.

Im Volksfreund Nr. 54 kam ein Schreiben aus Welzheim, in welchem des Pistorii Erwähnung geschieht [1]). Der Oberamtmann Knapp in Lorch äußerte gegen Oberförster Faber: Dies habe kein anderer Mensch als Kerner verfaßt. Das ist aber die hellste Lüge, oder wie man es nennen will. Von jenem Schreiben wußte ich kein Wort, bis ich es auch in jenem Blatte las, und bei meiner Liebe zu Dir — kann ich Dich versichern — daß ich an ihm nicht den mindesten Teil habe. Wer Schüblers Schreibart kennt, wird auch sogleich sehen, daß es von diesem ist. Im übrigen liegt nichts daran, — doch kannst Du's dem Pistorius sagen. —

Könntest Du denn jetzt nicht auch von Ludwigsburg [2]) ab und zu uns kommen? Du hast jetzt doch nichts zu thun.

Auf eure Geschichten halte ich jetzt nicht mehr viel. Der Zeitpunkt, der benützt hätte werden sollen, war vor Jahren. Da hätte noch ein Bürgertum können gegründet werden, nun bringt ihr höchstens einen alten Aristokratismus heraus. —

Glück zu! Es ist alles gut — so lange der Himmel noch Bäume wachsen und Vögel darauf singen läßt [3]). Ich bin unter Aufsicht der geheimen Polizei gesetzt! Das ist lustig!

Dein

Kerner.

287. Amalie Schoppe an J. K.

Hamburg, im Juli 1819.

Wie oft schon hatte ich die Feder in der Hand, um Dir wenigstens durch einige Zeilen zu sagen, daß Herz und Neigung

[1]) „Der Volksfreund aus Schwaben" (herausgegeben von Schübler) vom 7. Juli 1819 billigt die Wahl des Hofrats Pistorius, obgleich er nicht Demokrat sei.

[2]) Der Landtag tagte damals in Ludwigsburg.

[3]) Vgl. dazu Kerners Gedicht „Frage". Dichtungen, 3. Aufl. I, 283.

ganz dieselben blieben, wenn gleich Leben und Verhältnisse anders sich gestalteten: so begrüße ich Dich denn mit dem Schwestergruß und mit dem traulichen Du, wie in früherer Zeit. Vorerst sollte ich Dir billigerweise sagen, was mir seitdem geworden, daß wir nichts von einander wußten, und da nenne ich Dir zwei herrliche Knaben, Karl Adelbert und Karl Julius, und etwas weniges an Poesie; sonst steht noch alles beim Alten, und die schönere Ideenwelt, die meine allzu rege Phantasie um mich hervorrief, verhinderte mich daran, einen tiefern Blick in die wirkliche zu thun, in der ich noch immer viel betrogen und getäuscht werde, welches ich mir aber ruhig und ohne Klage gefallen lasse, da es nun einmal nicht anders sein kann. Viel, viel Schmerzen hat mir der schönste Jugendtraum bereitet, Schmerzen, an denen ich fast verblutet wäre, aber mit Mut und dem allerlebendigsten Vertrauen zu Gott liegen d i e s e jetzt hinter mir, und ich glaube jetzt fest, daß ich stehen werde und gepanzert bin, wenn das Schicksal mir in so ernster Gestalt wieder nahen sollte. Zur Klarheit, zum Bewußtsein ist es mir aber geworden, daß nur im Schmerze sich meine Seele läutern und bewähren konnte: so bin ich denn dahin gekommen, daß ich ihn mehr liebe als die Freude, und in einer schönen Stunde der Begeisterung in dieser Erkenntnis, schrieb ich nachstehende Hexameter nieder, die auch in einer der Zeitschriften, woran ich Mitarbeiterin bin, standen:

Freude und Schmerz.

Freude, du gold'ne, bist schön! Im strahlenden Purpurgewande
Reichest den duftigen Kranz freundlichen Sinnes uns hin!
Aber ich täusche dich nicht, so süß du auch lächelst und winkest,
Gegen das höhere Glück, das mir dein Gegner verlieh!
Daß ich nach Tugend gestrebt, und b e t e und l i e b e und s i n g e,
Dieses verdank' ich nur dir, seelenerhebender Schmerz!

Daß Rosa, Assing und ich noch immer in Liebe und Befreundung neben einander stehen, wird Dir das eine Couvert um unsere drei Briefe sagen: und das ist doch unaussprechlich erfreulich, daß kein Zeitensturm etwas über solche Freundschaft

vermag und es sich immer mehr als albernes Geschwätz beurkundet, daß alles vergänglich sei! Wohl ist es das Schlechte und Unwürdige, was aber mächtig und rein dem innern Leben entquillt, ist unvergänglich wie die Seele, von der es ja unleugbar ein Teil ist. Wie glücklich diese beiden geliebten Menschen durch einander sind, entlockt mir oft Thränen der Rührung, und daß sie dem tiefsten Leid einen teuren, unvergeßlichen Tribut durch den Verlust des ersten Kindes darbrachten, beruhigt mich über die Dauer eines solchen Glücks: Gott erhalte es ihnen denn!

Und nun zu Dir, mein Justinus! von dem mir nur von Zeit zu Zeit eine geringe Kunde durch das Morgenblatt ward, indem wir zuweilen neben einander standen, welches mir höchst rührend war, da ich glauben durfte, Du kennest die verkappte Freundin nicht, die so neben Dir stand. Schon oft ist mir der Gedanke gekommen, ob wir uns nicht die Freude machen müßten, in einem neuen Dichterwalde einmal wieder zusammen zu kommen, und gerne wäre ich bereit, uns einen Verleger zu suchen und die Anordnung des Ganzen zu besorgen, auch könnte ich mehrere der alten Freunde des Dichterwalds mit meiner Stimme erreichen, um sie zu unserem Frühlingsfeste zu laden, wenn Deine Amtsgeschäfte Dich daran verhindern sollten, es selbst zu thun; antworte mir auf diesen Vorschlag, Bester.

Daß auch Du Vater bist und eine kleine Rosa Maria, die nun wohl schon eine große ist, auf den Vaterarmen trugest, weiß ich durch die Freunde — weiter aber gar nichts ...

Von den Zeiten mag ich Dir nichts sagen; ich hoffe aber fest und zuversichtlich, daß sich in dem Nebel derselben die Freiheit vollkommen ausbildet und unseren harrenden, sehnsüchtigen Augen sichtbar wird, wie er verzieht; aber wann?! Tröstlich und angenehm ist es mir, daß ich jetzt in einem freien Staate lebe; wenigstens ist von keinem Zwange, keiner offenbaren Gewalt die Rede, wenn gleich die wahre Freiheit noch ganz anders gestaltet sein mag, als man sie uns zeigt und gibt. Die vier verhängnisvollen Jahre brachte ich im tiefsten Frieden auf meiner Heimatinsel zu — war glücklich, wie vollkommen glücklich war ich dort! Daß solche Zeiten nicht lange, gewiß nicht länger als

vier Jahre dauern können, habe ich eingesehen, sonst würde ja schon auf Erden die heiligste Sehnsucht des Herzens: Ruhe, befriedigt sein; aber was Glück sei, weiß ich jetzt und kühle und erfrische mich an den Erinnerungen jener Zeiten, wenn es jetzt oft recht beengend und schwül um mich wird[1]) ...

Amalie Schoppe, geb. Weise.

288. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, den 14. August 1819.

Ich hörte von Varnhagen noch nichts Näheres. — Kürzlich kam im Morgenblatt ein Aufsatz über die hiesige Kirche, der auf ein verstecktes Portal aufmerksam macht und dasselbe für vier Säulen von einem Tempel des Bacchus erklärte ...

Kürzlich fand ein Weingärtner hier auch etwas vor, das nicht ganz unmerkwürdig ist. Das ist eine Art Wappen von Blei, so groß wie ein kleiner Thaler, das einer päpstlichen Bulle angehängt gewesen sein muß. Auf der einen Seite steht sehr schön: JOHANNES P. P. XXII. Auf der andern Seite befinden sich zwei Köpfe, einer mit einem langen Barte, der andere ohne Bart — nur im Umriß mit Punkten, Wärzchen markirt. Ob diesen steht: SPASPE. Was soll das heißen? Ich dachte schon an die Abkürzung: S. PA. S. PE. (St. Papa. St. Petrus) und wäre vielleicht das ein Bild des Papstes, das andere Petrus? Erkläre es! Papst Johannes lebte anno 1317 zu Eberhardt des Greiners Zeiten und war, glaub' ich, der, der die Bannbullen gegen Deinen Ludwig den Baiern ergehen ließ. Oder nicht? — Vielleicht war das so eine Bannbulle. In jedem Fall ist merkwürdig, daß sich dies Blei so lange erhielt, vielleicht mehrere Jahrhundert unter der Erde. Die hiesige Gegend ist überhaupt sehr merkwürdig, trägt ein charakteristisches Leben. Komm! ...

Vale

Kerner.

...

[1]) Sie lebte in unglücklicher Ehe. Vgl. Brief Nr. 301.

Der Kranke[1]).

Daß du so krank geworden,
Wer hat es denn gemacht?
Kein kühler Hauch aus Norden
Und keine Sternen-Nacht.

Kein Schatten unter Bäumen,
Nicht Glut des Sonnenstrahls.
Kein Schlummern und kein Träumen
Im Blütenbeet des Thals.

Kein Trunk vom Felsensteine,
Kein Wein aus weitem Glas;
Der Bäume Früchten keine,
Keine Blume und kein Gras.

Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun.
Natur ließ mich gesunden,
Der Mensch läßt mich nicht ruh'n.

Mit den römischen Säulen ist alles nichts! Ich versammelte heute ein Komite, in dem befanden sich Duttenhofer der Kupferstecher, Peter Bruckmann [Medailleur], ... Dörr [Maler], Ludwig Mayer [Maler]. Diese erklärten nach vorgenommener Untersuchung die Säulen für byzantinische Bauart[2]). Nun adje, Bacchus!

Von dem Klopferle weiß ich Dir nichts zu schreiben, als daß an dem Thore des alten Schlosses eine zwergmäßige Figur in Ritterkleidung ausgehauen ist, die der Klopferle sein soll. Von ihm sind bloß mündliche Sagen vorhanden. Er soll ein „Spiritus familiaris“ gewesen sein, der, sobald man ihm geklopft, zu jeglichem Dienst bereit im Schloß erschienen seie. Der Roman, der über ihn existirt, seie sehr schlecht und bloße Dichtung.

---

[1]) Das Gedicht erhielt später die Aufschrift: „Wer machte dich so krank?“ Dichtungen S. 48 (Gedichte 1826, S. 25).

[2]) Vgl. Kerners Aufsatz „Ueber die Kirche zu Weinsberg“, Morgenblatt (1819) Nr. 206.

289. J. G. Pahl an J. K.

[Vichberg], am 10. September 1819.

Dein Briefchen hat mir und den Meinigen, so kurz es auch war, große Freude gemacht, welche Freude auch nicht durch den Bannstrahl gestört worden, der auf Dein Haupt gefallen ist[1]). Denn einmal ist die Unterordnung unter die geheime Polizei an sich ein sehr erträgliches Uebel, wenigstens erträglicher als die Unterordnung unter die öffentliche . . .

Am Sonntage waren zwei Erlanger bei mir, die mir viel Interessantes von der itzigen Demokratenhetze und den aktiv und passiv dabei Beteiligten erzählt haben. Das Ganze, das dem Kampfe Don Quixotes mit Windmühlen gleicht, ist Wirkung einer Art von Manie, die aus Infarctus [Verstopfung] im Unterleibe entstanden ist und deren sich, wenn das Fieber vertobt hat, alle Welt schämen wird. Unser guter König hat auch darin einen löblichen Charakter behauptet. Er lacht, wie alle verständigen Männer, über das erbärmliche Spiel. Sein Vater hätte nicht darüber gelacht, wohl aber hac occassione manche wackere Leute weinen gemacht . . .

Pahl.

---

290. Varnhagen an J. K.

Karlsruhe, den 20. September 1819.

Auf dem Punkte, von hier wegzureisen, muß ich Dir vorher noch einmal schreiben, nicht um Abschied zu nehmen, — denn ich hoffe noch nicht für immer aus diesen Gegenden zu scheiden und mancherlei Umstände können mich hieher zurückführen — sondern um Dich im voraus zu beruhigen wegen alles dessen, was mit mir geschehen kann. Die Gerüchte, welche sich an die Nachricht von meiner Abberufung vom hiesigen Posten[2]) anschloßen, sind amtlich widerlegt worden, Du hast hoffentlich nicht lange in Un-

[1]) Vgl. Brief Nr. 286.

[2]) Vgl. über Varnhagens Abberufung von Karlsruhe dessen Denkwürdigkeiten IX, 588 ff.

ruhe sein dürfen. Daß ich in gar nichts verwickelt gewesen und keinen Vorwurf zu fürchten gehabt, brauche ich Dir nicht erst zu sagen! Auch gesteht man mir die Unzufriedenheit, die man gegen mich haben mag, gar nicht einmal ein, so wenig darüber auch ein Zweifel stattfinden kann, und so sehr ich auch weiß, daß Herr von Berstett und Herr von Küster meine Abberufung betrieben haben unter dem Vorgeben, ich sei zu frei gesinnt, leite die badischen Stände, hege geheime Zusammenkünfte und andere ebenso abgeschmackte, verleumderische Dinge! Doch wie gesagt, man gesteht es mir nicht ein, und sonach kann ich mich an niemand halten, niemanden zur Rechenschaft ziehen, besonders auch, da ich mich nicht auf diejenige berufen kann, durch die ich klare Auskunft erhalten. Dabei müßte ich mich nun beruhigen, es ist aber noch mehr geschehen, um jeden Schein öffentlichen Tadels von mir abzunehmen, indem ich bereits eine neue Anstellung erhalten habe! Der König hat mich nämlich zu seinem Minister bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausersehen, ein ehrenvoller, auch in gewisser Art anziehender Posten, das ist nicht zu leugnen; ob für mich gerade besonders passend und annehmlich, das will ich dahingestellt sein lassen. Ich reise nun am Freitag mit meiner Frau — noch nicht nach Washington[1]), sondern fürs erste nach Berlin ab, um mit eigenen Augen die Lage der Dinge und meines Verhältnisses anzusehen, und darnach das weitere zu beschließen; vielleicht treten Aenderungen ein und man gibt mir eine nähere Bestimmung, vielleicht bleibt es eine Zeit lang ungewiß — mit Einem Worte, es läßt sich noch nichts darüber sagen! In keinem Falle brauchst Du zu fürchten, daß ich eine Reise jenseits des Weltmeeres mache, ohne vorher Dich gesehen zu haben, und so lange letzteres nicht eingetreten ist, glaube Du nicht an ersteres. — Drei Jahre haben wir nun in solcher Nähe gelebt und uns nicht gesehen! Es ist mir ein rechter

[1]) Er kam überhaupt nicht nach Amerika, sondern wurde mit Humboldt wegen seiner freisinnigen Anschauungen aus dem Staatsdienst entlassen. Er lebte dann als Geh. Legationsrat a. D. in Berlin bis zu seinem Tode 1858.

Schmerz! Aber vielleicht können wir's nachholen, und wie gesagt, ich nehme noch nicht Abschied. Lebe wohl indes, mein teurer, geliebter Freund! Ich umarme und grüße Dich innigst!

Ewig Dein

V[arnhagen].

Lasse unsern Uhland meine herzlichen Grüße empfangen. Ich kann nicht selber noch an ihn schreiben. An mich schreibe Du einstweilen noch nicht nach Berlin, bis ich Dir von dort geschrieben habe, was vielleicht nicht einmal sogleich geschehen kann. Andere Zeiten, andere Sitten, die jetzige hat viel Genirtes!

---

291. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, 1. Oktober 1819.

Schreibst Du mir nicht, so schreibt mir doch mein ewig treuer Varnhagen. Besuchst Du mich nicht, so besucht mich doch mein armer Dichter Lämmerer. Ich sende Dir Varnhagens Brief in getreuer Abschrift [1]), damit Du nicht die Mühe hast, ihn mir wieder zurücksenden zu müssen. — Kürzlich verkaufte man hier der Mdm. Krüdener Sachen. Sie war einige Jahre auf einem Hofe nächst hier [2]). Ich erkaufte ihren Schleier p. 9 fl., man schätzt ihn auf 5—6 Karolin. Eine Menge Exemplare von beigelegtem Lied waren auch da und noch andere kuriose Dinge. Mit den Verfassungsgeschichten bin ich nun zufrieden, im Fall Du es bist. Es kommt doch bei allem nichts heraus, am wenigsten für die, für die am meisten herauskommen sollte, für die geldlosen Bürger und Bauern. An Königs gutem Willen habe ich noch nie gezweifelt, sonst hätte ich mich seiner nie angenommen, aber an anderen Dingen zweifle ich immer mehr. Europa

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) Frau v. Krüdener, die Freundin des russischen Kaisers Alexander I., lebte einige Jahre auf dem Rappenhof bei Weinsberg. Vgl. Th. Kerner „Das Kernerhaus und seine Gäste" S. 68 ff.

scheint überhaupt auszuleben, vielleicht lebt Amerika dagegen stärker auf.

Varnhagens Brief rührt mich und ich möchte gerne mit ihm, hätte ich nicht Weib und Kind — — —

Vale!

Dein Kerner [1]).

---

292. Michaelis an J. K.

Stuttgart, 2. Oktober 1819.

Ihr Bruder hat mir gestern einen Brief von Ihnen vorgelesen, den ich mich zu beantworten verpflichtet fühle, so sehr ich auch im Arbeitsgedränge mich befinde. Gut, daß ich mich kurz fassen kann durch die Versicherung, daß Sie boshaft hintergangen sind. Ich bin genau unterrichtet; leider kenne ich Schlechtes genug, das im Finstern sein Unwesen treibt, allein ich weiß, daß keiner daran denkt, Sie zu verfolgen. Haben Sie zu Keßlers Wahl beigetragen, so ist das ein Verdienst um unser Land, welches Sie sich erworben. Der Mangel an Intelligenz war groß in der Versammlung; dieser Eine hat gewissermaßen die Ehre des Landes gerettet. Ich weiß, daß der König einst gesagt: eine Ständeversammlung, in der sich keine Opposition befinde, sei so gut wie gar keine; also hat er gewiß nichts dagegen, daß Keßler handelte, wie es ihm das Gewissen auflegte. — Ich bitte und beschwöre Sie daher, in keiner Beziehung sich beunruhigen zu lassen, besonders nicht durch anonyme Briefe, die in der Regel aus Schlechtigkeit hervorgehen. Der redliche Freund, wenn er zu warnen hat, zeigt sich offen und frei. Ich habe traurige Erfahrungen genug gemacht in diesem Lande, zu dem auch die anonymen Briefe gehören, deren ich genug schon erhalten. Ihr Inhalt war immer, wie der Erfolg zeigt, Bosheit oder höchstens Lüge in guter Absicht. — Also, mein Freund, seien Sie ganz unbeunruhigt; die einzige Klugheitsmaßregel, welche Sie zu

[1]) Der Brief ist bereits mitgeteilt von Prof. J. Hartmann in den württ. Vierteljahrsheften für Landesgesch. (1878) I, 223.

befolgen haben, ist, nicht zu offenherzig zu sein gegen jeden, der sich Ihnen freundlich nähert. Die Bibel hat immer recht, auch da, wo sie sagt: Seid unschuldig wie die Tauben und klug wie die Schlangen. Das ruft mir Wangenheim in seinem letzten Brief zu, indem er freilich hinzufügt: „Wenn es nur nicht so schwer wäre, die Klugheit zu zügeln und zu hindern, daß die Schlange nicht den Giftstachel an die Unschuld lege!" — Ich darf das bei Ihnen nicht fürchten, also! — Ich werde Sie bald mündlich sprechen, denn ich habe Urlaub auf einige Wochen. Ich würde zu Grunde gehen, wenn ich mich nicht einige Wochen aus der Last heraus machen könnte . . .

Michaelis.

---

293. Keßler an J. K.

Stuttgart, den 20. Oktober 1819.

. . . Daß man in Deutschland zu ungeschickt und zu furchtsam sei zum Despotisiren, habt Ihr mir nicht glauben wollen; es ist aber doch so. Ich meine nämlich, den großen napoleonischen Despotismus; denn Mäusefraß und Heuschreckenzug, wie Weitzel sagt, der eigentliche Beamtendespotismus, kann auch in einer konstitutionellen Monarchie endemisch bleiben.

Sie stellen sich jetzt wie die Schuljungen; keiner will's gethan haben, und doch waren sie alle im Augenblick einverstanden.

Etwas zu streichen, was das Innere betrifft, dazu ist unser Zensor hier nicht ermächtigt, nicht instruirt. Man hat dem Schübler durch die Stadtdirektion insinuiren lassen, daß die Zensur dem Volksfreund nicht zu nahe treten werde. Das kam wohl vom König selbst. Für Flugschriften existirt noch gar keine Zensur; man kann hier drucken lassen, was man will.

Der englische und der französische Gesandte ließen sogleich Exemplare von dem Blatt Nr. 83[1]) holen, sobald sein Inhalt

---

[1]) Die Nummer enthält den Aufsatz: „Ueber das Verhältnis der neuesten Verfügungen des Bundestags zur würtembergischen Konstitution".

bekannt geworden war. Die Freunde der Preßfreiheit thun sich nun hier zusammen, um bei einander zu sein, wenn es nach Mainz geht, wobei Du uns hoffentlich nicht verlassen wirst ...

Der Gesandte von Bremen am Bundestag, Schmid[1]), der vor kurzem hier war, ist der Meinung, daß der Wiener Kongreß nur wieder gut machen solle. Sie in Frankfurt seien größtenteils hievon überzeugt. Ich bin's noch nicht. Vale.

Keßler[2]).

---

294. Therese Huber an J. K.

Stuttgart, 25. Oktober 1819.

Ich beeile mich, Ihnen den Dank der Redaktion des Morgenblatts auszudrücken für das Gedicht bei Gelegenheit der Bruckmannischen Medaille[3]). Dieser Dank ist eigennützig, denn Sie schenken dem Morgenblatt eine Zierde; jedes fühlende Herz wird ihn aber nachtönen, denn Sie sprechen seine schönsten Gefühle edel und fromm aus — in der Sprache, die dauernd, wie Bruckmanns Denkmal, in jedem Jahrhundert der Edleren Sprache ist.

Ich eile, Ihnen zu bekennen, daß die Redaktion den Eingang abkürzte. Das Andenken Ihrer Königin, Bruckmanns Kunstwerk, Ihr Gedicht, das Morgenblatt selbst gehört ganz Deutschland, was dazu beiträgt ... von der Königin und Ihrem herrlichen Gedicht abzuziehen, zu Hartmann[4]), zu Bruck-

---

[1]) Vielmehr Smidt. S. Brief Nr. 256.

[2]) Vgl. über den Abgeordneten Keßler „Das Kernerhaus und seine Gäste" von Th. Kerner S. 48: „Ein falscher Freund".

[3]) „Ueber das in Metall geprägte Bildnis der Königin von Württemberg" (Medaille von Bruckmann) erschien zuerst im Morgenbl. 1819 Nr. 259.

[4]) Kerner hatte das Gedicht dem Geheimerat v. Hartmann zugeeignet, wie aus einem Brief von Michaelis an J. K. vom 30. Oktober 1819 hervorgeht. Hartmann sei aber mit Cotta damals entzweit gewesen und daher wohl die Zueignung von Cotta gestrichen worden.

mann hin, stört den Eindruck — darum verkürzte ich den Zusatz (als Redaktion). Hartmann selbst wünschte seinen Namen nicht genannt zu haben. Wollen Sie mir nun zürnen, werter Herr, so bin ich fähig, dieses Uebel als Opfer zu ertragen, für die Freude, Ihre schöne Dichtung nach meiner besten Einsicht vorteilhaft und gebührend dem Publikum übergeben zu haben.

... Therese Huber.

---

295. Seyffer an J. K.

Heilbronn, 27. Oktober 1819.

Vordersamst meinen und meiner Mitbürger innigen Dank für das schöne Gedicht [1]), wovon Du hier die ersten gedruckten Exemplare erhältst.

Als am verflossenen Sonntag die Nachricht von des Königs Durchreise hier erscholl, so kamen einige Freunde, die von dem Gedichte wußten, zu mir und baten mich, eine Kopie davon nehmen zu dürfen. Diese wurde, ohne daß ich die Absicht davon wußte, mit größter kalligraphischer Vollkommenheit gemacht und dem König von einer Bürgerdeputation am Schießhause, während dreißig Bürger sich mit Blumengespann an seinen Wagen ketteten, überreicht.

Ich sah mit vielen tausend anderen den König, während ihn seine Heilbronner jubelnd in die Stadt hereinzogen, das Gedicht lesen und große, klare, menschliche Thränen über seine Wangen herunterrollen.

Solche Thränen sind wohl der reichste Lohn für den Dichter und daher auch der einzige, den Du dafür erhältst ...

Dein

Seyffer.

---

[1]) Kerners Gedicht „Ueber das in Metall geprägte Bildnis der Königin von Württemberg". Vgl. den vorhergehenden Brief.

296. Keßler an J. K.

Stuttgart, 28. Oktober 1819.

Mit Deinem God save the King [1]) werde ich freilich vorderhand meinen Geh. Leg. Rat nicht in Verlegenheit setzen dürfen, so ärgerlich mir auch ist, daß das des Stadtdichters, Senator Ritters dahier, so brillant es auch sein soll, nicht damit verdunkelt werden kann. Meine Jambenrede hat indessen den Platz ausfüllen müssen. Ich habe aber heute am Verfassungsfest niemand, mit dem ich einen Schoppen Wein trinken könnte, und sitze ganz allein zu Hause in diesem großen Aristokratennest. Der König ist vorhin auch ganz allein da vorbeigefahren. Es war mir, als müßte ich ihn heraufrufen . . .

Du schreibst von unklaren Aufsätzen. Wenn man's mit den Herren zu thun hat, versteht man freilich das Volk nicht. Vale.

Keßler.

---

297. Michaelis an J. K.

Stuttgart, den 18. November 1819.

Ich bin Ihnen lange Antwort schuldig und möchte es noch länger bleiben, weil ich mich im Schreiben jetzt weniger als je gegen meine Freunde aussprechen kann.

Ich bin in Frankfurt gewesen, konnte aber unmöglich meinen Rückweg über Weinsberg nehmen; ich m u ß t e über Mannheim und Karlsruhe reisen. Wie gerne spräche ich Sie! Allein ich bin nun wieder im Joche und dabei seit meiner Rückkehr wegen

---

[1]) Dieses Gedicht (?) Kerners, das unter demselben Titel öfters erwähnt wird, war bis jetzt nicht aufzufinden. Am 27. September 1817 schon schreibt Cotta: „E. Wohlg. erhalten in der Anlage ein Dutzend Abdrücke Ihres trefflichen ‚God save the King'" und am 22. Oktober H. Volz: „Das God ꝛc. habe ich empfangen . . ." Am 18. November 1819 schreibt Prof. Michaelis: „Das M. Blatt wie das ‚God save the King' haben den besten Beifall gefunden." (An Kerners Gedicht „Der reichste Fürst" [1818] kann natürlich nicht gedacht werden.)

Halsübel das Zimmer zu hüten genötigt, so daß ich Ihren Bruder noch nicht einmal habe sehen können. Später müssen wir doch möglich machen, daß wir etwa einen Abend zusammen sein können. Gewisse Dinge müssen aber erst heller geworden sein, als sie jetzt noch sind . . .

Der Friede und die Einigkeit mögen uns von Gott erhalten werden, nur durch sie sind wir allein noch zu retten. —

Keßlers Abschied von den Lesern des „Volksfreundes"[1]) hat mich sehr wehmütig gestimmt. Alles das sollte nicht sein und — es könnte anders sein.

Michaelis.

---

298. K. Mayer an J. K.

Heilbronn, 1. Januar 1820.

Herzlich danke ich für das liebreiche Andenken, mit dem Ihr uns für unser Kind[2]) erfreut habt, wenn es mir gleich anderseits leid ist, daß Ihr Euch Unkosten gemacht habt. Noch leider thut es mir, daß Du, lieber Kerner, einen Groll auf mich gefaßt hast, da Du doch wissen solltest, daß meine Unterbrechung des Briefwechsels mit Dir, sowie mit allen meinen Freunden, mehr Folge meiner Lage, als der Gesinnung ist, wiewohl ich gestehe, daß es mir auch wenig aufmunternd ist, mit Dir über politische Meinungen oder über den Kaltsinn des bei Gott unverändert gebliebenen Uhland zu kämpfen. Laß erst die Zeiten wieder ruhig und friedlich werden, laß erst das Maß meiner Arbeiten auf einen Grad heruntersinken, daß es mit meinen Kräften mehr im Verhältnis steht, laß wieder Frühling und Poesie in das halbkranke Leben eintreten, so wird die Feder auch wieder zu Briefen fließen und es werden die alten Jugendfunken aus der Asche wieder vorglühen. Inzwischen besinne Dich und

---

[1]) Mit Nr. 88 des „Volksfreunds aus Schwaben", den Keßler bisher mit Schübler herausgegeben hatte, legte er die Redaktion nieder.

[2]) Kerner war mit Uhland, Bruckmann u. a. Pate von K. Mayers Kind. S. K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 81.

halte nicht gleich jedes Gefühl (wie z. B. für das mir letzthin eingesandte, so schöne Gedicht) für erstorben, wenn man es nicht mit umgehender Post laut werden läßt. Komm einmal selbst mit dem Rickele und Deinen Kindern und überzeuge Dich, daß weder an Uhland noch an mir mehr geändert ist, als Zeit und Beschäftigung notwendig ändern mußten. Noch wäre vieles zu sagen, was aber besser ungeschrieben bleibt . . .

Mit herzlicher Liebe

Euer

Karl Mayer.

---

299. Franz Koch aus Breslau an J. K.

Stuttgart, 21. Januar 1820.

. . . Da meine liebe Frau sehr kränklich ist und deswegen sich sehr nach ihrer Heimat (Breslau) sehnt, so hatte ich im Sinn, in Heilbronn nur durchzureisen; um aber nun auch Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und zugleich die Freunde der Musik in H. etwas von mir hören zu lassen, entspreche ich nun Ihrem gegen mich geäußerten Wunsch gern und bin nun diesfalls so frei, Sie gefälligst zu bitten, daß Sie sich bemühen möchten, vorläufig für mich eine Subskription zu veranstalten, die Person zu 30 kr., damit ich mich nicht vorher zu lange verweilen dürfte, zu dessen Behuf ich so frei bin, eine gedruckte Annonce beizulegen.

Ein unvorhergesehenes Hindernis gestattet mir — anstatt morgen erst bis Dienstag den 25. h. hier Konzert zu geben, und dann würden wir am nächsten Freitag unsere Reise nach H. machen auf dem Postwagen. In jedem Falle aber erwarte ich von Ihnen längstens bis Mittwoch Antwort . . .

Franz Koch [1]).

---

1) Vgl. Brief Nr. 20, S. 47. Man sieht also, daß der Kapellmeister mit Unrecht den Tod Kochs gemeldet hatte. Im Jahr 1820 entstand auch das schon im Briefe Nr. 20 erwähnte Gedicht Kerners auf Franz Koch. Morgenblatt (1820) Nr. 38.

300. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 21. Februar 1820.

Ihr Augenübel ist ein vom geschwächten Herzen ausgehender geschwächter Zustand des Auges ... Bei Ihnen sollte das sympathische System mehr in Thätigkeit kommen. Mittel, die auf den Magen reizend und belebend einwirken ... eine Fahrt über die See, Schauen von einem höheren Standpunkt in ein grünes Thal rc. würden für ihr Auge wohl am zuträglichsten sein. Dabei hängen Sie den Verstand eine Zeit lang mehr an den Nagel, wozu Ihnen ein Aufenthalt bei mir am behilflichsten wäre.

A propos! Meine Schwägerin[1]) soll doch nun kommen! Befehlen Sie es ihr, Sie als Gehirn ihr, dem sympathischen System. — Nun habe ich Ihnen lange Zeit und Ekel gemacht! Das dient aber zur Tötung Ihres überwiegenden Verstandes und Heilung Ihrer Augen. Hätte ich nur den Brief lesbarer und auf grün Papier geschrieben, so würden Sie bestimmt durch denselben ganz geheilt.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs herzlichste mit mir.

Ihr wahrer Verehrer

J. Kerner.

301. Amalia Schoppe an J. K.

Hamburg, den 6. April 1820.

Welche Gefühle, welche Bilder und Wünsche hat Dein Brief in mir erregt! Noch einmal schüttet die Hoffnung alle ihre Blütenknospen in meinen Schoß, und die geschäftige Phantasie pflegt sie und sehnt sich fast zu Tode darnach, daß sich die süßen Kelche öffnen. Der Frühling naht sich auch unsern minder beglückten Gegenden — die Erde wird grün, die Bäume treiben

[1]) Georg Kerners Witwe war im Herbst 1818 nach Schwaben gezogen, fühlte sich aber wenig heimisch daselbst.

Knospen und Blätter, die Lüfte führen den Duft des Lenzes, ihm so einzig eigen, das Herz schwillt in der Brust und süße Wehmut droht es zu brechen; da gedenke ich Dein, gedenke glücklicherer Gegenden, gedenke der ländlichen Stille, die Dich segnend umgibt, und die Sehnsucht zieht mich fort, zu Dir hin, in die heilige Einsamkeit des Landlebens. Ich baue Luftschlösser und will sie Dir mitteilen, denn sonst finde ich nicht Ruhe, und der Schmerz wird zu groß in der leidenden Brust.

Nur die Hoffnung auf ein beglückendes, eheliches Verhältnis konnte mich dem Frieden meiner Heimatinsel entreißen, wo ich in paradiesischer Zufriedenheit, mit dem vollen Bewußtsein der Pflichterfüllung lebte. Ich sah mich bitter getäuscht[1]). Roheit, freche Willkür, verletzende Schlechtigkeit, Sittenverderbnis trat mir in der Gestalt des früher erwählten Gatten entgegen; ich nahm, wie Aeneas, meinen Knaben an die Hand — den zweiten trug ich damals unter meinem Herzen — und floh damit in das Haus meiner Eltern, um ruhig dort sterben zu können, denn bis zum Tode war ich wund gequält. Hier fand ich Zuflucht, Trost und Liebe; die Religion, mächtiger durch unerhörtes Leid in mir entflammt, wirkte segnend; ich genas zum Leben, und heiliges Leben, mein süßer, himmlischer Julius, den ich in großer Trübsal gebar, verband mich liebend wieder mit demselben. Meine jetzige Existenz forderte Thätigkeit — ich wußte sie mir zu gewinnen, literarisch sowohl, als lehrend, und dadurch sicherte ich meinen und meiner beiden Knaben Unterhalt. Die Korrespondenz dreier Blätter ward mir angetragen, es bot sich sonst manches dar, und dabei ward mir vergönnt, den Unterricht von zwei lieben Kindern zu übernehmen, der mir Segen und Freude gab. So stehe ich jetzt, mein Freund, mein Bruder — und doch, doch ist der süßeste Wunsch meines Herzens unerfüllt: das Stadtleben, das Umhertreiben zwischen Mauern und Straßen ekelt mich an ... Da traf Dein Brief ein — Du schilderteſt mir die süße Ruhe deiner Thäler, Du ludest mich zu Dir ein — soll ich denn wirklich kommen und willst Du dazu

[1]) Vgl. Brief Nr. 287.

thun, daß mein heißester Wunsch erfüllt werde? Wenig bedarf ich zum Leben, ich bin einfach in meinen Bedürfnissen, ich bin sehr thätig, ja, ich muß arbeiten, anhaltend, ernst arbeiten, um glücklich zu sein. Findet sich in Deinem Weinsberg ein Wirkungskreis für mich? Gibt es dort Eltern, die mir ihre Kinder zur Belehrung anvertrauen würden? ... Ich verstehe mehrere Sprachen, worunter außer der Muttersprache Französisch, etwas Englisch und Italienisch; ich zeichne, spiele Guitarre und Klavier, ich unterrichte hier in den ernsteren Wissenschaften, als Geographie, Geschichte u. s. w. mit Erfolg — ich erwerbe ansehnlich durch literarische Arbeiten ...

Befrage Deine Frau hierüber — besprich Dich mit Deinen Bekannten und anderen Bewohnern des Orts; werbe mir nur einige Kinder zum Unterrichte, so bringt mich die nächste Zeit zu Dir, um nie wieder einen Aufenthalt des Friedens zu verlassen, nach dem sich alles in mir sehnt. Aber eine segnende, folgenreiche Thätigkeit muß mir gewissermaßen gesichert sein, denn mich bloß tändelnd, literarisch zu beschäftigen, dazu ist mir das Leben zu ernst; ich muß kräftig eingreifen können, muß Kinder um mich versammeln, muß den Samen für die Ewigkeit in ihre jungen Herzen streuen können, sonst wäre mir nichts geworden, und die alte schmerzliche Sehnsucht wäre, wenn gleich in anderer Gestalt, wieder da.

Zu meiner Heimatinsel, wo ich täglich dreißig junge Mädchen um mich versammelt sah, kann ich nicht wiederkehren; denn meine Brust hat durch die letzten schmerzlichen Zeiten so sehr gelitten, daß ich nicht nach dem Norden zurückstreben darf, ohne mich dem Tode preiszugeben; das wird Dir als Arzt begreiflich sein.

Hier zu bleiben ist mir in jeder Hinsicht schmerzlich; die Nähe des unglücklichen Gatten, das Geräusch der großen Stadt, die Abgeschiedenheit von der Natur, ... dies alles sind Dornen auf meinem jetzigen Lebensweg, die mich so schmerzlich verwunden, daß mein Leben durch sie hinströmt.

So, mein Freund, mein Bruder, steht es um Deine Amalie; noch immer ist es das alte Herz, sind es die alten Wünsche, die

dasselbe bewegen, und nicht Leid noch gemalter Pomp vermögen es anders zu machen; nichts kann seine Sehnsucht nach heiliger Natur vermindern, nichts ihm Ersatz für diese geben ... Die süße Gabe des Gesangs, mir von Gott huldreichst verliehen, ist im letzten Jahre verstummt ... In Deinen stillen Thälern würde ich Menschen und Herzen finden; ich hätte mit Dir und Rickele genug, ich würde nichts mehr wünschen, wie ich auf Fehmarn nichts wünschte, als die Dauer solches Glücks. Darum, mein Justinus, frage Dich ernst, ob für mich Raum in Deiner Heimat ist, ob ich Unterhalt, Thätigkeit und Dich in aller Liebe da finden werde? Kannst Du mir ein zuversichtliches Ja darauf antworten, so sage ich schnell diesen Gegenden Lebewohl, und bitte Dich, mir eine Wohnung für mich und meine Knaben zu besorgen, die ich natürlich mitbringen müßte ...

Du wirst meine alte Ungeduld noch kennen, daher bitte ich Dich, mir gleich diese Fragen vorläufig, jedoch mit Bestimmtheit, zu beantworten; das Nähere und Ausführlichere kann dann späterhin folgen ...

Wie wollen wir wieder vereint singen, wie soll sich Geist an Geist entzünden und welche reiche Vergangenheit von Liebe, Leid und Wechsel der Schicksale haben wir uns mitzubringen! Antworte schnell, mein Freund, mein Bruder! Erwäge alles wohl, bedenke, daß es die Zukunft Deiner Freundin, ihrer Kinder gilt, und laß die Uebereilung keinen Anteil an dem haben, was von Dir und mir geschehen soll [1]).

In alter treuer Liebe

Deine

Amalia.

---

[1]) Aus der Sache wurde nichts. Kerners Schwägerin von Hamburg riet diesem dringend, der Amalie, „der halben Närrin", abzuschreiben. „Daß sie dies ist, beweist denn doch wieder der ziemlich tolle Brief an Dich und ihr leichtsinniges Hingeben sicherer Aussichten für völlige Ungewißheit ... Bitte, schreib ihr, daß Du Dich überzeugt hättest, es sei nichts mit ihrem Kommen hieher ..." Kerner schrieb in diesem Sinn an sie. Vgl. den folgenden Brief.

302. J. K. an Ludwig Uhland.

Weinsberg, 17. Mai 1820.

Bester Olof, hier übersende ich Dir die zweite Auflage der Wildbadschrift[1]) für die Bibliothek Deiner l. Frau[2]). Die Leute sagen, Du seiest schon längst verheiratet, ob es wahr ist, weiß ich nicht; denn Du antwortest ja einem auf keinen Brief mehr... Der Bauer freut sich jetzt, wo kein Mensch mehr ihm mit Kraft helfen will, einzig des schönen Himmels. Die Saaten grünen, die Reben blühen und die Schafe und das Hornvieh gedeihen gut. — Du solltest einmal von der Weibertreue jetzt die schöne Natur ansehen und hieher kommen! Bringe Deine Freundin, Deine Braut, Dein Weib mit und laß uns einmal wieder fröhlich sein wie in Tübingen. Dazu kommst Du aber nicht, denn — — Meine größte Lust ist jetzt mein Theobald, nicht der in der Ständeversammlung [General Theobald], (den ich übrigens auch mag), sondern mein Knabe... Die Amalie schrieb mir kürzlich einen Brief voller Verzweiflung[3]). Sie will durchaus nach Württemberg — ich habe es ihr aber sehr abgeraten. Sie macht mir vielen Schmerz — und doch ist ihr nicht zu helfen.

Vielleicht schrieb ich Dir schon zu viel: denn daß Du meinen Briefwechsel nicht willst, das zeigst Du dadurch, daß Du mir nie antwortest.

— — — Du Herz! Du schlossest dich,
Du wurdest Eis, — doch kannst mich nicht erkalten,
Fest hang' ich an dir, wie an Felsenspalten
Ein armes Kraut, dem alle Nahrung wich[4]). — —

In ewiger Liebe

Dein

Kerner.

---

[1]) Die zweite Auflage erschien Tübingen 1820.

[2]) Uhland hatte erst am 29. Mai d. J. Hochzeit.

[3]) S. den vorhergehenden Brief.

[4]) Vgl. dazu Kerners Gedicht: „An Ludwig Uhland. (Nach Empfang seines Schauspiels Herzog Ernst) 1818".

Tübingen d. 14. März
1818.

Ich bezeuge Ihnen lieber Kerner meine herzliche
Freude über die frohe Nachricht, die Sie mir
von den Umständen Ihrer guten Mutter mittheilen
wollten. Mögen Sie bald das volle Vergnügen
über Ihre gänzliche Wiedergenesung erhalten wer-
den. Ihren Almanach konnte ich erst heute an
Uhland absenden, da ich ihn gestern noch Wesen
für die Jahrbücher z. anzeigen wollte, und jetzt
geschehen ist. U. wird Ihnen unterdeß für Ex.
emplar gezuschickt haben. Meine Frau grüßt
Ihre l. Mutter aufs freundschaftlichste, und theilt
recht lebhaft die Freude mit Ihnen über die
Hoffnung zur baldigen Genesung derselben.
Auch an die Frau Reg. R. Vossin bitte freundschaftl.
u. wann werden Sie dieser bald kommen? Ich
schließe mit einer Bitte! unterzeichnen Sie Ihren
Nahmen den 2 oder 3. von mir übergebenen

Brief-Facsimile von Conz, nach dem Original im Kernerhaus aufgenommen.

Verfassers Schriften die in der Voigtischen Biblioth-
sich befinden, veranlaßt, daß nicht ihr andre
Liebhaber darauf geboten. Da ich diese Schriften
selbst nicht mehr besitze, so möchte ich sie
an mich kaufen aber, aus Ihrem Brief erklärba-
ren Gründen nicht unter meinem Nahmen.
Wenden Sie Ihre bekannte Politik dabei an!
Ich werd Ihnen die Auslage, wenn sie sie n
zu kaufen hätten, bar erstatten.

Ihr Freund Conz

303. Conz an J. K.

Tübingen, 15. Juli 1820.

Nur ein paar Worte, lieber Kerner! . . . Ich erinnere mich, daß Sie unter Ihrer Bibliothek Reutl. auch den Volksroman Pontus u. s. w.[1]) einmal hatten. Ich wünschte diesen mit einer Handschrift auf der Stuttgarter Bibliothek vergleichen zu können, die sehr gut erhalten ist, aber weit mehr Volumen hat als der kleine Reutlinger Pontus. Ich schrieb bereits dorthin, aber man antwortete mir, Pontus sei in ganz Reutlingen nicht mehr aufzuspüren.

Haben Sie ihn und können Sie das Büchlein auf einige Monate (bis zur Vakanz hin) entbehren, so senden Sie mir ihn sofort zu.

Mit aller Liebe

Ihr Fr.

Conz.

---

304. Graf Waldeck an J. K.

Gaildorf, 27. Sept. 1820.

. . . Keßlers Urteil über den Ausschuß teile ich; nicht aber Ihre und seine Ansichten über unsere Lage im Innern. Ich habe keine feurigen Hoffnungen, aber ich bin überzeugt, daß der Oktober und November eine treffliche Grundlage liefern können, wenn man sich versteht. Mein Gutachten über die Organisation der Gemeinde-, Oberamts- und Regierungsverwaltung ist, auf zweiundzwanzig Bogen niedergeschrieben, vorgestern abgegangen. Altwürttembergischen Sinnes ist es nicht, doch denke ich, daß es redlich gemeint und die Grundlage des Bessern ist. Ich bin überzeugt, daß die Aufgaben, welche zu lösen sind, darin bestehen, das Volk in seiner Gemeinde selbständig und frei zu machen, die Beamten zu beschränken und den Teufel, der in ihnen sitzt, herauszutreiben, das Vormunden und Gängeln aufhören zu machen, der Regierung ihren wahren, einfachen Aufsichtsberuf zu geben.

[1]) „Pontus und Sidonia", 14. bezw. 15. Jahrhundert.

Diesen Zweck glaube ich durch meine Anträge zu erreichen; ich werde sie in der Kommission und vor den Kammern verfechten und endlich das Publikum entscheiden lassen. Auf den Willen des Königs rechne ich fest, und es wird von der Rechtlichkeit und Klugheit unserer Kommission abhängen, ob seine redliche Absicht gegen die Versumpfung einzelner Minister, des Beamtenheeres, der Schreiberkohorten, des altwürttembergischen Gesindels durchzusetzen sein wird. Dieses letzte Prädikat gebe ich jedoch begreiflich nur denjenigen, die noch immer glauben, daß der Bürger nur vorhanden sei, daß man Inventare, Teilungen, Berichte, Anbringen u. s. w. über ihn, von ihm und wegen ihm mache. Keßler und Schott sind meine Hoffnung. Jetzt gilt es, sich ganz zu verstehen ...

Waldeck.

---

305. Fr. Haug an J. K.

Stuttgart, den 21. Oktober 1820.

Ich antworte spät, bester Herr Vetter, allein unsere K. Bibliothek lag in Kisten gepackt und ich mußte bis heute warten. Hier die kleine gewünschte Stelle. Zugleich geb' ich Ihnen Kunde, daß ein Schauspiel von den Weinsberger Weibern unter folgendem Titel existirt: „Weinspergische Belägerung vor etlich hundert Jahren von ehlicher Weibertrew, allen Eheleuten, wie auch jungen Gesellen und Jungfrawen, alls zu einem schönen Exempel (comoedi weiß zu agiren) nüzlich zu lesen, in Druck gegeben durch Petrum Nichthonium Vinimontanum, Nürnberg, 1614". Das Buch ist vielleicht in Nürnberg zu finden, oder steckt's unter unsern in einem Saal aufgehäuften, noch ungeprüften Klosterbüchern.

Ein sogenannter Lothar[1]) gab bei Brockhaus „Volks-

[1]) Otto Karl von Graeven ps. Lothar gab 1820 „Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer" heraus.



Karl Kerner.

Lieb

Den
Dir
einen
Schrei
schie,
Gesch
Lerach
— b
mir i
Und gra
strassen

wissen braucht
Morgen ge
wende etwa
bleiben. Mein
freundlich Du
ich grü

Muth: Die 3ten Apri

n ja nicht ~~[illegible]~~ ermüdet zu werden
le ich mit Henri auf den Hof und
bis längstens zum Charfreitag. dort
die Witterung gut u. Du gesund bis
einen Spazier-Ritt hinüber machen
sse frisch

Dein
Bruder Carl.

L.

sagen und Märchen" heraus. Ich fand nur ein Stück, das sich poetischer Einkleidung lohnte; doch könnte das Büchlein neue Ideen zu Legenden wecken.

Gruß, Hochachtung und Freundschaft!

Ganz Ihr

Hg.

---

306. Karl Kerner an J. K.

Stuttgart, den 22. Oktober 1820.

Deine Wurstabhandlung habe ich gelesen und solche hat mir wohl gefallen.

Was mein kleines Opus über die Artillerie betrifft, so habe ich selbiges schon vor 15—16 Jahren geschrieben, und indessen ist dasselbe mehreremale mit vielen Druckfehlern nachgedruckt worden. Seinerzeit war solches sehr gut, und das erste teutsche Werk über die reitende Artillerie, es ist von den besten Schriftstellern sehr vorteilhaft rezensirt worden — aber jetzt müßte es ganz umgearbeitet werden, wozu ich weder Zeit noch Lust hätte. Was hörst Du von der Heilbronner Repräsentantenwahl? Wenn Zeller nicht gewählt wird, so sollten sie lieber gar keinen wählen. Zeller ist der beste praktische Jurist im Lande, der einzige, der dem Weishaar gewachsen ist, und ohne daß Zeller hineinkömmt, kann sich keine vernünftige Opposition bilden. Möge es eine Bewandtnis mit seinen vormaligen Verhältnissen zu Heilbronn haben, welche es will, so sollten die Heilbronner das ganze im Auge haben, da es im ganzen Lande keinen gibt, der für eine rechte Diversion besser wäre.

Von Waldeck verspricht sich Schott nicht viel — eine seiner Reden in der ersten Kammer hat mir dem Geiste nach nicht übel gefallen, sie verrät praktischen Sinn und höheres Gemüt, was so vielen fehlt. Ich grüße Dich

Dein Bruder

Karl.

307. Das Morgenblatt an J. K.

Stuttgart, 24. Okt. 1820.

Euer Wohlgeboren geben wir uns die Ehre anzuzeigen, daß wir den gütig eingesandten Aufsatz: „Die Bestürmung von Weinsberg“ [1]) mit Dank angenommen. Sie sind von unserer achtungsvollen Gesinnung für Sie hoffentlich so sicher überzeugt, daß Sie eine kleine Verzögerung des Abdrucks, welche der Drang der Umstände erfordert, nicht für Vernachlässigung halten werden ...

Redaktion des Morgenblattes.

308. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 28. Oktober 1820.

Damit Du einmal wieder an mich erinnert werdest, übersende ich Dir hiebei die neue Auflage meiner Gedichte. Neues wirst Du freilich nicht viel darin finden. Nächstens hoffe ich noch ein anderes Büchlein in die Welt senden zu können, Das Leben eines altdeutschen Dichters, Walthers von der Vogelweide [2]). Du bist neuerlich wieder als medizinischer Schriftsteller aufgetreten, recht gelehrt und solid. Vermutlich bist Du auch der Herausgeber der unlängst angekündigten Aktenstücke über das Benehmen der Weinsberger Bürger. Ein Herr von Weinsberg kommt in den Minnesängern vor als Freund der Poesie.

Von mir und meiner Frau an Dich und alle die Deinigen viel herzliche Grüße.

Dein

U.

---

[1]) Der Aufsatz: „Die Bestürmung der württembergischen Stadt Weinsberg durch die hellen christlichen Haufen i. J. 1525 und deren Folgen für diese Stadt. Aus handschriftlichen Ueberlieferungen der damaligen Zeit dargestellt von Justinus Kerner“ erschien in den Nummern 274 ff. des Morgenblatts. Besonders erschien er 1821 (Oehringen). Neue Auflage. Heilbronn 1848.

[2]) „Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland“. Stuttgart und Tübingen. Cotta 1821.

N. S. Wenn Du, wie ich mich zu erinnern glaube, Grimms [1]) altdänische Balladen besitzest, so bitte ich Dich um deren Mitteilung zu einer literarischen Arbeit. Ebenso, wenn Du vielleicht von Gaildorf her etwas von Gräters [2]) altnordischen Sagen haben solltest.

---

309. G. Jäger an J. K.

Stuttgart, 20. November 1820.

... Es soll mich freuen, wenn ich Dich recht bald bei mir sehe. Vergesse dann Deine Maultrommel nicht; denn ich habe meiner l. Frau schon vieles von dieser köstlichen Musika gerühmt, und alle Deine guten Freunde wird sie wieder in das Stübchen im neuen Bau zurückzaubern, wo wir so oft in der Finsternis auf dem Boden oder einem halben Stuhle kampirten.

Schwab grüßt Dich; er sitzt gegenwärtig über einem alten Kodex [3]).

Lebe wohl. Empfehle Deiner l. Frau die meinige und

Deinen treuen Freund

G. Jäger.

---

310. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 22. Novbr. 1820.

Die kleinen, von Ihnen getroffenen Veränderungen in meinem historischen Aufsatze billige ich von ganzem Herzen und sage Ihnen, Verehrteste! meinen Dank!

---

1) S. Brief Nr. 101.

2) S. Brief Nr. 125.

3) Vermutlich beschäftigte er sich damals mit der 1822 erschienenen „Legende von den heiligen drei Königen, von Johann von Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgeteilten lateinischen Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet.“

Die Note wegen Mantel [1]) hätten Sie wohl in den Text setzen können. Ich nahm aber dieses Mantels Aufruhrpredigt nicht in Schutz, sondern sagte nur, daß er so gepredigt. Die Mißbilligung einer so tollen Predigt, meinte ich, werde sich von selbst verstehen.

Das aber, daß die Herren von Adel den Dr. Mantel alsdann zu Tode foltern und in einem Turm zu Stuttgart verfaulen ließen, hätte ich auch noch bemerken sollen.

Aendern Sie mir nur stets ungefragt, ohne Rückhalt. Meine Worte sind mir nicht so lieb! Erst durch Ihre Teilnahme könnten sie mir etwas werter werden. —

Mit Uhland habe ich weiter nichts. Politische Meinungen führten bei ihm, nicht bei mir, eine Spannung herbei. Er will verzwingen, kraft eines ihm angeborenen, wunderkalten Starrsinns, daß einer, der ein Freund von ihm ist, durchaus auch in der Politik kein Haarbreit von seiner Bahn abgehen soll. Ich kann nun aber einmal nicht zur Ueberzeugung gelangen, daß Menschen, wie Weishaar, Zahn, Lang, Feuerlein, und wie diese württembergischen Schwäger als untereinander heißen, die Retter des Vaterlandes, die Helfer des ganz verarmten Volkes sein können. Noch kein einziger von diesen bewies es nur durch eine That. Mir sind sie feile Egoisten, und schaut man noch tiefer in sie, im ganzen auch einseitig dumme Menschen. Ich bin mit ihnen ganz im klaren, und auch die innigste Liebe zu Uhland könnte mich da nicht herumbringen. Uhland aber läßt sich zu Härten gegen mich verleiten, während ich immer von Grund meines Herzens fortfahre, ihm Liebe zu erzeigen. Das macht mich oft augenblicklich an ihm irre. Er schrieb mir übrigens noch nicht lange [2]) . . .

Ueber mein Wurstbuch schrieb mir Dr. Schelling [3]) einen Brief, der mich äußerst freute. Das ist auch einer, der kein

[1]) In Nr. 274 des Morgenblattes.

[2]) S. Brief Nr. 308.

[3]) Obermedizinalrat in Stuttgart.

Stockarzt ist. — Aber andere werden wohl arg über meine Kesselsuppe herfahren!!! Es ist mir angst [1])!

Welch herrliche, geistvolle Briefe las ich erst kürzlich von Ihnen im Manuskript, aber nicht von Ihrer Hand!!!

Ich eile zum Ende, da mich eine Angst anwandelt, an eine Frau von solchem Geiste geschrieben zu haben!!!

Mit innigster Verehrung

Ihr

J. Kerner.

311. Therese Huber an J. K.

Stuttgart, 24. November 1820.

Ich weiß nicht, werter Herr, wer sich die Mühe gibt, meine Briefe abzuschreiben — sie sind jedesmal die Sprache meines Innern und so müssen sie mir, wie mein ganzes Leben dereinst, Liebe und Vergebung erwerben — so werde ich auch ja nicht erschrecken, daß sie ein guter Mensch liest, wofür ich Sie halte... Das habe ich mir wohl gedacht von Uhland, daß Ihr so ein Meinungszwistchen hättet. Lieben Männer, verdoppelt an Liebesdiensten, wo euch Meinung trennt, damit, wenn Not euch zu Thaten ruft, ihr euch am großen Ordenswort erkennt: Liebt euch untereinander. Dazu hilft so ein Liederbuch und Vogelweide, und Grimms Sagen u. dergl. O, was ist nicht Sprache ernsten Wohlwollens?... Ueberschätzen Sie meinen Geist nicht, Doktor, — er wäre recht wenig ohne das Kinderherz, das mir Gott erhielt — mit ihm ward das Kinderherz freilich ein starkes. Ich bedurfte es und bedarf es auch noch.

Mit Achtung Ihre ergebene

Therese Huber.

---

[1]) Am 28. Dezember 1820 sprach sich das Medizinalkollegium über Kerners Schrift „Neue Beobachtungen über die in Württemberg so häufig vorkommenden tödlichen Vergiftungen durch den Genuß geräucherter Würste“ (Tübingen, Osiander, 1820.) sehr anerkennend aus. Kerner machte sich also unnötige Sorge. — Vgl. übrigens Brief Nr. 317.

312. Keßler an J. K.

Stuttgart [Dezember 1820].

... Daß die Zeit bedenklich sei, ist nur so eine Redensart. Ich finde gar nichts Bedenkliches an der Welt; an Lists Adresse ebensowenig; desto mehr findet der König darin (von dem, wie man bestimmt wissen will, die Befehle ausgingen). Seine Organe, die Herren, sollen injurirt sein. List soll nun beweisen, daß diese so seien, wie sie sind. Das glauben sie aber in Ewigkeit nicht. Sie sind die Richter und richten nach ihrer Vortrefflichkeit.

Cotta hat den Theobald nicht totgeschossen, das wirst Du in der Zeitung gefunden haben. Das, meinen nun manche, sei zum Totschießen. Ich finde aber nichts Bedenkliches an der Sache. 's ist nur erbärmlich ... Du meinst, ich schreibe ein großes Finanzwerk. Darin irrst Du Dich. Ich schreibe ein Trauerspiel (nicht aus Traurigkeit — Gott bewahre!) und gebe Probescenen in einem Steuergesetz, welches deshalb auch zum Teil in Jamben erscheint. Ich möchte gern Dichter bei der Ständeversammlung werden. Uhland ist ein gar prosaischer Repräsentant und wird mir die Stelle nicht streitig machen.

Daß ich auf den Sommer nach Oppenweiler [bei Backnang] ziehe, wirst Du wissen. Dort wird mir Muße werden, mein Trauerspiel zu vollenden. Ich hole dann bei Dir das Nibelungenlied und andere alte Sagen. In Löwenstein, dort bei dem sinnreichen Zahn, kannst Du mich zuweilen treffen.

Hier ist mir gar zu dumm.

Dein von Herzen.

Keßler.

---

313. Seyffer an J. K.

Heilbronn, den 8. Febr. 1821.

Morgen geht von den Bürgern von Heilbronn eine Adresse an die Ständeversammlung ab, die eine unbefangene, nachdrück-

liche Erklärung enthält, daß sie die Listsche Adresse als wahr adoptiren und die Stände auffordert, List, als den Verteidiger der württembergischen Freiheit, der den Dank des württembergischen Volkes in hohem Grade verdiene, in Schutz zu nehmen gegen die Eingriffe despotischer Minister in die konstitutionellen Rechte. Dabei ist ein gesalzener Brief an unsern Repräsentanten, der die Adresse zu übergeben hat.

Beide sind vom Bürgerkollegium, Stadträten und unzähligen Bürgern, auch von mir, unterzeichnet. Die Brackenheimer, Besigheimer und mehrere andere Oberämter sind uns schon zuvorgekommen. Thut desgleichen!

Dein

Seyffer.

---

314. Therese Huber an J. K.

Stuttgart, 13. März 1821.

Ja wohl war Cotta totkrank. — Vier Aderlässe in achtundvierzig Stunden retteten ihn, aber noch scheint er sehr schwach, doch außer aller Gefahr. Ich sah ihn noch nicht, gehe aber sehr oft zur Frau, welche eine Charakterkraft zeigt, die mich erbaut. Sie geht an einem Lokalübel . . . dem Tod entgegen. Alle die wiederholten Konsultationen der Aerzte erklären sie der Operation und der Heilung gleich unfähig. Da ist nun die Frau gemildert bis zur Verwandlung, heiter und den Rest des Lebens noch genießend, und spricht von ihrem unvermeidlichen Tod wie von einer Reise, die ihr gar nicht störend ist. Da wandelt sie unablässig im Zimmer, abgemagert wie ein Geist, oder lehnt einige Minuten auf einem hohl gepolsterten Stuhle auf die Ellenbogen gestützt — ein freundliches Jammerbild! — Indes sie dem Tod langsam entgegengeht, lag der Mann unten im Haus von ihm drohend ereilt. Die beiden Menschen, die neunundzwanzig Jahre unzertrennt lebten, wären fast getrennt gestorben. Mir bangt vor der ersten Rührung des Wiedersehens bei ihnen . . . Mit vollem Recht machen Sie Ihre Bemerkung über die Rezension

Ihres Werkes[1]). O lieber Herr, wo finden wir Rezensenten, welche den moralisch-intellektuellen Gesichtspunkt eines Gegenstandes fassen? Wie lehrt man das in der Erziehung? Wie lernt man das in der Selbstbildung? . . .

Mit lebhafter Achtung

Therese Huber.

---

315. J. K. an Ludwig Uhland.

[April 1821.]

Bester Olof!

Kürzlich erhielt ich ein Schreiben von einem Herrn Geheimerat [Johannes] Schulze[2]) von Berlin (Herausgeber der Werke Winkelmanns), in welchem er mir schreibt: daß er mit Sinclair schon früher den Plan gefaßt, Hölderlins Schriften zu sammeln und herauszugeben. Sinclairs Tod und die Kriege seien dazwischen gekommen, nun aber greife er den Plan wieder aufs neue auf. Cotta verlege das Werk zu Gunsten Hölderlins, preußische Prinzessinnen unterstützen die Sache (!!!) u. s. w. Er sandte ein Verzeichnis der Lieder Hölderlins und ersucht mich, im Vaterlande nachzufragen, ob von Hölderlin nicht noch mehr existire. Auch Hölderlins Roman [Hyperion] soll mit erscheinen. Ich schrieb nun zuerst an Hölderlins Stiefbruder, Finanzrat Gok[3]) in Stuttgart, und sandte ihm das Verzeichnis zur Ansicht. Später will ich an Neuffer in Ulm schreiben. Sehe Du doch auch in Stuttgart nach. Hier ist das Verzeichnis! — Ich

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 310.

[2]) Der Brief, im Auftrag Schulzes von einem Verwandten desselben, Diest, geschrieben, ist vom 10. März 1821 datirt. Kerner interessirte sich sehr lebhaft für die Sache. Er schrieb auch Conz. Dieser erwiderte ihm ausführlich am 10. Mai und 3. April d. J. mit großer Teilnahme.

[3]) S. den folgenden Brief.

schrieb dem Schwab und Haug schon oft, daß sie Hölderlins Dichtungen sammeln sollten — es that es nie einer, ob sie gleich sonst — sammeln. Es ist eine Schande, daß nun Ausländer sich unseres unglücklichen Mitbürgers annehmen. Doch freue ich mich, daß es nun geschieht! ... Das Rickele und ich grüßen euch herzlich! Könntest Du mir von Wilmele Weißer das Mandolin-Notenbuch auf einige Wochen verschaffen, würdest Du mich sehr verbinden.

Dein

Kerner[1]).

---

316. Gok (Stiefbruder Hölderlins) an J. K.

Stuttgart, 20. April 1821.

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihr gütiges Schreiben, worin Sie mir die Nachricht von der Absicht einiger achtungswerter Männer, die zerstreuten Gedichte meines Bruders zu sammeln, mitteilten ... Wenige Tage nach dem Empfange Ihres Briefes reiste ich selbst nach Nürtingen, um zu sehen, ob nicht meine liebe Mutter im Besitz einiger noch ungedruckter Gedichte Hölderlins wäre ... Zuvörderst erlaube ich mir aber noch eine Bitte um Ihren gütigen Rat, die mir die Sorge meiner durch den Kummer über das traurige Los ihres Sohnes gebeugten alten Mutter abnötigt. So sehr diese, wie ich, die Bemühung eines schätzbaren Gelehrten, dem durch eine traurige Verirrung seines Geistes in seiner glücklich begonnenen Bahn gestörten Dichter ein würdiges Denkmal zu stiften, hochschätzt, so befürchtet sie doch, daß ohne die gehörige Vorsicht, die Kunde von der Herausgabe seiner Gedichte, die er bei seiner jetzt, Gott sei Dank, ziemlich ruhigen Stimmung leicht erfassen könnte,

---

[1]) Der Originalbrief ist Eigentum des Herrn Hauptmann Spindler in Tübingen.

eine nachteilige Wirkung auf seine Gemütsstimmung haben könnte [1]).

Da Sie Hölderlin und seinen Gemütszustand ohne Zweifel selbst kennen und als Arzt zu beurteilen wissen, in wie weit die Besorgnisse meiner Mutter gegründet sein könnten, so vertraue ich in dieser Sache ganz Ihrem gütigen Rat und bitte Sie, wenn Sie es für nötig finden, deshalb etwa vorher mit Herrn Professor Conz in Tübingen gefälligst Rücksprache zu nehmen und mir Ihr Urteil gütigst mitzuteilen, damit ich meine besorgte Mutter hierüber beruhigen kann.

Ich besuchte den unglücklichen H. im vorigen Spätjahr bei einer Rückreise aus der Schweiz; Sie können denken, welche Empfindungen mich bei diesem Wiedersehen ergriffen. Ich fand ihn für sein Alter gut aussehend und sehr freundlich und heiter; aber tief schmerzte es mich, daß seine Geistesabwesenheit doch noch so groß war, daß er mich nicht mehr erkannte. Das einzige Beruhigende für uns ist, daß er unter der Pflege eines braven Mannes, Herrn [Schreiner] Zimmers in Tübingen, ist, der Hölderlins volles Vertrauen besitzt, und dessen Sorge für ihn er mit einer wahrhaft kindlichen Liebe ehrt ...

Ich bitte Sie, den edlen Gönnern Hölderlins den Dank seiner Verwandten für ihre Teilnahme an dem so früh gestörten Streben seines Geistes zu sagen und von mir die Versicherung meiner hohen Verehrung zu genehmigen, in der ich stets sein werde

Der Ihrige

Gok [2]).

[1]) Die Befürchtung war nicht ungegründet, denn als Hölderlin von der Herausgabe seiner Gedichte (1826) erfuhr, war er wenig erbaut davon.

[2]) Am 12. Juli d. J. schrieb Gok nochmals an Kerner mit dem Wunsch, daß dieser selbst auch „die Mitherausgabe von Hölderlins Nachlaß gütigst übernehmen“ möchte. „Mir würde es zur ordentlichen Beruhigung gereichen, wenn ein geachteter, vaterländischer Dichter neben dem ausländischen Gelehrten [Schulze] das Unternehmen leitete.“ Goks Wunsch ging in Erfüllung. Freilich war es nicht Kerner, der Hölderlins Gedichte im Jahr 1826 herausgab, sondern Uhland und Schwab.

317. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 8. Mai 1821.

Sogleich nach Erscheinung der von Ihnen so schön und gütig ausgestatteten Nachricht über die Taubstummen zu Höslensülz[1]) [bei Weinsberg] im Morgenblatte kam ein Befehl des Ministeriums des Innern an das hiesige Oberamt, zu berichten, auf welche Weise man für diese Unglücklichen, und besonders für jenen Wilden Sorge tragen könne. Dies geschah, und wir schlugen vor, den Wilden in ein Zwangsarbeitsinstitut zu thun, da er der Arbeit fähig ist. Die andern sind insofern versorgt, als sie nach dem Tode der Mutter zu Anverwandten in die Kost gegeben wurden. Diese sind auch ganz menschlich, aber zur Unterrichtung in einem Taubstummeninstitut zu alt. So haben Sie, verehrungswürdigste Frau! durch Ihre gütige, öffentliche Mitteilung jener Nachricht gutes gewirkt; denn jener Wilde wird nun besser versorgt, menschlicher behandelt, dadurch vielleicht auch noch menschlicher und fällt dem Orte, dem er oft furchtbar war, nicht mehr zur Last. —

Die Rezension meiner Schrift über das Wurstgift im Literaturblatt las ich. Sie hätte mich können noch mehr tadeln, nur hätte sie sich in die Sache selbst mehr einlassen und den ernsthaftesten Teil der Schrift nicht blos mit einem Scherz abfertigen sollen. Auf diese Art kommt man in der Wissenschaft nicht weiter. — Wer an den alles schaffenden Einfluß der Nerven, und besonders der des Unterleibs, nicht glaubt, und dagegen weiter nichts sagen kann, als: er glaube eben nicht daran, dem ist weiter nichts mehr zu erwidern. Daß in dem Menschen alles in so großer Harmonie sein soll, — das ist Lüge!! Es kann einmal in ihm so gewesen sein, aber nach dem Fluche: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen", war es in ihm anders. — Das ist meine Ueberzeugung, ein anderer hat wieder eine andere . . .

Justinus Kerner.

---

[1]) Vgl. Kerners „Geschichte zweier Somnambulen" S. 427.

318. Keßler an J. K.

Stuttgart, 5. Juni 1821.

Du hast mich aufgefordert, ein gemütliches Journal [1]) zu schreiben. Journale liest aber niemand; es müssen einzelne Blätter sein, und auch die Bibel wird man bald nicht mehr lesen, wenn man sie nicht in Zeitungsform neu redigirt. Die Zensur wird dann freilich manches darin streichen.

Hier also die Ankündigung einer Bibel-Zeitung. Du hast geschrieben, daß Du Anteil nehmen wollest. Dazu wirst Du nun von mir aufgefordert.

Gern hätte ich über das Unternehmen mich zuvor mit Dir besprochen; ich wollte später erst anfangen. Allein die Umstände haben die Ankündigung jetzt schon zu Tag gefördert.

Trägt sie auch im Anfang mir nichts ein, so werde ich Dir doch dasselbe Honorar zahlen können, was Du vom Morgenblatt erhältst, und bringen wir das Blatt empor, so erhältst Du natürlicherweise mehr. Schreibe mir hierüber Deine Meinung.

Das Feld ist die Unendlichkeit. Du schreibst über Gift und Kunst, über Menschen und Vieh. Ein neu aufgelegtes Leben thut uns not, und Du redigirst ja als Arzt an gar vielen Exemplaren ... Man muß erst ein neues Geschlecht schaffen für die Politik. Wären auch Wangenheim und Dein Bruder einig gewesen im Ministerium und einig darin verblieben, sie hätten doch mit diesen Menschen nichts ausgerichtet.

Schicke mir bald etwas: Poesie, Prosa, Maultrommel, Musik; was es immer sein mag ...

Dein Keßler.

---

319. Varnhagen an J. K.

Berlin, den 1. Juli 1821.

Sei mir innigst gegrüßt, mein teurer Justinus! Mit herzlicher Freude habe ich durch Deinen literarischen Freund ein

[1]) Es kam nicht zu stande, sondern Keßler verband sich wieder mit dem Volksfreund.



Karl August Varnhagen von Ense.

unverhofftes Zeichen Deines liebevollen Andenkens empfangen. Glaube mir, daß auch ich mit aller Wärme der Freundesliebe fortwährend Deiner gedenke, oft und oft Deine Gegenwart anrufe und meine klagenden Empfindungen auf eine Zukunft vertröste, die für unser Wiedersehen und für unsere Mitteilungen günstiger sein möge, als diese Zeit es sein wollte! Beschuldige mich nicht wegen meines Schweigens, ich würde gerne schreiben, und Briefe könnten mir Ersatz bieten für so manche Entbehrung; allein die Umstände lassen mich nur täglich mehr in dem Vorsatze beharren, allen Briefwechsel auf die unausweichlichsten Fälle zu beschränken; mein Aufenthalt hier ist unsicher, meine Verhältnisse unentschieden, die Entfernung groß, meine Freunde zahlreich, die Gegenstände schwierig zu behandeln: lauter Gründe, um lieber gar nicht zu schreiben, wenn man nicht alle Zeit und Mühe dem einen und jetzt sehr unfruchtbaren Geschäfte widmen will. — Mir geht es übrigens wohl, ich habe von meinem hiesigen Aufenthalte manche Annehmlichkeit und manchen Vorteil, und sehe sehr gelassen der Entwicklung der Dinge zu, welche dem betrachtenden Geist unendlichen Stoff und reichen Erfahrungsertrag zuführt! In meinen eigenen Verhältnissen hat sich nichts geändert, außer daß ich die Sendung nach Amerika nun ganz und gar abgewendet habe, und nicht mehr die Rede davon ist. Eine neue Anstellung, die nur in wenigen Fällen nach meinen Wünschen und nach meinen Zuständlichkeiten sein könnte, warte ich ruhig ab[1]); vieles, was andere hastig anstreben, hat für mich keinen Wert, manches, was andere wenig reizt, wäre meiner Neigung gemäß. Mir wird schon zu teil werden, was mir das angenehmste ist! Am wenigsten möchte ich jetzt Deutschland verlassen, dessen vaterländisches Interesse in den jetzigen Weltverhältnissen meinen höchsten Anteil erweckt. — Leider ist meine arme Frau fast immer krank, sie entbehrt die mildere Luft des Südens, und der kurze Sommerbesuch von Bädern kann sie dafür nicht entschädigen. Aus diesem Grunde beklag' ich sehr, euren schöneren Gegenden so bald entrückt worden zu sein, und

[1]) S. Brief Nr. 290.

gerade dann, als wir anfingen dort heimisch zu werden ... Ich freue mich jedesmal, so oft ich Deinen Namen finde, was in den weiten Gefilden der Literatur mir seither mehrmals begegnet ist. In Deiner wackern und eifrigen Förderung des schönen Unternehmens, welches zu Deinem Gruß und zu diesen Zeilen Anlaß gibt, erkenne ich Dich ganz wieder! Es ist schön, daß diese längst wünschenswerte Sache endlich zu stande kommt! Der Hyperion fände keine bessere Zeit [1]). — Von Assing und meiner Schwester habe ich dieser Tage Nachrichten gehabt; sie sind beide wohl und leben in Stille frohe und schöne Zeit. Rosa ist im Frühjahr wieder entbunden worden und hat nun zwei Mädchen. Ich wollte diesen Sommer nach Hamburg reisen, die Gesundheitsumstände meiner Frau werden den Vorsatz aber schwerlich zur Ausführung kommen lassen. Rahel soll das Bad von Töplitz gebrauchen.

An Uhland habe ich vor einiger Zeit geschrieben, er hat Dir den Brief vielleicht mitgeteilt, wenn Du etwa in Stuttgart gewesen bist. Antworten thut er aber nicht. Zu jetziger Zeit ist das beinahe erwünscht! In der That, mir ist fast lieber, zu wissen, daß jemand gar nicht schreibt, als zu befürchten, daß er seine Feder ihrer freien Laune allzu sorglos überläßt. —

Hätte ich nur den Nachlaß Deines Bruders [2]) aus Reinholds Verwahrung, jetzt wäre Muße zur Ausarbeitung von Denkwürdigkeiten! Ich bin jedoch auch so nicht müßig und arbeite mancherlei, was jedoch auf keine schnelle Erscheinung berechnet ist, oder auch nur Vorbereitung zu Künftigem sein soll. — Ich habe auch oft an gewisse Briefe gedacht, die Du mir einst in Wien vertraulich mitgeteilt hast, und immer wünscht' ich ihrem einfach rührenden und anziehenden Inhalt eine dichterische Einkleidung zu geben; erst neulich stand das Ganze sehr lebhaft vor mir, aber von der Ausführung schreckte alsbald die Ueberzeugung ab, daß jene Briefe selbst durch keine Bemühung nach-

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 315 f.

[2]) Varnhagen kam zu einer Darstellung von Georg Kerners Denkwürdigkeiten nicht. — Vgl. Brief Nr. 263.

zubilden, noch ihr Inhalt besser zu geben ist, als durch sie selbst [1]).

Leb wohl, geliebter Freund! Du mein Trost und Halt einst in Tübingen! Wer hätte damals gedacht, daß auch Berlin mir Tübingen werden könnte! Und nun entbehr' ich Dich! Doch getrost! Damals sah ich innerhalb desselben Jahrs Dich in Wien, und das Jahr darauf Uhland in Paris wieder. Wer mag Menschengeschick berechnen?

Leb wohl und bleibe versichert der innigen Liebe und festen Treue

Deines

K. A. V. v. E.

---

320. Karl Mayer an J. K.

Stuttgart, 22. Juli 1821.

Für Dein Weinsberger-Büchlein, für den Varnhagischen Brief, noch mehr für Deinen eigenen, sage ich Dir den herzlichsten Dank [2]). Hätte ich das Briefschreiben nicht längst verlernt (scheint es ja selbst, der Briefsteller Varnhagen, dessen Autorität doch gewiß giltig ist, lege es beiseite), so würdest Du lange schon Antwort haben. Während ich aber den ganzen Tag über meine Berufsgedanken in Schrift und Form zu bringen habe, lasse ich denen der Freundschaft, der Erinnerung gerne ihre freie Ungebundenheit, versetze mich zurück in die schönen Welzheimer-Zeiten u. s. w., ohne daß ich gerade in Buchstaben davon Rechenschaft geben kann; genug, das alte Herz schlägt noch, wenn auch seit den Tagen der Jugend viel Schutt darüber gefallen ist.

Was daraus am erfreulichsten hervorblüht, das sind die

---

[1]) Varnhagen meint, wie es scheint, die Briefe von Kerners Rickele als Braut. Kerner wollte sie früher selbst in einem Roman verwerten. S. oben S. 157.

[2]) Kerners Brief ist in K. Mayers „Ludwig Uhland" II, 86 mitgeteilt; ebenso S. 87 f. Varnhagens Brief (oben Nr. 319). Das „Weinsberger-Büchlein" ist natürlich Kerners Schrift über die Bestürmung Weinsbergs. S. Brief Nr. 307.

lieben Kinder, mein Karl und jetzt auch das kleine Jettchen, das ich Dir hiemit als Paten, gleich jenem, an das Herz gelegt haben will...

Uhland verschafft sich und seiner Emma gegenwärtig den Genuß einer Rheinreise[1]) nach Köln, Aachen rc.; ich habe ihm daher Deinen letzten Brief nicht mitteilen können, was ich aber nachholen werde...

Karl Mayer.

---

321. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 16. August 1821.

Bei dieser Gelegenheit bin ich so frei, mich wieder in Ihr mir so wertes Gedächtnis zurückzurufen und die beiliegenden Verse zum Abdruck im Morgenblatt[2]) zu empfehlen. Womöglich bitte ich, sie in einer Reihe zu geben, sie werden nicht viel Raum versperren. — Diesen ganzen Sommer beschäftige ich mich unausgesetzt mit dem Gift in den Würsten, das ich entdeckt und chemisch dargestellt habe. Es ist die Fettsäure, deren Wirkungen auf den tierischen Organismus bis jetzt noch ganz unbekannt waren. Meinen Sie nicht, daß die Schrift über diesen Gegenstand, der nicht ohne Interesse für die tierische Chemie ist, Cotta in Verlag nehmen würde? Osiander bezahlt mich so gar schlecht, und ich muß jetzt auf Geld sehen, da ich genötigt bin, um nicht auf der Straße zu wohnen, ein Häuslein (bis auf das nächste Frühjahr) für mein Weib und Kinder und mich bauen zu lassen. Könnten Sie in dieser Hinsicht nicht nachforschen bei Cotta?[3])

Mit der innigsten Verehrung

Ihr Justinus Kerner.

---

[1]) Vgl. Uhlands Leben von seiner Witwe S. 180.

[2]) In Nr. 199 des Morgenblattes erschienen drei Gedichte Kerners.

[3]) Cotta nahm Kerners Schrift: „Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkung auf den tierischen Organismus, ein Beitrag des in verdorbenen Würsten giftig wirkenden Stoffes“, in Verlag. Sie erschien 1822.

322. Therese Huber an J. K.

Stuttgart, den 24. August 1821.

Sie werden, geehrter Herr, Ihre bedeutungsvollen Gedichte schon im Druck gefunden haben; Ihre Anfrage trug ich Cotta vor — er schrieb mir sogleich zurück: er habe Ihnen selbst geschrieben [1]). Ich hoffe, er wird es Ihren Wünschen entsprechend gethan haben. So wie ich Cotta kenne, nimmt er an dem bürgerlichen, oder vielleicht — weil bürgerlich auch im Gegensatze von adelig gebraucht wird — an dem bürgerhaften Wohl eines wackern Mannes so viel Anteil, daß er, wenn nicht eben ein besonderes Hindernis im Wege ist, er gerne behilflich ist, durch seine Berufsmittel. Ach, lieber Doktor, den Mann muß man kennen, um ihn ganz zu nehmen, wie er ist — dann lernt man viel an ihm — es verkennt sich aber nie das Gute. Gestern starb endlich sein gequältes Weib — das ist eine Welt von Beobachtungen, die das alles darbeut. — Ja, werter Herr, studiren Sie das Wurstgift, erhellen Sie diesen Punkt im All, lernen Sie diesen Buchstaben des großen Geheimnisses kennen — Erkenntnis ist Vervollkommung, wenn der Erkennende in ihr die Gottheit erkennt. O möchten Sie andere Gifte, die unverwüstbar in der Gesellschaft wüten, auch erklären, und wenn sie erklärt wären, ihr Arzt sein können, treu, weise, mild, wie Sie's Ihren Wurstvergifteten sind!

O sagen Sie mir's, wenn das Häuschen gebaut ist! Ich freue mich dessen, als hätte ich je gewußt, wie süß Eigentum ist. Wenn es fertig ist, müssen es meine Wünsche einsegnen. Kommen Sie dann nie hieher? Gott mit Ihnen, mein verehrter Herr!

Therese Huber.

---

323. G. Braun an J. K.

Karlsruhe, 29. Oktober 1821.

Deine Bärenritter, welche schon lange in meinem Pulte geruht haben, wünschte Freund Robert [2]), der Dir durch seinen

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) Ludwig Robert (1778—1832) ließ 1817 Gedichte unter dem Titel „Kämpfe der Zeit“ erscheinen, die sich durch „Formschönheit“ auszeichneten. Daß Robert die Bärenritter als Oper verarbeitete, ist nicht bekannt.

Schwager, Herrn von Varnhagen, bekannt sein wird, mit Deiner Erlaubnis zu einer Oper bearbeiten zu dürfen, falls Du nicht die gleiche Idee auszuführen gedächtest. Inzwischen wollten wir doch die herrliche Dichtung einmal einführen und haben deshalb eine Probescene in die Rheinblüten [1]) aufgenommen, welche großen Beifall findet.

Eilends geschrieben, aber von ganzem Herzen stets

Dein treuer Freund

G. Braun.

---

324. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 16. November 1821.

Du hast uns hoffen lassen, daß Du noch vor Winters Anfang mit den Deinigen hieher kommen werdest. Dich zur Erfüllung dieser Hoffnung dringend aufzufordern, ist der einzige Zweck dieser Zeilen. Alles weitere aufs mündliche. Wir freuen uns noch immer der angenehmen Stunden, die wir verflossenen Sommer bei Euch zugebracht. — Du hast wohlgethan, Dich öffentlich [wo?] gegen Braun zu erklären, der den Bären [2]), der Himmel weiß wo? eingefangen hat. Herzliche Grüße . . .

Dein

Uhland.

---

325. Freiherr von Erlach an J. K.

Mannheim, den 26. Dezember 1821.

Ew. Wohlgeboren würden . . . den Endesunterzeichneten recht sehr verbinden, wenn Sie gegen ein von Ihnen gefälligst zu bestimmendes Honorar . . . ihn mit Beiträgen für seine

---

[1]) In den „Rheinblüten, zweiter Jahrgang 1822, herausgegeben von A. Schreiber, (Karlsruhe, Braun)“ S. 153 ff. sind diese Probescenen — ohne Wissen und Willen Kerners also — abgedruckt.

[2]) S. den vorhergehenden Brief Brauns.

Charis[1]) freundlich unterstützen wollten. Diese Zeitschrift, welche seit dem April des Jahres besteht, und besonders für Süddeutschland bestimmt, nur süddeutsche Gelehrte herzlich auffordert, ihr Wachstum zu befördern, würde sich sehr geschmeichelt finden, auch Ihren geschätzten Namen unter die Zahl ihrer Mitarbeiter[2]) aufweisen zu können ...

F. K. Freiherr von Erlach.

---

[1]) Charis. Rheinische Morgenzeitung. Unterhaltungsblatt für Leben und Literatur. Herausgegeben von Fr. K. Freiherrn v. Erlach. 1821—1824.

[2]) Derartige Aufforderungen ergingen häufig an Kerner. Er folgte aber den wenigsten. So bat ihn am 17. November d. J. ein Vetter, Sekretär Schmidlin in Stuttgart, ebenfalls um Beiträge zu einer Zeitung. Kerner schickte nun, nach einem Brief Schmidlins vom 5. Dezember, wirklich einen Beitrag, aber welchen? Auch Professor Amad. Wendt hatte Kerner schon am 12. Januar 1819 um Beiträge für sein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" (1820—1826, Leipzig) gebeten. Aber vergeblich. — Vgl. auch Brief Nr. 283.

VI.

Im eigenen Heim

1822—1829.

Im November 1822 ward das neue Haus an der Oehringer Straße bezogen. Alle Wohnungsnot hatte jetzt ein Ende. Der Dichter lebte wieder auf im eigenen Heim. Mit frohem Mut und frischem Sinn schaute er in die Zukunft. Kurz nach dem Einzug — es war der 16. November — erfolgte die Geburt des zweiten Töchterchens, Emma. Neue Freude und neuer Jubel herrschte darüber.

Voll Lust und Eifer ging Kerner seinem Berufe nach. Aber wie er sich jetzt sein eigenes Heim geschaffen hatte, so war er nun auch für die Wiederherstellung und Verschönerung der Burg Weibertreu thätig. Im Jahr 1824 entstand zu diesem Zweck auf seine Anregung der Weinsberger Frauenverein. Derselbe sammelte Beiträge unter der deutschen Frauenwelt. „Weibertreuringe", d. h. in Goldreifen gefaßte Steinchen aus dem alten Mauerwerk der Weibertreu, wurden zu Hunderten verkauft. Der Dichter verstand es besonders, sie bis in die weiteste Ferne abzusetzen.

In dieser Zeit, wie überhaupt in Weinsberg, überwog Kerners medizinische Thätigkeit in praktischer und wissenschaftlich-literarischer Beziehung. Noch im Jahr 1822 ließ er im Cottaschen Verlag seine Schrift: „Das Fettgift oder die Fettsäure" erscheinen. Zwei Jahre darauf schrieb er die

Vorrede und den Anhang zu der Schrift seines Backnanger Kollegen, des Oberamtsarztes Weiß: „Die neuesten Vergiftungen durch verdorbene Würste“. Das war das letztemal, daß sich Kerner literarisch mit diesem Gegenstand beschäftigte. Nun wandte er sich einer andern Seite der Medizin zu. Schon im Jahre 1823 [bezw. 1824] war seine „Geschichte zweier Somnambulen“ erschienen. Diese Schrift, die die Anerkennung der medizinischen Kreise seinerzeit gefunden, eröffnet die große Reihe seiner Geisterbücher, die den Dichter weithin bekannt machten. Hat er doch selbst in dem launigen „Prognostikon“ es ausgesprochen:

Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.

Diese Thätigkeit sollte nun die ganze Lebenszeit Kerners vollends in Anspruch nehmen. Das bedeutendste Ereignis in dieser Richtung fällt in das Jahr 1826. Da kam — es war der 25. November — Friederike Hauffe, die unglückliche Kaufmannsfrau, in sein Haus. Sie ist die berühmte „Seherin von Prevorst“. Kerner sollte sie magnetisch behandeln. Fast zweieinhalb Jahre war sie deshalb in seinem Haus. Freilich war ihr Leiden unheilbar. Am 5. Mai 1829 kehrte sie nach Hause zurück und starb schon am folgenden 5. August. In demselben Jahre erschien Kerners Werk über die Seherin von Prevorst, das bereits sechs Auflagen erlebt hat und auch ins Englische übersetzt wurde. Die magnetische Behandlungsweise verschaffte Kerner die dauernde Freundschaft eines Eschenmayer und Schubert. Von allen Seiten kamen Gelehrte zur Seherin nach Weinsberg, darunter David Friedrich Strauß und Friedrich Theodor Vischer.

Im Jahr 1824 hatte auch ein Dichterfreund Kerners, Graf von Löben, Isidorus, in Weinsberg Hilfe gesucht.

Aber auch ihm war, wie Kerner gleich vorausgesehen hatte, nicht zu helfen gewesen.

Aber bei all dieser Thätigkeit wurde die Dichtkunst doch nicht vernachlässigt. Gerade in dem bedeutsamen Jahre 1826 erschien die erste Sammlung seiner „Gedichte“ bei Cotta. Im Cottaschen Morgenblatt hatte ein großer Teil davon vorher Aufnahme gefunden, und auch nachher veröffentlichte Kerner hauptsächlich in dieser Zeitschrift seine Gedichte. Wie sehr sich das Morgenblatt um seine Dichtungen bemühte, zeigt der reiche Briefwechsel Kerners mit Therese Huber. — Auch für andere Dichter war Kerner sehr besorgt, wie verschiedene Briefe bezeugen. So besonders für Hölderlin. An dem Zustandekommen von dessen Gedichtsammlung ist er sehr beteiligt, wenn auch Schwab und Uhland die eigentlichen Herausgeber sind. Auch die Veröffentlichung von Gedichten Löbens im Morgenblatt vermittelte er.

326. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 6. Januar 1822.

Die Erinnerung an die vergnügten Stunden, die ich in Stuttgart hauptsächlich durch Ihre Güte genoß, begleitet mich freundlich durch diesen trüben Winter. Die persönliche Bekanntschaft mit Ihnen hat mich vollends mit dem innigsten Vertrauen in Sie erfüllt. Eine solche Teilnahme an allem, was die Menschen betrifft, findet man nur selten in der Menschen Herz, besonders in einer Zeit, wo der Egoismus alles so greulich zerspaltet!! — ...

Im [Morgen-]Blatte 313 steht eine Notiz über die Guillotine ... zu der man folgendes nachliefern könnte. Zu Lorch in der Klosterkirche, in der mehrere Herzoge von Schwaben aus dem Hause Hohenstaufen ruh'n, wo auch Philipps Gemahlin, die griechische Irene (Friederike), begraben liegt, befindet sich nebst anderen Bildern der Hohen jener Zeit auch das Bild des unglücklichen Konradin von Schwaben. Es sind Wandgemälde aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Ueber Konradins Haupt ist dessen Hinrichtung abgebildet, und zwar mit einer Kopfmaschine. In einer alten Chronik von Hohenstaufen stehet auch: „man hat Conradin mit einer Art gerichtet: ist von einer Fallen, wie man's nennet, zu verstehn."

Prescher[1]) sagt in seinem Alt-Germanien: Nimmt man die Schwäbisch-Hallischen alten Chroniken zu Hilfe, so zeigt sich deutlich, daß in Deutschland die Kopfmaschinen schon in sehr alten Zeiten üblich waren. Eine solche war auch vor alters zu Hall in Schwaben; sie wird einem alten Zwangstuhl verglichen, in welchem eine dicke Diele mit einem scharfen Eisen hing, die man auf den Hals des Unglücklichen konnte herabfallen lassen. Daher

[1]) S. Brief Nr. 217.

ist in dortiger Gegend das Sprichwort üblich geworden: „Ehe ich das thäte, wollte ich mir lieber den Kopf mit einer Diele abstoßen lassen." —

Zu wünschen wäre, daß zur Hinrichtung von Verbrechern auch in Deutschland wieder derlei Maschinen eingeführt würden, ein Wunsch, den hauptsächlich auch eine erst kürzlich in Schwaben geschehene Hinrichtung mit dem Schwerte, die höchst fehlerhaft verrichtet wurde und auf das schauerlichste anzusehen war, veranlaßte ...

Ewig mit innigster Verehrung

Ihr

Kerner.

Prosit das neue Jahr!

---

327. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 23. Januar 1822.

Du hast von mir wissen wollen, wie viel Freiexemplare Deiner Schrift [1]) Du billigerweise von Cotta verlangen könnest. Da Cotta bisher verreist war, so glaubte ich mit meiner Antwort nicht eilen zu dürfen; jetzt ist er aber wieder hier. Soviel mir bekannt ist, verstehen sich vierundzwanzig Freiexemplare schon von selbst. Von der zweiten Auflage meiner Gedichte hatte ich mir, wenn ich nicht irre, sechsunddreißig Exemplare ausbedungen. Von meinem Walther von der Vogelweide, den ich vor einigen Tagen an Cotta abgab, beziehe ich dreißig Exemplare nebst acht Louisdor Honorar. Ich denke, daß Du auch dreißig bis sechsunddreißig Exemplare verlangen könntest, je nachdem Du zur Verteilung nötig haben wirst. Bei einem meiner Schauspiele, wovon ich vierundzwanzig Exemplare ausbedungen hatte, hat mir der Buchhändler von selbst mehrere zugeschickt. Du mußt es aber darauf nicht ankommen lassen.

---

[1]) „Das Fettgift oder die Fettsäure und ihre Wirkung auf den tierischen Organismus" 2c. erschien 1822 bei Cotta.

Es soll mich sehr freuen, wenn die Herausgabe von Hölderlins [1]) Gedichten zu stande kommt. Gerne werde ich an meinem Teil dazu behilflich sein, wie ich auch Gok erklärt habe. Neuerlich las ich wieder den Archipelagus [von Hölderlin]. Ein herrliches Gedicht!

Wir grüßen euch alle herzlich

Dein

Uhland.

---

328. Fr. Notter an J. K.

Tübingen, den 4. Februar 1822.

... Was Sie mir von Uhlands Werk [2]) schreiben, freut mich um so mehr, als ich bisher immer gehört hatte, er gedenke dasselbe gar nicht drucken zu lassen. Es soll mir lieb sein, wenn das Buch, das, wie mir Schwab gesagt, eine Darstellung der damaligen Poesie überhaupt enthält, mir Mut macht, diesen Teil unserer vaterländischen Literatur näher kennen zu lernen. Das Nibelungenlied, das einzige, was mir bis jetzt aus älterer Zeit in die Hände kam, habe ich mich nie überwinden können, zu lesen. Es ist mir immer, als walten dort eher Gespenster als Götter. — Aus Günthers [3]) Gedichten, die Schwab herausgeben will, habe ich bei diesem einiges gelesen, und wenn das übrige damit übereinstimmt, so muß Günther seinesgleichen unter den deutschen Lyrikern lange suchen. Diese Fülle und Energie des Gefühls, diese Sinnenglut neben dem Bewußtsein des inwohnenden Gottes habe ich noch wenig bei andern gefunden... Hölderlins Werke sind noch nicht im Druck erschienen, wenigstens habe ich noch nirgends eine Anzeige davon gesehen [4]). Wir hofften

---

[1]) Vgl. die Briefe Nr. 315 f.

[2]) „Walther von der Vogelweide", 1822 erschienen.

[3]) Joh. Christian Günther 1695—1723. Schwab hat Günthers Gedichte nicht herausgegeben.

[4]) Sie erschienen erst im Jahre 1826. Vgl. Brief Nr. 316.

letzten Herbst, es werde nicht erst des Hyperions brauchen, um zum Kampf gegen die Unterdrücker Griechenlands aufzumuntern; aber man könnte bei gegenwärtigem Stand der Dinge an der Erwartung sterben ...

Ihr gehorsamer

F. Notter.

---

329. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 24. Februar 1822.

Hier sende ich Ihnen verschiedene Kuriosa. — Lachen Sie mich mit keinem aus! Prüfet alles und das Gute behaltet!

Hauptsächlich liegt mir das griechische Lied [„Im Herbste 1822"] am Herzen. Das wurde ganz trefflich von einem gediegenen Musiker, einem Freunde von mir, komponirt, und ich bitte, es doch womöglich durch den Druck zu verbreiten. Das Griechische tönt noch viel herrlicher als das Italienische im Gesang. Die Melodie ist einfach, aber recht melodisch und ergreifend. Ich kann es nicht genug hören.

Die Geschichte jener Kindsmörderin, ganz den Akten getreu ausgezogen, ist in psychologischer Hinsicht gewiß merkwürdig. Könnten Sie sie nicht gerade geben, wie sie hier die Aktenstücke ausweisen, nur weggelassen, was ich ausstrich, mit einer Vorrede von Ihnen [1])? Als ich diese Akten in Heilbronn vorfand, nämlich am 10. Februar, waren es gerade auf den Tag hin hundert Jahre, daß das Mädchen gerichtet wurde. In diesem Zufall sah ich auch eine Aufforderung, die Akten Ihnen zu senden.

Das Stück von der Hexe lege ich auch wunderhalber bei. Gott erhalte Sie froh und gesund!

Ihr Verehrer

Kerner.

---

[1]) Das Morgenblatt v. J. 1822 enthält keinen Aufsatz über diese Kindsmörderin. Therese Huber hielt nach einem Brief Kerners vom 11. März den Stoff nicht für geeignet. Vgl. Brief 330. Nachher hat Kerner die Geschichte in die „Geschichte zweier Somnambulen", S. 430 ff., aufgenommen.

... Hölderlins Gedichte habe ich nun mit einem Berliner so ziemlich vollständig zusammengebracht. Cotta übernahm deren Verlag zu Gunsten Hölderlins, und vielleicht gibt Uhland seinen Namen zur Herausgabe [1]).

---

330. Therese Huber an J. K.

Stuttgart, 9. Mai 1822.

Ich hoffe, Sie zürnen mir nicht über mein Schweigen? Arbeit, Sorge, Krankheit.

Ich zog aus — etwa so weit von Ihrem Bruder Geheimrat in die neue Stadt ans Königsthor, wie sonst in die alte hin. Also ist's für Sie nicht weiter wie sonst, wenn Sie in die Stadt kommen. Das machte mich sehr müde. Nun sehe ich einer noch viel größeren Veränderung entgegen. Luise [Tochter v. Th. Huber] verläßt mich am 4. Juni — sie folgt G. v. Herder nach Bayreuth. Nicht wahr? Da steht ein gefühlvolles Wesen wie vor einer Felswand, jenseits deren Geister hausen. Sind es gute? Sind es schlimme? Das verhüte Gott! In der Nacht vom 8. zum 9. Thermidor saß ein Freund von mir in einem der angefüllten Gefängnisse — es ward einmal still, und alles horchte auf die Stille. Da hörte mein Freund jemand hinter sich sagen: „Mir däucht, ich würde in dieser Nacht achtzig Jahre alt." So bedünkt mir, Luisens Abschied wird mich achtzig Jahre alt machen. Nach menschlichen Aussichten kann sie sich ein würdiges Leben machen. Ich kann gar nichts beurteilen, ich gebe mich mit Fürchten nicht ab, ich weiß nur, daß Gott treues Wollen segnet — und so möge das Kind denn ziehen. Ich bleibe sehr allein.

Es sind rauhe Stellen auf dem rauhesten Pfade — das spüre ich jetzt. Ich muß rechte Mühe anwenden, um Takt zu behalten in meinem Gang.

Hier ist also Ihre Kriminalgeschichte zurück. Ich halte die Todesstrafe für eine ganz irrige Handlung ...

Therese Huber.

---

[1]) Vgl. die Briefe Nr. 315 f.

331. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 29. Juni 1822.

Ihr gütiges Schreiben hat mich mit unsäglicher Freude erfüllt! Wollte Gott, ich möchte Ihnen beweisen können, wie ich Sie mit innigster Verehrung in mir trage!

Recht weh thut mir die Trennung Ihrer lieben Tochter von Ihnen, aber es tröstet mich, daß Herr v. Herder sehr brav und gemütvoll sein soll, und es wird ihr gewiß bei ihm wohlergehen. Dazu helfe Gott!...

Jawohl sind wir wirklich am Bau eines Hauses in einer sehr schönen freien Lage unter lauter Fruchtbäumen. Aber mein Rickele liegt in diesem Augenblicke krank, und ich habe jetzt für dieses Unternehmen, das mir sonst viele Freude macht, gar keinen Sinn. Sie wissen wohl noch nicht, daß sie mir bis nach dem Herbst wieder ein Kindlein schenken wird[1])? Dürfte ich Ihnen nur viel von diesem herrlichen Weibe erzählen, wie sie mir so alles ist, so ganz mein Leben ist, und ich nichts bin ohne sie!...

Ueber die Griechen mag ich keine Silbe sprechen. Diese Zeit ist, trotz der Wärme der Gestirne, eiskalt!...

Kerner.

---

332. J. K. an G. Schwab.

Weinsberg, 27. Juli [1822].

Schon vorlängst sandte ich dieses ganz herrlich komponirte Lied[2]) der Frau v. Huber, es Dir mitzuteilen und im Morgenblatt abdrucken zu lassen. Sie schrieb mir, daß sie es dem Cotta gegeben — sonst hörte ich von ihm nichts mehr. Es ist nun recht sehr brav, daß ihr dieses Lied verbreiten wollt, aber thut es nur bald, denn ihr seid in allem verzweifelt langsam, ex. gratia [beispielshalber] mit Hölderlins Gedichten[3]). Ich that in

[1]) Am 16. Nov. 1822 wurde Emma Kerner geboren.

[2]) S. Brief Nr. 329.

[3]) Vgl. die Briefe Nr. 315 f.

diesem Stück so rasch als möglich das meinige, ihr aber treibt nicht. Daß ich doch immer zanken muß — mit euch! —

Du mußt dem Liede für die Mädchen einen Text mit deutschen Lettern beisetzen. Die Komposition ist bestimmt äußerst gelungen. Also machet nur! — He!! —

Du sollst auf den Herbst mit Deinen Lieben zu uns kommen. Ich lasse (euch gastlich aufzunehmen) für euch ein Haus bauen. Kommt gewiß!!

Ewig Dein!

Kerner [1]).

333. Therese Huber an J. K.

Stuttgart, 14. September 1822.

Des Teufels werden, ja! — oder vielleicht Gotteswerden, innen und nach außen, — lieber Kerner, wer jetzt nicht überzeugt ist, daß alle Fäden hinüber gesponnen sind und wohin langen, sowie woher sie kommen, der müßte stumpfsinnig werden oder verzweifeln. Die Einbildungskraft hätte sich im Jahr dreizehn dieser Wirklichkeit versagt. Wie die Deutschen jauchzten, wie die Jungens, da erwartete ich alles Dumme und Schlechte, aber das nicht, was keinen Namen hat. — Ja, das Gedicht [2]) soll gedruckt werden — aber antworten Sie sogleich: griech'sches Blut — sollte das nicht Griechen Blut heißen? Es soll ja nicht klassifizirt werden neben andern. Sie würden ja wohl Franken Blut, nicht französisches gesagt haben.

Dann:

Blickt zu Thal mit trübem Mut
Auf die Welt, den kalten Stein —

[1]) Der Originalbrief ist Eigentum des Herrn Hauptmann Spindler in Tübingen.

[2]) „Im Herbst 1822". Den ersten Vorschlag, „Griechenblut" statt „griech'sches Blut" zu setzen, nahm Kerner an, den andern dagegen nicht.

Dürfte das nicht etwa heißen: auf die Menschen kalt wie Stein?
Es sänge sich auch besser. Antworten Sie gleich Ja oder Nein.
Und lassen Sie mich von der Somnambule lesen! Bitte! Bitte...

Von Herzen

Therese Huber.

334. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 1. Oktober 1822.

Im Morgenblatt Nr. 217 las ich einen Aufsatz über Brustentzündung, geheilt durch Brechweinstein. Es freute mich sehr, daß das Morgenblatt auch an Entdeckungen der Art teilnimmt. Diese Heilung beruht aber auf einer durch Rasoni in Italien eingeführten, neuen, medizinischen Lehre und ist dort vor Herrn Peschiers Bekanntmachung allgemein bekannt. Nicht nur der Brechweinstein, sondern auch das Bilsenkraut wird dort in so ungeheurer Gabe ohne Nachteil gegeben. Es wäre gewiß nicht unwillkommen, bei Gelegenheit dieses Aufsatzes in Nr. 217 etwas hierüber zu sagen, und ich bitte mir die Erlaubnis aus, Ihnen bald einige Worte hierüber senden zu dürfen.

Meine Verse[1]) las ich nun auch im Morgenblatt!

Sie änderten noch zwei Strophen, wo ich aber fast den Verdacht habe, daß Haug dahinter gekommen.

„Du der Bacchus Priester Chor
Hergeschwebt aus Hellas Land".

Es hieß:

„Evoe, Bacchant'scher Chor
Einst getönt in Hellas Land" [2]).

Ich glaube wohl, daß das nicht sehr deutlich ist, aber das erstere drückt dagegen gar nicht den Sinn aus, den ich damit verbinden wollte, ja macht fast das ganze Lied — zu nichte. Der

[1]) In Nr. 229 erschien Kerners Gedicht „Im Herbst 1822". S. den vorhergehenden Brief.

[2]) In der ersten Ausgabe der Gedichte (1826) änderte Kerner: Evoe, Ruf, der einmal Froh getönt aus Hellas Land. (S. 137.)

Sinn ist: du griechischer, Bachantischer Ruf: Evoe, den ich unwillkürlich rief, bist es, der mich mitten in meinem Taumel auf einmal an Griechenland und sein Blut mahnt und mir meinen Herbstjubel zu nichte macht, Blutstropfen in mein hellfunkelndes Glas gießt. —

Dies war in jenen Strophen, die ich schrieb, vielleicht schwerfällig, aber doch ausgedrückt. Nun aber ist von einem „Herschweben des Chors von Bacchuspriestern aus Griechenland" die Rede. Hieße es nur wenigstens: o du, der Bacchuspriester Chor, Einst getönt in Hellasland". Aber nun meint man, es seie mir jetzt dieser Chor daher geschwebt — aus einem Lande, wo man jetzt doch gewiß nicht dem Bacchus singt, sondern aus dem einem nur Blut vorschweben kann. Ueberhaupt steht jetzt der letzte Vers gar in keiner rechten Verbindung mit den andern mehr, und man weiß gar nicht, was er denn sein soll.

Ich bitte Sie, Verehrungswürdigste! nur einmal dem Schwab das Ding vorzutragen. Es ist mir belehrend, mit Ihnen einen solchen Streit zu führen, und daher ist es mir fast wieder lieb, daß Sie jene Strophen so ändern ließen. In jedem Falle sorgten Sie gütigst für mich, und vielleicht hab' ich auch ganz unrecht; denn es wäre doch rasend, wenn Sie es nicht besser verständen als ich . . .

Kämen Sie doch nur auch einmal zu uns! Auf's Frühjahr durchaus!!

In Verehrung und Liebe

Ihr Kerner.

---

335. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, 16. November 1822.

Es kommen hier wieder ein paar Verse[1]), die die alte Tugend, die einzige meiner Poesien, haben, recht kurz zu sein.

[1]) Das Morgenblatt 1822 enthält nur drei Gedichte Kerners: „Im Herbst 1822" (S. Brief Nr. 334), „Preis der Tanne" und „Todesprobe an der Leiche einer Mutter". Es muß also wohl das letztere hier gemeint sein.

Wollen Sie dieselben gefälligst dem Morgenblatt einverleiben, so soll es mich freuen . . .

Sie schreiben mir als noch nicht, ob ich die Schrift über die Fettsäure Ihnen senden solle? Das ist mir ein Zeichen, daß Sie sie vielleicht gar nicht lesen würden.

Noch eins! Das Gedicht ist an meine Frau, das Rickele, und Sie sehen aus ihm wenigstens, daß ich noch recht liebe, und warum sollte ich das nicht, so lange noch das Herz in mir schlägt und in ihm dieses Weib ruht, von dem mein Leben unzertrennbar ist — das mir aber jetzt unsägliche Angst macht.

In steter Verehrung

Ihr

Kerner.

Nachschrift. Heute nacht kam das Rickele, Gott sei Dank! glücklich nieder [1]).

---

336. Ludwig Neuffer an J. K.

Ulm, 21. November 1822.

Euer Wohlgeboren erlauben mir eine Bitte. Ich bin nämlich Willens: „Ein Taschenbuch von der Donau" auf 1824 herauszugeben [2]). Ich habe bereits von den meisten vaterländischen Dichtern das Versprechen der Teilnahme erhalten und bin so frei, auch Sie zur Unterstützung meines Unternehmens einzuladen. Das Aeußere des Werks wird mit möglichster Eleganz ausgestattet, und die Gesellschaft der Mitarbeiter wird Ihrem Namen auch nicht zur Unehre gereichen . . .

Stadtpfarrer Neuffer.

---

[1]) Es wurde Kerners letztes Kind, Emma, geboren.

[2]) Das „Taschenbuch von der Donau" erschien 1824 und 1825 (Ulm). Kerner steuerte nichts dazu bei, aber Uhland sein Bruchstück „Konradin".

Liebster Christe

Ich kam gut hier an
Jühren ging auch
gut einen Postwagen
heute Nacht nicht
dich und meine
ich konnte gestrigs
denke wenn es nicht
so könnte ich gestrigt
dem Postwagen in
du wirst so gut
Ist es dich gestern
vergessenen Nacht

und wieder
Welt herum
bey zusehens
Treue auf
war ich im
in Gesellschaft
mir viel
ein Blatt
trinkbar
davon.
ich bin bey
und sie
sind auch
grüße
[illegible]

bei Euch so kann auch nichts in der
...em Euch nur wieder auf einem
...e. — — Keßler ist mit seinem
dem Neuhof, bei Fritze und Meyer
d mit Fritze bei Wüttenberger
...ist die Frau von Haber – sie geht
...schäus an dich auf – sie will mir
das Morgenblatt zuschicken wo ...
drin steht sie ist ganz begeistert
Meyer war gestern Abend bei mir
...ihr sagen daß ich geschrieben habe
...ll mich besuchen – Karl und Schwäger
...en grüßt. Lebe wohl guter Christian
...grüße und die Kinder herzlich

... 6. Juni

Rikele.

337. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, 1. Dezember 1822.

Deine Einladung, bei Deiner neugeborenen Tochter Patenstelle zu versehen, war mir sehr erfreulich; auch hast Du ja dem Kinde einen mir besonders werten Namen gewählt [1]). Du schreibst nicht, wie Mutter und Kind sich befinden, daraus darf ich auf beider Wohlsein schließen.

Auf den Herbst war Dir ein Besuch von mir zugedacht, es kamen aber zu jener Zeit meine Eltern hieher. Ihr wohnt nun wohl im selbsterbauten Hause? [Seit November d. J.]

Im Morgenblatt las ich neulich wieder schöne Lieder von Dir, besonders hat mich das von Rebe und Tanne [2]) unter dem vielen Unrat der neuesten Dichterei wieder einmal recht erquickt. Ich meinesteils habe seit Jahren keinen Vers mehr gemacht oder beinahe keinen. Dagegen habe ich eine Darstellung der deutschen Poesie im Zeitalter der Hohenstaufen im Werke, wofür ich mich schon durch eine Menge alter Bücher und Handschriften habe durchgraben müssen [3]). Gibt es in Deiner Gegend nichts von dieser Art? Ein Konrad von Weinsberg pflegte den Gesang.

Das beiliegende Büchlein von Varnhagen ist mir kürzlich durch die Cottaische Buchhandlung für Dich zugekommen.

Deiner Frau von mir und der meinigen den herzlichsten Glückwunsch und euch allen unsere besten Grüße!

Dein Uhland.

---

338. H. Köstlin an J. K.

Stuttgart, 27. März 1823.

Ich habe Deinen Brief samt dem Manuskript [4]) gestern mittag erhalten und sage Dir sogleich innigen Dank für das Mitgeteilte.

[1]) Uhland nannte seine Frau (Emilie geb. Vischer) bekanntlich Emma.

[2]) „Preis der Tanne" in Nr. 285.

[3]) Vgl. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Band I und II.

[4]) Der „Geschichte zweier Somnambulen". Sie erschien im Jahr 1824 in Karlsruhe. Die Vorrede ist schon vom August 1823.

... Die Erscheinungen des tierischen Magnetismus haben nur dann etwas Wunderbares, wenn man sich in den Vorurteilen und Befangenheiten einer mechanischen, groben Ansicht der Dinge eingeschlossen hat. Für eine andere Grundansicht der Welt, die in sich klar ist, fallen sie nicht einmal als etwas Verwunderungerregendes auf, sondern nach dieser Ansicht kann die Sache gar nicht anders sein. Ich meine hier nicht etwa nur eine durchgeführt klare, dynamische Ansicht der Natur; auch der Spinozismus führt dazu, und Spinoza deduzirt in einem seiner Briefe ganz hübsch die Realität von Gefühlen in die Ferne und von Vorahndungen aus höhern Grundsätzen seines Systems. Nur was die Aeußerungen und Aussprüche der Somnambulen betrifft, so glaube ich, daß man diese nicht geradehin als Aussprüche des ihnen aufgethanen Urwahren, als Offenbarungen des göttlichen Geistes, oder des absolut Seienden, sondern durchaus nur als subjektive Aussprüche, als Offenbarungen ihres individuellen Innern, in welchem das Ewige und Wahre und die höchsten Beziehungen der Seele, wenn sie ihm auch näher getreten sind, doch nur durch die Schranken des zeitlichen Subjekts, und nur durch das Medium der produktiven Phantasie, bei einer Ruhe der ebenso realen intellektuellen Geistesthätigkeiten wiederleuchten, betrachtet werden müssen.

Darum behaupte ich aber nicht, daß nicht in jenen Aussprüchen und Aeußerungen verhältnisweise weit mehr Realität und Wahrheit liege, als in den glänzendsten Produkten eines einseitigen Verstandes oder eines noch so sichern Gedächtnisses, oder einer höchst gewandten Dialektik. Alle diese Thätigkeiten treiben sich auf der Peripherie der Dinge um, die produktive Phantasie der Somnambule dagegen steht dem Zentrum der Dinge näher, das selbst von jener einen Seite nichts anderes als produktive Imagination ist.

Die Naturwissenschaft ist in neuester Zeit mit einer Entdeckung bereichert worden, die mir außerordentlich interessant erscheint, der Entdeckung nämlich, daß jeder elektrische Leiter, indem die Elektrizität ihn durchströmt, zugleich und eben dadurch magnetische Pole erhält, das heißt selbst zum Magnet wird, daß

er, wenn jene mechanische Beschaffenheit es gestattet, sogleich in die Ordnung und das Gesetz des Erdmagnetismus sich stellt, daß also, mit der elektrischen Thätigkeit die Beziehung zum Ganzen der Erde, zu den Polen derselben und wohl eben damit auch die kosmische Beziehung in ihm lebendig wird, in Leitern aller Art, somit also auch allen denen, welche man bisher des Magnetismus unfähig genannt hat. Die Anwendung hievon auf den tierischen Magnetismus liegt sehr nahe, und man könnte sagen, daß mit dem Eintreten der (elektrischen) Spannung zwischen Hirn- und Ganglienſystem und der Herstellung einer leitenden Kette oder einer Schließung zwischen diesen, die im einseitigen selbstischen Zustand des gewöhnlichen Lebens latenten Beziehungen der innern Sinne oder Sinnorgane zum Erd- und zum Weltganzen, zu dem innerlichen beharrenden System der Dinge (und wie zum Ganzen, so vom Ganzen aus, zu den einzelnen Dingen nach ihrem inneren Verband mit dem Ganzen) wieder lebendig werden.

Stets der Deinige

Köstlin.

---

339. Karl Mayer an J. K.

Eßlingen, 16. November 1823.

Es ist schön, daß Du meiner in Liebe gedacht und mir Dein Werk über die Somnambulen[1]) gesandt hast, für das ich und meine Frau, die darauf gar begierig ist, herzlichen Dank sagen. Bin ich gleich nicht vom Fache, so glaube ich doch, daß ich in diesem Buche auch Kerner, den Dichter, nicht vermissen werde, was mir nur um so willkommener sein soll. — Es war in traurigen Novembertagen, als schon einmal ein Freund durch Dich in den Frühling zurückversetzt wurde; der langweilige November ist wieder eingetreten; mache Dich auf, komm zu uns,

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

nimm Lieder, Frau und Kinder mit und führe uns zurück in Luft und Leben. Steht nicht immer angewurzelt, sondern kommt.

Inzwischen lebet wohl und seid herzlich gegrüßt von

Eurem

Karl Mayer.

---

240. Klein an J. K.

Stuttgart, 19. November 1823.

Meinen herzlichsten Dank für die gefällige Ueberschickung Ihrer Schrift, deren Inhalt mit vielem mir Begegneten übereinstimmt. Ihr hochwichtiger Gedanke, welcher, wie ich hoffe, von allen gerichtlichen Aerzten gewürdigt werden wird, die Aufmerksamkeit auf die Willenlosigkeit in einem somnambulen Zustand betreffend, hat mich wegen der öffentlichen Bekanntmachung um so mehr ergriffen, als ich selbst 'schon mehreremal in diesem Zustande mich befand, in welchem ich scheinbar Herr über mich war, Abhandlungen schrieb, wichtige Operationen machte, und dennoch durch Phantome mir befehlen ließ, nicht zu rauchen, sogleich die Pfeife hinwegzuthun, schreiben mußte, was sie mir diktirten, mich jetzt noch wie Ihr Hamburger Kaufmann schimpfen hören, und was die Hauptsache ist, erst dieses Jahr, als ich in Wasseralfingen war, so sehr von den Befehlen abhing, daß, wenn mir befohlen worden wäre, meine Frau umzubringen, ich es ohne weiteres gethan haben würde.

Ueber diesen wichtigen Seelenzustand will ich zu jener Zeit mit Ihnen sprechen, noch bin ich nicht im stande, darüber zu schreiben, indem ich gegenwärtig noch tadelnde und schimpfende Stimmen über mir höre . . .

Klein.

---

341. Ernst Uhland an J. K.

Ludwigsburg, 21. November (?) 1823.

Für Deine Geschichte der Somnambulen meinen herzlichsten Dank. Ich habe bei der Geschichtserzählung selbst Deine Geduld im Sammeln bewundert, und den Anhang, als das Resultat

Deiner geistigen Kombinationen und als einen Wegweiser zur Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren, mit innigem Vergnügen gelesen und mit der Ueberzeugung weggelegt, daß Du eine sehr dankbare Arbeit übernommen hast, deren Früchte vielleicht schon die nächste Generation ernten darf . . .

Ewig Dein

Uhland.

---

342. G. Jäger an J. K.

November 1823.

Die Mitteilung Deines interessanten Werkes verdanke ich Dir bestens; die Wanderungen der Somnambulen scheinen eine ziemlich allgemeine Erscheinung zu sein und vielleicht mit der Sehnsucht zusammenzuhängen, ihre gewöhnliche Lage zu verändern, es scheint mir wenigstens diese durch zufällige Umstände wohl begründete Sehnsucht öfters den ersten Anlaß zu diesen Nervenzufällen überhaupt gegeben zu haben. Die Versuche über die Unempfindlichkeit in der magnetischen Ekstase erhalten durch die umgekehrte Erfahrung ein weiteres Interesse, daß heftiger Schmerz sehr große Dosen Opium unwirksam macht, und Dzoudi schlägt daher den Schmerz als Antidotum des Opiums vor. Ein Beispiel einer ähnlichen Unempfindlichkeit findet sich in Horns Archiv für mediz. Erfahrung 1809. Ein schlesischer Leinwandhändler, ein sehr fetter und robuster Mann, war mit drei andern zu einer Strafe von 175 Knutenhieben in Petersburg verurteilt. Der zweite starb beim dreißigsten Hiebe. Der dritte wurde nach erhaltenen fünfzig Hieben in einem totenähnlichen Zustand mit Fäusten weggestoßen. Von dem Augenblicke an verlor der Leinwandhändler sein Bewußtsein und Gefühl gänzlich, so daß er von den 175 Knutenhieben, von dem Aufreißen beider Nasenlöcher mit einem glühenden Eisen und von dem Brandmarken auf der Stirne nicht das mindeste fühlte und sich nachher doch wieder vollkommen erholte. Die Versuche mit dem Sehen durch die Fingerspitzen möchte ich gerne auch einmal sehen; das organische Fluidum hast Du damit fast gar im Tiegel gehabt, es

könnte damit aus meiner tabula vitrea [Glastafel] eine Brille werden, die auch durch die Finger sähe; doch das will ich von Dir nicht glauben, dazu trägt Deine Kur zu viel den Charakter der Vorsicht, aber bei manchen, die doch mehr oder weniger in ihre Magnetisirte verliebt waren, mag doch auch die sonst vielleicht klare Brille etwas farbig geworden sein . . .

Dein

Fr. G. J.

343. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 24. Januar 1824.

Beigelegter Brief wurde dem Herrn Grafen v. Löben, der sich hier befindet, eingeschlossen, und er bat mich, denselben Ihnen mit den hier beiliegenden sechzehn Liedern von ihm zuzusenden. Diese Lieder, die gewiß sehr schön sind, wünschte der Dichter in der Folge, wie sie hier mit römischen Ziffern bezeichnet sind, im Morgenblatt [1]) in Bälde abgedruckt zu sehen, und gewiß wird die Redaktion ihm diese Gefälligkeit gerne erzeigen, da sie für das Blatt ein sehr werter Beitrag sind. Löben, der Sie auch innigst verehrt, befindet sich seit einigen Wochen mit seiner Gemahlin [2]), einer vortrefflichen Frau, hier. Sein Zweck ist, mich als Arzt in seinem äußerst leidenden körperlichen Zustand zu gebrauchen, und sein Aufenthalt allhier könnte vielleicht ein halb Jahr und mehr dauern. Er ist nicht im stande, zu schreiben, sonst hätte er Sie selbst mit einigen Zeilen begrüßt. Der arme Mensch leidet unsäglich und macht mir um so mehr Schmerz, da ich zu seiner eigentlichen Heilung gar keine Hoffnung habe.

[1]) Im Morgenblatt erschienen XVIII (nicht bloß XVI) Gedichte Löbens unter dem Titel „Lyrische Mitteilungen" in Nr. 179 ff. und 185 ff.

[2]) Johanna, Gräfin v. Löben, hatte vorher einige noch vorhandene Briefe wegen der Krankheit ihres Mannes und seiner Kur mit Kerner gewechselt. — Vgl. Th. Kerner, „Das Kernerhaus und seine Gäste". S. 51 ff.

Das Erscheinen dieser Lieder im Morgenblatt wird ihm einige Freude machen, und daher bitte ich Sie auch als Arzt, den Abdruck derselben doch bald gütigst besorgen zu lassen ...

Mit der innigsten Verehrung

Ihr

J. Kerner.

---

344. Hartmann an J. K.

Stuttgart, den 25. Januar 1824.

Daß ich Ihnen noch nicht gedankt habe für Ihre höchst wichtige Geschichte zweier Somnambulen, müssen Sie mir als Freund verzeihen.

Daß Sie die Aussprüche der Somnambulen nicht für Offenbarungen halten, die keiner Täuschung unterworfen sind, muß Ihre Schrift auch denen empfehlen, die einen gläsernen Schädel haben und von der Sympathie und dem Zusammenhang des höhern Unsichtbaren nicht überzeugt sind. Ich halte den Glauben an diesen Zusammenhang für einen religiösen und würde mich fürchten vor den Menschen und der Natur, wenn nicht alles geistig zusammenhinge. — Wenn wir nur viele Beobachter hätten wie Sie, wir hätten seit sechstausend Jahren wenigstens so viel lernen können, daß uns die Ewigkeit und Unsterblichkeit nicht rätselhaft sein könnte.

Der Ihrige

Hartmann.

---

345. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, (?) Januar 1824.

Schon lange geht die mir sehr traurige Sage, daß Sie Württemberg verlassen werden[1]). Was wird die kleine Hamburgerin dazu sagen? Gewiß wird sie nun nicht mehr nach Württemberg kehren; denn was hat sie alsdann dort noch? Ach, bleiben Sie doch! Sie waren ja noch nicht bei mir! —

[1]) Vgl. den folgenden Brief.

Die Frauen von Weinsberg lassen Ihnen ihr Unternehmen recht sehr empfehlen, aber wie ich höre, wollen sie sich heute noch selbst an Sie wenden. Ich bitte auch um ihren Schutz für diese Sache. Schon fand sie vielseitig Teilnahme, und ich suche sie den Frauen nicht zu entleiden [1]).

Meine Geschichte zweier Somnambulen hat die Julie [Hartmann]; doch Sie lesen derlei nicht? Ich mochte Ihnen auch nicht damit kommen . . .

O möchten Sie, ehe Sie Württemberg verlassen, doch auch nach Weinsberg noch kommen?

Mit innigster Verehrung und Liebe

Ihr

Justinus Kerner.

---

346. Therese Huber an J. K.

Augsburg, 6. Februar 1824.

Ja, mein lieber Freund, indes Sie mich noch in Stuttgart glaubten, hatte ich schon längst meinen elften Wohnsitz in Augsburg aufgeschlagen. Den 26. November zog ich hier ein. Ach, mit schwerem Herzen, nicht weil ich mich sträubte, von Stuttgart fortzugehen, nicht weil Augsburg mir mißfiel, sondern weil der Abend einbricht und das Augsburg gar nicht aussieht, als decke die Erde dort leicht. Aber das sind nur poetische Schwachheiten. Ich bin hier, und die Penaten haben ihre Ehrenplätze wieder eingenommen, und ich mache meine Experimente an den Menschen nicht ohne Erfolg. Da hat die Wahlverwandtschaft mir schon ein paar Menschen näher gerückt, und wenn es mir ferner gelingt, so habe ich bald wieder mein geistiges Bedürfnis gesichert. Freunde gibt nur die Zeit; aber von wahren Freunden trennt auch nicht der Raum. Einer meiner neuen und liebsten Gesellen ist Herr von Weidenbach, der Arzt — der gab mir Ihr magnetisches Buch, längst ehe Sie mir schrieben. Seht einmal den wunderlichen Heiligen an! — nicht damit abgeben! — ich

[1]) Vgl. Brief Nr. 347.

habe magnetisirt, ehe Sie auf der Welt waren, junger Herr! — Ernsthaft! — Sie sind tief im Text gekommen, mein wackerer Freund. Ich las das Buch nicht ohne Sorge, weil mir oft der Gegenstand Ihr Herr geworden zu sein schien, nicht Sie über ihm geschwebt und ihn gehalten in sicherer Herrschaft. Weidenbach hat Sie verteidigt, und ich sage: Machen Sie fort! Nur durch solche Beobachtungen kann es lichter werden in dieser erstaunlichen Sache. Was mich sehr abstoßend angeregt hat, sind die täglich ausführlich wiederholten Träume der Kranken. Die Form ihrer Phantasie ist interessant, ihre dabei empfundenen körperlichen Zustände sind es im höchsten Grad: z. B. daß diese Phantasien anfangs von Lichtumströmung in erhöhter Steigerung von Kälte begleitet waren — aber die Details sind doch nur immer der Nachhall der gemeinen Vorstellungen, wie das Volk sich Engel, Herrgott, himmlisches Jerusalem und dergleichen denkt — Dank dem babylonischen Hieb der jüdischen Propheten und der schwerfälligen Mechanik der Apokalypse ... Um was ich Sie aber innig bitte, ist: Ihre Frau in dieses Zauber- und Geisterwesen nicht mit hineinzuziehen. Nein wahrlich, das ist gegen die Würde, das Bedürfnis, den Beruf einer Hausmutter — und wenn sie so weit in den Himmel hinaufstieg, daß sie sich den Herrgott barbieren säh', so taugt das nicht. Ihre Gesundheit geht zu Grunde, ihr kräftiger Hausmutterverstand geht zu Grunde, die Kinder verlieren das Vertrauen zu ihrem Regiment. — O, ich bitte, lassen Sie die Hausmutter aus dem Spiel! — Ich bin gewiß, Sie machen auf diesem Gebiete noch große Fortschritte. Hätte ich eine so durchsichtige, schwatzhafte Jungfer vor mir, ich behandelte sie ganz anders. Ich thäte ihr das Rechte mit Streicheln, wie es die Sache mit sich bringt, aber weiter stellte ich an sie keine Frage als: Wo thut dir's weh! Was willst du essen? Um ihr Prophezeien bekümmerte ich mich gar nicht. Bei ihren erstaunlichen Erzählungen dürfte kein Mensch etwas sagen. Befähle sie etwas, so gewährte ich ihr's, wie sie es wollte, fragte aber nie, befähle trocken und bezeigte ihr weder Verwunderung noch Teilnahme. — Da möchte ich doch wissen, ob die Prophetereien und Verordnungen und Anmaßungen so

hoch stiegen! Bei dieser täglichen Kurmacherei, dem Aufsehen, der Pflege sinnlicher Wahrnehmungen muß ja die Person ihre Faselparoxismen regelmäßig bekommen ... Wenn nur ein Arzt einmal also verführe! An dem Dasein der Sache und ihrer nicht zu berechnenden Macht zweifle ich gar nicht, aber euere Behandlung ist nicht, was ich gut halte. Ich will aus jeder müßigen, nervenschwachen Dirne eine Somnambule machen — aber wozu? Aber ich glaube, ich würde, gäbe man mir ungestörten Einfluß, die Prophetenjungfern ohne allen Magnetismus heilen — hie und da brauchte ich aber etwa einen Lieutenant, Amtschreiber und dergleichen dazu. Aber jeder macht's, wie er kann, Sie also, und ich rufe Ihnen Segen zu ...

Ich habe bei Ihrer herrlichen Ballade von den vier Brüdern[1]) geschaudert. Ich glaube, sie ist sehr, sehr schön. Ich schickte sie sogleich nach Stuttgart. Das Morgenblatt wird noch nicht hier gedruckt, ich habe es jetzt gar nicht in Händen und mir däucht, man sehe es ihm an ...

Therese Huber.

---

347. Fr. Matthisson an J. K.

Stuttgart, den 8. Februar 1824.

Ueber meinen alten Wunsch, Sie von Angesichte zu sehen, waltete fortwährend ein Unstern. Zu meinem innigen Bedauern mußten wir zu Stuttgart einander immer gegenseitig verfehlen, und eine Wallfahrt nach „Bürgers wackerm Städtchen[2])“ blieb nur noch einer meiner frommen Wünsche. Um so willkommener ist mir daher jede sich darbietende Gelegenheit, mein Andenken bei Ihnen durch Erneuerung lebendig zu erhalten. Die gegenwärtige wurde durch die für mich so überaus ehrenvollen Unterschriften herbeigeführt, unter denen ich mit wahrem Vergnügen

---

1) „Die vier wahnsinnigen Brüder“ erschienen im Morgenblatt 1824 Nr. 37.

2) Der Dichter Gottfr. Aug. Bürger (1747—1794) hat „Die treuen Weiber von Weinsberg“ durch ein Gedicht verherrlicht.

auch den Namen Ihrer würdigen Lebensgefährtin bemerke. Ich bitte Sie recht angelegentlich, bei diesen edeln deutschen Frauen der Ausleger meines lebhaften Dankes und des hohen Interesses zu werden, wovon ich mich durchdrungen und angeregt fühle. Ihr Verein[1]) ist ein echt vaterländischer und muß jeden Deutschen, dem das Herz auf der rechten Stelle schlägt, erfreulich ansprechen. Ich werde mir es lebhaft angelegen sein lassen, zu seinem Gedeihen und Fortblühen im Kreise meiner Bekanntschaften, besonders im nördlichen Deutschland, wo meine Heimat liegt, was Zeit und Umstände nur irgend gewähren wollen, zu erwirken.

Schon in meinen Jünglingsjahren malte mir die Phantasie die herrliche Geschichte von der Weibertreue mit den lebhaftesten Farben. Mein Glaube daran wußte von keinem Zweifel. Alles hatte sich dabei, Zug für Zug, wirklich so begeben, wie es in Sulzers Vorübungen zu lesen war. Ebenso fest steht mein Glaube noch bis auf den heutigen Tag, trotz aller Zweifel, die der historische Unglaube gegen diesen Triumph der Weibertreue erhoben hat, welcher, dem Himmel sei Dank, ebenso wenig zu den unglaublichen Dingen gehört als der Frau von Riedesel beschwerdevolle, dem Gatten zu liebe unternommene „Berufsreise nach Amerika“. Hat man doch sogar keine Scheu getragen, Wilhelm Tell, den Arm der Freiheit, mit allen seinen Heldenwerken zu den Melusinen, Siegfrieden und Haimonskindern in die lustige Märchenwelt verweisen zu wollen!

Gesundheit und Frohsinn dem trefflichen Priester Aeskulaps und der Musen! Der innige Wunsch

Ihres

Sie aufrichtig verehrenden

Matthisson.

---

[1]) Gemeint ist der noch bestehende Weinsberger Frauenverein, der, auf J. Kerners Anregung gebildet, das Ziel verfolgte, die Burg Weibertreu wieder herzustellen. Vgl. „Ein steinernes Album oder Namen und Inschriften auf der Burg Weibertreu“, herausgegeben vom Vorstand [Th. Kerner] des Frauenvereins in Weinsberg. 1891. 2. Aufl. 1896.

348. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 12. April 1824.

Nach langem Behalten kann ich Dir jetzt doch nur in großer Eile das Drama [1]) zurücksenden, das mir zu wenig dramatisch erscheint. Der Verfasser scheint gegen den Schluß empfunden zu haben, daß dieser Stoff doch nur humoristisch behandelt werden könne. Auch ich habe mich einmal an demselben Gegenstand versucht [2]). — Wir freuen uns, Deine l. Frau bald hier zu sehen. Möchtest Du sie doch begleiten!

Von Herzen

Dein

U.

Ich bin gerade im Begriff, nach Tübingen zu reisen. Wenn Du Seckendorfs zweiten Almanach noch hast, worin vorn eine Reihe alter deutscher Lieder steht, so bitte ich Dich darum [3]).

---

349. Friedrich Schmidgall an J. K.

Löwenstein [Oberamts Weinsberg], 16. April 1824.

Hiemit bin ich einzig so frei, Sie zu benachrichtigen, daß ich gestern einen sehr angenehmen Abend verbracht habe; ich habe endlich auch einmal meine längst gehegte Neugierde befriedigt und einen Spaziergang zur Somnambule in Wüstenroth gemacht.

Nachdem das Mädchen früher den Zeitpunkt auf 7 Uhr abends angekündigt hatte, so habe ich mich in Begleitung meines Bruders ꝛc. im Hause derselben eingefunden und sie sogleich im magnetischen Schlafe bemerkt; nach mehreren heftigen Erschüt-

---

[1]) „Die Weiber von Weinsberg“, Schauspiel von Pfarrer N. Gerber in Döttingen, zu Gunsten des Weinsberger Frauenvereins gedichtet. Es wurde, wie es scheint, nicht gedruckt.

[2]) S. Brief Nr. 236.

[3]) Er erschien im Jahre 1808. Uhland brauchte denselben wohl für seine Sammlung alter hoch- und niederdeutscher Lieder, die freilich erst 1844 erschien.

terungen sprach sie zuerst von dem schönen Engel mit dem goldenen Becher, den sie uns unten an der Bettstatt zeigen wollte, und dann von einer Reihe Engel in herrlicher Gestalt, sowie von der großen Pracht und Herrlichkeit in jenem Leben. Indessen kam Herr Pfarrer, welcher sich durch dreimaliges Hauchen mit ihr in Rapport setzte und von ihr die Aufforderung zu drei Strichen erhielt, worauf sie ein lächelndes, freundliches Angesicht bekam und in Erstarrung verfiel; ihre Hände wurden ziemlich, doch nicht eiskalt, aber die Spannung des Körpers so stark, daß man an keine Biegung desselben denken durfte; in diesem Zustand, aber oft mit großer Anstrengung, sprach sie dann vorzüglich von dem Stolz, der Lustbarkeit, dem Hochmute und der Habsucht der Menschen, von dem Zustand der Verdammten, wobei sie jämmerlich weinte, von einem unlängst gestorbenen Freund, der — obgleich als fromm gelten wollend — die Hölle für den Himmel erkauft habe — dann von der Entheiligung des Sonntags, mit den Worten: „Da machen sie Lustfahrten, gehen Rechnungen durch, jagen ꝛc., sie werden aber erfahren, daß der Teufel sie auch einst fahren und jagen werde, und ihr Trunkenbolde! euch wird er auch einen Trank geben, Feuer, Schwefel und Pech — ach, wie viele Qualen leiden sie, die Verdammten, sie brennen und werden nicht verbraunt u. s. w. Endlich kam sie auf das Leiden Christi zu sprechen. Herr Pfarrer befragte sie um den Anfang dieses Leidens; sie antwortete: um sechs Uhr, und nun ging bei ihr ein großer Kampf an, in welchem sie seine Kreuzigung uns sichtbar darstellte und in Zwischenräumen angab, wie er nun fortgeführt werde, von einem Eck zum andern gestoßen, verspottet, gehauen, mit Galle getränkt, mit der Dornenkrone bedeckt, ans Kreuz genagelt; bei diesem Ausdruck hatte sie ganz die Stellung, wie uns Christus am Kreuz abgebildet ist, was sehr rührend anzusehen war. Und nun sprach sie: Vater, vergib ihnen, dann neigte sie ihr Haupt und verschied, während sich ihre Unterfüße über einander gelegt hatten. Sie schlief etwa eine halbe Stunde, erwähnte des Steins am Grabe, und gegen zehn Uhr erwachte sie ziemlich heiter ... Herr Pfarrers Benehmen hat mir bei dieser Gelegenheit sehr

wohl gefallen; er geht sehr behutsam zu Werke und meidet vorwitzige Fragen; ich glaube, daß er in Wüstenroth für diese Sache vorzugsweise tauglich ist . . .

Friedrich Schmidgall.

---

350. Amalie Schoppe an. J. K.

Hamburg, am Karfreitag 1824.

. . . Noch immer ist alles recht lebendig in mir; ich liebe es, thätig einzugreifen und zuzulangen, wenn die reinern und höhern Genüsse des Lebens sich mir darbieten; Kunst und Wissenschaft erhalten mich frisch, und obwohl ich weiß, daß von beiden mir immer nur ein geringer Teil werden kann, reizt doch dieser schon mein Verlangen. Es ist ein großes, oft verkanntes Glück, recht Vieles zu wollen; denn so lange das Herz noch begehrt, ist es auch glücklich! Die Vornehmheit, womit ich in den unreiferen, stürmischeren Jugendjahren auf Welt und Menschen hinabschaute, hat sich in ein lebhaftes Interesse für beide verwandelt; ja, ich liebe die Menschen mehr als je und finde Leben und Welt unendlich schön. Sie haben mir oft weh gethan, aber doch empfing ich tausendmal mehr Gutes von ihnen und müßte sehr undankbar sein, wenn ich das je verkennen könnte. — Der Sturm und Drang der Gefühle, den Du in unsrer schönen Jugendzeit an mir kanntest, und der uns damals wohl zusammenführte, weil eine gleiche Stimmung in Dir vorhanden war, haben den jungen Baum meines Lebens fester gewurzelt und ich freue mich nun, so kräftig dazustehen. Die Poesie wird noch immer, wenn gleich weniger als sonst, von mir geliebt, nur hat sie einen andern Anstrich gewonnen und tritt nicht mehr, wie sonst, in mein äußeres Leben; ich habe sie in mein Inneres gerettet! Ich schreibe sehr viel [1]), aber meist Prosa, wozu sich die Fähigkeit erst in späteren, ruhigeren Jahren in mir entwickelte, und Du magst oft von mir gelesen haben, ohne zu ahnen und zu wissen, daß eine befreundete Hand die Zeilen niederschrieb. So besorge

[1]) Sie schrieb circa 150 Bände.

ich fast für alle guten vaterländischen Blätter die Korrespondenz von hier aus, ein Geschäft, das seine Freuden wie seine Dornen hat. Zu diesem Behufe muß ich nun alles Sehenswürdige sehen und lebhaft in Kunst und Wissenschaft untersuchen, was gar gern von mir geschieht. Ein Platz im Theater und den Konzerten, der Besuch geistreicher Fremden und Künstler, wenigen, aber gewählten Umgang, rechne ich zu den Hochgenüssen meines Lebens, und Du kannst Dir denken, wie wenig Zeit ich da übrig habe, trüben Gedanken Raum zu geben; mein Dasein ist ein rascher, aber nicht schwindelnder Flug, und ich nippe an dem Becher der Lust, statt mich daraus zu berauschen ... Wie allgemein geachtet und verehrt Assing unter uns dasteht, beschreibe ich Dir kaum; ich hörte noch nie eine Stimme des Tadels über ihn, alles vereint sich zu seinem Lobe, zu seiner Bewunderung; gäbe es viele so durchaus edle Naturen, wer würde dann die Erde verlassen mögen? Rosas ruhigen, festen Sinn kennst Du; sie wird Dir selbst schreiben und Dir so mit geschickter Hand ein lebensvolles Bild ihrer Häuslichkeit und ihres stillen, aber beglückenden Wirkens entwerfen ... Unser Verhältnis ist ganz das alte, und die achtzehn Jahre, die wir uns jetzt kennen, haben kaum eine Veränderung darin bewirkt, wenigstens ist nur äußerlich manches anders geworden. Unsre Kinder sind unsre Lust und Wonne, auch läßt sie der Himmel schön und kräftig emporblühen; sie hat, wie Du weißt, zwei Töchter, ich drei Söhne... Du kannst Dir denken, welche Wonne mir das Aufblühen dieser drei Kinder gibt, die gesund an Seele und Leib neben mir stehen, und denen ich nicht allein Mutter, sondern auch alleinige Ernährerin bin [1]). Wir sind sehr genügsam in unsern äußern Bedürfnissen, und ich arbeite leicht und gern recht viel, da gelingt es mir denn mit Gottes Hilfe, uns von Jahr zu Jahr weiter zu bringen und uns das Benötigte zu verschaffen; ist Karl erst einmal groß, so mag er mithelfen, wenn er kann, doch werde ich mich hüten, ihm seine Jugend durch allzufrühes Einspannen in

[1]) Der Vater, Dr. med. Schoppe, hatte Weib und Kind verlassen. Er starb übrigens auch schon im Jahr 1829.

ein Joch zu trüben; er soll erst glücklich sein und seinen Frühling genießen, ehe er in die Prosa des Broterwerbs geführt wird; manches jugendliche Leben geht an zu früher Sorge unter — was aber ist schrecklicher als ein verlorenes, verkümmertes Jugendglück! —

Vielleicht ist etwas von dem, was ich in den letzten Jahren geschrieben, in Deine Hände gekommen, wenigstens wirst Du gesehen haben, daß es günstig beurteilt ward; solch ein glücklicher Erfolg erleichtert dann die Sorge gar sehr, indem es den Preis der Arbeiten erhöht. Ich schreibe jetzt wieder einige Romane, die ich Dir wohl zusenden möchte, wenn sie gedruckt sind, aber Du wohnst so gar fern!...

Deine treue

Amalia Schoppe,
geb. Weise.

---

351. G. Schwab an J. K.

Stuttgart, den 26. Juni 1824.

Hier folgt von Herzen gern Raumers Hohenstaufen[1]; behalte ihn unser verehrter Dichter, so lange er Lust hat, und möge er ihm Lust und Freude gewähren. Unser guter Drück, der gestern hier war, mag Dir Zeuge sein, wie es in mir hin und her gewogt, ob ich nicht geradezu den Wanderstab ergreifen und zu Dir hinunterwallen solle, und wie am Ende nur der Gedanke an meine vielfältigen Beschäftigungen, meine Amtsgeschäfte und an den Leichtsinn, der es wäre, zweimal im Monat fortzulaufen — da ich erst vor ein paar Wochen drei Tage in Tübingen war — abgehalten hat. Glaube mir, daß es an Verlangen nicht gefehlt hat, und daß ich Deinen, und wie Du mir versicherst, auch meinen kranken Freund [Löben] gar zu gern hätte kennen lernen und womöglich in fröhlichem Umgang erfreuen helfen mögen[2]). Gott schenke ihm recht bald Kraft und

[1]) Das Werk war offenbar für den bei Kerner damals sich aufhaltenden Dichter Löben bestimmt.

[2]) Vgl. Kerners Brief vom 24. Jan. d. J.

Mut wieder; bewege ihn dann zu einem Ausfluge mit Dir hieher, wir wollen ihm gewiß angenehme Tage hier bereiten.

Uhland steckt bis über die Ohren in der Ständeversammlung und in zwanzig Kommissionen, der kann ans Fortgehen ohnehin nicht denken.

Wie gern hätte ich mich an Löbens Romanzen erbaut, und wie unaussprechlich freue ich mich auf die Sammlung Deiner Gedichte! Spute Dich nur!...

Dein

Gustav Schwab.

---

352. Therese Huber an J. K.

Bayreuth, den 10. August 1824.

Ihr Brief war mir eine recht willkommene Erscheinung, denn ich hatte schon so oft, seit unserem letzten Verkehr, über Ihr Magnetismusbuch mit Sorge an Sie gedacht, daß Sie meine Art von Teilnahme verdrossen hätte. Da wußte ich nun wohl, daß es mich nicht würde aus Ihrem Gedächtnis vertilgt haben, noch aus Ihrer Liebe (honni soit qui mal y pense), aber Männer mögen so leicht die Frauen „an ihren Ort weisen", wenn sie nicht mehr ihrer Meinung sind. Haben Sie Dank für Ihr Andenken! Ich habe, seit ich heiratete, nie auf vaterländischem Boden gelebt, ja ich hatte keinen, denn Universitätsbürger sehen den Musensitz wie eine Himmelsburg an, die dem Lande die Ehre anthut, sich bei ihm aufzuhalten — (will mir überhaupt sehr komisch bedünken, daß ich in Deutschland von Vaterland spreche. Die Reichsstädtler hatten durch ihre Verfassung eine Art Ansicht von Vaterland aufbewahrt, wie man in Kuriositäten-Rumpelkammern etwa ein Modell von einem alten heidnischen Tempel vorzeigt, um die Historie des Altertums zu belegen. —) Selbst mit Mann und Kind fühlt man sich immer fremd, da wo der Mann nicht Bürgerrecht hat, und dieses Recht nicht Pflichten auflegt. — Aber als Witwe! Die Verhältnisse drängen da das Weib aus seinen Verhältnissen heraus, und die Männer ersparen ihr so selten die Notwendigkeit, selbständig zu handeln.

Ich habe seit meinem Witwenstande die Menschen vielseitig beobachten lernen, und so wie ich überhaupt das Heiraten in unsern Zeiten nicht empfehle (in Europa; am Ohio ist's ein anderes Ding), so thue ich's deshalb nicht, weil die alte Jungfer ein dem Schutz empfohlenes Geschöpf bleibt — und unter Bevormundung und Schutz zu stehen, ist des Weibes Sicherheit und Zier — der Witwe ist der spezielle Schutz, den sie in ihrem Gatten besaß, entrissen, als Mutter hat sie aber eine natürliche Selbständigkeit erhalten, die sie zur Thätigkeit im bürgerlichen Leben nötigt, und nun fehlt ihr die Bevormundung und der Schutz, der ihr Sicherheit und Zier gab. Hat die Witwe keine Kinder, so gibt sich alles von selbst — sie schließt sich den alten Jungfern wieder an oder fechtet sich durchs Leben fort. — Allein hat der Mensch immer Raum — die Mutter möchte das Universum in Anspruch nehmen zum Wohl ihrer ... Verwaisten. —

Graf Löbens Gedichte hatte Cotta — ich weiß nicht aus welchem Diskretionsgrundsatz — aus Ihrem Brief herausgenommen, und sie sind schon gedruckt[1]). Meinetwegen! Seit Dezember v. J. habe ich mit der Redaktion des Morgenblatts nichts zu thun, erst jetzt, nun die Dampfpresse im Gang ist, werde ich sie wieder übernehmen — ob ich es aus dem Tod, worin es versunken ist, werde herausbringen können, ist die Frage. Ich begreife nicht, wie Cotta ein Institut, das also zu Ehren gekommen war, um eine Druckerpresse zu ersparen, also hat herabkommen lassen, indem er die Redaktion den schlechtesten Händen überließ ... Graf Löbens leidenvoller Zustand erweckt meine herzlichste Teilnahme, und er habe Dank für seinen Gruß, der mir Berechtigung gibt, ihm meine Teilnahme zu bezeugen. Seine Kränklichkeit nimmt mein ernstes, wehmütiges Nachdenken um so mehr in Anspruch, da ich ihren Ursprung, von dem ersten seiner Geistesprodukte bis zum letzten, was mir vor Augen kam, verfolgen zu können glaube, und es wohl fühle, wie es fürchterlich sein muß, auf den Trümmern seines Selbsts den Tod zu er-

[1]) S. Brief Nr. 343.

warten. Mein Freund, guter Mensch, geistvoller Arzt: das sind die Folgen der romantischen Bildung dieser Schule. So redet jetzt Jean Paul. Seinen ärmlichen Jugendtagen waren andere Genüsse, abwechselnde Reizmittel, versagt, er ersetzte sie mit Wein, nun reizt ihn auch Branntwein nicht mehr und er wankt schlaff, stumpf, ohnmächtig ans Grab. Außer der Eitelkeit ist jede Fähigkeit in ihm geschwächt. — Justinus, erziehen Sie Ihr junges Geschlecht!... Der ausgezeichnete, edel geborene Mensch hat Löbens Schicksal in verschiedenen Schattirungen; einzelne robuste Naturen überleben den Taumel und bilden sich eine Lage, in der sie die überlebende Sinnlichkeit befriedigen und mit Besonnenheit andern ein Blendwerk vormachen, das in der ästhetisch gebildeten Welt, die sie um sich versammeln, niemand aufdeckt — dahin gehört Tieck „mit seinen zwei Frauen", wie mir kürzlich eine seiner entzückten Zuhörerinnen sagte. Lieber Justin, ihr Aerzte habt die sinnlichen Lebensregeln wohl ausstudirt und könnt die Folgen sinnlicher Unmäßigkeit pünktlich definiren — aber die intellektuelle Unmäßigkeit und ihre Folgen laßt ihr aus der Acht, weil ihr nur Doktoren der Arzneikunst, nicht mehr Priester der Heilkunde seid. Ueberhaupt, weil ihr unserem Jahrhundert gehört. —

Stets Ihre

Therese Huber.

---

353. Freiherr von der Malsburg an J. K.

Escheberg [Rittergut in Hessen-Nassau], den 12. August 1824.

Erlauben Sie, daß ein noch Ungesehener, aber nicht Fremder einige Zeilen inniger Bitte an Sie richte... Die Anlage, durch welche ich dem 18. August auch meinerseits die Weihe der Liebe geben möchte, ist nur der Anlaß, der es mir erleichtert, Sie selbst um den Zustand unseres Freundes[1]) zu befragen und Sie zu bitten, mir einige Kunde darüber, sowie über die Hoffnungen, die er, wenn Gott meine heißen Wünsche krönt, erwecken

[1]) Derselbe, Graf Löben, ließ sich wegen eines Nervenleidens von Kerner magnetisch behandeln, starb aber schon im Jahr 1825.

muß, freundlichst erteilen zu wollen. Er selbst kann und soll mir nichts darüber sagen, aber Sie thun es gewiß mit der Offenheit, die einige Sicherheit in dies ewige Schwanken zwischen Fürchten und Hoffen zu bringen vermag ... Gott stärke und labe Ihre Hand, daß sie vermögend sei, ihre Stärke und Labung über ein geliebtes Leben auszugießen! ...

E. Frhr. v. d. Malsburg [1]).

354. J. K. an Therese Huber.

Weinsberg, den 24. August 1824.

Mit der innigsten Freude erfüllte mich Ihr gütiges Schreiben aus Bayreuth vom 10. August. Gewiß nahm ich alles, was Sie über meine Somnambulen u. s. w. in einem früheren Brief [Nr. 346] schrieben, mit all der Liebe auf, mit der es aus Ihrer Feder floß, und möchte Ihnen auch nicht widersprechen, da ich alles, was Sie sagen, so herzlich ehren muß. Auch in Hinsicht Löbens sprechen Sie völlig wahr, nur möchte ich sagen, daß das körperliche Leiden solcher Schriftsteller nicht so sehr aus ihrem Intellektuellen, als ihr Intellektuelles aus ihrem Körperlichen hervorging. Löbens Körper wurde schon in früher Jugend zerrüttet, und die Art seines schriftstellerischen Strebens ging gerade daraus hervor, das ist zwar arg — aber gewiß so. Ueber diesen Punkt mag ich nicht viel weiter reden. — Seine Krankheit ist eine sehr arge Epilepsie, sie ist unheilbar, aber sehr große Erleichterung konnte ich ihm verschaffen und hätte ihm noch mehr verschaffen können, wäre er, was solchen Kranken stets gegeben ist, nicht sehr eigensinnig. Alles, was Sie zu seiner Heilung rieten, das schlug ich ihm schon früher vor, allein ein Dämon, der in ihm ist (der der Epilepsie), strebt mir immer entgegen. Geben Sie das Wort, diesen zu bannen, und wir haben alles gewonnen. Ich werde auch alles thun, diesen gewiß recht herrlichen Menschen mit seinem Körper mehr in Harmonie zu bringen. Er wird noch über den Herbst hier

[1]) Der Freiherr starb selbst noch vor Löben unerwartet am 20. September desselben Jahres 1824.

verweilen, und ich denke, da er sich bisher so sehr besserte, so werde es auch ferner gut gehen.

Die Griechen! — Ja, wie wahr und treffend sind Ihre Vorwürfe! Ich konnte mich nicht enthalten, sie (nach Ihrem Briefe) in Verse zu bringen, die ich (im Fall Sie es wollen) dem Morgenblatt einverleibt sehen möchte.

Wo kein Mensch hilft, da ist Gottes Hilfe, und die Griechen werden gewiß nicht untergehen ...

Gott sei mit Ihnen, verlassen Sie nicht ganz

Ihren innigsten Verehrer und Freund

J. Kerner.

Löben gibt mir die innigsten Empfehlungen an Sie auf.

Nachschrift.

Dieses Brieflein blieb liegen und Gott sei Dank! Die Zeitungen kündigten uns inzwischen erfreuliche Dinge aus Ipsara [1]). Ich lege Ihnen nun die Verse dennoch bei, aber nicht fürs Morgenblatt, sondern nur für Sie, damit Sie sehen, wie ich die Worte Ihres Briefes verehrte.

---

355. Dr. med. W. Schaufelen an J. K.

Stuttgart, den 23. September 1824.

Ich bin so frei, Ihnen ein Exemplar von den „Kriegs- und Volksliedern" [2]) in der Anlage zu übersenden. Empfangen Sie dasselbe als einen kleinen Beweis der Dankbarkeit für den bei Abfassung dieser Sammlung von Ihrer Seite uns so freundschaftlich geleisteten Beitrag. Sollte die Sammlung sich auch

[1]) Insel im Aegäischen Meer, 1824 von den Türken erobert.

[2]) Die Sammlung war nach einem Brief Schaufelens v. 12. Juni d. J. auf Wunsch des Generals v. Varnbüler und anderer Stabsoffiziere unternommen worden. Auch Uhland und Schwab waren dabei beteiligt. Es galt, die schlechten Volkslieder und Gassenhauer dadurch zu verdrängen. Das Büchlein, dem württembergischen Kriegsminister v. Franquemont gewidmet, erschien im Jahr 1831 in zweiter Auflage.

Ihres Beifalls zu erfreuen haben, so ist unser Wunsch erfüllt und gibt uns die gewisse Ueberzeugung, daß dies die beste Empfehlung für deren weitere Verbreitung in den Kreisen des Volks sein werde . . . W. Schaufelen.

356. Friedrich List an J. K.

Höllenberg [Asperg], den 7. November 1824.

Freund Schmerzenreich! Wenn ich Euch schon drei Jahre lang nicht geschrieben, so habe ich Euch doch während dieser Zeit im Herzen getragen. Ich weiß, Ihr seufzt mehr als einer in Deutschland über die Miserabilität Eurer Mitmenschen und Landsleute und beugt Euer Haupt nimmermehr vor dem Baal. Ich kann Euch versichern, daß ich mich schon hundertmal zu Euch hingewünscht habe, nur um auch wieder einmal recht gemütlich mit Euch zu lästern und zu lachen, zu träumen und zu weinen. Mir ist's indes wunderlich ergangen, doch eines oder auch zwei habe ich behalten und wieder mitgebracht, das ist ein guter Mut und ein so gutes Gewissen, daß mir oft vorkommt, wenn ich auf dem Wall spazieren gehe, es sei doch besser, ich sei hier oben, als dort unten bei den Treibersknechten. Daß ich wieder heimgekommen, mag Euch seltsam erscheinen, ist's aber nicht; denn wißt, ich habe meine guten Gründe. Im Vertrauen will ich sie Euch sagen, aber ich bitte Euch, es für Euch zu behalten. Ich bin nämlich gekommen, meinen Pack zu machen und übers Meer zu ziehen und mich um den ganzen europäischen Plunder, Euern alt- und neuwürttembergischen Quark mit inbegriffen, nicht weiter zu kümmern. Dazu werde ich hauptsächlich durch die Rücksicht auf meine Kinder bestimmt, die ich nicht dem Moloch erziehen und von Eurer Schreiberzunft zu tot regieren lassen will. Das ist fest beschlossen und wird ausgeführt, sobald die Schwalben ziehen. Ihr habt inzwischen, höre ich, ein niedliches Haus gebaut in einem lieblichen Gärtlein. Ist auch mein Wunsch, nur soll mein Häuslein nicht auf europäischem Grund und Boden stehen, sondern in der freien Luft einer Republik, wo man die Leute nicht bei den Haaren herumzieht und einsperrt, wenn sie

Vernunft reden. Ihr geht nicht mit, das weiß ich wohl, aber vielleicht schickt Ihr mir einmal Euern Buben, der soll mir willkommen sein. —

Mit Eurem Keßler ist's nichts. Der schwatzte und demonstrirte und allegirte und gab am Ende das Fersengeld. So ist's, wenn man die Sache desjenigen, der zuerst angegriffen ist, nicht zur gemeinen Sache macht. Keßler und Schübler haben mich verlassen und in mir die Unantastbarkeit der Deputirten verloren gegeben. Darum mußten sie auch früher oder später fallen. Als man mich aus der Versammlung stieß [1]), hatte Ow den glücklichen Gedanken, alle unabhängigen Leute sollten mit mir austreten. Wir berechneten ihre Zahl auf fünfundzwanzig, und das hätte ein Loch hinausgeschlagen. Aber Keßler lächelte selbstgefällig, als wollte er sagen: „Ich will meine großen Pläne schon ohne dich durchführen, bin ich nicht der große Keßler?" Und klein Schüblerchen meinte, man werde um eines Lists willen keinen so großen Spektakel machen. Das kleine Männchen bildete sich ein, er regiere mit seinem schon halb toten Volksfreund die öffentliche Meinung. Aber es galt nicht den List, sondern die Sache, den Grundsatz. Und so mußten sie, die den rühmlichen Tod auf dem Schlachtfeld hätten sterben können, schmählich über die Klinge springen. Das ist meine Ansicht seit drei Jahren, und daher habe ich auch von meinem Exil aus dem hochbelesenen Herrn Keßler empfindliche Briefe geschrieben. Ich habe seit meiner Zurückkunft hören müssen, daß er einen dieser Briefe einen Geheimen habe lesen lassen, um sich zu purifiziren!

Was macht Euer Bruder, der Eisenminister? Immer noch Eisen und Stahl? Das ist schön. Wenn er einst sterben sollte, so muß man seine kolossale Büste in Wasseralfingen aufstellen [2]). Ich möchte ihn wohl noch einmal sehen vor meinem Hinscheiden,

[1]) Professor List, Abgeordneter von Reutlingen, wo heutzutage sein Denkmal steht, hatte eine Reform der Finanzen und der Justiz in einer Petition beantragt. Er wurde nun auf Antrag der Minorität der Untersuchungskommission zum vorläufigen Austritt aus der Kammer gezwungen und nachher zu einer zehnmonatlichen Festungsstrafe verurteilt.

[2]) Karl Kerner hatte das Eisenwerk Wasseralfingen gegründet.

aber ich fürchte einen Kriegsratspräsidenten bei ihm zu treffen wie vor drei Jahren ... Seitdem ist's noch um vieles gefährlicher geworden, einen Menschen meines Gelichters bei sich zu haben. — Aber zu Euch komme ich noch, das lasse ich mir nicht nehmen, und sollten Euch die Schreiber Eure Pferdsration, die Ihr von Stadt und Amt bezieht, deswegen nehmen. Dann wollen wir noch recht vergnügt beisammen sein und uns für die lange Trennung schadlos halten ... Und noch etwas. Es hat mir geträumt, ich werde in der Lotterie mein Reisegeld gewinnen und noch etwas drüber. Da ich nun inzwischen ein Mystiker und Magnetiseur geworden bin, so zweifle ich keinen Augenblick an der Wahrheit dieses Ereignisses, nur sehe ich nicht ein, wie ich in der Lotterie gewinnen könnte, wenn ich nicht darein setzte. Wolltet Ihr nicht die Güte haben, mir von irgend einem Lotteriekollekteur in Heilbronn ... ein Los zu verschaffen, gleichviel von welcher Lotterie, nur darf es nicht über 20 fl. kosten. Im Hessischen und Bayrischen werden mehrere Güter ausgespielt, und ich glaube, die Lose kosten nur 6 fl. bis 12 fl. Ein solches wäre mir am liebsten. Und je früher die Lotterie gezogen wird, um so lieber ist's mir; denn ich brauche das Geld bald. Es ist dies mein vollkommener Ernst; sorgt, daß mir ein solches Los zur Einsicht zugeschickt wird nebst dem Plan. Vom Gewinn sollt Ihr Euern Anteil erhalten; denn Eure Hand bringt mir Glück.

Von meinem hiesigen Aufenthalt werde ich Euch ein anderesmal mündlich Bericht geben ... Eure Briefe müßt Ihr an meine Frau nach Stuttgart adressiren. Eurer lieben Frau meine freundschaftlichen Empfehlungen. Lebt inzwischen wohl bis auf Wiedersehen, lieber Freund Schmerzenreich, und bleibt gut

Eurem Freudenreich[1]).

---

357. Eulenstein an J. K.

Stuttgart, 4. Dezember 1824.

Es ist hohe Zeit, daß ich endlich etwas von mir hören lasse und Ihnen Nachricht von meiner musikalischen Laufbahn

[1]) Den Brief teilt Th. Kerner schon in seinem „Kernerhaus und seine Gäste“ mit S. 43 ff. Dort findet sich auch weiteres über List.

gebe. Zuvor aber sage ich noch meinen Dank für die mir bei meinem Dortsein so oft und so viele erwiesene Freundschaft und die mir immerwährend bewiesene Teilnahme. Ich kam also am 8. November hier an. Da meine Absicht hauptsächlich war, den Winter über hier als Konditor zu arbeiten, so konnte ich natürlich keine musikalischen Bekanntschaften eher suchen, bis ich erst wußte, ob ich und wann ich anfangen sollte zu arbeiten. Ich behielt also Ihre Briefe einige Tage zurück und fing nun an, mich um eine Stelle zu bewerben. Doch umsonst! Alle waren mit Leuten versehen, und ich beschloß nun, die Maultrommel arbeiten zu lassen. Ich besuchte Ihren Herrn Bruder, der mir versprach, mir möglichst behilflich zu sein. Ebenso Herr Professor Schwab und Jäger, welche beide mich mit mehreren musikalischen Männern bekannt machten. Schon am dritten Tage wurde ich nach Cannstatt berufen, wo ich eine Gesellschaft unterhalten sollte. Mein Spiel gefiel über alle Erwartung, und da die Gesellschaft aus den Vornehmsten aus Stuttgart bestand, so wurde ich nicht nur gut bezahlt, sondern auch schnell weiter empfohlen, so daß ich den andern Tag gleich wieder in zwei Gesellschaften spielen konnte. Die erste war im Kaffeehause und die zweite beim Minister v. Maucler. Fast der ganze Hofstaat war da versammelt, mehr als vierzig junge Damen und Kavaliere hörten mich. Auch der Fürst von Oehringen war da und unterhielt sich mit mir sehr herablassend. Daß ich durch den Glanz, der da prangte, etwas abgeschreckt und schüchtern wurde, können Sie sich leicht vorstellen; doch das Gefühl meiner Kunst gab mir bald wieder Mut; ich wurde allgemein bewundert und bekam ein Empfehlungsschreiben an den Kammerherrn der Königin Witwe in Ludwigsburg. Die Königin bezeigte, obwohl sie sonst keine Freundin von Musik ist und nie einen Tonkünstler vor sich läßt, dennoch Wohlgefallen an meinem Spiele, und der Hofstaat gab ebenfalls seinen Beifall. Nun kehrte ich ruhmgekrönt wieder hieher zurück. In dieser Zeit hatte Ihre Frau Schwägerin wieder einen Privatzirkel gebildet, und ich wurde von Stunde zu Stunde mehr bekannt. Nun beschloß ich fest, um nicht von meinem Glücke verblendet zu werden,

dennoch zum Konditor zu gehen. Ich bot, weil ich jetzt Geld hatte, meine Dienste umsonst an, und so trat ich am 14. November in Arbeit. Zwar werde ich nicht länger umsonst arbeiten als bis Neujahr, damit ich das verdiente Geld nicht wieder zusetzen muß; dann knüpfe ich meine musikalischen Verbindungen wieder von neuem an, um mir dann Empfehlungsschreiben nach Tübingen, Mannheim und Heidelberg, Darmstadt und Frankfurt zu verschaffen. Bis dahin empfehle ich mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin freundschaftlich.

C. H. Eulenstein [1])

---

358. Karl Mayer an J. K.

Waiblingen, den 2. Oktober 1826.

Glücklich beim Empfang Deiner Lieder [2]), hätte ich Dir gleich danken sollen, auch kam mir's in die Feder, wie folgt:

Mein Sommerleben war ein stilles Lieben;
Die Flur, die Wälder hegt ich von der Blüte 2c. [3])

Allein kein Wunder, wenn mir bei jedem Blick in Deine Dichtungen all das Meinige, und so auch diese Worte des Dankes, wieder entleibeten, die Dir aber nun doch zugehen sollen, da sie die Wahrheit reden und das Reden Deiner Freunde Dir immer lieber ist als ihr Schweigen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Dein treuer

K. Mayer.

---

1) Vgl. Kerners Gedicht „Auf Eulensteins Spiel auf der Maultrommel in der Nacht“. (Dichtungen 334.)

2) Kerners „Gedichte“ erschienen im Jahr 1826 bei Cotta. Osiander in Tübingen hatte dieselben schon im Jahr 1824 verlegen wollen, wie zwei Briefe desselben vom 17. Januar und 17. März 1824 beweisen.

3) Bereits gedruckt in K. Mayers „Ludwig Uhland“ II, 94. Ebenda S. 92 ff. sind auch zwei Briefe Kerners an Mayer vom Jahr 1826 abgedruckt.

359. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 20. März 1827.

Als ich im vorigen Sommer bei Dir war, welcher Tage ich mich stets mit der dankbarsten Freude erinnere, sagte ich Dir, daß unser alter Cottaist Schubart, der jetzt in Paris als Buchhändler ansässig ist, sehr darnach gefragt, ob nicht von Deinem seligen Bruder Memoiren vorhanden seien; er glaubte, daß deren Herausgabe von großem Interesse sein würde, und bemerkte, daß Dein Bruder bei vielen im Andenken sei. Schwab macht in etwa zehn Tagen eine Ferienreise nach Paris, und ich wünschte durch ihn eine bestimmtere Nachricht an Schubart gelangen lassen zu können. Schreibe mir, wenn auch nichts für seinen Wunsch geschehen kann, doch den Titel der gedruckten Briefsammlung auf.

Für die Sammlung Deiner Lieder[1]), die mich und so viele andere innig erfreut, meinen besten Dank. Ich würde Dir die meinigen, so nun hiebei folgen, längst geschickt haben, wenn die neue Auflage wirklich Neues enthielte. Wir sind unlängst zusammen rezensirt worden, im Hermes; ich bin ganz Gemüt, wie ein schalloses Ei, Du ganz Kindlichkeit, wie ein Küchlein, das eben aus dem Ei gebrochen; die Reiseschatten scheint der Rezensent nicht gekannt zu haben. Ich habe aus diesen unlängst in einer Winterkranzgesellschaft, die bei uns war, einige der launigsten Scenen, namentlich Flügels Konzert, vorgetragen, und mich des lebhaftesten Applauses zu erfreuen gehabt.

Hat Dir Gok ein Exemplar von Hölderlins Gedichten[2]) geschickt? Sie machen doch Aufsehen!

Nun, man erzählt ja Wunderdinge von Deiner neuen magnetischen Patientin[3])?

Möchten wir uns doch bald wiedersehen und sprechen, was so viel besser ist als alles Briefschreiben. Es ist längst an Dir, Deine hiesigen Freunde zu besuchen.

Von mir und meiner Frau Dir und allen den Deinigen die herzlichsten Grüße! Dein Uhland.

---

[1]) S. den vorhergehenden Brief.

[2]) Uhland gab dieselben mit Schwab heraus. Vgl. Brief Nr. 316.

[3]) Die Seherin von Prevorst, Friederike Hauffe.

Es ist neuerlich ein Buch angezeigt worden: über die Kunst, Drachen zu verfertigen und steigen zu lassen; so ist nun auch diese Lücke in der Literatur ausgefüllt [1]).

---

360. Eschenmayer an J. K.

Tübingen, den 15. August 1827.

Wie die meisten Menschen von Jugend auf gewöhnt werden, von Geistererscheinungen zu denken, wissen wir zur Genüge, und auch wir haben früher nicht anders gedacht. Ja, wir würden wahrscheinlich noch so denken, wenn nicht Thatsachen vorlägen, welche die Realität dieser Erscheinungen verbürgten. Mit dem großen Kapital von Visionen und Selbsttäuschungen und Phantasmen können wir uns nun einmal bei dem, was wir wissen, nicht mehr abfertigen lassen. Ob aber einer aufstehen und uns eine so künstliche Kombination aller der Umstände und Zufälle vorhalten wird, daß die Sache auf einem nach unsern Naturgesetzen anpassenden Wege erklärt werde, müßten wir jedenfalls abwarten. Bis dahin werde ich aber meinen Glauben an die Thatsachen um so weniger aufgeben, weil er mir für die moralische und religiöse Tendenz sehr ersprießlich wird und schon geworden ist. In meiner angewandten Psychologie habe ich die Stärke und die Notwendigkeit unserer Naturgesetze auf eine Weise gewürdigt wie wenige vorher; aber ich habe auch ihre Grenzen kennen gelernt und weiß, wo sie nicht mehr anwendbar sind und uns nicht mehr befriedigen können. Wer sich mit dem Evangelium beschäftigt und Glauben daran hat, muß dieses schon zum voraus zugeben, weil es in der That lächerlich sein würde, alle jene Erscheinungen und Lehren, welche Christus äußerte, unter Naturformeln bringen zu wollen. Wer keinen Glauben daran hat und jenen höhern Zusammenhang leugnet, — sollen

---

[1]) Uhland wollte damit Kerner zugleich an seine Jugend erinnern, in der er gar manchen Drachen, den er selbst gefertigt, hatte steigen lassen. S. Bilderbuch S. 9 f.

wir uns wohl um das Urteil desselben viel bekümmern? Es hat von jeher Zeiten und Menschen gegeben, welche auf eine besondere Weise auf den Glauben zu wirken gekommen waren, damit wir über dem elenden politischen Drängen und Treiben und etwa auch über dem bißchen Moral, was uns Menschen vereint, nicht das ewige Heil der Seele vergessen sollen. Auch unsere Zeit, die ganz in den politischen Strom der Welt sich versenkt hat, bedarf wieder eine solche Anregung, gleichviel, woher sie komme. In unsere Zeit fallen allerdings große Lösungen, aber eben daher auch große Verirrungen, wofür uns doch nur eines schützen kann, und dies ist und bleibt das Evangelium.

Deine Hauffe [Seherin von Prevorst] ist, so viel ich selbst beobachten und prüfen konnte, ein reines, frommes Gemüt, das mit der christlichen Religion so sehr befreundet ist, daß mir Personen von diesem Stande nur wenige der Art bis jetzt vorgekommen sind. Das Außerordentliche der Thatsachen ging ja ganz einfach, ungesucht und ohne Neugierde und Wichtigkeit zu erregen, aus ihr hervor. Sie sagte bloß, was sie sah und hörte, man untersuchte und fand es wahr. Diese Wahrheit besteht aber nicht bloß aus dem Munde eines oder zweier Zeugen, sondern aller, die ich in Weinsberg sprechen konnte. Wie unverdächtig ist das Zeugnis des Pfarrers Heermann, der an sich selbst die Realität dieser Erscheinungen nicht nur etwa zwei- bis dreimal, sondern einundzwanzigmal, wie er in seinem Aufsatz selbst beschreibt, erfahren hat.

Ich sehe Deine Seherin als eine seltene Erscheinung an, die gekommen ist, um uns mit Thatsachen bekannt zu machen, die wir bisher ungeprüft verworfen haben, und eine Lehre vorzubereiten, die einst der Welt dadurch nützen wird, daß sie den Glauben der Menschen mehr zum Evangelium hinführt. — Fast hätte ich über dem Theoretisiren den herzlichen Dank vergessen, den ich Deiner Güte und Liebe schuldig bin. Die Tage in Weinsberg werde ich nimmer vergessen . . .

Eschenmayer.

361. Fr. Th. Vischer an J. K.

Tübingen, den 26. April 1828.

Ich habe beiliegendes Schriftchen meines Vaters[1]) in Stuttgart bei einer alten Tante aufgegabelt und löse nun mit Vergnügen mein Versprechen, es Ihnen zu schicken... Uebrigens wollte es mir beim flüchtigen Durchlesen scheinen, als ob die Geister des Mittelreichs keinen sehr blutigen Kampf für ihre Existenz zu kämpfen hätten, so lange keine schärferen Waffen gegen sie geschwungen werden. Das Schriftchen mußte wohlthätig sein für dasjenige Publikum, bei dem der Geisterglaube ein verderblicher Aberglaube ist, dem es also auf jeden Fall gesund ist, wenn man den aus Unvernunft oder wenigstens mit Unvernunft gehegten Glauben bei ihm auszurotten sucht — aber wer Gründe gegen die Sache selbst darin sucht, scheint mir hier keine große Ausbeute zu machen. — Die Figuren der Frau Hauffe [Seherin von Prevorst] wurden mir schon durch das wenige von der Erklärung, was zu lesen mir Zeit übrig blieb, so interessant, daß ich mich recht sehr freue, wenn ich einmal Gelegenheit bekomme, sie eigentlich zu studiren, wozu ich in Weinsberg so im Augenblick nicht kapabel war. — Gar gerne wäre ich von Stuttgart aus noch nach Gaisburg ausgeflogen, aber das Fliegen verging mir wohl, da mein Gestell so ruinirt war, daß ich froh sein mußte, mit den nötigsten Besuchen fertig zu werden.

Ihr ergebenster Fr. Th. Vischer.

---

362. H. Stieglitz an J. K.

Berlin, Schloßfreiheit Nr. I., den 10. Mai 1829.

Nicht der Doktor den Doktor, nicht der Bibliothekar den Oberamtsarzt, der junge Sänger will den hochgeschätzten älteren Sänger grüßen, und indem er seinem Ihnen vielleicht noch ganz unbekannten Namen Grüße von A. v. Arnim und Varnhagen

[1]) Gestorben 1814 als Geistlicher in Ludwigsburg. Die erwähnte Schrift ist „Jungs Theorie der Geisterkunde" ꝛc. Stuttgart 1809.

beifügt, die nächst Chamisso, Fouqué, Streckfus, Neumann gerne der Unternehmung zu einem Musenalmanach für 1830 sich mit ihren Beiträgen angeschlossen, bittet er auch Sie ... diesem mit freudigem Herzen und redlichem Wollen im Verein mit zwei jungen Freunden, Werder und Veit, unternommenen Beginnen auch Ihren Beitrag nicht versagen zu wollen. Sei es ein Lied, eine Romanze, ein Epigramm, was Sie uns schenken, wird willkommen sein, und so erwarte ich denn bis zum Ende des Junius Ihre Antwort und begrüße schon im voraus dankend das wackere Weinsberg mit dem herzlichsten Gruße ...

Dr. H. Stieglitz [1]).

---

363. J. K. an Therese Huber.

[Undatirt.]

Verehrungswürdigste Frau! [2])

Der gütige Beifall, den Sie meiner ärztlichen Schrift schenkten, freut mich innigst, da ich versichert bin, daß Sie mich besser verstehen als sehr viele Aerzte. Letzterer wegen ließ ich vieles unausgeführt und gab nur Andeutungen. So hätte ich die Macht und Bedeutung dieses Bauchsystems noch gerne weiter ausgeführt. Stockärzten wäre es Wahnsinn gewesen, andern ist mit dem wenigen, was ich gab, ein Faden gegeben, an welchem leicht weiter gegangen werden kann.

Ein offenbarer Kampf im Menschen zwischen diesem Bauchsystem und dem Gehirn liegt am Tag. Ueberwiegen des einen oder des andern mag nicht ohne Störung in der Maschine, wie sie nun einmal normal sein soll, ausgehen. Ueberwiegen

---

[1]) Der unglückliche Dichter war damals Kustos an der Berliner Bibliothek. Der erwähnte Almanach erschien unter dem Titel „Berliner Musenalmanach f. d. J. 1830" (mit M. Veit und K. Werder). Kerner beteiligte sich nicht daran.

[2]) Vermutlich — die Adresse fehlt — ist Therese Huber gemeint. Vgl. die Briefe Nr. 300 und 317. Frau Th. Huber starb am 15. Juni 1829.

des Gehirns stört dieses sympathische System und alles, was es verrichtet: Kreislauf, Verdauung, Hautverrichtung, Sehen u. s. w. Ueberwiegen des Bauchsystems aber stört das Geistige des Menschen, das Gehirn und was von ihm ausgeht, den freien Willen, die Selbständigkeit u. s. w. Der Mensch aber wird dagegen fett; die Leber sieht man im Gesicht eines solchen Menschen und das Herzblut tritt auf die Wangen. Es verbindet sich der Mensch dann mehr mit der Außenwelt; seine Selbständigkeit schwindet, und ich möchte sagen, es wächst ihm eigentlich wieder eine Nabelschnur, an der ihn jeder mit vorherrschendem Gehirne zu gängeln vermag.

Die Augen sind ganz dem Herzen unterworfen, und Leiden, die das Herz betreffen, besonders erdrückter Kummer, wirken ganz auf sie ein. Tiere, bei denen der schnellste und kräftigste Herzschlag ist, haben auch die schönsten Augen, z. B. Falke, Adler. Das Herz bricht und das Auge bricht, fühlbar und sichtbar, gleichzeitig. — In der Schwangerschaft ist das sympathische System äußerst herrschend, daher verfallen Schwangere so häufig in sinnliche Gelüste, Stehlen, Beißen 2c., sind auch der Außenwelt sehr überantwortet, nehmen von dieser Eindrücke an, die sich auf dem Kinde (Muttermale 2c.) abdrücken, und können auch leicht von bösen Menschen durch Verwünschungen, Sympathie u. s. w. Uebel erleiden. In diesem Bauchsystem liegt die Erbsünde, der Apfelbiß, das verlorene Paradies. Daher geht ein waches Gehirn in dieser Welt über alles. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet" 2c. Die Juden sind eine Nation, in der das sympathische System leicht sehr thätig ist, wofern es nicht immer möglichst nahrungslos gehalten wird. Daher bestunden die mosaischen Gesetze vorläufig in diätetischen Vorschriften für dieses Volk; besonders versagte ihnen Moses Fett und Blut, die so äußerst auf das sympathische System einwirken. Diese Menschen sind auch wie keine zu den allerwunderbarsten (bei keinen andern Menschen sonst geseheuen) Hautausschlägen geneigt, und Hautausschläge, wie überhaupt die Haut (der Leiter nach der Außenwelt) sind bloß Produkte des sympathischen Systems. Dadurch aber, daß die

Juden Moses (das Bauchsystem zäumenden) Gesetzen gehorchen und auch ohnedies doch meistens (der Mehrzahl nach) nüchtern und in Armut leben, erhalten sie ein waches Gehirn und zeigen oft mehr Scharfsinn und Verstand als die Speck und Blut fressenden Christen. Doch ist die natürliche Anlage zu einem vorherrschenden Bauchsystem (man könnte es auch den Bauchdämon nennen) in ihnen immer durchscheinend und läßt sich auch durch Moses Gesetze nur teilweise bezwingen, daher ihre Lust zu Gewinn, Betrug, Stehlen. Sie werden aus diesen Sätzen auch sehen, daß das Fasten in der katholischen Kirche nicht ohne ist, sondern eine höhere Bedeutung hat — nur muß man nicht statt eines halben Pfundes *Ochsenfleisches* zehn Pfund *Stockfische* fressen.

In diesem sympathischen System liegt auch der Tod (das verlorene Paradies), ohne dieses wäre ewiges Leben auch hier gegeben. Insekten sind fast ganz sympathisches System, daher ihr so öfteres Sterben, ihr so oftmaliges Verwandeln. Ihr sympathisches System wird äußerst schwach von dem kleinen Punkte eines Gehirnsystems aus regiert, letzteres hat auf ersteres gar wenig Einfluß; daher kann der hintere Teil einer Wespe noch fortleben und stechen, ist der vordere Teil auch abgeschnitten. Früher aber stirbt in jedem Falle der vordere, schwächere Teil; länger lebt das hintere, vorherrschende Bauchsystem. Beim Menschen geschieht das Gegenteil. Die meisten Sterbenden sterben von unten herauf ab, oft ist alles bis an die Brust wirklich tot und kalt und wird vom Sterbenden gar nicht mehr empfunden — aber noch ist das Gehirn wach, dieser Wächter und Gott in uns. Endlich wird auch *dieses* vom Bauchsystem aus (dem Tode, der Erbsünde) in Mitleidenschaft gezogen, und es muß (als wie zum Fluch, daß es je mit diesem Dämonischen eine solche Verbindung eingegangen) auch mit dahin.

Aehnliches liegt auch in Moses Erzählung vom Sündenfalle. Das Weib stellt hier das überwiegende Bauchsystem dar in ihren Gelüsten, sie gibt der dämonischen Stimme in ihm (der Schlange) Gehör. Der Mann ist das Haupt (das Gehirn), das sich verführen läßt, willenlos bleibt, sich unter die Gewalt

des Bauchsystems neigt. Daselbst spricht Gott zum Weibe: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein. Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären u. s. w. Von da an ist auch der Tod und die Sünde in die Welt gekommen. —

Daß Ihr Augenübel vom sympathischen System seinen Ursprung hat, glaube ich gar wohl, besonders im Fall Sie Kummer zu sehr unterdrückten und nicht durch viele Thränen Herz und Auge erleichterten. Nichts erleichtert das Herz so sehr als Thränen. Zurückgepreßte Thränen bringen Lähmungen im Herzen wie im Auge . . .

Justinus Kerner.

---

364. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 29. Juni 1829.

Wir dachten eben ernstlich darauf, Deiner so freundlichen Einladung zu folgen, als mir die Nachricht zukam, daß ich jetzt eine alte poetische Handschrift, der ich lange nachgetrachtet, benützen könne, weshalb ich mich vielleicht morgen schon auf wenigstens vierzehn Tage zu Herrn v. Laßberg[1]) in Thurgau auf den Weg machen werde.

Meine Frau will in der Zwischenzeit ihre Schwester Neeff, die zu Jaxtfeld mit ihren Kindern Solen- und Flußbad gebraucht, besuchen, und von da wünscht sie wohl auch euch heimsuchen zu können. Aber auch ich verzichte für dieses Jahr noch keineswegs darauf . . .

Cotta Sohn sagte mir kürzlich, daß der erste Teil Deines Werks[2]) im Drucke beendigt sei und auch der zweite auf der

[1]) Joseph Freiherr von Laßberg (1770—1855), „der originelle Burgherr" auf der Meersburg am Bodensee. Vgl. „Briefwechsel zwischen Jos. Frhr. v. Laßberg und Uhland", herausgeg. von Pfeiffer 1870.

[2]) „Die Seherin von Prevorst" erschien noch in diesem Jahre in zwei Bänden. Im Jahr 1892 erlebte sie die sechste Auflage bei Cotta, erschien inzwischen auch bei Reclam.



Die Seherin von Prevorst.

Augsburger Dampfpresse rasch voranrücke. Es zeige sich bereits starke Nachfrage. Erlaubst Du mir, den Eindruck wieder zu geben, den unsere letzten Gespräche mir zurückgelassen haben, so ist es dieser: was an diesen Arbeiten Dein ist, was rein und ungetrübt aus Deiner Beobachtung und Naturanschauung hervorgeht, davon bin ich des schönsten Gewinns für alle versichert, denen es klar ist, daß man in die wunderbaren Tiefen der Menschennatur und des Weltlebens ohne lebendige Phantasie niemals eindringen werde. Was Dir aber von andern zugetragen und fremdartig eingemischt wird, dagegen bin ich in hohem Grade mißtrauisch und feindselig gesinnt; ich meine nicht sowohl die gelbe Weste des Pfarrgeistes zu N., als vielmehr die Eschenmayersche Theologie auf diese Gegenstände angewendet [1]).

Vergib meiner alten Aufrichtigkeit und behalte mit den Deinigen in liebevollem Andenken

Euern treuen

L. U.

---

365. G. H. v. Schubert an J. K.

München, 24. August 1829.

Was soll ich zu dem Beweis von Güte und Vertrauen sagen, den Sie, mein Teurer! mir unbedeutendem Wandersmann der Heerstraße, mir Bewohner der Vorstadt gaben. Ein Buch [2]), welches ich für das bedeutungsvollste, tiefste halte, das in diesem ganzen Gebiet des menschlichen Erfahrens und Wissens erschienen, ein Buch, dem ich eine größere, ausgebreitetere, eingreifendere Wirksamkeit auf seine Zeit voraussage, als seit vielen Jahren irgend eines hatte, haben Sie mir zugesandt, und da ich es aufschlage, ist es sogar mir gewidmet!

Ihr Buch ist hier von den geistvollsten Männern mit hohem Interesse und Bewunderung gelesen worden ... Es ist in diesem Buch ein Element, das auf Menschen von den verschiedensten

[1]) Dieses Uhlandsche Urteil hat schon Notter a. a. O. S. 73 mitgeteilt.

[2]) Die Seherin von Prevorst". Cotta, 1829.

Bildungs- und inneren Entwicklungsstufen und von dem verschiedensten Alter wundervoll und, soviel ich urteilen konnte, auf alle wohlthätig begeisternd und erhebend einwirkt. Männer, welche seit vielen Jahren alles, was über das Gebiet des Hellsehens bekannt geworden, gelesen und hierin selber vieles geforscht und beobachtet haben, finden ganz neue, noch nie gesehene Tiefen aufgedeckt. Nur in Oettingers [1]) Schriften (z. B. in seinem biblischen und emblematischen Wörterbuch) fand ich Dinge, die mich einiges von dem ahnen machten, was mir durch Ihr Buch mehr als Ahnung geworden.

Wie bedaure ich es noch heute, daß ich am Palmsonntag 1826 so früh morgens durch Weinsberg kam, als alle Leute noch schliefen, auch der verehrte Justinus Kerner wahrscheinlich noch unter den Träumenden war. Ich freue mich der Zeit, da ich Ihnen Ihre Hand drücken und in Ihr liebes Gesicht sehen darf. Und diese Zeit, wenn's nach meinen Wünschen geht, soll nicht gar ferne sein ...

Meine Psychologie soll nun auch gedruckt werden. Gott lasse das Buch vollends nach seinem Rat und Willen gelingen und gebe Segen dazu. Sobald es gedruckt ist, sende ich es Ihnen.

Nun, mein Teurer, nehmen Sie einstweilen diesen armen, wortkargen Dank von einem armen Wandersmann an, der nichts hat als einige wenige Worte.

Meine Hausfrau grüßt die liebe Ihrige mit herzlicher Liebe. Gott segne Sie beide!

Ihr dankbar treuergebener

Dr. G. H. Schubert.

---

366. Varnhagen an J. K.

Baden, den 27. August 1829.

Mit tiefer Wehmut sah ich Dich scheiden, und die nächsten Stunden und Tage grade nun sich anfüllen mit allem, was wir

---

[1]) Vermutlich der schwäbische Theosoph Fr. Chr. Oetinger (1702 bis 1782), gestorben als Prälat in Murrhard.

einander zu sagen, zu erzählen gehabt hätten; nicht nur in Betreff des Vergangenen, sondern auch in Absicht des Zukünftigen! Aber auch diese Flut, nachdem sie lange genug unruhig gewogt, mußte sich endlich im hilflosen Wechsel der Tage allmälich wieder verziehen, und ich blicke Dir nun mit milder Sehnsucht nach; durch dieses unser gedoppeltes Wiedersehen eines ferneren, glücklichst erneuerten Wiedersehens ganz unfehlbar versichert! Dein und der Deinigen lieber Anblick hat mir das Herz erquickt, ich kann Dir nicht sagen, wie sehr Du selbst, Deine liebe Frau und Deine teuren Kinder, und überhaupt Dein ganzes Dasein mir gefallen haben! Daß Du mit den lieben Deinigen nach Baden kamst, war nun vollends einzig schön! — Auch mit Schreiben bist Du mir zuvorgekommen; eure glückliche Ankunft freut mich, wir waren eurem zweitägigen Wege in begleitender Nachrechnung treulich gefolgt. Wie schön wäre es, wenn wir ihn wirklich antreten könnten! aber es läßt sich diesmal nicht so an, als dürften wir eurer liebevollen Einladung Folge leisten. Eure Herzlichkeit zieht uns wahrlich stark genug, die Vorteile der Sache locken nicht wenig, und für die Gesundheit meiner Rahel wäre kaum etwas Besseres auszudenken; aber es stehen so mancherlei Dinge entgegen, früher bestimmte, so schnell nicht umzulenkende und weithin bezugvolle, daß das Erwünschte und Nahliegende dennoch wohl für jetzt ein Unerreichbares bleiben wird! Allein damit ist im ganzen noch nichts aufgegeben, ich bin zäh und halte fest, was sich mir darbietet, und bin es schon mein ganzes Leben hindurch gewöhnt, daß mir mein Wünschen und Streben nach einiger Arbeit endlich doch meist sich erfüllt! — Und wie wär' es, wir träfen einmal gar mit Rosa Maria bei Dir zusammen? Daß Du gleich an sie geschrieben, freut mich innigst. Ich will auch noch von hier an sie schreiben, aber der Himmel weiß, wie es zugeht, daß mir die Feder hier fast gar nicht zur Hand will! —

Unter den Papieren Deines Bruders habe ich gleich eine vorläufige Sichtung vorgenommen, vieles davon, für den Zweck nicht brauchbar, habe ich besonders eingesiegelt und Herrn v. Cotta mitgegeben, um es Dir gelegentlich wieder zukommen zu lassen;

ich wollte mein Reisegepäck möglichst klein zusammenhalten. Das übrige werde ich in Berlin bei gehöriger Muße genauer durchsehen; im ganzen ist weit weniger vorhanden, als ich dachte, und ich bin noch nicht gewiß, wie sich daraus etwas Leidliches wird fassen lassen; das amtlich Hervortretende war in Deines Bruders Leben das Unwichtigere, das Bedeutendere seiner thätigen Lebensverbindungen ist fast gar nicht belegt, besonders fehlen Briefe, deren ich doch viele vermutete. Indes wollen wir zusehen, was zu machen ist, und an meiner Sorgfalt soll es nicht fehlen [1]).

Auf Deine Seherin bin ich ungemein begierig, fang' ich auch mit Unglauben an, so ist er doch kein eigensinniger, und Deinen Vorstellungen, Thatsachen und Beweisen werd' ich mich gern hingeben, sofern sie mich wirklich anfassen. Daran glaub' ich aber im voraus, geliebter Freund, daß Dein Buch mit Blut und Thränen geschrieben ist, denn dergleichen Gegenstände, welche Wurzel und Blüte des ganzen Menschendaseins angehen, wirst Du nicht behandeln, ohne Dein Bestes daran gesetzt zu haben! — Lasse das Buch nur in Berlin für mich abgeben, ich kann es doch wohl nicht eher bekommen. Wir haben hier immerfort unbeständiges Wetter, Hitze, Kälte, Dumpfheit, Sturm und Regen. Für Rahel ist das gar nicht gut; man ist unaufhörlichen Erkältungen ausgesetzt, und die Nerven wollen gar nicht in Ordnung kommen ... Vierzehn Tage bleiben wir noch hier, doch kommt es auf Umstände und Nachrichten an. Frankfurt am Main muß ich auf jeden Fall berühren; es bleibt daher wenig Aussicht, nochmals bei Dir in Weinsberg vorzufahren diesmal! Aber wer weiß, was sich uns inzwischen Günstiges anspinnt, und ich grüße Dich mit einem hoffnungserfüllten Herzen! ...

Treulichst Dein

Varnhagen.

---

[1]) Vgl. Brief Nr. 256 und 319.

367. Ludwig Uhland an J. K.

Stuttgart, den 18. September 1829.

Mit großer Bekümmernis erfüllt uns die Nachricht von dem Unfall Deiner Emma, die wir so innig lieb gewonnen und noch kaum so heiter und fröhlich verlassen. Und doch schöpfe ich aus Deinem Briefe selbst die Hoffnung, daß keine übleren Folgen eintreten werden. Laß uns doch recht bald weiteres wissen; Deine l. Frau schreibt uns wohl einige Zeilen, wenn Du bei Ankunft dieses nach Heidelberg abgereist sein solltest, was ich, als Beweis vom Besserbefinden Deines Kindes, doppelt wünschen muß.

Wie konntest Du anstehen, lieber Kerner, mir Deine neue Schrift [Die Seherin von Prevorst] mitzuteilen, wenn Du sie anders für einen Unkundigen zugänglich findest? Als wir im Frühjahr auf dem Wartberg waren, konnte ich allerdings mit einigem, was Du äußertest, nicht einverstanden sein, aber gerade damals verwiesest Du uns auf Dein Buch. Ich habe mich auch gegen niemand anders darüber geäußert als gegen Dich selbst, wenn Du Dich noch erinnerst, in meinem letzten Briefe [Nr. 364]. Gewiß bin ich weit entfernt, über etwas zu urteilen, was ich noch nicht kenne, oder aus einigen schroffen Einzelheiten auf den Kern einer Sache zu schließen.

Nun noch von mir und meiner Frau den wärmsten Dank für alles Liebe und Gute, was uns in Eurem freundlichen Hause zu teil ward, und die herzlichsten Grüße Euch allen.

Unveränderlich Euer

L. Uhland.

---

368. G. H. v. Schubert an J. K.

München, 22. Dezember 1829.

Noch einmal im alten Jahre möchte ich Ihnen mit herzlicher Liebe Ihre Hand drücken. Wir kennen uns zwar länger, aber doch hat uns erst dieses nun endende Jahr mit einander in näheren Rapport der Herzen und des Geistes gebracht; denn

ich habe Sie seit Ihrem Buche viel lieber als sonst ... Vor einigen Tagen war ich bei unserer edlen Königin. Sie sagte mir, daß sie eben Ihr Buch lese. Es gefiel ihr gar sehr, besonders der Schluß des ersten Teils ...

Sobald ich mit meiner Psychologie ein wenig weiter vorwärts bin, sende ich wieder etwas über die liebe, selige Seherin ins „Morgenblatt“. Der zweite Band und manche seiner Geschichten hatten mich anfangs (ich möchte wohl sagen in Ihre Seele hinein) fast erschreckt. Mehr und mehr sehe ich aber ein, es ist so, wie unsere edle Königin sehr richtig bemerkte; „Es ist gut und zeitgemäß, daß es in unsern Tagen Männer gibt, die die Courage haben, so etwas bekannt zu machen. Die Welt mag darüber spotten, es wirkt doch gut“ ...

Lieber Bruder! Was können wir Besseres und für uns Gesegneteres thun, als öffentlich und vor allen Menschen den Namen dessen bekennen und preisen, der uns von Ewigkeit geliebt hat. Er wird uns dann wieder bekennen vor seinem Vater und allen Engeln. Und so ein Buch zu schreiben, das macht einen innerlich so gesund und kräftig und bringt einen besonderen Segen über all unser anderes Thun ...

G. H. Schubert.

Briefe von Justinus Kerner.

Nr. 3. 12. 16. 18—23. 25. 29. 30. 33. 35—38. 44. 45. 48. 56. 59. 62. 63. 74a. 76. 76a. 77. 81. 82. 86. 89. 92. 97—99. 102. 103. 106. 107. 109. 110. 112. 116. 117. 117a. 120. 122. 125. 131. 132. 135. 137. 138. 145. 147. 150. 155. 160. 161. 164. 165. 171. 174. 180. 182. 184. 185. 188. 190—193. 201. 203. 207. 217. 219. 223. 225. 232. 237. 238. 243. 245. 248. 249. 251. 253. 255. 257. 260. 266. 270. 272. 275. 279. 283. 286. 288. 291. 300. 310. 315. 317. 321. 326. 329. 331. 332. 334. 335. 343. 345. 354. 363.

Verzeichnis der Personen,

von welchen Kerner Briefe empfing.

Assur, David, 1787—1842, Arzt in Hamburg, Gatte von Rosa Maria Varnhagen.
Briefe: Nr. 55. 58.

Autenrieth, J. H. F., geb. 1772 zu Stuttgart, studirte Medizin, 1797 Professor der Arzneikunde in Tübingen, 1822 Kanzler der Universität. Er starb 1835.
Brief: Nr. 8.

Braun, G., Verlagsbuchhändler in Karlsruhe, Kerners Jugendfreund.
Brief: Nr. 323.

Breslau, studirte mit Kerner Medizin, gest. als bayrischer Leibarzt in München.
Brief: Nr. 46.

Chezy, H. v., geb. v. Klencke, 1783—1856, Enkelin von Luise Karsch, verfaßte Erzählungen, Novellen 2c.
Briefe: Nr. 221. 226.

Conz, K. Ph., Uebersetzer und Dichter, Schillers Jugendfreund, 1762 bis 1827, studirte Theologie, ward Diakonus in Vaihingen und Ludwigsburg, 1804 Professor in Tübingen.
Brief: Nr. 303 und das Facsimile vom 14. März 1808.

Erlach, F. K. Freiherr v., 1765 geboren, Kriegsrat, sammelte „Die Volkslieder der Deutschen" in 5 Bänden.
Brief: Nr. 325.

Eschenmayer, Chr. A., 1771—1852, studirte Medizin, Arzt in Kirchheim u. T., dann Professor der Philosophie in Tübingen.
Brief: Nr. 360.

Eulenstein, Tonkünstler aus Heilbronn, machte größere Kunstreisen in Deutschland, Frankreich und England.
Brief: Nr. 357.

Fouqué, de la Motte, Dichter der Undine, geb. 1777 zu Brandenburg, kämpfte 1813 im Freiheitskriege mit und nahm als Major seinen Abschied; gestorben 1843 zu Berlin.
Briefe: Nr. 66. 115. 127. 156. 172. 183.

Gangloff, Karl, 1790—1814; der geniale junge Künstler starb, erst 24 Jahre alt, in Merklingen an einer Nervenkrankheit.
Briefe: Nr. 113. 166.

Gok, Finanzrat in Stuttgart, Hölderlins Stiefbruder.
Brief: Nr. 316.

Hartmann, Karl August v., 1764—1849, Geheimerat in Stuttgart. In seinem Hause verkehrten Schiller und Göthe.
Brief: Nr. 344.

Haug, Friedrich, Epigrammatiker, 1761—1829, Hofrat und Bibliothekar in Stuttgart.
Briefe: Nr. 212. 224. 305.

Hebel, Joh. Peter, der bekannte alemannische Dichter, geb. 1760 zu Basel, gest. als badischer Prälat im Jahre 1826.
Briefe: Nr. 262. 267. 268. 276.

Hitzig, Jul. Ed., 1780—1849; Kriminalrat in Berlin, bildete lange den Mittelpunkt der in seiner „Mittwochsgesellschaft" vereinten Dichterwelt Berlins.
Brief: Nr. 198.

Hornthal, Joh. Peter v., geb. 1794 zu Bamberg, studirte die Rechte, war dann Notar und Advokat, gest. 1864 in Bamberg.
Brief: Nr. 235.

Huber, Therese, Tochter des Philologen Heyne, 1764—1829, redigirte einige Zeit das „Morgenblatt" und schrieb gute Romane.

Briefe: Nr. 278. 294. 307 („Morgenblatt“). 311. 314. 322. 330. 333. 346. 352.

Jäger, Georg, Naturforscher, geb. 1785 zu Stuttgart, gest. ebenda 1866 als Obermedizinalrat.

Briefe: Nr. 309. 342.

Kerner, Georg, Bruder von Justinus, geb. 1770 zu Ludwigsburg, gest. 1812 als Arzt in Hamburg. (Vgl. Brief Nr. 242.)

Brief: Nr. 1 und das Facsimile vom 2. Juli 1806.

Kerner, Karl, Bruder von Justinus, geb. 1775 zu Ludwigsburg, studirte Militärwissenschaften auf der Karlsschule, gest. 1840 als Geheimerat in Stuttgart.

Brief: Nr. 306 und das Facsimile vom 3. April (1800?).

Keßler, Landwirt, Abgeordneter für das Oberamt Oehringen.

Briefe: Nr. 293. 296. 312. 318.

Klein, Obermedizinalrat in Stuttgart.

Brief: Nr. 340.

Koch, Franz, Künstler auf der Maultrommel, aus Breslau.

Brief: Nr. 299.

Köstlin, Heinr., gest. als Obermedizinalrat in Stuttgart.

Briefe: Nr. 40. 64. 83. 167. 338.

Lämmerer, Joh., Weber und Filialschullehrer in Gschwend.

Brief: Nr. 277.

List, Friedrich, hervorragender Nationalökonom, 1789 in Reutlingen geboren, 1818 Professor der Staatskunde in Tübingen, 1825—1833 in Amerika, dann abwechselnd in Paris, Augsburg, Wien ꝛc. 1846 erschoß er sich.

Brief: Nr. 356.

Löben, Otto Heinr. Graf v., Pseudonym: Isidorus Orientalis, 1786—1825, Verfasser süßlicher Ritterromane.

Briefe: Nr. 69. 142. 206. 213. 221. 234. 241.

Malsburg, E., Freiherr v. d., 1786 zu Hanau geboren, studirte die Rechte, ward Regierungsrat und Kammerherr, starb 1824. Er übersetzte aus dem Spanischen und ließ 1817 Gedichte erscheinen.

Brief: Nr. 353.

Matthisson, Friedrich v., 1761 in Hohendodeleben bei Magdeburg geb., studirte Theologie und Philologie, ward Lehrer zu Dessau, später Hofmeister, dann Reisebegleiter der Fürstin von Dessau. 1812—1824 Geh. Legationsrat und Oberbibliothekar in Stuttgart, lebte dann zurückgezogen in Wörlitz, wo er 1831 starb.

Briefe: Nr. 246. 347.

Mayer, Karl, geb. 1786 zu Neckarbischofsheim, studirte 1803—1807 in Tübingen die Rechte, 1824 Oberamtsrichter in Waiblingen, von 1843 an Oberjustizrat in Tübingen, wo er 1870 starb.
Briefe: Nr. 61. 70. 129. 134. 139. 141. 149. 152. 158. 162. 163. 168. 175. 177. 181. 199. 205. 209. 239. 298. 320. 339. 358. Facsimile: 16. Juni 1812.

Michaelis, S. H. K., Professor der deutschen und französischen Literatur an der Universität in Tübingen, redigirte dann in Stuttgart das „Regierungsblatt" und den „Württembergischen Volksfreund" (1818).
Briefe: Nr. 292. 297.

Nehrlich, Karl, im Weimarischen geboren, ließ 1798 ein Trauerspiel „Seltamiro" und 1805 Gedichte erscheinen.
Brief: Nr. 5.

Neuffer, Chr. Ludwig, Freund Hölderlins, Nachahmer von Voß, geb. 1769 in Stuttgart, studirte Theologie, zuletzt Stadtpfarrer und Dekan in Ulm, gest. 1839.
Brief: Nr. 336.

Notter, Friedrich, Danteforscher, Uhlandbiograph, geb. 1801 zu Bergheim bei der Solitude (Schillers Mutter war seine Patin), gest. in Stuttgart 1884.
Brief: Nr. 328.

Pahl, J. G., 1768—1839, berühmter Historiker, Pfarrer in Vichberg (jetzt Fichtenberg), zuletzt Prälat.
Briefe: Nr. 233. 281. 285. 289.

Raßmann, Chr. Friedr., 1772—1831, studirte Theologie, redigirte verschiedene Zeitschriften und gab größere Sammlungen von Sonetten, Balladen ꝛc. heraus.
Brief: Nr. 229.

Rückert, Friedrich, 1789 zu Schweinfurt geboren, starb der bekannte Dichter 1866 auf seinem Gute Neuseß bei Koburg.
Brief: Nr. 264.

Schaufelen, W., Arzt in Stuttgart.
Brief: Nr. 355.

Schlegel, Dorothea, 1765—1839, Tochter Moses Mendelssohns, Gattin von Fr. Schlegel.
Brief: Nr. 121.

Schmidgall, Kaufmann, Verwandter der Seherin von Prevorst.
Brief: Nr. 349.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, geb. 1791 auf Fehmarn, wo ihr

Vater Arzt war. 1811 heiratete sie den Dr. Schoppe in Hamburg, der nach unglücklicher Ehe 1829 starb. 1851 ging sie nach Amerika, wo sie 1858 starb. Sie war eine äußerst fruchtbare Schriftstellerin. Facsimile: 3. Juni 1810.

Briefe: Nr. 50. 68. 84. 118. 252. 287. 301. 350.

Schubert, Gotth. Heinr. v., Naturforscher und Naturphilosoph, geb. 1780, studirte Theologie und Medizin, 1819 Prof. der Naturwissenschaften in Erlangen und 1827 in München, gest. 1860.

Briefe: Nr. 365. 368.

Schwab, Gustav, geb. 1792 zu Stuttgart, gest. ebenda 1850 als Oberkonsistorialrat.

Briefe: Nr. 65. 72. 79. 88. 90. 95. 157. 189. 204. 210. 211. 231. 351.

Seckendorf, Leo v., Dichter und Uebersetzer, geb. 1773 zu Wenfurt, studirte jus, 1798 Regierungsassessor in Weimar, 1802 württembergischer Regierungsrat, dann österreichischer Offizier, fiel 1809 bei Ebersberg.

Brief: Nr. 4.

Seegemund, Joh. Georg, genannt Gottwalt, geb. 1794 zu Stettin, studirte Theologie, machte die Freiheitskriege mit, wurde dann Pastor und zuletzt Superintendent und Schulrat.

Briefe: Nr. 196. 222.

Seyffer, Arzt in Heilbronn.

Briefe: Nr. 295. 313.

Simanowiz, L., 1759—1827, die berühmte Malerin, die Schiller und seine Familie malte.

Brief: Nr. 242.

Staudenmayer, Chemiker in Ludwigsburg.

Brief: Nr. 197.

Stieglitz, H., geb. 1801 zu Arolsen, studirte Philologie, Bibliothekar, dann unstät auf Reisen, starb 1849 in Venedig.

Brief: Nr. 362.

Stoll, J. L., 1778 geb., Sohn eines Arztes, widmete sich der Literatur und starb, nachdem er eine ansehnliche Erbschaft rasch verbraucht hatte, in dürftigen Umständen am 22. Januar 1815 zu Wien.

Briefe: Nr. 51. 53.

Theobald, v., General, geb. 1772 zu Rastatt, gest. 1837 als Generalmajor in Stuttgart, militärischer Schriftsteller, übersetzte auch W. Scotts Leben Napoleons. (Vgl. Brief Nr. 30.)

Briefe: Nr. 169. 195.